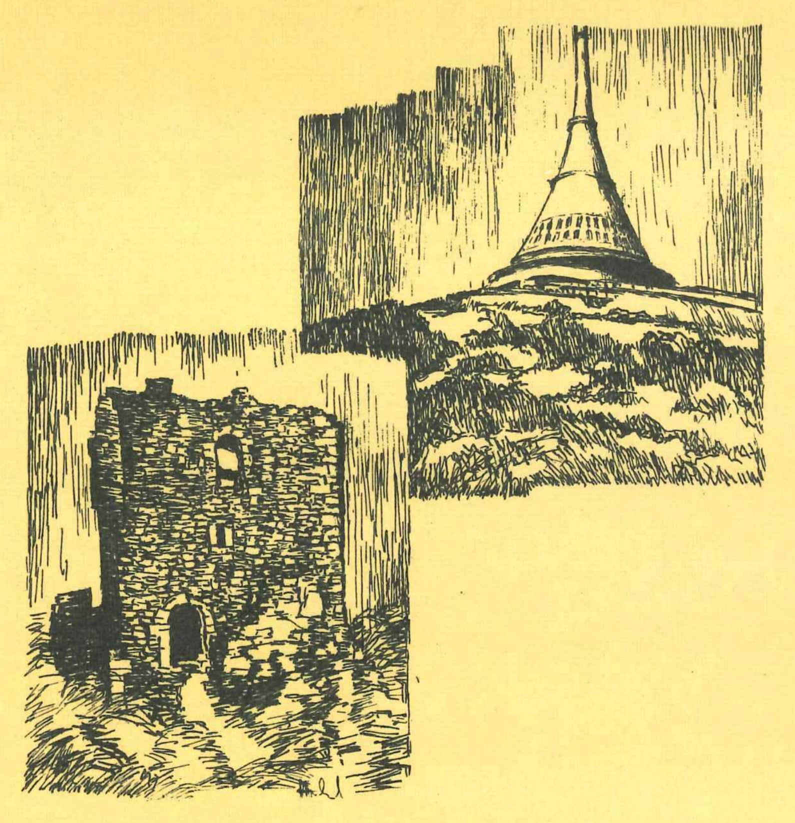
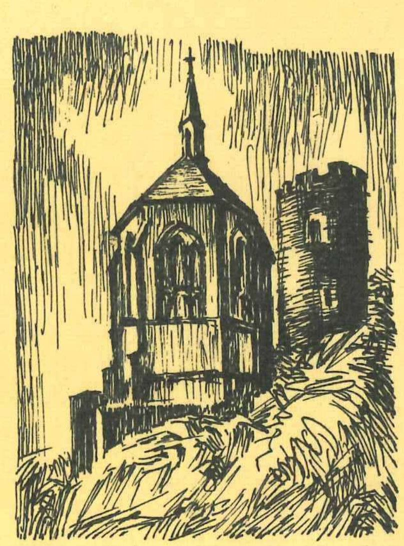
Erwin Heilek

Spurensuche zwischen Jeschken, Roll und Bösig







Wier Menschen alle wier sind Brüder
ein jeder ist mit uns verwand
du Schwester mit dem Leinwandmieder
du Bruder mit dem Ordens Band
ein jeder Stand hat aufgehört
wen wier das letzte Glas gelert



Spurensuche zwischen Jeschken, Roll und Bösig

Skizzen zur Geschichte und Kultur
einer nordböhmischen Landschaft
von
Erwin Heilek

Mit einem Vorwort und einem Beitrag
von P. Angelus Waldstein-Wartenberg OSB, Ettal

Herausgegeben 1995 im Selbstverlag des Verfassers

Diese Schrift widme ich

allen in den Jahren 1945 und 1946 aus dem Lande zwischen dem Jeschken, dem Roll und den Bösigen vertriebenen und ausgesiedelten Familien und ihren in einer neuen Heimat geborenen und heimisch gewordenen Nachkommen.

In gleicher Weise widme ich sie allen Bürgerinnen und Bürgern, denen das Land an den drei Heimatbergen heute zur Pflege überantwortet ist, und die sich um seine Förderung sorgen.

Möge diese Schrift dazu beitragen, das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen zu versachlichen und eine Grundlage für ein gutnachbarliches Verhältnis zu entwickeln.

Sachsen bei Ansbach im Mai 1995.

Erwin Heilek

Spurensuche zwischen Jeschken, Roll und Bösig

Skizzen zur Geschichte und Kultur einer nordböhmischen Landschaft

Inhalt

Geleitwort

Als es 1964 darum ging, anläßlich der 700 Jahre seit Gründung des Städtchens Hirschberg am See ein kleines „Heimatbuch" herauszugeben, schrieb ich in einem Nachwort: „Während diese Blätter vorbereitet wurden, öffnete sich erstmals für den Reiseverkehr die Grenze, die durch fast zwanzig Jahre die meisten Hirschberger daran hinderte, die Heimat zu besuchen und wiederzusehen. Umso wichtiger erschien es, diese Gedenkschrift erscheinen zu lassen, gleichsam als einen neuen ‚Fremdenführer', vor allem für so manchen jungen Menschen, der nun vielleicht zum ersten Mal mit Bewußtsein seine Vaterstadt kennenlernen mag, und nicht weniger für die in der neuen Heimat gewonnenen Freunde, die nun selbst das Land besuchen können, von dem ihnen soviel erzählt worden ist ..."
Weitere fast dreißig Jahre mußten vergehen, bis auch jene unmittelbar an meinen Heimatort Hirschberg angrenzende Gegend wieder betreten werden durfte, die so lange Zeit militärisches Sperrgebiet war und auch jetzt noch immer auf eine sinnvolle Neugestaltung wartet. Die wiederholte Entvölkerung und Zerstörung ganzer Ortschaften und Landstriche ließen hier lebendige Traditionen weitgehend abreißen. So ist es im wahrsten Sinne des Wortes eine „Spurensuche" geworden, deren Ergebnisse hier sorgsam und liebevoll zusammengetragen sind. Den Bogen von der Erdgeschichte bis in die Gegenwart schlagend und dabei auch neueste Forschungen berücksichtigend, wird hier ein Stück Heimat lebendig, das einerseits von drei markanten Bergen, andererseits von zwei mittelalterlichen Klostergründungen seine Begrenzung und Struktur erhielt.

Daß am 21. Mai 1995 Frau Zdislava von Lämberg heiliggesprochen wurde, deren Leben vor 750 Jahren dem der heiligen Elisabeth von Thüringen so ähnlich war und neuerdings auch in engem Zusammenhang mit dem Johanniter-Spital in Böhmisch Aicha gesehen wird, verschafft diesem Buch eine unerwartete zusätzliche Bedeutung. Möge es in seinen hoffentlich zahlreichen Lesern herzerwärmende Freude und Dankbarkeit wecken und sie selbst auf die Spuren ihrer Herkunft setzen!

Ettal, im Mai 1995

P. Angelus Waldstein-Wartenberg OSB

Gedanken – auf den Weg mitzunehmen

„Heimat zwischen Jeschken, Roll und Bösig" hat Franz Köhler[1], ein Sohn dieser Landschaft, sein Buch betitelt, das er mit einer Reihe von Mitarbeitern 1986 herausgegeben hat. Er hat darin einem im Buchtitel begrenzten Stück Land in Nordböhmen und seinen dort seit Jahrhunderten ansässigen deutschen Bewohnern ein Denkmal gesetzt. Die Menschen wurden aus diesem Raum nach dem Ende des unseligen 2. Weltkrieges 1945 vertrieben und ausgesiedelt und so das Land entvölkert. 1947/48 hat man den größten Teil der Gegend vom Bösig bis zum Roll und unter dem Jeschken zu einem Truppenübungsplatz gemacht. 16 Dörfer wurden geschleift, zerschossen, gesprengt und überwiegend von der Landkarte gestrichen, gelöscht.
Als 1968 die Sowjetarmee die ČSSR besetzte, hat sie auch diesen Truppenübungsplatz übernommen. In Hühnerwasser, Gablonz und Schwabitz wurden Militärunterkünfte errichtet, in Chlum eine Raketenbasis stationiert. 1990 schließlich haben die Russen alles geräumt. Geblieben ist ein Landstrich mit schweren ökologischen Schäden. Das militärische Sperrgebiet hat mit dem 31. 12. 1992 aufgehört zu existieren. Teile davon wurden den Kreisen Jungbunzlau und Reichenberg und den Gemeinden des Kreises Böhmisch Leipa zurückgegeben. Niemes bekam 132 ha zurück. Im März 1992 wurde aus dem restlichen Gebiet von 146 qkm die Gemeinde Roll (Ralsko) gebildet. Heute ist es dem ehedem Vertriebenen möglich, die Stätten der Kindheit aufzusuchen und den inzwischen längst erwachsenen Kindern und den Enkeln zu zeigen, wo die Heimat war. Da kann es dem Heimatsuchenden leicht passieren, daß er den Weg zu den Stätten seiner Geburt und Kindheit gar nicht mehr findet.
Und wenn sich der Enkel allein auf die Suche nach den Spuren der Herkunft seiner Vorfahren begibt: Welchen Weg kann er einschlagen, welches Ziel finden? Straßenschilder und Wegweiser fehlen im ehemaligen Militärgebiet. Auf die Frage nach dem Wege können die nach 1945 zugezogenen Neubürger in Niemes – wohl auch mit bestem Willen – keine rechte Auskunft geben, denn die Ortsnamen sind ihnen nicht bekannt. Der Faden der Überlieferung ist abgerissen. Sollte der Suchende aber wirklich bis Gablonz kommen und dort einen Menschen antreffen, wird er von diesem kaum mehr erfahren, als daß auf der Anhöhe über dem Dorf ehedem eine Kirche stand, von deren Sprengung nur die Trümmer zeugen. Daß diese Kirche nach 1947 als Straflager gedient hat und Menschen hier allein wegen ihrer Gesinnung und Überzeugung unsagbar schwer leiden mußten, davon berichtet er nichts, kann es wohl auch nicht, denn er kam erst 40 Jahre nach dem grausigen Geschehen an den Ort.
Kann man dem Heimat und Herkunft Suchenden, der heute als Tourist unterwegs ist, empfehlen, dieses den Kindern und Enkeln fremde und unbekannte Land aufzusuchen und den Spuren der Vergangenheit nachzugehen? Man kann es!
Der Frühling lädt dazu am besten ein. Da stehen die Brennesseln und Disteln noch nicht mannshoch. Das Buschwerk aus verwilderten Zwetschkenbäumen, aus Weiden und Pappeln unter den alten Linden, das sich an den Stellen der ehemaligen belebten Dörfer ausgebreitet hat, ist jetzt noch leichter zu durchstreifen als etwa im Spätsommer. Mauerreste sind zu dieser Zeit der erwachenden Natur

noch deutlicher sichtbar und bilden weniger Stolpersteine. Gruben von Kellern und Düngerstätten bergen weniger Unfallgefahren. Da stehen in den ehemaligen Obstgärten noch alte Apfelbäume, ungepflegt, aber immer noch in reicher Blütenpracht. Frühlingsknotenblumen haben sich über die Grenzen des ehemaligen Hausgartens hinaus ausgebreitet. Vom Gartenzaun ist keine Latte mehr vorhanden, doch der Fliederstrauch, den einst eine pflegende Hand zur Freude der Kinder und Enkel gepflanzt hat, entfaltet seine Pracht, noch immer unermüdlich strahlend, weiß oder violett blühend. Die Natur holt sich ein Land zurück, von dem die heutigen Herren wohl selbst kaum recht wissen, was aus diesem Flecken Erde noch werden wird, auf dem noch viel – auch scharfe – Munition herumliegt. Alte Straßen führen in und durch das Gebiet. Von Niemes nach Hühnerwasser sind es 9, nach Schwabitz 7 km. Die Entfernung von Hühnerwasser über Wolschen nach Oschitz beträgt 16 und von Niemes nach Gablonz 13 km.

Die ehemaligen deutschen Ortsnamen und die Lage der geschleiften Dörfer müssen wir einer geeigneten zweisprachigen Karte entnehmen. Die Ortsnamen außerhalb des ehemaligen Truppenübungsplatzes sind selbstverständlich tschechisch.* Doch soll es uns nicht beirren, wenn uns keine deutschen Ortsnamen begegnen – sie haben nur noch Erinnerungswert. Sie gehören der Geschichte an und bleiben bestenfalls als Flurnamen erhalten. Hüten wir uns aber auch vor nationalistischen Überlegungen und Gefühlen!

Nationalismus war die Triebfeder, die im 19. und 20. Jahrhundert Deutsche wie Tschechen nach ihren „nationalen Wurzeln" suchen ließ, die Großdeutschland und ein großslawisches Völkerreich als Ideale ansah, nach denen es zu streben galt. Der Nationalismus ist zum Bestialismus geworden. Das Ende kennen wir und haben es durchlitten: 1945/46 die sudetendeutsche Tragödie und danach das tschechische Drama bis zum Untergang der ČSSR im Jahre 1992. Die Entwicklung ist nicht umkehrbar; und wir sind nicht zum Richten berufen. Nur mit Trauer und Wehmut kann man an das Verderben denken. Halten wir uns frei vom Gegensatzdenken Deutsche – Tschechen. Es mag in 7 Jahrhunderten des Zusammenlebens der beiden Völker sicher Gegensätzlichkeiten gegeben haben, doch unsere Vorfahren waren doch wohl fast alle „kleine Leute". Den Bauern, Häuslern, Handwerkern, Fuhrleuten oder Krämern ging es Jahrhunderte lang nicht in erster Linie um die Frage des Sprachgebrauchs und der Volkszugehörigkeit. Die Nöte und Sorgen des täglichen Lebens, die sie beherrschten und die sie zu bewältigen hatten, waren größer und standen im Vordergrund. Dabei mußten sie sich als Untertanen der Herrschaft der adeligen Grundherren und deren Beamten beugen. Diese wiederum fragten nicht nach der Volkszugehörigkeit, sie brauchten Arbeitskräfte und Steuerzahler. Und so haben denn auch die Kinder beider Völker miteinander gespielt und getanzt. Und manche haben glücklich geheiratet. Die Sprache der Nachbarn haben sie voneinander leidlich gelernt und im Geschäftsverkehr gut gebrauchen können.

Den adeligen Grundherren wiederum ging es durch alle Jahrhunderte um Einfluß im Lande und bei der Krone Böhmens, um Macht und Reichtum, um Burgen und Schlösser. Dazu aber brauchten sie Bauern und Handwerker, gleich ob Deutsche oder Tsche-

* Ein zweisprachiges Ortsverzeichnis befindet sich im Anhang.

chen. Nur geschickt mußten sie sein und fleißig, Steuern zahlen und Frondienste leisten.
So haben deutsche Kolonisten schon im 13. Jahrhundert den Mächtigen im Lande zu wirtschaftlichem Fortschritt und damit zu mehr Macht und Reichtum verholfen. Der Frondienst (die Robot) und die Patrimonialgerichtsbarkeit (die Rechtsprechung durch den Grundherrn) aber endeten erst 1848.
In den folgenden 100 Jahren hat dann der Nationalismus das Unheil auf die Spitze getrieben.
Wer ist schuld an den Schicksalen, die beide Völker trafen? Golo Mann beantwortet die Frage so:
„Nur die Gebildeten, Halbgebildeten und Ehrgeizigen, die Journalisten, Professoren, politisierende Advokaten, volkstumskundige Turnlehrer und andere solche der Menschheit Plagen in beiden Lagern".[2]
Versuchen wir den Raum zwischen Jeschken, Roll und Bösig ohne nationale Voreingenommenheit in der Geschichte zu sehen, werden wir erkennen müssen, daß er zwar durch die Sprachgrenze gekennzeichnet, darüberhinaus aber ein Raum der Begegnung und des Zusammenlebens beider Völker im wechselnden Miteinander war. Die Zeiten des friedlichen Neben- und Miteinander waren viel länger als die des unseligen Nationalkampfes. Und sie waren fruchtbar.
Wenn wir heute mit Kindern, Enkeln und Freunden als Touristen den Spuren unserer Herkunft nachgehen, dann dürfen wir unsere Heimat mit zeitlichem Abstand betrachten und versuchen, einen größeren Zeitraum zu überblicken.
In wenigen Jahren schon wird kein Zeitzeuge und Überlebender aus der Mitte des 20. Jahrhunderts mehr seinen Nachkommen die Wege in das Land der Vorfahren weisen können. Keiner wird aus eigenem Erleben mehr berichten können, wo und wie sich das Leben der Voreltern abgespielt hat.
Wenn dann aber von den Kindern oder Kindeskindern eines fragen sollte: „Wo kamt ihr her?", möchte dieses Buch Antworten geben und ein Reisebegleiter sein auf den Straßen und Wegen durch die wunderschöne und gequälte Landschaft zwischen Jeschken, Roll und Bösig. Als Reisebegleiter will es Zielorte ansprechen, die Wege dahin beschreiben, von dort Ausschnitte und Zusammenhänge aus der bewegten Vergangenheit berichten und so den Spuren in Land und Zeit nachgehen.
Das Buch ist darüberhinaus ein Versuch, Geschichtsquellen, die weit verstreut, für den Leser schwer auffindbar oder in tschechischer Sprache verfaßt sind, dem Interessierten zu erschließen.
Dazu gilt es sowohl räumliche als auch zeitliche Schwerpunkte zu setzen. Bei dem Versuch, Lücken in der Heimatgeschichte zu füllen, kann dennoch keine lückenlose Heimatgeschichte entstehen. Doch soll die Kontinuität der Entwicklung des Landes zwischen Jeschken, Roll und Bösig deutlich werden. Dazu bietet die Zeittafel am Schluß des Buches einen gerafften Überblick über die in den einzelnen Abschnitten ausgeführten Fakten aus der Vorgeschichte und der Geschichte des Gebietes im Ablauf der Jahrhunderte.

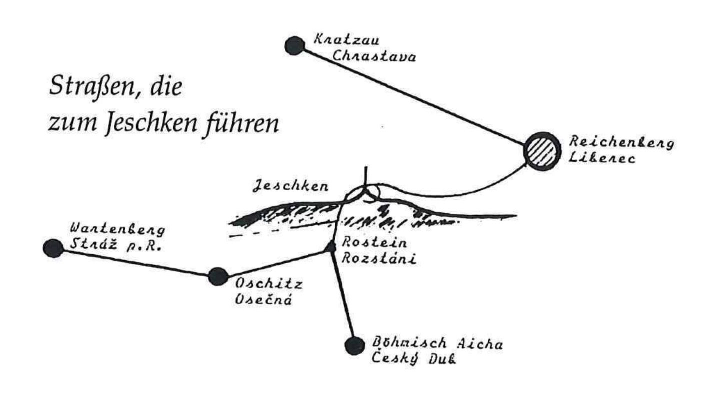
Gehen wir auf die Suche nach Spuren des Lebens der Menschen in der Vergangenheit im Raum zwischen Jeschken, Roll und Bösig! Damit wir auch den richtigen räumlichen Abstand und Überblick finden, suchen wir uns einen geeigneten, leicht erreichbaren Platz mit einem aussichtsreichen Blick über das Land. Dazu fahren wir am besten zuerst auf den Jeschken!

Der Jeschken und sein Vorland
(Ještěd, 1012 m)



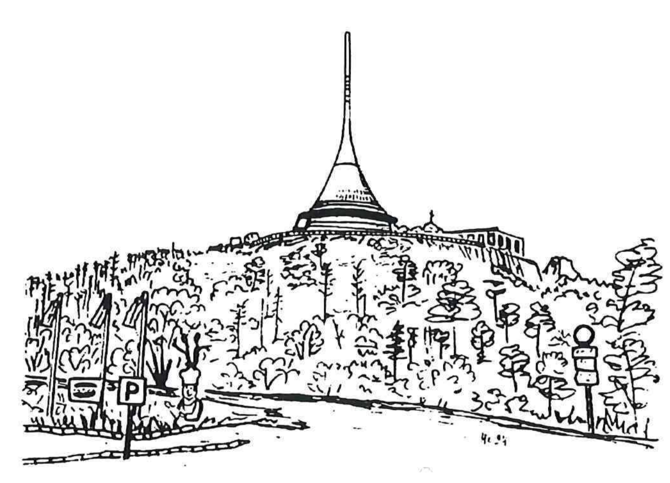
(Spruch in Gastzimmer des Jeschkenhauses von 1907)

Der Reiseweg



Das ist der Hausberg der Reichenberger, der mit seiner behäbigen, breit ausladenden Kulisse als Wahrzeichen weit in des Böhmerland grüßt.
Wir erreichen den Sattel auf der Bergeshöhe von der Nordseite auf der Straße von Reichenberg (Liberec).

Vom Süden können wir über Wartenberg (Stráž) und Oschitz (Osečná) anreisen oder aber den Weg von Münchengrätz (Mnich. Hradiště) über Böhmisch Aicha (Český Dub) wählen.



Der Gipfel des Jeschken mit dem Berghotel, gesehen von der Gaststätte „Ještědská" aus.

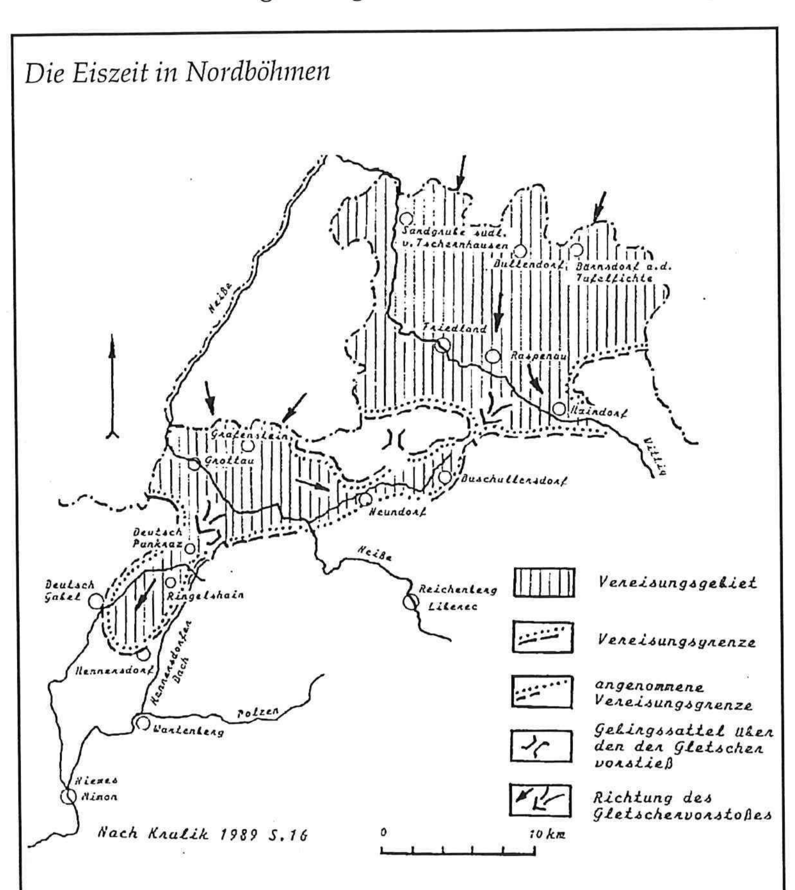
Vom Sattel des Berges – er hieß „Ausgespann" („Na výpřeži"), denn hier konnten ehedem die Vorspannpferde beim Transport von Fuhrlasten „ausgespannt" werden – führt die Straße zu dem geräumigen Parkplatz unterhalb der Bergeshöhe und bis hinauf auf den Gipfel. Im letzten Abschnitt ist sie teilweise für Fahrzeuge gesperrt. Also parken wir auf dem Parkplatz vor der Gaststätte „Ještědská".
So können wir den bequemen Aufstieg zur Höhe als Bergwanderung genießen. Wenn auch der Weg durch einen teilweise gestorbenen Bergwald führt, so öffnet er uns doch den Blick in das weite Land. Und wir wandern auf den Steinen, die den Jeschkenzug bilden.

Der Weg über Urgestein

Es ist ein grünlichgrauer, seidig glänzender, feinblättriger, kristalliner Schiefer[1], über den wir zur Höhe gelangen. Die Geologen nennen ihn Phyllit. Er ist im Erdaltertum enstanden. Durch eine gewaltige (kaledonische) Auffaltung wurde er emporgehoben. Durch Jahrmillionen bildete später das Jeschkenmassiv das Ufer des Kreidemeers, das sich vom Fuße des Jeschken nach Süden bis in das Mittelländische Meer erstreckte. Als sich dieses Meer zurückzog, hinterließ es gewaltige Sandsteinbänke, durch die sich wiederum nach vielen Jahrmillionen Basalt und Klingstein emporpreßten, gewaltige Schlote und Risse bildeten und zur Bildung der zahlreichen Kegelberge führten, den Lausitzer Bergen, den Kuppen des böhmischen Mittelgebirges und insbesondere des Roll und der Bösige. So wandern wir hier gewissermaßen am Ufer des Kreidemeeres und schauen auf die wie Maulwurfshaufen aus dem ausgetrockneten Meeresgrund hervortretenden Bergkuppen.

Die letzte Ausformung erfuhr das Land während der Eiszeit.[2] Gletscher drangen aus dem Norden bis gegen Deutsch Pankraz (Jitrava) und Hennersdorf (Dubnice) vor, hinterließen Schotterbänke bei Barzdorf,[3] Niemes und Oschitz, bei Mednay Blöcke von Granit. Der trockene Wind blies feinen Staub über das Land und legte leichte Lößdecken ab.[4] Diese bildeten später fruchtbare Ackerböden bei Halbehaupt, Wolschen, Kostersitz, Kridai und anderenorts. Das abfließende Wasser aber modellierte und formte die Talrinnen, etwa die der Kleinen Iser und der Mohelka mit ihren zahlreichen Nebentälern.

Die Eiszeit in Nordböhmen



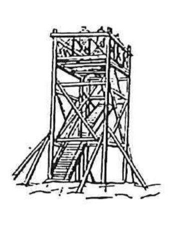
Vor 500 000 bis 350 000 Jahren und noch einmal vor 120 000 bis 90 000 Jahren sind die nordischen Gletscher über Deutsch Pankraz und Ringelshain bis Hennersdorf vorgestoßen. Bei Niemes und Barzdorf haben sie Schotterterrassen abgelagert.

Der Jeschken teilt den Lauf des Wassers bis heute. An seiner Nordseite, gegen Reichenberg hin, fließt es zur Lausitzer Neiße und weiter mit der Oder in die Ostsee.
Nach Süden trennt sich der Abfluß des Wassers in zwei Richtungen. Nach Südosten eilen kleine Bäche über die Mohelka zur Iser. Diese nimmt bei Münchengrätz die von Oschitz her kommende Kleine Iser auf und mündet vor Altbunzlau in die Elbe.
Nach Süden und Westen halten Basalt- und Eisenerzgänge das vom Jeschken strömende Grundwasser auf und lassen es an der Polzenquelle im Jintschner Teich bei Johannestal zu Tage treten. Von da nimmt der Polzen seinen Lauf nach Westen um Wartenberg und um den Roll nach Niemes, durchbricht in westlicher Richtung das Böhmische Mittelgebirge, um sich bei Tetschen in die zur Nordsee strömende Elbe zu ergießen. Und dabei wechselt der Fluß sein Geschlecht. Von Oschitz her kommt er männlich als der Polzen. Hinter Niemes nimmt er die Plauschnitz auf und heißt von da ab bis hinter Böhmisch Leipa weiblich die Polzen.
Der Stau des Grundwassers auf der Südseite des Jeschken ist für die Wasserversorgung der Städte Reichenberg und Gablonz a. d. N. von außerordentlicher Bedeutung. Aus Tiefbohrungen wird hier das Wasser aus bis zu 300 Meter Tiefe geschöpft und aus einem Pumpwerk im Tal der Kleinen Iser in der Flur der ehemaligen Gemeinde Kridai nahe der ehemaligen Sauermühle nach Reichenberg und Gablonz a. d. N. geleitet.

Der Berggipfel

Vom Parkplatz an der Gaststätte „Ještědská" kommend, stehen wir nach 25 bequemen Gehminuten in 1012 m Meereshöhe vor dem Gipfelhotel, das in seiner runden, sich nach oben verjüngenden Form wie ein Finger zum Himmel zeigt, weithin im Lande sichtbar.
Der Bau hatte Vorgänger, bescheidenere. Bergfreunde des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge hatten sie mit großem Idealismus und aus freier Initiative errichtet.*
Im Sommer 1844 bestiegen Soldaten einer in Reichenberg vorübergehend stationierten Abteilung des Infantrieregimentes Wellington den Hausberg der Reichenberger. Als Florian und Barbara Hasler aus Hanichen das sahen, kamen sie auf die Idee, den Soldaten oben etwas anzubieten:[6]
Schnell borgten sie sich in der Nachbarschaft eine Flasche Schnaps und ein paar Semmeln aus und waren schon vor den Soldaten auf dem Gipfel, die den geringen Vorrat gleich aufkauften. Daraufhin hielten die Haslers bei schönem Wetter öfter etwas zu essen und zu trinken auf der Koppe bereit und machten dabei gute Geschäfte. 1847 erbaute der Förster Karl Höbelt auf dem Berge eine hölzerne Hütte, die allerdings schon im nächsten Jahre abbrannte, wahrscheinlich durch Brandstiftung. Eine erneut errichtete Reisighütte verwandelte Frau Hasler 1850 wiederum in einen Holzbau, der somit der Anfang einer ständigen Gastwirtschaft auf dem

* Vorausgehend waren nacheinander schon Kreuze auf dem Gipfel gestanden. Schon 1737 hatte Melchior Lorenz, Amtswalter des Grafen Philipp Josef Gallas in Reichenberg, an der Stelle eines Holzkreuzes ein steinernes Kreuz errichtet. 1791 erneuert, haben es 1812 böswillige Menschen herabgestürzt. 1828 haben es fremde Handwerksburschen gänzlich zerschlagen. Holzkreuze, 1834 und 1853 errichtet und eingeweiht, hat der Sturm zerstört.
Ein im September 1868 aufgestelltes Holzkreuz hat fast 60 Jahre gehalten. Schließlich wurde am 27.10. 1935 bei heftigem Sturm, Unwetter und Schneefall das 5. Holzkreuz durch Pfarrer Haschler aus Röchlitz eingeweiht.[5]



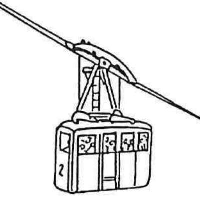
1876



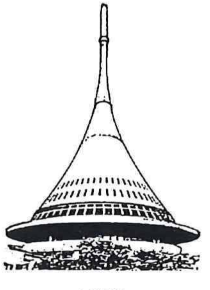
1889



1906/07



1933



1973

Jeschken ist. 1868 baute das Ehepaar Hasler ein größeres Häuschen, das bis 1945 stand. 1870 wurde ein erster Aussichtsturm aus starken Baumstämmen errichtet.

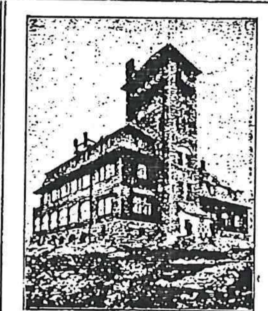
Die Idee dazu hatten einige Reichenberger Bürger, allen voran Adolf Hoffmann, im Jahre 1871.[7] Im Verlauf einiger Jahre gelang es ihm, die notwendigen Mittel und insbesondere die Genehmigung des Grundeigentümers, des Grafen Clam–Gallas zu besorgen. Den Plan einer einfachen Holzkonstruktion, 5 Meter hoch, zeichnete der Reichenberger Zimmermeister Neumann. Um den sachgerechten Bau kümmerte sich für 428 Gulden der Zimmereibetrieb Pilz. Der erste Aussichtsturm wurde am 7. 5. 1876 fertiggestellt. Mit ihm entstand augenblicklich ein beliebtes Ausflugsziel für die Bewohner von Reichenberg und der Umgebung.

1884 übernahm der in Reichenberg neu gegründete „Deutsche Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge" den Turm als Geschenk in sein Eigentum. 1889 mußte er abgebrochen werden, weil er baufällig wurde. Der Gebirgsverein ließ sofort durch den Baumeister Wagler einen neuen Aussichtsturm errichten. Schon in wenigen Wochen konnten die Besucher von dem neuen, diesmal 8 m hohen hölzernen Turm mit seiner interessanten sechseckigen Konstruktion und einer Plattform für 20 Personen den Rundblick über das Land genießen. Dabei erfreute sich das Ausflugsziel zunehmender Beliebtheit. Hatte man 1885 6933 Besucher gezählt, stieg deren Anzahl bis 1892 schon auf 12 000.

Die Vereinsleitung betrachtete den 2. Aussichtsturm nicht als endgültige Lösung, sondern strebte nach einem beherrschenden, repräsentativen Bau auf dem Gipfel des Berges. Mit der Planung dieses großzügigen Baues wurde das Reichenberger Bauunternehmen Gustav Sachers Söhne beauftragt. Die Firma schlug einen großzügigen Steinbau nach Art einer mittelalterlichen Burg vor, mit mehreren Gebäuden und einem mächtigen Bergfried. Auch ausreichende Räume für Pferde und Kutschen auf dem „Ausgespann" wurden eingeplant. Doch zur Verwirklichung des Planes fehlten dem Verein die Mittel und die Einwilligung des Grundbesitzers, des Grafen Clam–Gallas. Deshalb gab die Vereinsleitung eine neue Planstudie in Auftrag.

Der Holzturm litt, auch unter dem zunehmenden Besuch der Touristen. Wegen des schlechten Bauzustandes mußte er 1902 zeitweise geschlossen und im Jahr danach schließlich abgebrochen werden. Das traditionelle Sonnwendfeuer auf dem Jeschken verzehrte die letzten Reste des 2. Jeschkenturmes. Allerdings bestand schon der Plan zur Errichtung eines Berghotels auf dem Jeschken.

1905 wurde der dritte, der 28 Meter hohe steinerne Turm des späteren Jeschkenhauses errichtet.
Den endgültigen Plan für das Jeschkenhaus legte der Reichenberger Baumeister Schäfer vor. Er wurde mit dem Bau beauftragt.
Am 27. 06. 1906 wurde der Grundstein gelegt. Mit eigens für den Materialtransport bereitgestellten Mulis beförderte man alles Notwendige auf den Berg. Später trugen diese Maulesel Lebensmittel zum Berghotel.
Schon ein halbes Jahr nach Baubeginn feierte man am 13. 1. 1907 die Eröffnung des Hauses, zu dem auch der steinerne Aussichtsturm gehörte.
Das neue Jeschkenhaus wurde zum beherrschenden Bau für das ganze Umland und zum Symbol für die erfolgreiche Arbeit des Gebirgsvereines, der mit Recht auf sein Werk außerordentlich stolz war. Die deutschen Touristen wetteiferten mit dem Besuch des Berges. Alljährlich wurden die Zahl der Gipfelstürmer und die Namen der erfolgreichsten Besucher veröffentlicht. Einen einzigartigen und nicht übertroffenen Besucherrekord erzielte 1937 Frau Lilly Flossak, die im Laufe von 365 Tagen den Jeschken von Reichenberg aus 709 mal bestiegen hat (?). Überhaupt konnten die Frauen bei der Besteigung des Gipfels die höchsten Ergebnisse verbuchen. Die absolute Rekordhalterin war Frieda Mandelik. Sie hat im gleichen Jahr die magische Grenze von 5 000 Besteigungen in ihrem Leben überschritten.
Große Sorgen bereitet dem Gebirgsverein die Grundstücksfrage. Der Grund, auf dem das Jeschkenhaus stand, gehörte der Herrschaft Clam-Gallas. Diese wollte zunächst nicht verkaufen. Angesichts der steigenden Besucherzahlen stellte sie schließlich den Grund kostenlos zur Verfügung unter der Be-



Jeschken 1010 m über M.

bei Reichenberg in Deutschböhmen.

Berühmt durch seine herrliche, weitumfassende Rundsicht. Von allen Seiten auf bequemen, gut markierten Wegen leicht zugänglich, auch mittels Wagen auf der neuerbauten Bergstraße erreichbar.

Elektrische Straßenbahn
(Jeschkenlinie) von Reichenberg bis an den Fuß des Jeschkens, nach Oberhanichen; von da 1 Stunde bis auf den Jeschken.

Auf dem Gipfel des Jeschkens das

Neue Jeschkenhaus

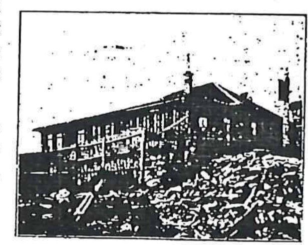
mit dem Nebenhaus **Alte Jeschkenbaude**

Eigentum des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg.

Fernsprecher: 270 R ichenberg. Drahtanschrift: Jeschkenhaus Reich-nberg.

Das neue Jeschkenhaus ist ein mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehenes großes Berghaus; ganzjährig geöffnet; Gasträume für 400 Personen. Geschützte Aussichtsveranden. 23 vornehme Fremdenzimmer, zu mehrtägigem Aufenthalte im Sommer und Winter geeignet. Billige Massenlager für Schulen, Vereine usw. Studentenherberge. Dampfheizung. Gasbeleuchtung. Wasserleitung. 28 Meter hoher Turm mit Aussichtsplattform. Vorzügliche, allen Anforderungen entsprechende Unterkunft und Verpflegung bei nur bürgerlichen Preisen. Bei längerem Aufenthalt nach Übereinkommen. K. k. Postablage.

Für den **Wintersport** auf dem Jeschken dient die neu erbaute, abwechslungsreiche **Rodelbahn,** die schönste und sportgerechteste aller derzeit bestehenden Rodelbahnen. Länge 3313 m, Gefälle 440 m = 14%. Die Rodelbahn ist ausgestattet mit Fernsprecher und Einrichtung für elektrische Zeitnehmung.



Ausgezeichnetes Schi-Gelände.

Auskünfte bereitwilligst durch den **Deutschen Gebirgsverein,** Reichenberg.

Werbeanzeige aus dem Jahre 1917

dingung, daß der Gebirgsverein das Jeschkenhaus nach 50 Jahren der Herrschaft unentgeltlich überläßt.
Nach dem ersten Weltkrieg ging der Jeschken in den Besitz der Herrschaft Rohan über, mit der der Verein 1925 einen Kaufvertrag schloß, der aber von den Behörden jahrelang nicht genehmigt wurde.
Im Jahre 1926 begannen die Vorarbeiten für den Bau einer Kabinenseilbahn. Für sie gab es keine Grundbesitzschwierigkeiten. Der Staat hatte den Grundbesitz enteignet, auf dem die Jeschkenhäuser standen. 1932 hat das Eisenbahnministerium den Bau der Schwebebahn Oberhanichen – Jeschken eingeleitet. Im Dezember 1932 war der Rohbau der Bergstation fertig. Und im Juni 1933 wurde die Seilbahn für den Verkehr freigegeben. Die Seilschwebebahn ist 1182 Meter lang und überwindet in einer Fahrzeit von 5 Minuten einen Höhenunterschied von 400 Metern.

1945 kam das Jeschkenhaus in die Hand des Staates und wurde später von einem staatlichen Hotelunternehmen geführt.
Das Schicksal des Jeschkenhauses erfüllte sich, als beim unvorsichtigen Auftauen einer Rohrleitung der ganze Bau am 31. Januar 1963 niederbrannte. Der verbliebene Baubestand wurde kurzfristig zu einer „Hütte der Brigadiere" umgebaut, brannte jedoch 1964 abermals nieder. Da entschloß man sich für den Neubau, wie wir ihn heute vor uns haben: ein Hotel mit einem modernen Restaurant und mit Sendeeinrichtungen im Turm. Der Bau wurde nach dem Entwurf des Architekten Ing. Karel Hubáček erstellt und am 21. 9. 1973 eröffnet. Modernes Stilgefühl verkörpernd, reckt sich der 92 m hohe runde, sich zur Spitze verjüngende Turm zum Himmel. Die originelle Konstruktion bildet die Form eines Hyperboloids (Körper, der bei der Umdrehung einer Hyperbel um die Achse entsteht). Der Architekt hat für seine Arbeit den Perret–Preis erhalten, die höchste Auszeichnung der Internationalen Union der Architekten.
Der mit seiner Aluminiumhaut gleißende und das Umland beherrschende Turm grüßt weit hinein in das Böhmerland und in das benachbarte Sachsen.

Der Rundblick

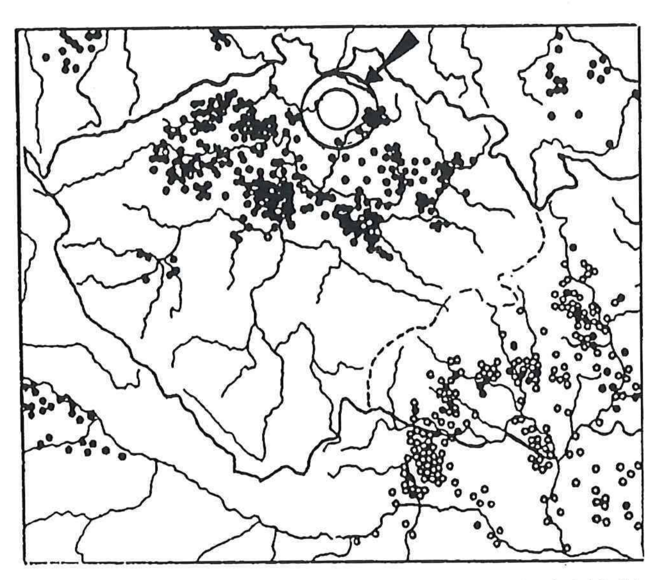
Vom Sitzbereich des Hotels haben wir einen Blick über das weite Land. Er kann durch die Scheiben getrübt sein. Da ist es schon besser, wir genießen den Fernblick bei einem Rundgang um das Hotel. Vom Nordwesten grüßt eine ganze Anzahl von Kegelbergen, aufgereiht wie Maulwurfshaufen, zu uns herüber. Es sind die basaltischen Kuppen des Lausitzer Gebirges. Weiter nach rechts streicht der Blick in das Gebiet von Friedland. Und nach Norden schauen wir auf die Industriestadt Reichenberg (Liberec) mit dem Isergebirge im Hinterland. Vor den Iserbergen und dem entfernteren Riesengebirge liegt Gablonz an der Neiße (Jablonec n. N.), die Stadt, deren Weltruf von deutschen Glasmachern und ihrer Schmuckindustrie begründet wurde. Die nach dem 2. Weltkrieg von hier vertriebenen Fachkräfte haben mit ihren Kenntnissen und handwerklichen Fertigkeiten in Neugablonz bei Kaufbeuren ihre Industrie neu begründet und zur Blüte gebracht.
Wir wenden unsern Blick nach Süden, Südwesten und Westen. Hier sind wir am Ziel unserer Reise. Hier können wir die Heimat zwischen Jeschken,

Roll und Bösig suchen. Vor uns breitet sich das malerische Bild einer waldreichen Landschaft aus. (Tafel I, Abb.l)
Im Südwesten am Horizont in einer Entfernung von 28 km grüßen zwei Kegelberge. Das sind sie, die Bösige. Den höheren (604 m. ü. NN.) mit seiner Ruine einer alten Königsburg werden wir besuchen. Ein Stück weiter nach Westen, doch nur halb so weit entfernt wie die Bösige, hebt sich der Roll (694 m ü. NN) aus den Wäldern. Auch ihn krönt die Ruine einer alten Ritterburg. Der Berg ist schwieriger zu ersteigen als der Bösig. Hinter dem Roll liegt Niemes. Wenn wir Glück und gute Fernsicht haben, schauen in der Ferne die Berge und Höhen des Böhmischen Mittelgebirges hervor. Vor dem Roll liegt Wartenberg und unmittelbar unter dem Jeschken Oschitz und Böhmisch Aicha. Weiter östlich liegen Münchengrätz und Turnau.
Das also ist das Land, das Franz Köhler dokumentiert hat, und in dem wir uns auf die Suche nach den Spuren des Lebens und der Vergangenheit begeben wollen.

Der Urwald als vorgeschichtlicher Grenzwald und Schutzwald

Der Blick vom Jeschken zu den Bösigen und dem Roll bietet unseren Augen das Bild einer malerischen Landschaft mit weiten, ausgedehnten Wäldern, durchsetzt mit Städtchen und Dörfern mit Äckern und Wiesen. Wald war der Reichtum des Landes seit Urzeiten. Aber die großen, unzugänglichen Wälder blieben lange Zeit unbesiedelt und den wilden Tieren als Nahrungs- und Wohnraum vorbehalten. Es wird berichtet, daß am 16. Mai 1679 unter dem Jeschken der letzte Bär geschossen wurde, wie „Menschen Gedenkens desgleichen nicht gesehen worden".
Die Menschen haben dieses Land viel länger gemieden als weite Gebiete im Inneren Böhmens. Warum sollten sie auch – ob friedlich wandernd, ob kriegerisch einbrechend – von Norden kommend die hinderlichen Berge der Lausitz oder gar die unwirtlichen Höhen des Jeschkenkammes mühsam überqueren, wenn die Flußtäler und Ebenen im Süden viel leichter den Weg aus der böhmischen Ebene öffneten? Warum sollten sie sich die Mühe machen, in das tälerdurchfurchte hügelige Land zwischen dem Jeschken und den Bösigen zu ziehen, wo noch dazu teilweise ergiebige Quellen fehlten? Viel leichter siedelten sie doch in den Weiten der Elbe, der Eger, der Biala und an der unteren Iser, wo sie ausreichend fruchtbare Weidegebiete und mögliches Ackerland vorfanden. Von Süden verwehrten ihnen zudem ausgedehnte Sümpfe (von Hühnerwasser südlich des Kummergebirges bis Graber) und Moore (man hat 29 gezählt) den Zugang in das Gebiet.[8]
Wenn wir nach den ältesten Zeugnissen menschlicher Siedlung und Kultur in Böhmen suchen, nach Bodenfunden und Grabstätten aus der Vorzeit, dann zeigen uns alle geschichtlichen Fundkarten in unserem Gebiet zwischen dem Jeschken und den Bösigen leere weiße Flecken.[9]
In der Altsteinzeit (500 000 bis 7000 v. Chr.) lebten in den ausgedehnten Laubwäldern, auf den Höhen und in den Sümpfen im Einzugsgebiet der Polzen und an der Iser Mammute, Höhlenbären und Auerochsen.[10] Ähnlich wie heute in Nordsibirien war unser Gebiet in der Altsteinzeit kalt und steppenartig. Doch der Mensch kam nicht hierher.

Auch in der Jungsteinzeit (3000 bis 2000 v. Chr.) drang der Mensch nur sehr zögernd vom Südwesten von der Elbe her kommend beiderseits der Iser vor. Jäger mögen sich bei der Verfolgung des Wildes bis in unser Gebiet verirrt haben, wie die verhältnismäßig seltenen Funde von Steinzeitwaffen (z. B. bei Schiedel) belegen. Seßhaft wurden die Menschen hier nicht.
1953 hat Helmut Preidel zu seinen Forschungen über die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume für die verschiedenen Epochen von der Altsteinzeit bis um 1000 nach Chr. eine Reihe von Karten entworfen, die ausnahmslos belegen, daß an keinem Orte im Gebiet zwischen Jeschken und Bösig Funde gemacht werden konnten, die auf eine Besiedlung während dieser Zeiträume schließen lassen.
Die Karte der Funde aus der Jungsteinzeit zeigt das deutlich.



Preidel, H. 1953: Funde aus der Jungsteinzeit (3000 bis 2000 v. Chr.) in Böhmen und Mähren.

Ähnliches gilt für die Bronzezeit (2000 – 800 v. Chr.), aus der man Grabstätten weit südlich des Bösig gefunden hat. Auch die eigentliche Urbesiedlung in der lausitz–schlesischen Periode in der mittleren bis jüngeren Bronzezeit hat nur die Iser bis oberhalb Münchengrätz erreicht.
Im Juli 1935 kam bei Planierungsarbeiten in einem Hausgarten in Habichtstein (Jestřebí), 8 km südlich



von Böhm. Leipa, ein gelbbraunes, 21,5 cm hohes Tongefäß zutage. Es enthielt eine große Anzahl besonders großer Stücke verbrannter Knochen. Bei der daraufhin erfolgten planmäßigen Grabung unter Leitung und mit Mitteln der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag fand man Reste von 8 Brandgräbern (Feuerbestattungen), Urnen und eiserne Grabbeigaben.[11]
Das Gräberfeld befand sich auf einem sandigen Hange. Die nähere Umgebung ist altes Sumpfland, heute allerdings längst kultiviert. Ein vergleichbares Brandgräberfeld mit mehr als 50 Urnengräbern hat man bei Kobil südöstlich von Böhm. Aicha gefunden.[12]
Die Archäologen haben beide Brandgräberfelder einer keltisch-germanischen Gruppe zugeordnet,

die wenige Jahrzehnte vor Christi Geburt hier – aus der Anzahl der Gräber zu schließen – für verhältnismäßig kurze Zeit gesiedelt hat.[13]
Aber auch diese Gruppen drangen nicht in den Nordwald ein. Zu dieser Zeit befanden sich in Böhmen die Reste der noch anwesenden Kelten in einer schwierigen Lage, und kleinere germanische Gruppen hatten sich im Lande festgesetzt. Das Sumpfland hinter den Bösigen und das Hügelland im Nordosten haben auch dieser keltisch–germanischen Bevölkerung den Zugang verwehrt.
Was aber ist uns aus dieser schriftlosen Zeit der Vorgeschichte sonst noch überliefert? Nun, der keltische Volksstamm der Bojer hat dem Lande den Namen Böhmen hinterlassen (beo = Vieh, om = Heim, Heimat; Böhmen = Viehland)[14]. Doch auch die Iser hat, wie die Eger, ihren Namen von den Kelten. Er bedeutet „Kleiner Fluß", im Gegensatz dazu die Elbe „Großes Wasser".[15] Der Name Iser entstand sicher an ihrem Unterlauf, schriftlich ist er erst 1297 festgehalten. Doksy, der tschechische Name für Hirschberg, ist weder slawischen noch germanischen Ursprungs, wohl der älteste Ortsname unseres Gebietes.[16] Er ist ein Gewässername bislang ungeklärter Herkunft, der bezeichnend ist für die Sumpflandgrenze des sich nach Norden erstreckenden Urwaldes. Er dürfte von den Kelten über die Germanen an die Slawen vermittelt worden sein.
In der Zeit, als die Markomannen unter Marbod († 41 n. Chr.) in Böhmen herrschten (bis 18 n. Chr.), blieb das Gebiet des Nordwaldes praktisch unberührt, auf alle Fälle unbesiedelt. Der unzugängliche Urwald zwischen dem Jeschken und dem Bösig behielt seine Funktion noch durch einige Jahrhunderte.

Die Charwaten – ein slawischer Volksstamm

Als im Verlauf des 6. Jahrhunderts die Langobarden und die übrigen Germanenreste Böhmen räumten (an der Oberen Iser und im Nordwald hatten keine gesiedelt), rückten Slawenstämme wellenartig überwiegend friedlich in den mitteleuropäischen Raum vor.[17] Es gibt keine schriftlichen Überlieferungen über die slawische Landnahme. Sicher ist, daß das asiatische Reitervolk der Awaren die Slawenstämme unterwarf und sie in den Kampf (auch gegen das bajuwarische Herzogtum) schickte und dabei auch von Böhmen Besitz ergriff. Doch an die mittlere und die obere Iser oder gar in den Nordwald kamen auch die Awaren nicht. Dort an der mittleren und oberen Iser siedelten sich zwei slawische Stämme von Charwaten an. Die Landschaft östlich von Münchengrätz war wohl ihr westlichster Siedlungsraum. Der Jeschken, das Hügelland an der Teufelsmauer, das ausgedehnte Sumpfgebiet im Süden des Nordwaldes, waren ihnen Hindernisse, aber auch eine natürliche Schutzzone nach Westen und Norden.
Hinter dem Jeschken und dem Urwald siedelten die Lausitzer Sorbenstämme der Milzanen und Nissanen. Hinter der Teufelsmauer deckte Urwald das Land.[18]
Was aber wissen wir wirklich von diesen Charwaten?
Wenig. Sehr wenig!
Schon der Stammesname ist ungeklärt. Manche Forscher wollen ihn aus dem Iranischen ableiten.[19] Aber sicher ist das nicht. Der Dekan Cosmas von Prag überliefert uns in seiner Chronik der Böhmen 1068 erstmals bei der Beschreibung der Grenzen des

Prager Bistums von 973 (also fast 100 Jahre später!) schriftlich die Stammesnamen der Charwaten und der „anderen" Charwaten.[20] Wir sprechen heute von Ostcharwaten und Westcharwaten. Cosmas hat seine Chronik zu einer Zeit geschrieben, als die Prager Přemysliden schon alle slawischen Stämme des Landes, also auch die Charwaten, unter ihre Herrschaft gewonnen oder gezwungen hatten und sich die Charwaten schon längst nicht mehr als Stamm fühlen konnten.

In der Legende vom Hl. Wenzel wird erzählt, daß seine christliche Mutter, die Fürstin Drahomira, nach der Ermordung ihres Sohnes durch seinen Bruder Boleslaw in Altbunzlau 929 (oder 935) in das Land der Charwaten geflüchtet sei. Die Leute Boleslaws sollen sie vergeblich verfolgt haben.[21]

Aus diesen spärlichen Nachrichten ist zu folgern, daß die Charwaten 973 zwar noch einen eigenen Stammesfürsten hatten, aber nicht mehr selbständig waren, daß sie darüber hinaus schon christianisiert oder zumindest christenfreundlich waren. Die Frage nach dem Beginn der charwatischen Besiedlung können auch tschechische Historiker nicht beantworten.[22]

Bei der Suche nach der Entwicklung in diesem schriftlosen frühen Mittelalter sind wir darauf angewiesen, Bodendenkmäler zu erkunden und Ortsnamen zu deuten. Denn mit der sicher friedlichen und langsamen Landnahme des Charwaten begann auch die Namensgebung der Orte, die sich bis in die Gegenwart erhalten hat. Nach der Lage und den Ortsnamen zählen zu den ältesten Siedlungen Orte mit charwatischen Sippennamen. Das sind die Siedlungen von etwa 20 Familienverbänden östlich der Iser in Richtung Turnau. An der Iser mit ihrem von Kelten überkommenen Flußnamen aufwärts wandernd, hatten sie sich dort niedergelassen. Man kann nicht sagen, ob sie ihr Schicksal mit anderen Stämmen Böhmens verband. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte, ob die Charwaten dem Reich des Samo (623 – 659) angehörten, dessen Zentrum an der unteren March gelegen sein mag. Auch über die Zugehörigkeit oder Einordnung in das Großmährische Reich (bis 894) ist so gut wie nichts bekannt. Züge der Franken 805, 840 und 950 führten wahrscheinlich durch andere Landschaften Böhmens. Das Bild, das sich von der Entwicklung zeichnen läßt, kann daher nur sehr vage sein, zeitlich nicht genau einzuordnen, aber doch anschaulich genug.

In der Ebene und am Flußlauf wandernd mieden die Slawen den Wald, besonders den mit Gestrüpp bewachsenen Bergwald. Vor ihm schreckten sie zurück, ihn mieden sie mit Grausen. Sie nannten ihn darum, als sie vor ihm standen, „bez-děs." Das bedeutet „Hollundergraus, Hollunderschreck."* Jahrhunderte später haben die deutschen Kolonisten diesen Namen als „Bösig" übernommen. Am nördlichen Horizont über den Urwald breit hingelagert erschien ihnen der unzugängliche Bergeskamm wie der Rücken eines Igels. Sie nannten ihn einfach Igel = ježek. Daraus wurde Ještěd, unser Jeschken, also Igelberg.

In den ausgedehnten Wäldern um (das erst ab 1304 angelegte) Weißwasser, hin zur Polzen und bis unter den Jeschken, eben im Grenzurwald, hausten Wölfe und Bären, allerlei Raubzeug und Greifvögel. Die

* „bez" hat im Slawischen auch die Bedeutung von „ohne". Man könnte den Namen des Berges auch „Ohneschreck, Ohnefurcht" deuten. Es verwundert nicht, wenn man in der Literatur auch noch verschiedene andere Deutungsversuche für den Namen des Berges findet.

aus den ausgedehnten Sümpfen fließenden Bäche erhielten erst spät ihre Namen. Die Flur- und Ortsnamen haben die Erinnerung an die natürlichen Gegebenheiten bewahrt. Die Rokyta hat den Namen vom sumpfig-moorigen Bestand an Binsen und Weiden (rokyta = Binse, Salweide). Nach dem Bach erhielt das Jahrhunderte später nach deutschem Recht angelegte Waldhufendorf Rokitai seinen Namen. Doch die deutschen Bewohner nannten das Flüßchen Klokotschkabach, auch mit slawischer Wurzel: Klokoč ist der tschechische Name für die Pimpernuß, einen auffälligen, auf Waldlichtungen wachsenden Strauch.

Den – von Osten her gesehenen – hinter der Teufelsmauer entspringenden Bach nannten die Charwaten Sabrdka (za = hinter, brdy = Waldhügel). Diesen Bach entlang der späteren Sprachgrenze nannten die deutschen Bewohner Kleine Iser. Waldstein-Wartenberg nennt ihn Klosterbach, und in der Landkarte finden wir ihn als Dolankabach bezeichnet. Das Dorf Sabert (mit der Bedeutung: hinter den Waldhügeln) hat seinen Namen daher bekommen.

Aus der Tierwelt des Urwaldes ist der Name des späteren Dorfes Jesowei abgeleitet: „jezevec“ (lies: Jesewetz) heißt der Dachs.

Die Siedlungen am Burgwallpfad

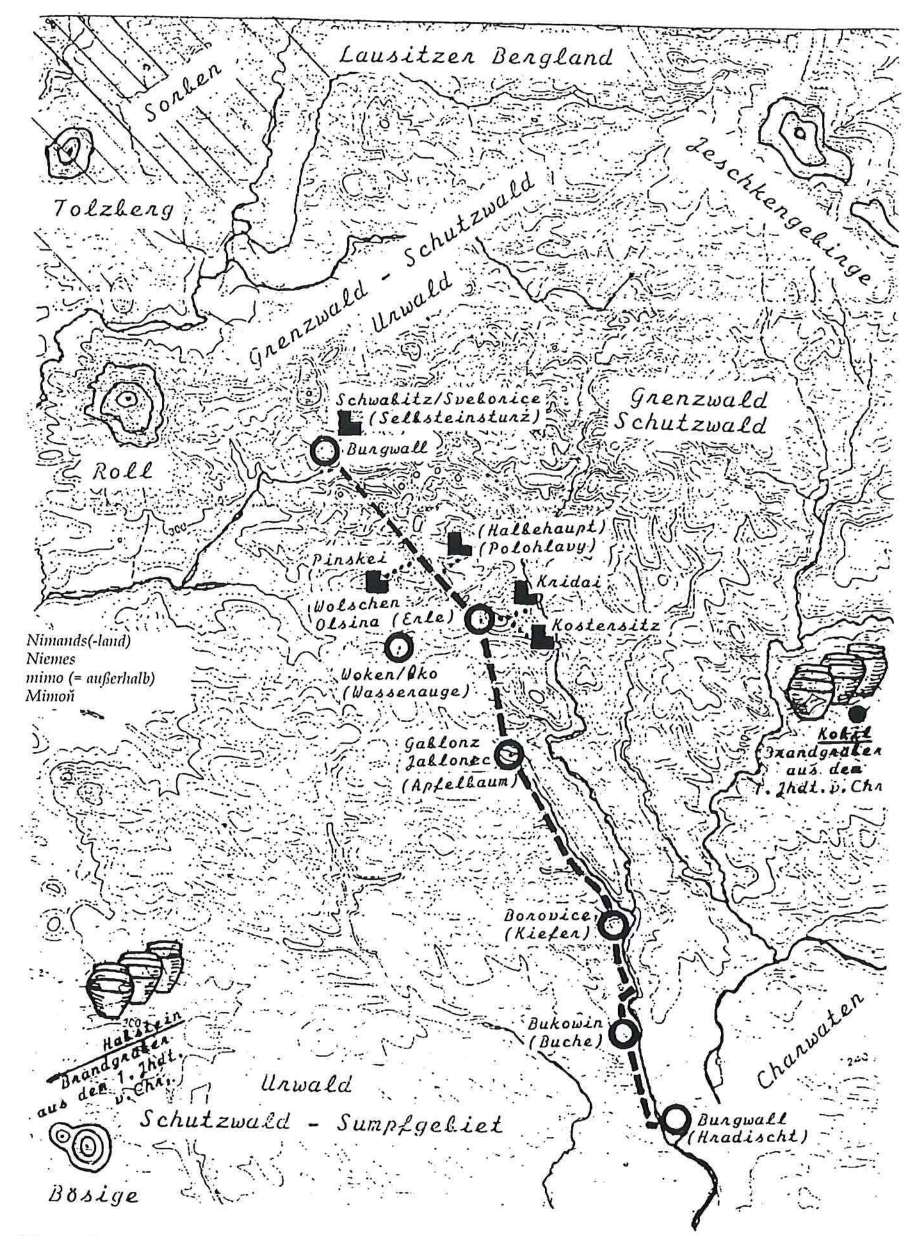
Eine Hypothese

In der späteren slawischen Siedlungsperiode (8. und 9. Jahrh.) entwickelte sich in Böhmen eine Kultur mit einfachen, großen Burgwällen (Hradischte), die wohl auch als Fliehburgen dienen konnten.[23] Wir sprechen heute von der „Burgwallzeit“, aus der die Schutzbauten bis in die christliche und herzogliche Zeit überkommen sind. Für die Charwaten dürfte der Burgwall „Schwedenschanze“ bei Jungbunzlau ein zentraler Ort gewesen sein.[24] Für uns im Vorjeschken ist der Burgwall (Hradischt) auf dem Bergrücken oberhalb der Mündung der Kleinen Iser in die Iser von besonderer Bedeutung, nicht nur, weil später dort das Zisterzienserkloster stand. Dieser Burgwall lag an der Westgrenze der Charwatensiedlungen, am Rande des Urwaldes, des Grenzwaldes. Er hat wohl niemals der Abwehr von Feinden oder als Fluchtburg dienen müssen, denn an seiner Stelle wurden keinerlei Waffen oder andere Gegenstände des täglichen Lebens gefunden. Lediglich slavische Skelettgräber wurden 1934 hier entdeckt, die als Grabbeigaben Ohrringe enthielten. Nach Westen aber dürfte in der späten Burgwallzeit als vorgeschobener Posten im Grenzurwald ein kleinerer Burgwall errichtet worden sein: in Schwabitz auf dem „Schanzeberge“.

Dieser Ringwall ist im Gegensatz zu dem Hradischt, auf dem später das Kloster Gredis entstand, sehr gut erhalten. Er ist länglich-rund und mißt im Umfang ungefähr 300 Schritte. Die Höhe des Walles wechselt zwischen 1 und 3 Metern. Der eingeschlossene Hügel ist 8 Meter hoch. An der Nordostseite sowie gegen Süden ist der Wall doppelt. Um mit dem Wagen in das Innere zu gelangen, wurden in neuerer Zeit beide Wälle an der Südostseite durchbrochen. Auch hier wurden keinerlei Funde gemacht, die auf eine zivile oder kriegerische Nutzung des Burgwalles schließen ließen.[25]

Auffällig ist der slawische Name dieses Ortes: Svébořice, wörtlich „Selbsteinsturz“. Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, daß diesem kleinen Burgwall das gleiche Schicksal widerfahren ist wie

1000 Jahre später der Maginotlinie in Frankreich, der doppelten Bunkerlinie zwischen Deutsch Gabel und Niemes oder dem Westwall im Rheintal: Sie alle hat die politische oder militärische Entwicklung überholt. Sie wurden nicht mehr benötigt, dem Verfall überlassen, dem Selbsteinsturz preisgegeben. Dabei stand der Burgwall in Schwabitz ja tatsächlich an der Grenze zum Nachbarvolk der Sorben. Deren Siedlungsgebiet verlief etwa von Windisch Kamnitz über Bürgstein zum Tolzberg und weiter nach Grottau.[26] Somit näherte sich der charwatische Urwaldburgwall von Schwabitz der Sorbengrenze bis auf 8 km. Er wurde niemals benötigt, denn die Sorben verbrauchten ihre Kräfte in der Abwehr der aus dem Westen drängenden Franken. Die Charwaten wiederum gerieten unter die Macht der Přemyslidenherzöge von Prag.
Es fällt besonders auf, daß der Weg vom Burgwall (Hradischt) bei Münchengrätz nach Schwabitz mit seinem verfallenen Burgwall durch Orte führt, die nach Bäumen benannt wurden: Bukowin = die Buche, Borovice = die Kiefer, Gablonz/Jablonec = der Apfelbaum, Wolschen/Olšina = die Erle. Das müssen doch Orientierungs- und Markierungspunkte auf dem Pfade gewesen sein, der durch den Urwald führte – und in späteren Zeiten über Wartenberg und Gabel nach Zittau weitergeführt wurde! Der Pfad selbst war durch Jahrhunderte unbefahrbar, häufig verwachsen, nur für Lasttiere bestimmt und nur eben so breit, daß 2 Lasttiere ausweichen konnten. Noch um 1400 findet sich im Urbar (Grundsteuerbuch) des Klosters Münchengrätz die Bestimmung, daß ein kleines Pferd zum Transport nach Zittau mit einem wegekundigen Führer bereitzustellen sei.[27] Von der Iser führte bis Gablonz der Weg entlang des Tales durch sumpfiges Gelände. Sicher hat man Reisigbündel über den Morast gelegt. An seichten Stellen führte ein Furt durch den Bach, oder man legte Stämme über das Wasser. Von Gablonz zog sich der Saumpfad über die wasserlose Höhe. Da war es notwendig, auf halben Wege zu rasten und die Saumtiere in Gablonz noch einmal zu tränken, bei anstrengenden Märschen wohl auch zu übernachten. So wurde das später eher entlegene Dorf zu einem Mittelpunktort. Und diese Lage führte dazu, daß bei der Einführung des Christentums – das dürfte spätestens im 10. Jahrhundert gewesen sein – eine Kirche errichtet wurde. Früher als in anderen Orten der Umgebung bestand schon um 1400 in Gablonz eine Taverne (Schenke).[28] An den Rastplätzen unter den markanten Bäumen entstanden erste Siedlungen, eben Bukowin, Borovic, Gablonz und Wolschen.
Die Lebensumstände in den kleinen slawischen Siedlungen der späten Burgwallzeit und des frühen Rittertums waren mehr als bescheiden. Die Orte lagen verstreut in den ausgedehnten Urwäldern, angesammelte Baulichkeiten einzelner Familien. Das Hauptobjekt jeder von ihnen war eine halbvertiefte Erdwohnung aus Holz, Geflecht, Lehm und Stroh.[29] Der einzige Wohn- und Arbeitsraum war erfüllt vom Rauch des Backofens. Er entwich durch Öffnungen und Löcher im Dach und durch die Tür. Die Menschen hielten sich hier nur bei schlechtem Wetter auf. Um die bewohnte Erdhütte lagen verschiedene Schuppen und kleine Hütten aus Holz und Geflecht mit Stroh und Lehm. Alles war mit einem Flechtzaun verbunden. In diesem Hof liefen das Vieh, das Geflügel und die Hunde frei herum . . .
So mag es in den Orten am Burgwallpfad ausgesehen haben, im ältesten Wolschen, in Gablonz, . . .
Abseits vom Burgwallpfade, dort wo der Boden



Hypothetische Besiedlung am Burgwallpfad ab der späten Burgwallzeit. (Anfang d. 10. Jhdt.)

Nach Westen und Süden, zwischen dem Roll und den Bösigen, dehnte sich noch jahrhundertelang außerhalb (tsch.: mimo) des sorbischen und charwatischen, später auch des deutschen Interessengebietes ein Niemandsland. 1262 wird erstmals – mit deutschem Namen – Lutold de Nemans als Zeuge unter Přemysl Ottakar II. genannt. Seine Nachkommen leben bis zum Ende des 14. Jahrhunderts und schreiben sich Nimands und Nymands (Tille S. 56 ff.). 1358 erscheint zum ersten Male für das hier entstandene Gut und Städtchen Niemes mit einer Kirche der tschechische Name Mimoň. Liegen die Wurzeln des Namens der Stadt Niemes vielleicht auch in den Landschaftsbezeichnungen, die Deutsche und Tschechen dem Ort jeweils in ihren Sprache gegeben haben: Niemandsland und mimo = außerhalb?! Bedenkenswert ist das sicher.

(Nach F. Markvart)

fruchtbar und das Land eben war, entstanden im Laufe der Jahrhunderte im Walde kleine Siedlungen und Landgüter, Wladykengüter genannt. Wladyken waren kleine Landedelleute, die über ihr Land gebieten – wladyt – konnten.

Solche kleine Landgüter entstanden in Kostersitz, Kridai, Halbehaupt, Pinskei und am Ende des Saumpfades in Schwabitz.

Von dem Gute Pinskei kennen wir keine Einzelheiten. Es lag in einer Senke südlich von Schwabitz, hatte einen weniger fruchtbaren Boden, wurde wieder zu Wald und blieb uns nur in dem Waldnamen Pinskei überliefert.

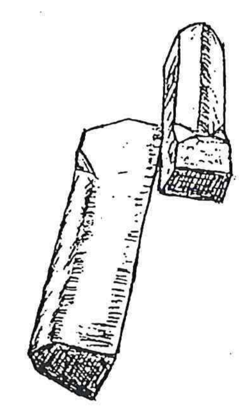
Das Wladykengut Schwabitz hat 1324 Sobehard von Stakor an die Herren von Wartenberg verkauft. Zweifellos gehörte er zu den Mannen von Wartenberg.[30]

Kostersitz wird urkundlich 1358 erwähnt, als der Abt des Klosters Gredis (Münchengrätz) die Dörfer Rokitai und Gruppai eintauschte und dafür dem Haschek von Zwiretitz neben einigen Dörfern bei Semil auch Kostersitz abtrat.[31] Im 16. Jahrhundert saß Heinrich von Rosenhagen und Janowitz auf Kostersitz, wie der Grabstein seiner Frau Helena Rankwiczin von Czirnhaus aus dem Jahre 1572 auf dem Friedhof von Schwabitz bezeugte.[32] Kostersitz blieb von all diesen Kleingütern am längsten erhalten. Nach der Steuerrolle von 1654 gehörte Kostersitz zu dieser Zeit zur Grundherrschaft Loukowetz. Es lag in diesem Jahre vom 30jähr. Krieg her noch wüst. Zu dem Gute gehörte auch die Flur von Kratzdorf, das erst danach in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts angelegt wurde.[33]

1754 wurde Kostersitz mit dem Gute Loukowetz der Herrschaft Swijan angegliedert und 1784 emphyteusiert (auf Erbpacht verkauft).

1358 hat Jan Kabat z Křídy (Johann Kabat von Kridai) als unmittelbarer Grenznachbar von Kostersitz bei dem Gütertausch des Abtes Predbor des Klosters Gredis mit Haschek von Zwiretitz mit anderen Landedelleuten für die richtige Abwicklung des Tausches Bürgschaft geleistet.[34]

Der Name von Kridai ist damit 1358 erstmals bezeugt. Somit erscheint es sehr unwahrscheinlich, daß der Sitz des Landedelmannes in Kridai (wie von Sedláček vermutet)[35] Krucemburk hieß. Dafür fehlt auch jede mündliche Überlieferung. Im Volke wurden die auf einer Landzunge liegenden Baureste als „Altes Schloß" bezeichnet. An der Westseite ist der ehemalige Wallgraben noch deutlich erkennbar. Dieses „Alte Schloß" könnte beim „Lausitzer Feldzug" 1468 zerstört worden sein, sofern es nicht schon im Hussitenkriege untergegangen ist.

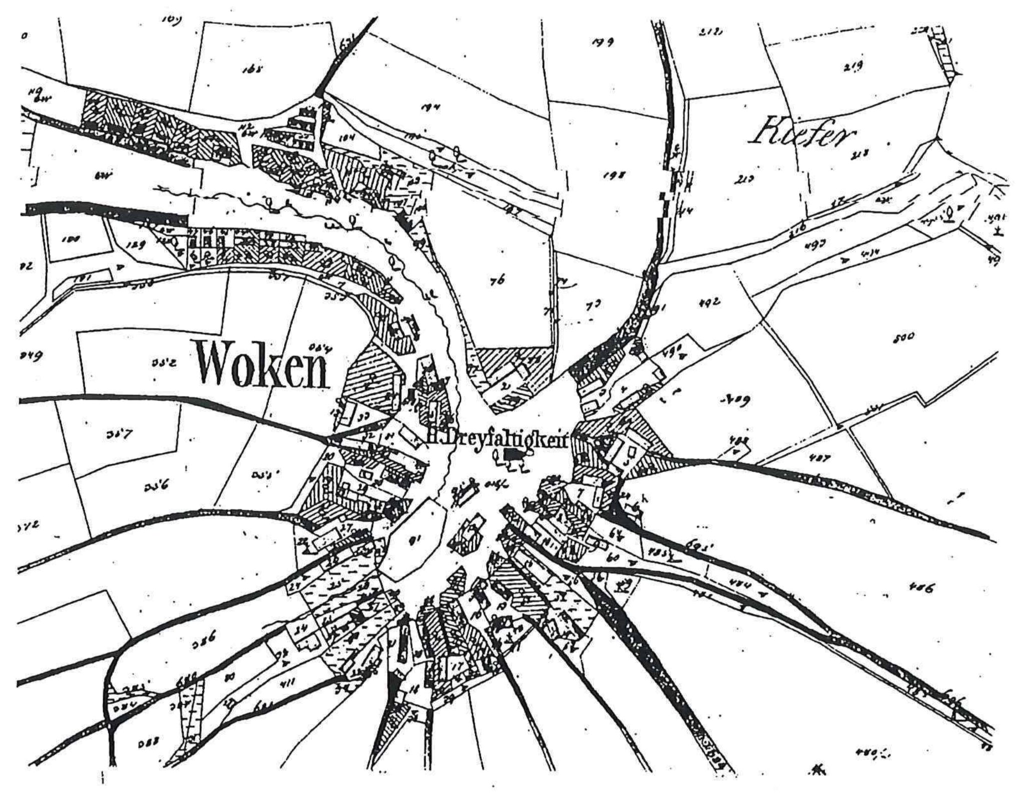


Nur einige sorgfältig behauene Bausteine zeugen vom „Alten Schloß".

Die Wirtschaftsgebäude des kleinen Gutes wurden später an eine leichter zugängliche Stelle verlegt, die bis 1946 die „Kleine Seite" von Kridai genannt wurde.

Das ganze Dorf Kridai hat 1524 dem Alesch Berka von Duba gehört und war damit Teil der Grundherrschaft Hühnerwasser.[36] Alesch hat das Dorf dem Augustinerkloster in Gabel verpfändet. Erst 1682 wurde die Schuld von 200 Schock Groschen böhmisch zurückgezahlt, nachdem das Kloster klagbar geworden war und die Rückzahlung erwirkt hatte.[37] 1613 – also schon vor dem 30jähr. Kriege – besaßen

Peter Jakub (später Haus Nr. 1) und Paul Matey (Nr. 2) das geteilte ehemalige Wladykengut.[38]
Das Wladykengut Halbehaupt ist uns am spätesten bezeugt. Am 2. Oktober 1416 legte der Konvent des Klosters in Aicha eine Jahreszinsung von 3 Schock Groschen bei Petrus von Halbehaupt an.[39] Am 27. August 1419 haben die Brüder Jeschek, Nikolaus und Mathias, Söhne des Wock von Halbehaupt, erklärt, daß sie von dem Professen (Ordensmitglied) Fabian im Kloster der Johanniter von Jerusalem in Aicha (Dub) 20 Schock Groschen erhalten haben und dafür 2 Schock Jahreszins schulden, welche jener, solange er lebt, mit seiner Mutter genießen soll, nach beider Tode aber der Konvent in Böhmisch Aicha. Unter den Zeugen ist Kogata von Dechtar genannt, auch ein Wladyk.[40] Wenige Jahre später ist das Ordenshaus der Johanniter in Aicha von den Hussiten vernichtet worden. 1511 gehörte Halbehaupt bereits zur Burg Dewin.[41]
Nach den Konfiskationsakten von 1547 und dem Urbar von 1591 gehörten zu dem Ordenshaus in Aicha die Wladyken von Kridai, Kostersitz und Halbehaupt.[42]
Südlich des über Wolschen führenden Burgwallpfa-



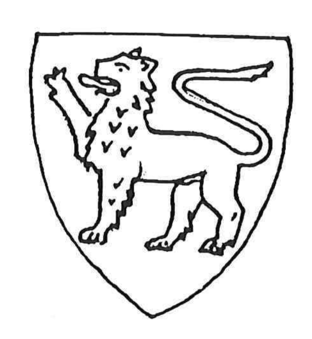
Katasterblatt aus dem „stabilen Kataster" von 1843
Dorfanlage nach slawischer Vorsiedlung. (oko = Auge; Wasserauge im Talkessel)

des lag Woken in einem breiten Talkessel. Die Dorfanlage ist slawisch, ebenso der Name. Oko heißt Auge, aber auch eine Vertiefung im morastigen Gelände, die mit Wasser gefüllt ist. Das entspricht genau der Lage des Ortes. (Im Deutschen sagen wir auch „Meerauge" für einen Bergsee. Das dem Namen Woken vorgesetzte W war im Alttschechischen gebräuchlich und wird heute noch mundartlich verwendet.)[43] Woken bildete so die südliche Flanke des Urwaldpfades an einer Stelle, an der es Wasser gab. Weiter nach Süden aber dehnte sich in der Burgwallzeit noch für Jahrhunderte bis zum Bösig und darüber hinaus der Urwald. Erst zur Zeit des Landesausbaues im 13. Jahrhundert wurden um Hühnerwasser nach deutschem Recht die Kolonistendörfer Schiedel, Gruppai, Rokitai und Jesowei angelegt.
Blicken wir zurück in eine schriftlose Zeit. Nichts ist uns über diese Entwicklungsgeschichte, die sich über gut 500 Jahre erstreckt, bekannt, als die Ortsnamen. Diese ermöglichen es uns, ein Bild zu zeichnen, wie die sicher spärliche Erstbesiedlung des Grenzurwaldes, die in der Benennung der Orte ihren Niederschlag und die Überlieferung fand, vonstatten gegangen sein mag.
Im Grenzurwald legten die Charwaten an der Grenze des Einflußgebietes der Sorben als vorgeschobenen Posten (bei Schwabitz) einen Burgwall an, den sie niemals zu ihrem Schutze benötigten. Auf dem Saumpfade dahin entstanden unter markanten Bäumen (die meisten waren Laubbäume) kleine Siedlungen. Auf halben Wege entwickelte sich Gablonz zu einem Mittelpunktort, später mit Kirche und Taverne. An den Seiten des Saumpfades schufen sich kleine Landedelleute ihre Güter. Im Talkessel entstand Woken.

Anfänge der Geschichte

Wann aber kam die Zeit, aus der uns erste schriftliche, urkundliche Nachrichten überliefert sind? Spärliche, aber sichere Nachrichten aus unserer Gegend erfahren wir aus dem 12. Jahrhundert. Erst im 13. Jahrhundert zeigt sich die Entwicklung Böhmens und der politische und kulturelle Fortschritt in unserem Gebiet deutlich. Damals waren die Prager Herzöge schon Alleinherrscher, und das Land war in Amtsbereiche aufgeteilt.
Die Herrschaft der alten Stämme war in Vergessenheit geraten, und mit ihr auch die längst verlassenen Burgwälle. Das ehemalige Gebiet der Charwaten war mit dem Gau der Pšovanen (bei Melnik) dem Kreise Bunzlau zugeteilt. In dessen Mittelpunkt, in der Burg Jungbunzlau an der Iser, walteten landesherrliche Beamte, Kastellane, Vertreter der Prager Herzöge, Kämmerer als Finanzbeamte, Jäger und Wirtschaftsverwalter.[44]
Aus dem alten Charwatengebiet waren kaum Namen bekannt. Wahrscheinlich konnten die Nachkommen der ehemaligen Charwatenherzöge wenigstens ihre Güter bewahren, so daß sie ausgedehnte Landgebiete von den Grenzgebirgen am Vorjeschken bis weit in die Niederungen bei Jungbunzlau beherrschten, höchstwarscheinlich schon im 12. Jahrhundert.

Wir nennen die hier herrschende Familie die Markwartinger nach dem ältesten bekannten Vorfahren Markwart. Er war wohl der 1159 genannte Kämmerer des Königs Wladislaw II. (Hz. 1140–1158, K. 1158–1173).[45]



Wappen der Markwartinger

Die Markwartinger wandelten sich im 13. Jahrhundert vom königlichen „Beamten“ in Bunzlau zu einer praktisch unabhängigen feudalen Obrigkeit eigenen Typs.[46]

Das Herrengeschlecht der Markwartinger hat sich in den folgenden Generationen in mehrere Zweige aufgegliedert. Die Nachkommen haben sich nach den von ihnen errichteten Burgen benannt und durch Jahrhunderte hohe Staatsämter, auch Kirchenämter, bekleidet.

Eine zweite für den nordböhmischen Raum (und die Lausitz) bedeutsame und einflußreiche Familie waren die Ronov, auch Hronovice genannt. Das weit verzweigte Geschlecht verfügte durch Jahrhunderte über zahlreiche Güter und Herrschaften in Nordböhmen und in der Lausitz und bekleidete mit seinen Mitgliedern hohe und höchste Ämter am königlichen Hofe in Prag.

1180 erscheint „Smil“ von Tuhan als erster in der Geschichte. Doch ist nicht sicher, ob er ein Ronov ist.[47]

Hynek (Ignaz), der Sohn eines Zittauer Kastellans, hat vor 1278 Dauba erworben, hier eine Burg gebaut und den Zweig der Berka von Dauba (Duba) begründet. Daneben wurde Leipa zum Stammsitz.

Die Familie nannte sich dann Berka von Duba und Lipa.[48]

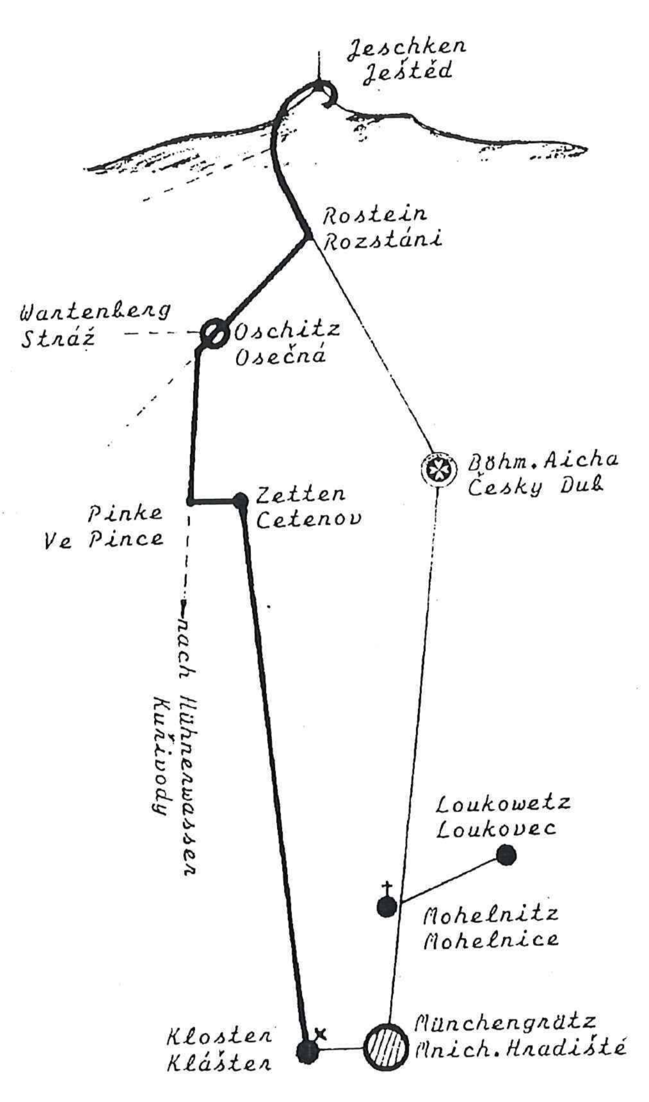
Die Güter der Herren von Dauba und Leipa stammten meistens aus den damals böhmischen Kastellansämtern von Bautzen und Zittau.[49]

Der Bösig mit seinen ausgedehnten Urwäldern war lange Zeit Königsgut und blieb lange unberührt. Eine Nachricht aus 1159 ist unsicher, 1185 ist Herzog Friedrich „in Bozdiz“ bezeugt, einem Hof mit einer romanischen Kirche in der Nachbarschaft.

Neben den staatlichen Ämtern konnte die Kirche an ausgewählten Orten aufsteigen. Der Staat kümmerte sich um die auswärtigen Angelegenheiten, um Erhaltung von Frieden und Sicherheit, die Rechtssicherheit im Lande. Alle kulturellen Aufgaben überließ er der Kirche, deren Wirken er freigebig unterstützte. Einen wichtigen und wesentlichen Teil der kulturellen, aber besonders auch der wirtschaftlichen Entwicklung übernahmen die Mönchsorden. Und so beginnt denn auch die geschriebene Geschichte unserer Gegend mit der Tätigkeit der Zisterzienser im Kloster Gredis (bei Münchengrätz). Gredis wird das Kloster nicht nur bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung genannt.[50] Noch 1408 – also wenige Jahre vor seinem Untergang – heißt es „Gredis“ zur Unterscheidung von dem Städtchen „Hradischt“ (Münchengrätz). Gredis ist der Name des Klosters, den ihm die deutschen Mönche gegeben haben – abgeleitet von Hradischt / Burgwall. Obwohl längst vergessen, ist dieser Name hier berechtigt und darf auch wohl verwendet werden.[51]

Kloster Gredis – ein Kloster über 250 Jahre

Der Reiseweg



Der Ort, an dem die früheste schriftlich bezeugte Geschichte der Heimat zwischen Jeschken, Roll und Bösig beginnt, ist Kloster (Klášter) bei Münchengrätz (Mnichovo Hradiště).

Vom Jeschken aus können wir dorthin auf zwei Wegen gelangen: über Böhmisch Aicha (Český Dub) oder über Oschitz (Osečná). Wir wählen die zweite, westliche Route. Nach B. Aicha kommen wir später. Vom Ausgespann, dem Jeschkensattel, folgen wir der Straße nach Süden. Unterhalb Rostein (Rozstání) gabelt sich die Straße. Wir halten uns rechts und erreichen Oschitz mit seinem spitzen Kirchturm. Dort überqueren wir den Marktplatz vor der Kirche und fahren geradeaus in die (nicht mit einem Wegweiser markierte) Straße, vorüber an der ehemaligen deutschen Bürgerschule. Wenige hundert Meter nach dem Ortsausgang zweigt die Straße links nach Zábrdí (Sabert) ab. Ihr folgen wir. Kurvenreich windet sich unsere Straße durch das enger werdende, überwiegend bewaldete, romantische Tal der Kleinen Iser (Zábrdka) vorüber an den wenigen Häusern von Sabert und Dolanken. Nach 6 km nähern wir uns dem einzeln stehenden Straßenwirtshaus „Pinke" (Ve Pince). Hier biegen wir links ab, erreichen am steilen Berg Zetten (Cetenov) und schlagen auf der Höhe rechts in die Höhenstraße ein. Jetzt können wir den Weg nicht mehr verfehlen. (Siehe Köhler S. 111)

Wir fahren vorüber an Hlawitz / Hlavice. Zur Pfarrkirche dieses Ortes gehörten bis 1945 auch die deutschen Bewohner von Nahlau, Teschen und Dolanken. Ihre Toten haben sie neben ihren tschechischen Nachbarn auf dem (nahe an der Straße liegenden) Friedhof in Hlawitz begraben. Als zugezogene Tschechen 1945/46 die Gräber auf dem Friedhof von Wolschen geschändet, die deutschen

Grabsteine umgestürzt und die Schrifttafeln zerschlagen haben, hat man in Hlawitz mitten unter tschechischen Gräbern keinen deutschen Stein angerührt. Die alteingesessenen Tschechen haben die Grabesruhe ihrer deutschen Nachbarn und Freunde nicht gestört. Noch 1994 stehen Grabsteine mit deutscher Aufschrift mitten im tschechischen Gottesacker. Man hat ja seit Jahrhunderten neben- und miteinander gelebt!*

Weiter geht die Fahrt durch Wapen/Vápno, Kozmice. Noch einmal ist ein Friedhof bemerkenswert, gleich hinter Stražiště. Ein Blick auf die Grabdenkmäler verrät einen großen Anteil an deutschen Familiennamen: Eichler, Horn, Ferkl. Hier haben deutsche Bauern zum guten Teil das Dorf Kozmice besiedelt, das nach dem 30jährigen Kriege noch 1654 vollkommen wüst lag. Die Bewohner wurden später in der tschechischen Umgebung slawisiert.

Unser Augenmerk und unsere Aufmerksamkeit wenden wir am Ziel unserer Reise in Kloster (Klášter) dem Hofe der Brauerei zu.

Die weißen Mönche von Gredis

Im Hofe der Brauerei Kloster befinden wir uns auf historischem Boden. Spärlich sind die Reste der großartigen Bauten der Mönche, die die Zeiten überdauert haben, doch erlauben sie den Fachleuten die Rekonstruktion wenigstens des Grundrisses der Klosterkirche.[52] Sie wurde nach dem Vorbild der Kirche von Lilienfeld in Niederösterreich gebaut. Das am Eingang zum Brauereigelände noch vorhandene monumentale Hauptportal zeugt am deutlichsten von vergangener Pracht und baulicher Größe. Den ehedem großartigen Innenraum der Hallenkirche können wir uns am ehesten im Vergleich mit der Stiftskirche von Lilienfeld vorstellen.

An diesem Orte haben also Zisterziensermönche gut 250 Jahre getreu ihrem Ordensgelübde gebetet und gearbeitet.

„Im Jahre des Herrn 1144 (andernorts 1145) wurde die Abtei Plaß gegründet ,. . . im gleichen Jahre die Abtei in Gredis in der Diözese Prag, Ururenkel von Morimond, Urenkel von Ebrach, Enkel von Langheim, Tochter von Plaß“, schreibt in mittelalterlicher Weise der alte zisterziensersche Chronist.[53] Der Text besagt, daß alle böhmischen Zisterzienserklöster ihren Ausgang vom burgundischen Morimond nahmen. Aus ihm gingen 1126 Ebrach in Ofr., von hier 1133 Langheim i. Ofr., aus Langheim im Jahre 1144 (oder 1145, die Quellen berichten unterschiedliche Daten) das westböhmische Plaß (bei Pilsen) und aus Plaß noch im gleichen Jahr Gredis hervor. Wer das Kloster Gredis gründete, erwähnen die Quellen nicht. Nur die Situation der späteren Rechtsverhältnisse und die glaubwürdige Tradition deuten darauf hin, daß der Gründer der neuen Filiation der Zisterzienser ein Vorfahre der Markwartinger ist, vielleicht der erste von ihnen, Markwart, wenn nicht sein unbekannter Vorfahre.

Den Ort für das Kloster hat man über dem Zu-

* In der Pfarrkirche in Hlawitz hängt ein Votivbild, das von einer Bittprozession berichtet, die 1747 zur Abwendung einer im Lande grassierenden Viehseuche von Münchengrätz nach Hlawitz führte. Die Prozessionen im Mittelgrund ziehen von Gablonz und Schwabitz heran. Das Bild mit den Maßen 113 cm mal 230 cm vermittelt einen Blick über das Gebiet der Oberdörfer zu den das Landschaftsbild prägenden Bergkegeln vulkanischen Ursprungs, deren herausragendste die beiden Bösige und der Roll sind. Auf dem großen Bösig ist die Burg – damals ein Benediktinerkloster – erkennbar. Im Hintergrund erheben sich die Berge des Böhm. Mittelgebirges. Das Bild dürfte die älteste Darstellung dieser Landschaft sein. (Tafel I)

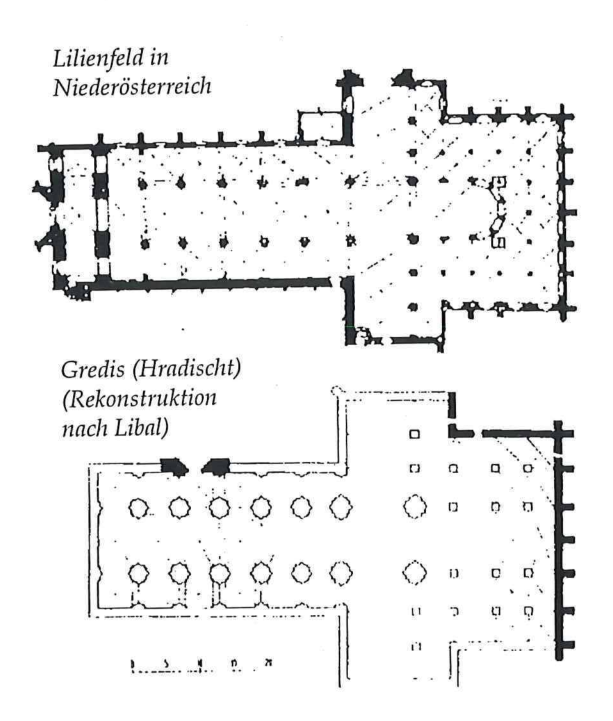
Kloster Gredis

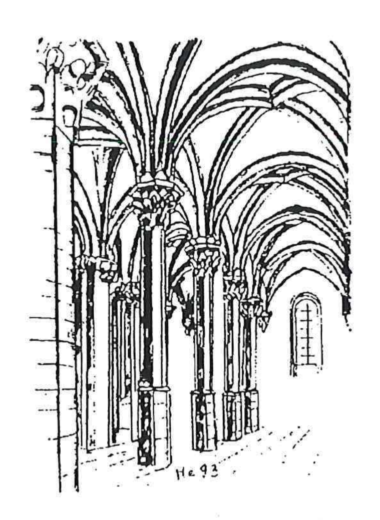
Das prachtvolle Portal der ehemaligen Klosterkirche ist im Hofe der Brauerei in Kloster erhalten geblieben.

Die Kirche war eine der größten Sakralbauten des 13. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern. Das monumentale, 75 Meter lange Bauwerk ging um 1260 der Vollendung entgegen. Die Kirche ähnelte im Grundriß und im Aufbau der Stiftskirche der Zisterzienserabtei Lilienfeld in Niederösterreich.



Grundrisse der Klosterkirchen





Blick in den Chorumgang der Klosterkirche in Lilienfeld.

So können wir uns das Innere der Klosterkirche von Gredis vorstellen.

sammenfluß der Iser und der Kleinen Iser, ausgesucht.[54] Er bot, was die Regeln des Ordens verlangten: genug Ruhe und Einsamkeit, die Möglichkeit zu Arbeit und Wirtschaftsführung und daneben Sicherheit. Der Platz auf dem ehemaligen Burgwall (Hradischt) war nicht unbedingt weit von der Welt entfernt, denn in der Nachbarschaft dehnten sich im Osten lebendige Dörfer. Doch gleich am Ufer des Flusses zog sich im Westen und Norden ein Meer von breiten Wäldern hin. Auf der Höhe oben war genügend Raum für Bauten und Gärten. Die Bäche gaben reichlich Fische und sicherten die Versorgung mit Trinkwasser. Der ehemalige Burgwall war seit langer Zeit verlassen, und alles, was darauf errichtet wurde, ist das Werk der Mönche. Das Kloster bekam seinen Namen Gredis einfach von dem Burgwall (Hradischte). Erst im 14. Jhdt. erscheint der Name Hradischte Mnichove (Burgwall der Mönche).

Das Kloster war ein Glied der Zisterzienserprovinz. Alle Provinzen unterstanden der Generalsynode, zu der die Äbte alljährlich reisten. In der Provinz hatten die Äbte einheitlich Einfluß auf das Recht. Die Gründung eines Klosters ging immer von einem Mutterkloster aus. Die Mutterklöster waren die Beschützer der jüngeren, und deren Äbte waren Aufseher der Tochterklöster. Gredis war Plaß nachgeordnet. Der Abt von Plaß war Visitator von Gredis. Der Abt von Gredis wiederum hatte das Patronat von Heiligenfeld.

Die Zisterzienser* sind kein Missionsorden. Als sie ins Land gerufen wurden, war das Volk an der mittleren und oberen Iser schon seit 200 Jahren christianisiert. Spätestens im 10. Jahrhundert, zu einer Zeit, da die Bevölkerung des Gebietes noch nicht von den Prager Herzögen des Stammes der Tschechen abhängig war, dürften die Charwaten Christen geworden sein.[55] Das darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß das anfangs nur aus politischen Gründen angenommene Christentum die Menschen nicht so bald umformen konnte. Nicht nur das Volk, auch die missionierende Geistlichkeit war noch stark im heidnischen Glauben verwurzelt. Noch im 12. Jahrhundert mußte ein Prager Bischof seine Geistlichkeit vor Wahrsagern und Hexen warnen, die selbst getaufte Christen zum Abschwören ihres Glaubens überredeten. Es gab sogar noch Personen, die im Verborgenen Götzenbilder herstellten.[56]

Die Mönche rodeten das Land und kultivierten es, legten neue Dörfer für neu zugezogene Siedler an, die als Untertanen durch Dienstleistungen, Zinsen und Abgaben den künftigen Wohlstand und die Blüte des Klosters sicherten.[57]

Der Begründer des Klosters, mit dessen Stiftung die Arbeit der Mönche begann, bekam nicht nur Dank- und Segensgebete zu seiner und der Familienangehörigen Rettung, sondern auch eine Grabstätte für sich und seine Nachkommen. Er sicherte sich zudem den dauernden Fortschritt in der Wirtschaft. Blieb ihm die Obrigkeit über das Kloster, hatte er in

*Dem Zisterzienser-Orden, der von dem 1098 gegründeten Kloster Citeaux in Burgund seinen Ausgang nahm, verhalf vor allem Bernhard von Clairvaux nach schwierigen Anfängen zu sprunghafter Ausdehnung in ganz Europa. Vor allem der Adel wurde angezogen von den strengen Grundsätzen des Ordens, der zu der ursprünglichen Einfachheit der benediktinischen Lebensweise zurückkehren wollte. Rückzug aus der Welt, Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen, Gleichförmigkeit der Lebensgewohnheiten waren die Ideale des Ordens. Gottesdienst, geistliche Lesung und Handarbeit wechselten im Tageslauf der Mönche miteinander ab. Dank der Betonung der Handarbeit wurden die „weißen Mönche“ (so nannte man sie, weil sie eine ungefärbte, nur gebleichte Tracht trugen) zu Experten für Landwirtschaft und Gewerbe und leisteten einen wesentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Erschließung neugewonnener Länder.

ihm Unterstützung und Hilfe, manchmal aus Zinsen und Naturalerträgen. Die Klostergründung war ein Unternehmen, das in der Zukunft ausgezeichnete Zinsen trug.

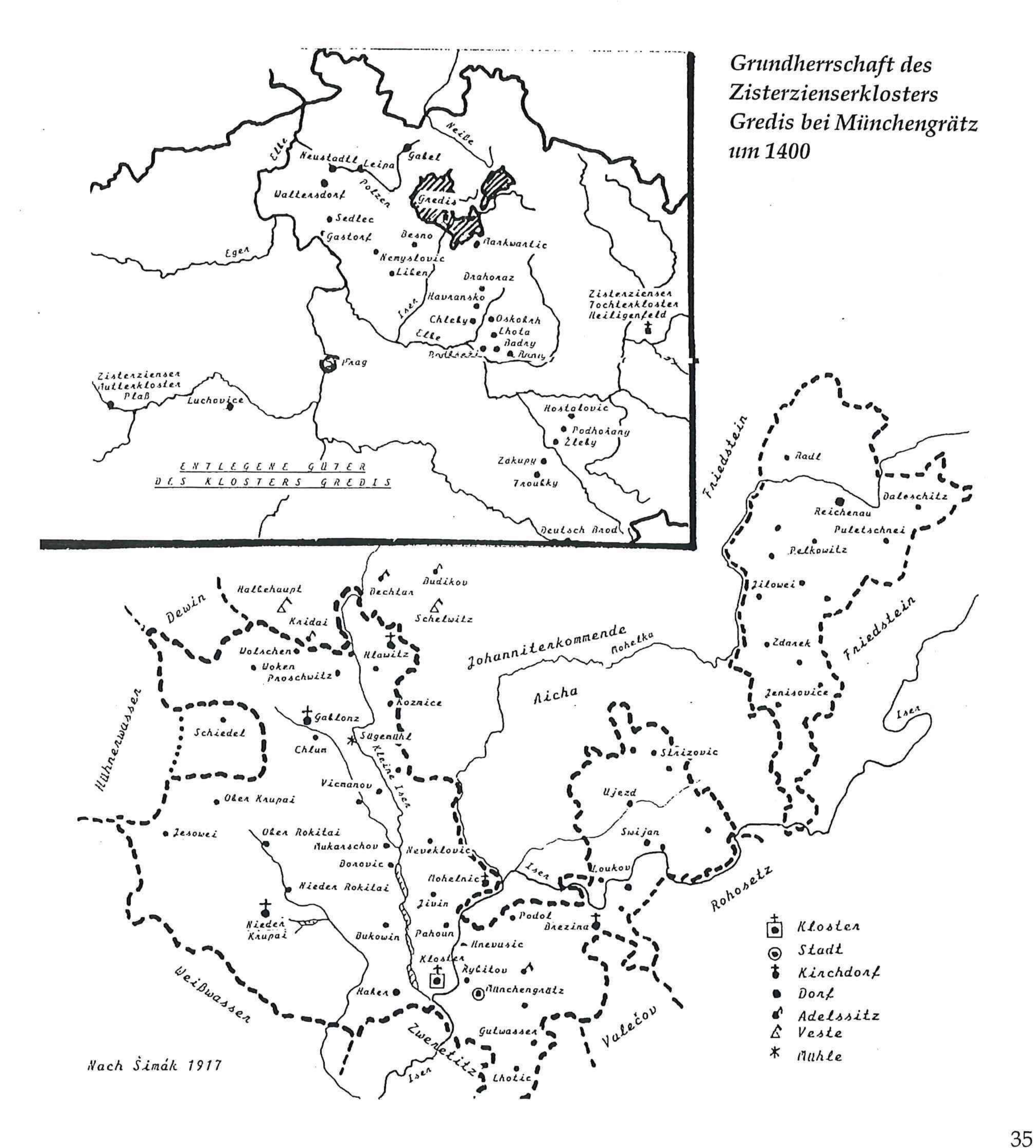
Ohne Zweifel begannen die Brüder nach ihrer Ankunft unverzüglich mit der Arbeit und der Kolonisation und sahen darauf, durch Käufe und Verträge die Ausdehnung ihres Besitzes abzurunden. 40 Jahre vergingen, ohne daß wir Kenntnis von den Vorgängen in Gredis erlangen. Erst in den Jahren 1184 bis 1189 erscheint der erste uns namentlich bekannte Abt Theoderich oder Thidrich als Zeuge in Urkunden seines Ordens und der Johanniter.[58] In die Mitte des 13. Jahrhunderts deutet wohl die Kolonisation auf dem nahegelegenen Klosterbesitz und folgte dann auf entfernteres Gebiet im Westen in den Grenzurwald.[59] In die Anfangszeit fällt, nach den Ortsnamen zu urteilen, die Anlage von Kozmice (benannt nach dem heiligen Kosmas) und Vicmanov (nach dem Kolonisten Witzmann?).[60] Alten Ursprungs sind neben Woken und Wolschen die Klosterdörfer Chlum, Proschwitz und Prositschka, deren Ausbau man den Zisterziensern wird zurechnen können.

Zu den wichtigsten Erwerbungen des Klosters gehört der Tausch der Dörfer Rokitai und Gruppai um 1358. Der Markwartinger Zdislav hatte vor 1273 Gabel geerbt, nahm hier aber nicht seinen Wohnsitz, sondern übersiedelte an die Iser und erbaute 1273 die neue Burg Zwiretitz. Zu dieser neuen Herrschaft fiel nun alles, was in der Nachbarschaft des Klosters von alters her Markwartinger Erbe war.

Ein Enkel des Begründers der Herrschaft, Hasko von Zwiretitz, war eine hoch angesehene Person am Hofe Kaiser Karls IV. Er bekleidete 1363 die Würde eines kaiserlichen Hofrichters. 1355 begleitete er den Kaiser als Meister der königlichen Kammer mit nur 300 Mann auf seinem Zuge nach Rom und 1377 auf seiner Reise nach Frankreich.[61]

Als Vergütung erhielt er einen Teil als Geld und dazu das nördliche Stück der Herrschaft Zwiretitz, nämlich die Dörfer Gruppai und Rokitai. (Die Frage ist offen, inwieweit diese Dörfer zum Königsgut gehörten.) Hasko vertauschte diese Güter um 1358 sofort mit dem Kloster Gredis für dessen Güter im Gebirge: Bozkov, Jesenne, Roztoky, auch das Dorf Kostri. Haschek besaß Semil, und die genannten Dörfer liegen in der Nähe.[62] Abt Predbor aber konnte das Klostergut im Westen abrunden. Unter den Zeugen des Abtes, die dafür bürgten, daß alle Mängel und Schulden auf diesen Gütern bereinigt würden, befand sich, wie schon oben erwähnt, als Grenznachbar der Wladyk Jan Kabat von Kridai.

Um 1396 kaufte Abt Waclav Güter in Gablonz, das ehedem zur Burg Dewin gehörte. Der Abt meinte, damit sei auch das Untertanenrecht verbunden. Als jedoch die Pfarre in Gablonz frei wurde, und das Kloster seinen Kandidaten Matej Medwed einsetzen wollte, erlaubten diesem die Herren vom Dewin, die Brüder Wenzel und Johann von Wartenberg, nicht den Antritt des Amtes. Sie benannten den Pfarrer Wenzel Warwolt aus Liebeschitz. Nach dem Urteil des Prager kirchlichen Gerichtes mußte Matej verzichten. Wohl zur Vermeidung künftiger Unannehmlichkeit entschieden sich die Mönche, das ganze Dorf zu erwerben. Aber noch am 6. März 1402 verpflichtet sich Johann von Wartenberg, genannt von Ralsko oder Roll, dem Pfarrer von Gablonz, Wenzel Warwolt, für seine geleisteten Dienste sowie für noch zu erwartende Gefälligkeiten von dem ihm gehörenden 4. Teil des Bezuges des Niemeser Zolles auf Lebenszeit wöchentlich 20 Prager Groschen zu



Grundherrschaft des Zisterzienserklosters Gredis bei Münchengrätz um 1400

überlassen, in der 10. Woche aber den doppelten Betrag von 40 Groschen. Niemand sollte bei Strafe der Exkommunikation diese Einhebung erschweren oder verweigern.[63]
Gablonz ist jedenfalls um 1400 Klostergebiet. Ob aber in der Aufzählung der 15 Zinspflichtigen im Urbar diese das ganze Dorf umfassen, oder ob andere Bewohner zur Burg Dewin gehörten, ist ungeklärt.[64]

Die Klostergüter und ihre Untertanen

Das Kloster hat seine Güter sorgsam verwaltet. Mit allen Rechten und Schuldigkeiten wurden sie in einem eigenen Buch, Urbar genannt, sorgfältig beschrieben. Aus diesem ist nur eine Abschrift erhalten, verfaßt um 1400 wohl für die Hand des Rechnungsführers. Der Inhalt ist tschechisch–lateinisch geschrieben und umfaßt nur die Beschreibung des mittleren Gebietes der Klosterherrschaft. Der Rest dieses Grundsteuerbuches befand sich vermutlich anderwärts. Weil im Text Übertragungsfehler sind, bes. bei Zahlen, ist sicher, daß das Urbar nicht das Original sein kann. Da es sich um die Beschreibungen von Leistungen der Untertanen handelt, ist anzunehmen, daß es sich bei dem Bruchstück um eine Handreichung für den klösterlichen Rechnungsführer oder Kassierer zur Einhebung der Abgaben und Geldzinsen handelt. Die Entstehungszeit kann man daraus erschließen, daß Gablonz schon Eigentum des Klosters ist, wo 1396 der Abt erstmals das Patronat meldete.[65]
Die Gesamtheit des Grundbesitzes des Klosters bestand aus dem unfreien Land der Untertanen (ländlich oder städtisch). Später nannte man es „rustikal". Es war mit Schuldigkeiten in Form von Steuern und Robot belastet. Daneben besaß das Kloster aber auch ein eigenes ausgedehntes Großgut als freies herrschaftliches Land: „dominikal". Daraus waren keine Zahlungen zu leisten, auch keine Landessteuer. Dieses Land bearbeiteten im 14. Jahrhundert die Mönche, entgegen ihrer ursprünglichen Regel, nicht mehr selbst, sondern vor allem durch Robot (Fronarbeit). Die Wirtschaft war nicht in Gredis zentralisiert, sondern in Gebietsbereiche aufgeteilt. Deren Mittelpunkt war ein Hof – eine Grangie, geleitet von einem Provisor. Dem Betrieb dieser Höfe waren einzelne Dörfer zugewiesen.[66]
In der Nachbarschaft des Klosters sind zwei Grangien genannt, deren Namen heute vergessen sind: Radesi (111) und Doubrava (112). Zu Radesi roboteten Leute aus Dobra Voda (Gutwasser) und aus Unterkloster. Es kann sein, daß unter Radesi der Hof am Kloster unterhalb des Berges zu verstehen ist.
Doubrav, zu dem die Arbeiter aus Borovic und Wapen gingen, war vermutlich der obere Hof beim Kloster. In einer Liste aus dem Jahre 1556 wird am Kloster neben Doubrav eine Veredelungsbaumschule genannt.
Angebaut wurde vor allem Getreide, in allen Grangien und in großem Umfang, wie die Robot (Fronarbeit) zur Getreideernte und zum Pflügen zeigt. Die Getreideanbaufläche kann man aus etwa der Hälfte des herrschaftlichen Bodens mit etwa 300 Morgen berechnen. (Ein Morgen hat 5 1/2 Beete; 1 Morgen ist, was 1 Paar Ochsen am Tage pflügen können; Tagwerk in Bayern.)
Neben Roggen, Weizen, Hafer und Gerste wurde auch Hirse angebaut. Auf anderen Äckern, alles in Klosternähe, standen Erbsen, Rüben, Mohn, Hanf und in den Gärten Gemüse.

An beiden Seiten der Iser bauten die Mönche Hopfen an. Wein wurde in Káčov gezogen. Entlang der Bäche zogen sich ausgedehnte Wiesen. Heu, Grummet und Riedheu dienten als Viehfutter. Der Anbau von Hopfen und Gerste diente der Bierbrauerei. Die Mälzerei befand sich in Rybitov, einem Vorort von Münchengrätz. In Gablonz wird eine Taverne genannt. In Rokitai zinst ein Untertan an St. Georg und St. Gallus je 4 Groschen aus dem Wirtshaus. Schenken bestanden auch in Lhotic, Borovic (2), Mohelnitz, Wapen und Chocnějovic.
Bei den Grangien hielt man sicher auch Schafherden. Um die Weihnachtszeit deckte man aus den Wäldern den Bedarf von Brennholz und Bauholz. Zum geringeren Teil diente der Wald den Untertanen als Waldweide.
Von der Fischerei berichten die Quellen nicht.
Die grundherrschaftlichen Mühlen waren vertraglich vergeben. Sie zahlten mit Geld und Getreide und fütterten Schweine für das Kloster.
In Wapen, Wicmanov und Křižanov (Sägemühl bei Gablonz) waren kleinere Mühlen.
Die Iser von Hněvosic bis Bakov nutzte der herrschaftliche Fischer Petran für 2 Groschen.
Der landwirtschaftliche Boden war zum größten Teil bearbeitet. Auch Haine und Büsche gehörten dazu. Sie boten auf freien Grasflächen wenigstens Weidemöglichkeiten.
Auch Neuland wird genannt. Das war gepflügter ehemaliger Waldboden und von Hand gewonnenes Rodeland. Manches Land ist aus Standweide entstanden.
Das gesamte aufgeteilte Land war für Steuerzwecke beschrieben. Die Mehrheit des Rustikallandes ist nach deutschem Recht nach Lahn (Huben) vermessen. Gewöhnlich hat die Lahn 64 Strich. 1 Strich war die Ackerfläche, für die eine in einem Zuber gemessene Getreidemenge (gestrichen 93,584 Liter) zur Saat ausreichte. In späteren Jahrhunderten waren das 2877 Quadratmeter. Die Lahn teilt sich in Halb-, Viertel- und Achtellahn oder in 12 Ruten. Die Rute zerfällt wiederum in Viertel. Gründlich und ins einzelne gehend ist die Vermessung nur in Rokitai und Ober-Gruppai, am ehesten noch in Jesowei und Nieder-Gruppai. Daran erkennt man eine besondere Entwicklungsstufe. Es sind die Dörfer mit deutscher Kolonisation.
Die Lasten der Untertanen waren vielfältig. Auf jede Lahn entfiel eine Leistung, aber ungleich nach Umfang und Gewicht. Wie die Grundstücke, deren Teilung und Ausmaß waren sie sehr unterschiedlich.
Manche Untertanen in Ämtern (Richter) oder mit besonderen Rechten erfreuten sich der Freiheit von allen Lasten. Die Masse der Untertanen zahlte einen Zins, gewöhnlich 1 Schock (= 60) Groschen oder mehr für eine Lahn und 16 bis 20 Groschen Königssteuer. Die Steuern wurden in Form von Geld, Naturalien und Arbeitsleistungen (Robot) erbracht.
Der Geldzins wurde zu St. Georg (23. April) und zu St. Gallus (16. Oktober) gezahlt.
Ein besonderer Zins war „Plaske". Der Ertrag dieser Steuer dürfte für das Mutterkloster Plaß bestimmt gewesen sein. Opravna kann eine Baulast gewesen sein. Es läßt sich nicht ergründen, für welche Instandhaltung 7 Dörfer, darunter Wolschen, Woken und Gablonz, zinsen mußten.
Für die Nutzung der Waldweide galt die Bestimmung: Wer eine Kuh hat, gebe dafür einen Strich Hafer und eine Henne.
Einzig Nieder-Gruppai und Jesowei zahlten an St. Georg 15 Groschen für „Schultern". In den zu

Hirschberg zinspflichtigen Dörfern wurde bei deren Gründung 1264 bestimmt, daß von jeder Lahn jährlich u. a. 1 Schweineschulter zu zinsen sei. Die Übereinstimmung der Leistungspflichten kann Beleg dafür sein, daß die Dörfer Nieder-Gruppai und Jesowei, zum Siedlungskreis Hühnerwasser gehörend, Teil des Königslandes am Bösig waren. Diese Form der Zinspflicht wurde offenbar 1357 beim Erwerb der Dörfer vom Kloster übernommen.

Frondienst (Robot) war am meisten in der Getreideernte zu leisten. Zu dieser Arbeit kamen fast alle Untertanen mit Ausnahmen von 9 Dörfern, darunter Rokitai, Gruppai, Chlum, Schiedel und Jesowei. Die Untertanen aus den Dörfern entlang der Kleinen Iser (Borovice, Jivin, Mukarschov, Stražišt, Kozmice und Hlavitz) hatten die Wasserleitung zum Kloster zu betreuen und die Reparaturen an Rohren und Gräben auszuführen.

Die Zusammenstellung aller Leistungen zeigt, daß im 14. Jahrhundert die Belastungen hauptsächlich in Barzahlungen bestanden, zum geringeren Teil in Form von Robot. Auch der Wert der Naturalabgaben steht weit hinter dem der Geldleistungen. Die durchschnittliche Belastung je Lahn bewegt sich um 1 1/2 Schock Groschen.

1401 meldeten die Mönche, daß der jährliche Ertrag ihrer Güter 300 Pfund Silber nicht überschreite. Das ist weniger, als der Geldzins allein betrug. Man braucht nicht glauben, daß der Konvent mit Absicht Einnahmen verschwiegen hätte, um vom Papst irgendwelche Begünstigungen zu erreichen oder für spätere Anträge vorzusorgen. Dieser Vorgang war allgemein üblich und entsprach der Übung der Zeit. Das Kloster hatte 120 Schock Königssteuer zu zahlen. Das ist die Hälfte der Leistung des Klosters Sedletz. Die reichsten Klöster in Böhmen zahlten 300 Schock. Das Kloster Gredis gehörte zu den mittleren Zahlern.

Die bis 1945 ehemaligen deutschen Klosterdörfer

Aus den Verzeichnissen der Güter des Klosters Gredis aus dem Jahre 1436 ist zu entnehmen, daß insgesamt 112 Orte (einschließlich der Grangien) ehedem ganz oder teilweise zum Kloster gehört haben. Im Bruchstück des lateinisch–tschechisch geschriebenen Urbars sind uns die Beschreibungen von lediglich 30 Dörfern erhalten. Sie umfassen das mittlere Gebiet der Klosterherrschaft. Zu diesen zählen auch die bis 1945 deutschen Dörfer:[67]

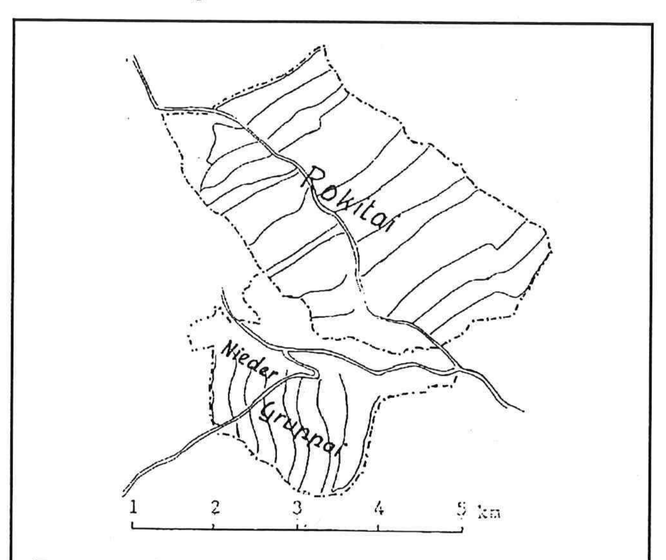
(Numerierung wie im Verzeichnis von 1436)

55 Rokitai (nicht nach Ober- und Nieder-Rokitai getrennt)
58 Obergruppai
59 Wolschen
60 Woken
61 Gablonz
62 Chlum
63 Schiedel (nur 2 Bauernhöfe)
64 Niedergruppai
66 Jesowei
108 Proschwitz (war Klostergut, im Urbar jedoch nicht aufgeführt.)

Rokitai

unterscheidet sich mit Ober– und Niedergruppai sowie Schiedel und Jesowei mit seiner Ordnung und räumlichen Gliederung von allen anderen bekannten Dörfern der Klosterherrschaft: Die genannten Dörfer sind anderen Ursprungs, sind

deutsche Kolonisation und nehmen eine Sonderstellung ein.
Karl IV. hat Rokitai und Gruppai um 1356 dem Hasko von Zweretitz 1356 für seine Tätigkeit am königlichen Hofe und die Begleitung seiner Majestät auf dem Zuge nach Rom 1355 geschenkt. Hasko hat die beiden Dörfer schon 1358 an das Kloster Gredis vertauscht. In der kurzen Zeit von zwei Jahren kann der von Zweretitz die Dörfer nicht angelegt haben. Ähnlich wie 1264 bei Hirschberg und den anliegenden Dörfern dürften Rokitai und Gruppai, ebenso Schiedel und Jesowei, im Zuge der Stadtgründung von Freistadt/Hühnerwasser unter Přemysl Ottokar II. († 1275) aus dem Urwald herausgemessen worden sein. Offen ist nur die Frage, ob Karl IV. die Dörfer 1356 dem Hasko von Zweretitz aus seinem unmittelbaren Besitz geschenkt hat, oder ob er sie, wie 1348 Weißwasser, als ehemaliges Königsgut vor der Schenkung an den von Zweretitz von der Grundherrschaft Hühnerwasser eingezogen hat.
Rokitai war mit 1177 ha ursprünglich nicht in Ober- und Nieder-Rokitai unterschieden. Der Ort ist ein Beispiel für die Anlage von Waldhufendörfern in der Zeit von 1250 bis 1350.
In Nordböhmen und in der Oberlausitz umfaßten Dörfer dieser Art in der Regel 1200 ha. (Im Vergleich dazu: Hennersdorf 1255 ha Bauernland, Seifersdorf 1295 ha).
Von den 38 Klosteruntertanen in Rokitai tragen um 1400 15 christliche Namen.[68] 2 deutsche Namen sind tschechisch geschrieben: Simon Adelstein (Symon Adlycztyn) und Paul Saal (Pavel Zal). Auffallend ist, daß sich die übrigen tschechischen Namen eindeutig von den Namen der Bewohner der anderen tschechischen Dörfer der Klosterherrschaft unterscheiden. Wir haben es hier wie in Gruppai und Jesowei mit einer Gruppe von zugewanderten Siedlern zu tun. Die tschechische Schreibweise im Urbar muß nicht unbedingt die Nationalität der Siedler wiedergeben.



Der vereinfachte, nach der österreichischen Generalkarte von 1896 wiedergegebene, Flurplan zeigt eindeutig die streifenförmige Gliederung der Gemeindefluren in Lahnen (Waldhufen), die 7 Jahrhunderte überdauert hat.

Der Richter Radslav hat in Rokitai um 1400 ein Privileg und ist von allen Zahlungen und Dienstleistungen befreit. Das Vorrecht stammt sicher aus der Zeit der Kolonisation und ist 80 bis 150 Jahre alt. Das Dorf ist in 19 Lahn (Huben) vermessen.
An das Kloster leistete Rokitai 8 1/2 Schock 3 Groschen und 2 1/2 Pfennige Zins zu St. Georg (23. April) und den gleichen Betrag noch einmal an St. Gallus (16. Oktober). Für das Gericht waren insgesamt 26 Groschen zu entrichten. An Getreide waren 73 Strich Roggen und 36 1/2 Strich Hafer zu liefern. Dazu 78 Hühner und weitere 17 Hühner als Ehren-

gabe. Als Plaß-Zins waren zusätzlich 4 1/2 Strich Hafer und 18 Hühner zu erbringen. Je Lahn waren das rund 30 Groschen, 4 Strich Roggen, 2 Strich Hafer und 5 Hühner, dazu für Plaß 1 Viertel Hafer und 1 Huhn. Zum Feste Christi Geburt waren 18 Wägen Holz zum Kloster und die gleiche Menge zum Mühlenwehr in Bakov zu transportieren. Darüber hinaus war kein Frondienst zu leisten.

Obergruppai[69]
war nach 16 1/2 Lahn vermessen. An Zins zahlten die 33 im Urbar genannten Klosteruntertanen insgesamt an St. Georg und St. Gallus jeweils 8 Schock 21 Groschen 1 1/2 Pfennige. An Getreide waren 71 Strich 3/4 Viertel Roggen und 35 1/2 Strich 1 1/2 Viertel Hafer zu reichen, weiter 55 Hühner und 17 1/2 Hühner als Ehrengabe. Für das Gericht fielen 23 Groschen und 4 Pfennige an. An Christi Geburt waren 17 1/2 Fuhren Holz in das Kloster und die gleiche Anzahl nach Bakov zu fahren. Weitere Frondienste waren nicht vorgegeben.

Niedergruppai[70]
23 Klosteruntertanen zinsten von 9 1/2 Lahn an St. Georg und St. Gallus jeweils insgesamt 2 1/2 Schock Groschen, dazu 38 Strich Weizen, 19 Strich Hafer, 57 Hühner und an St. Georg 9 1/2 Groschen für Schultern (Schweineviertel, wie die Dörfer des Siedlungskreises um Hirschberg). 9 Untertanen besaßen Wüstungen, zahlten davon 27 Groschen, 11 Hühner und leisteten 1 Tag Erntedienst.
Das Kloster besaß im Dorf nur einen Teil. Der Rest mit Untertanen bei der Kirche gehörte zur Grundherrschaft Hühnerwasser. Zum Dorf gehörte auch Neubruchland, zu der Zeit erst teilweise gerodet. Davon wurde noch nicht gezinst.[71]

Von den Bewohnern sind zu erwähnen: Němec = der Deutsche und Barton, eine Familie, die bis 1945 noch in Oberrokitai ansässig war, ferner der Name Sperlynk.

Jesowei[72]
war mit 11 Lahn vermessen. 14 Untertanen zinsten an St. Georg und St. Gallus je 2 Schock und 12 Groschen, außerdem 33 Hühner und an St. Georg 5 1/2 Groschen für Schweineschultern. An Getreide waren zu liefern 22 Strich Weizen und 11 Strich Hafer.

Wolschen
11 Zinspflichtige haben 8 1/4 Lahn besessen und davon an St. Georg und St. Gallus jeweils zusammen 3 Schock 23 Groschen bezahlt, dazu nochmals 74 1/2 Groschen. In der Ernte waren 72 Tage Arbeit zu leisten. 2 Schock Eier und 45 Stück waren zu beiden Zinsterminen zu bringen. Die Abgabe für Plaß belief sich auf 2 Strich Hafer und Hühner. Für Baulast waren 8 Strich Hafer und 8 Hühner zu reichen. Für das Gericht waren an St. Georg 5 Groschen und 4 Pfennige fällig.
Im Nachtrag zum Urbar sind noch weitere 9 Zinspflichtige genannt, die zusammen 33 Groschen zahlen.

Woken
21 Zinspflichtige bewirtschafteten 11 1/2 Lahn und zahlten jeweils an St. Gallus und St. Georg zusammen 4 Schock 46 1/2 Groschen und 4 Schock Eier. Zur Ernte hatten sie 62 Tage, bei Hopfen 11 Tage zu arbeiten. 34 1/2 Morgen waren zu pflügen. 148 Hühner waren zu bringen, dazu 11 Hühner als Ehrengabe. Das Gericht erhielt zweimal jährlich 8 Groschen 4 Pfennig und 11 Hühner. Für Plaß wa-

ren 11 Viertel Hafer und 11 Hühner zu reichen, für Baulast 2 1/2 Strich Hafer und 1 Huhn. Für die Nutzung der Walweide fielen 11 1/2 Strich Hafer und 11 Hühner an.

Gablonz

14 Zinspflichtige bewirtschafteten 11 1/4 Lahn. Dazu kam noch die Mühle Křižanov (Sägemühle). 1 Hof lag wüst.

Die Steuerlast des Dorfes setzte sich wie folgt zusammen:

An St. Georg und St. Gallus jeweils 4 Schock und 3

Groschen, dazu	3 3/4 Schock Eier
Frondienste:	101 1/2 Tage zur Ernte 11 Tage beim Hopfen 33 Morgen und 12 Beete pflügen
Für Plaß :	11 Viertel Hafer und 11 Hühner
Baulast :	11 1/4 Strich Hafer und 11 Hühner
Für Waldnutzung:	11 1/4 Strich Hafer und 11 Hühner
Gerichtsgebühren:	Zu St. Georg und St. Gallus jeweils 7 Groschen und 6 Pfennige sowie zu St. Gallus 11 Viertel Hafer und 11 Hühner.
Hühnerzins:	45 Stück

Chlum

7 Zinspflichtige bewirtschafteten 5 Lahn und zahlten zu St. Georg 1 Schock 57 Groschen und 5 1/4 Schock Eier, zu St. Gallus 2 Schock 24 Groschen.

Schiedel

Nur 2 Lahn gehörten zum Kloster. Die beiden namentlich nicht benannten Bauern zinsten zusammen jährlich 12 Groschen. Schiedel hat mit den übrigen Bauern offensichtlich vom Zeitpunkt der Kolonisation bis zur Aufhebung der Grundherrschaft immer zur Herrschaft Hühnerwasser gehört.

Proschwitz[73]

Das Dorf ist zum Eigentum des Klosters zu zählen, auch wenn es im Urbar nicht genannt ist.

Das jähe Ende des Klosters Gredis

In 250 Jahren war das Kloster wie das ganze Land Böhmen mit seinen Burgen, Städten und Dörfern wirtschaftlich und kulturell zu einer hohen Blüte gelangt. Da kam es im geistig–kulturellen Bereich zu einer sich zunehmend verschärfenden dramatischen Entwicklung.

Als Johann Hus (1369–1415) als Reformator auftrat, 1410 gebannt und schließlich 1415 in Konstanz verurteilt und dem Flammentod überliefert wurde, entfachte das in Böhmen ein verheerendes Flammenmeer der Revolution. Unermeßlichen Schaden haben in den folgenden Jahren die fanatisierten Heerhaufen der Hussiten in Böhmen, aber auch in den Nachbarländern Ungarn, Österreich, Bayern, Franken, Thüringen, Schlesien und Brandenburg, in Polen bis nach Danzig angerichtet.

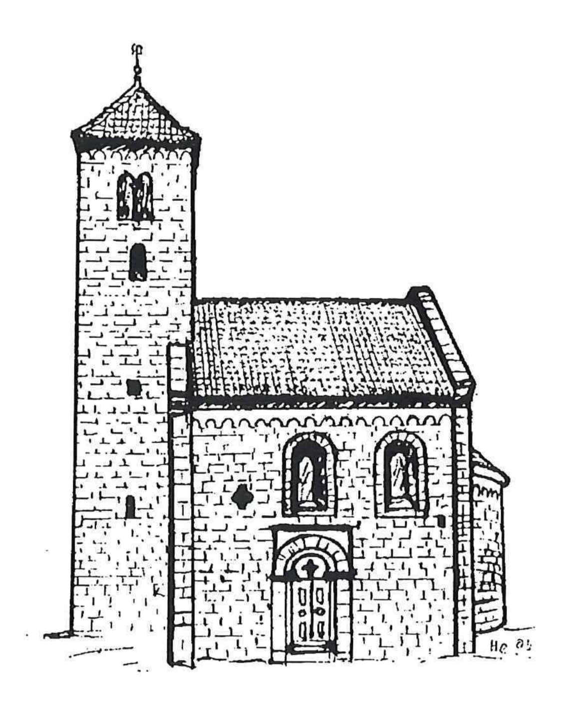
Begonnen hat es im Februar 1420, als sich in Südböhmen ein Brennpunkt der hussitischen Macht herausbildete. Die Anhänger des Hus nannten sich dort „Taboriten" nach ihrer Lagerburg Tabor (an der Lužnice). Deren Namen erinnerte an den biblischen Berg Tabor. Einige Wochen später hat der hochadelige Herr Hinko Kruschina von Lichtenburg auf dem Berge Oreb (Horeb) bei Třebochovic im Gebiet von

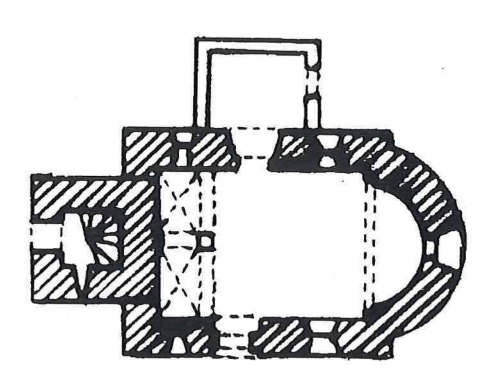
Königgrätz einen weiteren Heerhaufen gesammelt. Dessen Mitglieder nannten sich nach dem Sammelort „Orebiten". Die Gruppe erhielt großen Zuzug mit dem gewaltigen, einäugigen, zuletzt erblindeten, genialen Führer Jan Žižka von Trocnov. Nach dessen Tode am 11. Oktober 1424 auf einem Feldzuge nach Mähren nannten sich seine Anhänger „die Verwaisten" oder einfach die „Waisen".[74]
Im April 1420 brachen die Orebiten auf, um den Pragern zu Hilfe zu kommen, geführt von Hinko Kruschina von Lichtenburg. Ihr Zug führte in einem großen Bogen vorüber an der Burg Kumburg (bei Neupaka), hinab zur Iser. Dort trafen sie auf das Kloster Gredis, das einzige im Iserland. Es war wohl nicht schwer, die fanatische, wütende und grausame Meute zum Verbrechen anzustiften. Das Kloster allein bildete schon in den Augen der Kelchner einen „Sündenpfuhl", der zur Rache reizte. Zu dem Überfall haben wohl die Herren von Valečov (östlich Münchengrätz) angestachelt.[75]
Diese waren übereifrige Kelchner, haben das Dorf unterhalb ihrer Burg in „Tabor" umbenannt und nach den Hussitenkriegen ihre Grundherrschaft mit bisherigem Klosterbesitz erweitert.
Am 30. April 1420 wälzte sich der wütende Haufen gegen das unbefestigte Kloster. Die Mönche flüchteten, nahmen nur mit, was sich in aller Eile zusammenraffen ließ.
Das Kloster wurde geplündert und versank in einer verheerenden Feuersbrunst. Am Abend bot das herrliche Gotteshaus mit den Klosterbauten und allen wertvollen Einrichtungen das Bild eines rauchenden Trümmerfeldes, rußgeschwärzt in Schutt und Asche. Als sich der Pöbel auf den toten Steinen ausgetobt hatte, zog er weiter gegen Prag.
Der Abt und seine verbliebenen Mitbrüder fanden Zuflucht auf der festen Burg Bösig und hofften dort vergebens, König Sigmund würde heranziehen und die alten Verhältnisse wieder herstellen. Die geflüchteten Mönche kehrten niemals wieder nach Gredis zurück. Der letzte starb 1472 in einem Kloster in Südböhmen.
Das Kloster Gredis wurde nach dem Ende des Hussitenkrieges nicht mehr erneuert. 1556 erwarb Georg von Laboun einen Teil der ehemaligen Klosterherrschaft. Anstelle des einstmaligen Klosters ließ er sich ein Schloß erbauen.
1612 kam das Klostergut an die neu zugezogene Familie Budowec, Böhmische Brüder. Wenzel Budowec von Budov war weitgereist, gehörte zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit und hatte den evangelisch–reformierten Glauben angenommen. Friedrich von der Pfalz, der Winterkönig, ernannte ihn zum Appellationspräsidenten. Als einer der führenden Köpfe der Ständeerhebung verlor er nach der Schlacht am Weißen Berge sämtliche Güter und wurde am 21. Juni 1621 auf dem Blutgerüst in Prag enthauptet. Kloster kam mit allen zugehörigen Gütern an den Grafen Albrecht von Waldstein. Nach dessen Tode verblieb es im Besitz der Familie Waldstein, die das Gut mit der Herrschaft Münchengrätz vereinigte.[76]
1852 wurde an der Stelle des Schlosses eine Bierbrauerei erbaut, was für die Reste des mittelalterlichen Klosters den Untergang bedeutete. Ein Teil der Ruinen wurde 1921 bei Umbauarbeiten abgerissen. Heute zeugt für den Reisenden nur das eindrucksvolle Kirchenportal im Hofe der Brauerei von der großen Vergangenheit des Ortes.[77]

Böhmisch-Aicha (Český Dub) und die Johanniterkommende

Der Reiseweg

Bevor wir das Gebiet des Vorjeschken verlassen, können wir noch ein Ziel ehemaliger geistlicher Herrschaft aufsuchen: Böhmisch Aicha.
Von Kloster fahren wir talwärts nach Münchengrätz (Mnichovo Hradiště). Wenn es uns die Zeit erlaubt, sollten wir dort das Waldsteinschloß mit seinen Prunkräumen und das im Schloß untergebrachte Heimatmuseum besuchen. In unmittelbarer Nähe befindet sich auch die Kirche St. Anna mit der Ruhestätte Wallensteins.
Im Tal der Iser flußaufwärts fahrend, erreichen wir nach 5 Kilometern Mohelnitz (Mohelnice) mit der von den Zisterziensern von Gredis gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbauten romanischen Kirche Mariä Himmelfahrt.
Östlich von Mohelnitz, über Koryt erreichbar, liegt Loukowetz, der Mittelpunkt der ehemaligen Grundherrschaft, zu der auch die Dörfer Gablonz, Wolschen, Woken, Chlum und Proschwitz 350 Jahre gehört haben.





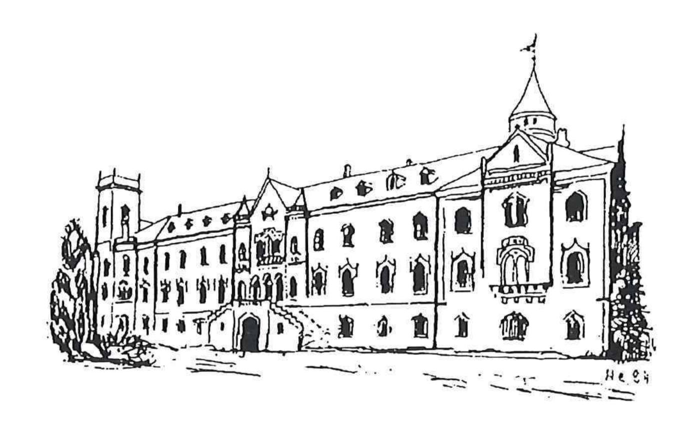
Die Zisterzienserkirche Mariä Himmelfahrt steht in Mohelnitz im Friedhof in der Ortsmitte. Im 13. Jahrhundert erbaut, darf sie als das am besten erhaltene romanische Bauwerk der „Weißen Mönche" von Gredis bezeichnet werden.

In Mohelnitz fahren wir geradeaus im windungsreichen Tal der Mohelka, bis wir ab Libic entlang des Jeschkenbaches Böhmisch Aicha erreichen.
(Ortsbeschreibung Böhm. Aicha bei Köhler S. 136 ff.)
Die Fahrt nach Böhm. Aicha können wir auch zu einem Umweg benutzen. Westlich der Straße von Münchengrätz nach Liebenau liegt das Schloß Sichrow/Sychrov. Die letzten Grundherren von Böhm. Aicha, Oschitz, Loukowetz, Swijan und weiteren Gütern, die aus Frankreich stammenden Fürsten Rohan, haben es 1847 bis 1862 als Residenz ausgebaut und reich ausgestattet. Als Museum ist es für Besucher zugänglich und sehenswert.

Schloß Sichrow – Residenz der Fürsten Rohan

(Ein Abstecher auf dem Wege nach Böhmisch Aicha)

Als 1789 in Frankreich die Revolution ausgebrochen war und die königliche Familie, den Adel und die Geistlichkeit immer mehr bedrohte, flüchtete auch der Chef des Hauses Rohan-Quémenée. Er stammte aus einem alten bretonischen Geschlecht, das zu den führenden in Frankreich gehörte. Fürst Karl Alain ging mit seinen Brüdern Viktor und Ludwig und seiner 9jährigen Tochter Bertha 1791 in die kaiserlich-österreichischen Staaten. Dort trat er wie sein Bruder Viktor in österreichische Kriegsdienste. Beide wurden später Generäle. Karl war 1809 in der Schlacht bei Aspern Anführer eines Emigrantenkorps gegen Napoleon.
Nach der Rückkehr des französischen Königs Ludwig XVIII. im Jahre 1815 erhielt die Familie Rohan-Quémenée ihre in Frankreich verlorenen Güter zurück. Sie blieb aber in Böhmen, wo sie inzwischen Güter erworben hatte. Aus Frankreich jedoch bezog sie sehr ansehnliche Einkünfte von den dortigen Gütern. Fürst Karl kaufte dafür nacheinander weitere Herrschaften und Güter in Böhmen.[78]
1826 erwarb er das in den Jahren 1690 bis 1693 erbaute kleine, frühbarocke Schloß Sichrow. Er erwählte es zu seinem Sitz und entfaltete hier eine fürstliche Hofhaltung.
Als 1830 Karl X. als König von Frankreich abdanken und ins Ausland flüchten mußte, wohnte er samt seinem Enkel, dem Herzog von Bordeaux, eine Zeitlang in Sichrow. Fürst Karl hat ihm dafür einen Schloßflügel königlich einrichten lassen.
Am 6. August 1838 wurden Güter des Niederösterreichischen Religionfonds in Prag versteigert. Dabei erstand Fürst Camill von Rohan die Grundherrschaft Böhmisch Aicha mit Friedstein. Er war ein Enkel des Bruders des Fürsten Karl.



Schloß Sichrow

Nach dem Tode von Fürst Karl und danach dessen Tochter Bertha wurde der 1800 in Brüssel geborene Fürst Camill im Jahre 1846 alleiniger Besitzer aller

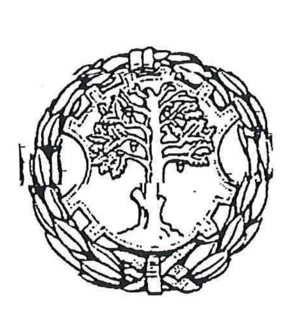
Rohanschen Güter. Von 1847 bis 1862 ließ er das Schloß Sichrow im Geiste des romantischen Historizismus im französischen Stil neugotisch umbauen und mit wertvollen Einrichtungen ausstatten.
1849 endete die Patrimonialgerichtsbarkeit. Die Grundherren hatten nun nicht mehr über ihre Gutseingesessenen Recht zu sprechen. In Böhmisch Aicha wurde ein k. k. Bezirksgericht, ein k. k. Steueramt, ein k. k. Grundbuchamt und ein k. k. Notariat eingerichtet. Auf Bitten der Stadt überließ ihr zu diesem Zweck Fürst Camill das verlassene Schloß in Böhm. Aicha, damit dort die neu eingerichteten Ämter untergebracht werden konnten.[79]
Das Schloß ist leider bei dem großen Stadtbrande 1858 ein Opfer der Flammen geworden.
1866 wählte Wilhelm I. von Preußen vor der Schlacht bei Königgrätz Schloß Sichrow als Hauptquartier.
Die Mitglieder des fürstlichen Hauses erfreuten sich großer Beliebtheit. Fürst Karl ließ schon 1821 die Bauern seiner Herrschaft auffordern, sich unter annehmbaren Bedingungen von der Robot (dem Frondienst) loszukaufen. Seinem Patronatsklerus war er freundlich und gerecht gesinnt.
Seine Tochter und erste Erbin Bertha behandelte als Ebenbild des Vaters ihre Untertanen mit viel Milde, war freigebig gegen die Kirchen ihres Patronates (dazu zählte auch die Kirche von Gablonz) und sehr wohltätig gegen Arme und Hilfsbedürftige.
Auch Fürst Camill war außerordentlich mildtätig. Als Fachmann für Baumkunde ließ er in dem von ihm nach englischer Art angelegten Park 300 Nadel- und 1 500 Laubbaumarten und -unterarten ziehen. Seine Wohltätigkeit, seine Begeisterung für Wissenschaft und Kunst und seine Pflanzen kannte keine Grenzen. Er starb kinderlos am 13. Sept. 1892. Noch auf dem Sterbebett bekannte der 92jährige: „Für drei Kinder hatte ich zu sorgen: für die Armen, für die Kunst und für die Blumen."
Neben dem Schloß zieht sich eine eineinhalb Kilometer lange Allee von Pyramideneichen dahin – eine einzigartige Sehenswürdigkeit . . .
Es lohnt sich, auf dem Wege nach Böhmisch Aicha einen Abstecher zum Schloß Sichrow zu machen.

Aicha – der Name eines Baumes und Ortes

Die Landschaft auf der Südostseite des Jeschken ist frühzeitig von Slawen besiedelt worden. Davon zeugen die Namen der dortigen Dörfer. Eine Ausnahme unter den Ortsnamen bildet Böhmisch Aicha (Český Dub). Der Name dieses Städtchens bedeutet deutsch wie tschechisch das gleiche: es ist der Name der Eiche. Und die Einwohner dieses Mittelpunktortes waren durch Jahrhunderte Deutsche und Tschechen mit wechselnden Mehrheitsverhältnissen. Bei der Volkszählung 1910 zählte die Stadt 1593 deutsche und 1122 tschechische, zusammen 2715 Einwohner.[80] Die Zweisprachigkeit hat sich durch die ganze Geschichte gezogen. Die Folge davon war, daß sich die Angehörigen beider Völker sehr nahe waren, einander sehr gut kannten, und daß zwischen ihnen ein offenes Vertrauensverhältnis bis zur Zeit der Vertreibung 1945 bestand. Man darf es als sichtbaren Beweis für das gute Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen werten, daß zur 700–Jahrfeier der Stadt vom 13. bis 16. Juni 1991 alle früheren deutschen Aichaer Bürger mit Kindern und Enkeln eingeladen waren. Tschechische Bürger haben dazu gegen ein geringes Entgelt Privatquartiere zur Verfügung gestellt.

Auf der Suche nach der frühen Geschichte und dem Ursprung des Ortsnamens Aicha sind die Heimatforscher verschiedene Wege gegangen, um Licht in das Dunkel der Vergangenheit zu bringen. Sie standen und stehen vor der Notwendigkeit, äußerst lückenhaftes und spärliches Quellenmaterial zu suchen, zu ordnen und daraus ein Bild der Vergangenheit zusammenzufügen. Unersetzliche Urkunden und Dokumente sind vor allem im Hussitenkriege vernichtet worden und verloren gegangen. Mitunter mögen auch Tatsachen durch Vermutungen, Wünsche, Legenden, vielleicht auch Fantasien ergänzt worden sein. So konnte das bisherige Wissen über die Geschichte des Landes im Vorjeschken nicht recht befriedigen.

In jüngster Zeit hat der B. Aichaer Heimatforscher Dr. Franz Markvart mit detektivischem Spürsinn versucht, die Nebelwand im Morgengrauen der Geschichte des Aichaer Landes zu durchbrechen. Er hat versucht, den geschichtlichen Hintergrund des Namens der Stadt und insbesondere die Wurzeln des Herkunft des Stadtwappens (eine grüne Eiche in silbernem Feld) zu ergründen und so aus neuer Sicht das Bild der Heimatgeschichte zu zeichnen.[81] Dabei hat er die drei Nachbarorte Alt Aicha, Swetlei und (Böhmisch) Aicha in ihrem lokalhistorischen Zusammenhang betrachtet und die in den Namen verschlüsselte Vergangenheit erklärt.



Nach Markvard handelt es sich bei Alt-Aicha und Swetlei um in das Jeschkenvorland übertragene Namen. Im Verlauf der Besiedlung der menschenleeren und unkultivierten Gegenden gaben die zuziehenden Kolonisatoren ihren neuen Siedlungen die Namen ihrer Herkunftsorte. (So die europäischen Städtenamen in Amerika, aber auch Neu-Gablonz bei Kaufbeuren nach dem 2. Weltkrieg.)

Die benediktinische Siedlung

Alt-Aicha hat seinen Namen von den Mönchen des Ordens der Benediktiner aus dem altehrwürdigen Kloster in (Nieder=) Altaich an der Donau erhalten. Dieses Kloster war 741 im Auftrage des Bayernherzogs Odilo († 748) im Mündungsgebiet der Isar an der Donau im Vorland des Bayerischen Waldes mit benediktinischen Mönchen von der Insel Reichenau im Bodensee gegründet worden. Es entwickelte sich zum größten Missionskloster im Südosten des Reiches. Die „Größeren Jahrbücher von Altach" (Annales Altahenses) belegen, daß von dort die erste christliche Mission nach Böhmen kam.

Ihren Höhepunkt erreichte die Siedlungs- und Missionstätigkeit der Benediktiner von Altaich unter Ludwig dem Deutschen (843–876). Nach dessen Tode setzte für das Kloster ein Niedergang ein, der durch die Ungarneinfälle noch beschleunigt wurde.

Am 31. 1. 845 haben sich in Regensburg 14 böhmische Große (duces) taufen lassen. Unter ihnen soll Hermann, der Herrscher über die Charwaten an der Oberiser und im Jeschkenvorland, gewesen sein. Mit seiner Genehmigung oder nach seiner Anforderung kamen die Benediktiner an den Jeschkenbach und gründeten hier die Niederlassung Alt-Aich. So entstand die erste Kolonisations-

siedlung am Vorjeschken in einem bislang siedlungsleeren Raum. Sie war durch einige Jahrhunderte Mittelpunkt der kulturellen Entwicklung im breiten Umland, bevor in der Nachbarschaft die Stadt Aicha entstand.

Aus der zeitpolitischen Gesamtsituation heraus könnten wir die Siedlung der bayerischen Benediktiner am Vorjeschken in die Jahre 845 bis 876 ansetzen. Dazu läßt sich zeitlich auch die Kunde einordnen, daß die Fürstin Drahomira, die Mutter des 929 (oder 935) in Altbunzlau ermordeten Herzogs Wenzel, nach dessen Tode zu den (christlichen oder zu mindest christenfreundlichen) Charwaten geflüchtet sei. (Siehe Seite 22.)

Zisterzienser aus Zwettl gründen Swetlei

Der Gründung von Aicha ging die Gründung des Zisterzienserklosters Swetlei am Jeschken voraus. Dieser Ort wird in einem Text von Orth–Sladek (1870) wie folgt beschrieben: „Beim Dorf (Swetlei) erhebt sich ein Berg (Vápenic/Kalkberg), dessen Gipfel mit einem dreifachen Wall geschützt ist. In der Mitte erhebt sich ein Kegel. Auf diesem befindet sich ein Sockel für ein Kreuz." Der Archäologe J. E. Vocel vermutet, daß hier zur Zeit der Bekehrung der Heiden gepredigt wurde. Nach der siegreichen Überwindung des Heidentums wurde hier ein Kreuz errichtet. Vielleicht war der Vorjeschken eines der letzten Rückzugsgebiete der altslavischen Gottesverehrung in diesem Raum. Und als das Christentum in Böhmen zur Staatsreligion wurde, verharrte das Volk in den alten Gewohnheiten und Bräuchen der Vorfahren. Seinen kultischen Mittelpunkt hatte es auf dem Vápenic/Kalkberg bei Swetlei. Dort leistete es noch einen erkennbaren Widerstand gegen die kolonisatorischen Unternehmungen der Benediktiner in Alt–Aicha. Deshalb rief die Herrschaft zur Austilgung der Reste des Heidentumes auf ihren Besitzungen Mönche aus dem Zisterzienserkloster Zwettl (in Niederösterreich) herbei. Der Ort gehörte damals vielleicht noch zu Böhmen. Das Kloster sandte gemäß der Ordensregel 12 slawische Mönche, die sich mit ihrem Abt am heutigen Ort Swetlei ansiedelten. Ihren neuen Besitz benannten sie nach ihrem Mutterkloster ebenfalls Zwettl - Swetlei.

Der Ortsname „Zwettl" ist slawischen Ursprungs. (Světlo bedeutet Licht.) Er deutet auf eine Lichtung in einem ausgedehnten Walde. Am Zusammenfluß der Flüsse Kamp und Zwettl war an der Kreuzung von Handelswegen die frühe slawische Siedlung Zwettl entstanden.

1183 gründeten die österreichischen Babenberger und deren Ministriale von Kuenringen, die Verwandte der Přemysliden und der Markwartinger waren, das Kloster Zwettl. Die verwandschaftlichen Beziehungen waren Anlaß, daß König Wladislaw I. und der Magnat Markwart dem Kloster ausgedehnte Waldungen unter dem Jeschken zur Kultivierung schenkten.

Im Hinblick auf seine Entwicklung erhielt Zwettl in Niederösterreich im Jahre 1200 Stadtrecht, das sich auch auf das Klosterdorf Swetlei am Jeschken mit seiner Kirche St. Nikolaus bezog.

Von Swetlei nach Aicha.

Weltlicher und klösterlicher Stütz- und Mittelpunkt der weiteren Planungen der Zisterzienser in Swetlei wurde die neu gegründete Stadt am Zusammenfluß von Jeschken- und Raschenbach, wohin das Kloster

um die Mitte des 13. Jahrhunderts übertragen wurde. Das belegt ein Ablaßbrief des Krakauer Bischofs Paul vom 21. August 1291. Darin erteilt er allen jenen, die an bestimmtem Marienfesten und sonstigen hohen Feiertagen zu bestimmten Kirchen wallfahren, dabei beichten und Almosen spenden, einen Ablaß. Unter den bezeichneten Kirchen befindet sich auch jene in „Swetlei zum Hl. Geist am Orte des Klosters" (lat.: Cwetla S. Spiritus in loco conventuali).[83]
Die Swetleier Zisterzienser als rechtmäßige Obrigkeit der Klosterherrschaft erteilten mit der Verlegung des Klostersitzes der neuen Stadt den Namen Eiche – Aicha und das Wappen mit der grünenden Eiche zum dauernden Gedenken an ihren Ursprung aus der berühmten Abtei Zwettl in Niederösterreich. Nach einer Legende war es dort angelegt worden, wo im Winter auf wunderbare Weise eine Eiche ergrünte. Nur das Zisterzienserkloster in Aicha hat für die ganze Zeit seines Bestehens den Namen Swetlei geführt, wie dessen Siegel mit dem Kreuz und der Aufschrift „Ecclesia Swetla" bezeugt. Das Wohnhaus Nr. 1/IV in Aicha steht unfehlbar auf den Fundamenten des ehemaligen Zisterzienserklosters, das 1419 untergegangen ist und im 10. Jahrhundert zu einem Schloß als Sitz für alle folgenden Obrigkeiten der Herrschaft Aicha ausgebaut wurde.[84]
Die großzügige Architektur der übernommenen und durch An- und Umbauten erweiterten mittelalterlichen Räume zeugt von der hohen Baukunst der zisterziensischen Architekten.

Die Johanniter in Aicha.

Den gleichen Baumeistern ist auch die architektonische Gestaltung des Ordenshauses der Johanniter zu danken.
Die Johanniter waren ein kirchlicher Ritterorden, dessen Anfänge in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts reichen, in die Zeit, in der in Jerusalem ein Spital errichtet wurde für arme und kranke Wallfahrer, die in das Heilige Land zur Kirche Johannes des Täufers kamen.
Die Mönche, die sich um das Spital kümmerten, nannten sich Johanniter. Und dieser Name blieb ihnen auch später, als sie Anfang des 12. Jahrhunderts während der Kreuzzüge den Ritterorden St. Johannes von Jerusalem begründeten.*
Nach Böhmen wurden die Johanniter von Wladislaw II. im Jahre 1156 geholt, wo sie sich in Prag niederließen.
In Nordböhmen fanden sie bereitwillige Aufnahme und Unterstützung bei den Markwartingern. Durch deren Land und Urwald führte von Jungbunzlau bis in die Lausitz ein Steig durch das Gebiet am

* Die Johanniter übernahmen in der Zeit der Kreuzzüge in Palästina eine doppelte Aufgabe: die Pflege von kranken und armen Wallfahrern und den ritterlichen Schutz der Pilger auf ihrem Weg zu den heiligen Stätten, wie die Verteidigung des Glaubens mit dem Schwerte. Dazu gliederte sich der Orden in Ritter, das konnten nur Adelige sein, in Priester, die aus verschiedenen Ständen stammen konnten, und dienende Brüder, aus dem einfachen Volke kommend. Als Ordenskleid trugen sie in Friedenszeiten einen schwarzen Mantel, besetzt mit einem achtspitzigen Weißen Kreuz. Im Kriege trugen sie einen roten Mantel mit dem gleichen Zeichen auf Rücken und Brust.
Zum Schaden der Kreuzritter übersiedelten die Johannitermönche auf die Insel Rhodos, 1309 auf Zypern und ließen sich schließlich 1530 vom Kaiser Karl V. für den Preis eines Jagdfalken jährlich die Insel Malta übertragen. Deshalb nannte man sie nunmehr Malteser Ritter und ihr achtspitziges Kreuz das Malteserkreuz.

Vorjeschken. So entstanden an diesem Wege von Prag aus drei Ordenshäuser der Johanniter in einem Abstand von jeweils 50 Kilometern: in Jungbunzlau (1255), in Aicha und in Zittau (um 1260). Hier konnten die Ordensangehörigen ihrem selbstgewählten Auftrag entsprechend wirken, als Ritter den Schutz der Wallfahrer, Händler und sonstigen Reisenden übernehmen und als Priester und Brüder ihnen Beistand und Hilfe bei Krankheit und Not leisten. Dafür waren vor allem zwei Dinge nötig: ein festes, zur Verteidigung geeignetes und zudem an einer strategisch günstig liegenden Stelle befindliches Ordenshaus und ein Spital. Aus Gründen der leichteren Verteidigungsmöglichkeit haben die Ritter vermutlich das hohe Ufer am Zusammenfluß des Jeschkenbaches mit dem Raschenbach ausgewählt. Hier hat der Orden sein Haus – die Kommende – in einer sicheren Verteidigungslage errichtet.

Die Gründung des Ordenshauses

Den Zeitpunkt der Gründung und den Namen des Stifters kennen wir nicht mit Sicherheit, denn Urkunden darüber liegen nicht vor. Verschiedene Auflistungen von Ordenshäusern der Johanniter lassen aus der Reihenfolge der Nennungen darauf schließen, daß die Kommende in Aicha vor der in Jungbunzlau (1255) gegründet wurde. Auf Grund neuer archäologischer Forschungen kommt Edel 1992 zu dem Ergebnis, Callus I. von Lämberg († 1253) und seine am 30. 5. 1252 verstorbene Gemahlin, die seliggesprochenen Zdislawa, seien die Gründer. [85]

Der seligen Zdislawa wird auch die Gründung des Dominikanerklosters in Gabel zugechrieben. Dort wurde sie 1252 begraben. Sie war nur 32 Jahre alt geworden und hatte sich wohl in ihrem sozialen Engagement nach den Frauenidealen einer Elisabeth von Thüringen und der Hedwig von Andechs/Meran ausgerichtet.

Der Wandel der Aufgaben

Aus dem ersten Jahrhundert des Bestehens der Kommende in Aicha fehlen uns zuverlässige Nachrichten. Und doch vollzog sich während dieser Zeit eine Entwicklung, die das Gesicht des Ordens verändern mußte. Das militärische Ziel der Kreuzzüge, eine dauernde Besetzung der heiligen Stätten, konnte nicht erreicht werden. 1191 mußten die Christen Akkon räumen. Das war die letzte Besitzung in Palästina.

Die Johanniter mußten sich, wie andere Ritterorden, auch in Böhmen ein neues Wirkungsfeld suchen. Sie entledigten sich ihrer militärischen Aufgabe, entschieden sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts zur militärischen Neutralität und verboten sogar ihren Rittern, in örtlichen Konflikten Partei zu nehmen.

So blieb den Ordensleuten auch in Aicha die pastorale Arbeit an den öffentlichen Kirchen, vor allem aber die Sorge um Wallfahrer, Kranke und Arme im Hospitaldienst. Die Ritter aber konnten sich um die Bewirtschaftung ihres Gutsbesitzes sorgen.

Die Grenzen des Grundbesitzes lassen sich nicht sicher beschreiben. Vor allem läßt sich der Besitz der Zisterzienser von dem der Johanniter nicht abgrenzen.

Die Herrschaft, die wir den beiden Orden zurechnen können, erstreckte sich über einen breiten Streifen vom Jeschkenkamm über Aicha und östlich der Mohelka bis an die Iser und umfaßte ein Gebiet von 10 500 Hektar. Nach den Konfiskationsakten von

1547 und dem Urbar von 1509 zählten noch eine Reihe von Freisassen und Wladyken (des niederen Adels) zur Herrschaft, darunter die von Halbehaupt, Kridai, Kostersitz, Kessel, Dechtar, Schellwitz und Budikov. Die letzteren wird man mit großer Sicherheit zur Herrschaft der Ordensritter zählen dürfen.[86]

Das Generalkapitel

In dieser sich wandelnden Welt des Ordens versammelte sich am Sonntag „Jubilate deo", wohl am 17. April 1345, das Generalkapitel der böhmischen Ordensprovinz unter Leitung des Landespriors Gallus von Lämberg, einem Nachfahren des Klostergründers, in der Kommende am Vorjeschken. Man behandelte vor aller verschiedene Finanz- und Organisationsfragen. Aber sicher kam auch die aktuelle politische Lage zur Sprache, vor allem die Vorbereitungen zur Wahl des böhmischen Königs Karl zum römischen Kaiser, die am 11. Juli 1345 stattfinden sollte.[87]

Kaiser Karl IV. in Aicha

12 Jahre später kam Seine Kaiserliche Majestät Römischer Kaiser und König von Böhmen vom 30. November bis 4. Dezember 1357 persönlich nach Aicha. Er hatte im November auf der Burg Bösig bei Weißwasser residiert. Zu dieser Zeit war Hasko von Zwiretitz Reisebegleiter des Kaisers und Meister der Königlichen Kammer. Er war ein Bruder des Landespriors der Johanniter, Jeschek von Zwiretitz.
Karl IV. hat hier in Aicha eine Reihe von Urkunden unterfertigt. Darin erscheint erstmals der neue Name der Stadt. Eine Urkunde ist in „Eiche", eine andere in „zu den Duben der Creutzigen" ausgestellt. Hier steht Deutsch und Tschechisch nebeneinander. Und das hat die Bewohner der Stadt bis ins 20. Jahrhundert verbunden.[88]
Es ist kaum anzunehmen, daß Karl IV. Aicha allein besuchte, nur um die Kommende kennenzulernen und Urkunden auszufertigen. Letzteres hätte er auch auf dem Bösig erledigen können. Vermutlich diente ihm sein langer Aufenthalt dazu, persönlich die Gegend und das Wegesystem kennenzulernen. Vier Jahre später hat er die Instandsetzung der Straße von Zittau nach Gabel über den Gebirgssattel angeordnet und ihre Bewachung dem Hasko von Lämberg anvertraut. Das aber mußte zur Folge haben, daß die Hauptverbindung von Zittau nach Jungbunzlau und Prag nicht mehr über Aicha führte, die Stadt und die Kommende an Bedeutung verloren und an die Peripherie rückten. Schon Premysl Ottokar II. hatte durch die Stützpunktbildung auf dem Bösig diese Entwicklung um 1265 eingeleitet.

Das Ordensspital

1371 hat der Landesprior Jeschek von Zwiretitz erneut auf dem Friedhof bei der Kirche des Hl. Geistes ein Spital für 12 Arme gestiftet.
Ein Spital hatte sicher von Anfang an zur Einrichtung der Kommende gehört, denn das erforderte die selbstgewählte Aufgabe des Ordens.[89] Für viele vorüberziehende Menschen mag es die letzte Station ihres Lebens gewesen sein. Bei den geringen ärztlichen Möglichkeiten und den primitiven hygienischen Verhältnissen war es am ehesten die letzte Hilfe zur Erlangung der geistlichen Segnungen und eines christlichen Begräbnisses. Deshalb gehörte zu dem mittelalterlichen Spital auch ein Friedhof. Und es kommt nicht von ungefähr, daß der Landesprior 1371 das Armenhaus auf dem Friedhof stiftete.

Die mittelalterlichen öffentlichen Spitäler waren überfüllt mit Kranken, Armen, Heimatlosen und Deklassierten verschiedenster Art. So waren sie Orte des Schreckens. Und wer konnte, machte um sie begreiflicherweise einen Bogen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Johanniterkommende

Papst Gregor der XI. fand sich von Avignon aus veranlaßt, eine strenge Untersuchung der Häuser und Klöster des Johanniterordens in Böhmen anzuordnen.[90] So wurden für Böhmisch Aicha der Komtur, Laienritter Hinko von Hawlowitz, der Prior Johannes von Mannetin und der Richter Hasko von Duba 1373 nach Prag vorgeladen. Die Berichterstatter wurden vereidigt. Aus ihren Aussagen, in Verbindung mit einigen spärlichen weiteren Nachrichten, können wir uns ein Bild vom Zustand der Kommende machen.
An der Spitze der Johanniter–Priester stand der Prior.[91] Das waren – soweit wir wissen – 1349 Paul, in den Jahren 1367 bis 1373 Jan von Mannetin und 1412 Peter. Nach Aussage des Priors Jan waren 1371 noch 5 weitere Patres im Alter von 30, 40, 55, 60 und 70 Jahren im Ordenshaus. Der 30jährige Peter ist später wahrscheinlich der Nachfolger des Priors geworden. Die Ordenspriester hatten auch für die weltlichen Pfarreien in Aicha, Swetlei, womöglich auch in Letařowitz, zu sorgen. Sie lasen Messen, predigten, hörten Beichte, tauften und beerdigten die Verstorbenen. Ihnen oblag die Gestaltung des gesamten geistlichen und geistigen Lebens. Leider suchen wir vergebens nach einer Nachricht über die fürsorgende Tätigkeit im Spitaldienst.
Vorsteher des ritterlichen Zweiges der Kommende war der Komtur. 1367 bis 1375 war das Hynek (Ignaz) von Hawlowitz. Als seinen Nachfolger kennen wir 1396 Matthias. Den Komtur Richard hat 1399 Dietrich abgelöst, der noch 1412 waltete. Auch hier finden wir neben tschechischen auch deutsche Namen. 1373 lebten außer dem 42jährigen Komtur Hynek noch weitere 4 Ritter im Alter von 45, 47, 50 und einer im ehrwürdigen Alter von 80 Jahren in der Kommende.
Die Ritter hatten zweifellos seit langem nicht mehr gekämpft. Dafür bewirtschafteten sie den Klosterbesitz. Die Wirtschaft der Kommende schloß im Jahre 1372 mit einem Defizit, denn bei den Natural- und Geldeinnahmen von 274 Schock 24 Groschen und 8 Hellern erreichten die Ausgaben 313 Schock. Davon entfiel fast ein Drittel auf Bekleidung und Verpflegung der Ordensmitglieder und deren Bedienstete. Ein weiteres Drittel wurde auf die Erhaltung der Gebäude und Wirtschaften verwandt. Das restliche Drittel waren Steuern und Abgaben an den Kaiser, den böhmischen König, an Herzöge und Herren und zur Entlohnung des Dienstpersonales der Kommende. Zur Deckung des Fehlbetrages züchtete man und verkaufte man Fohlen, manchmal auch Rinder. In manchen Fällen half der Großkomtur aus. Durch dessen Besuch und durch Bewirtungen bei Veranstaltungen fielen zusätzliche Kosten an. Haschek, der Richter aus Aicha, hatte als Verwalter der weltlichen Angelegenheiten eine gute Übersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kommende und bestätigte die Richtigkeit der Aussagen und den guten Leumund des Komturs.
Neben ihm hatten andere Ordensritter Ämter in der Gutsverwaltung inne. Ihre Tätigkeit war nicht zu entbehren, denn es mußten dafür keine Löhne gezahlt werden.
Die Einnahmen des Klosters vermehrten kleine

Stiftungen nahestehender Gönner aus dem Kreise des niederen Adels aus dem Umland. Aus diesem niederen Adel kamen zum Teil auch die Ordensmitglieder. Und an diese kleinen Landadeligen verlieh man auch Geld gegen Zinsen, um sich den laufenden Unterhalt zu sichern. Bezeichnend dafür ist die Nachricht, daß die Brüder Jeschek, Mikosch (Nicolaus) und Matthias, Söhne des Wacho von Halbehaupt, am 24. August 1419 erklären, daß sie von dem Professen (Ordensmitglied nach Ablegung der Gelübde) Fabian im Johanniterkloster zu Aicha (Dub) 20 Schock Groschen erhalten haben und dafür 2 Schock Jahreszinsen schulden, welche jener, solange er lebt, mit seiner Mutter Michna genießen soll, nach seinem Tode aber der Konvent in Aicha.[92]
Schon Jahre vorher hatte der Konvent Ansprüche auf jährliche Zinsgelder in Kessel erworben. Neben weiteren Zuwendungen an Jahreszinsen, die der Konvent erhielt, hatte er auch bei Petrus von Halbehaupt am 2. Februar 1416 eine Jahreszinsung von 3 Schock Groschen zu erhalten.[93]
Das alles spricht dafür, daß zumindest einzelne Ordensangehörige nicht viel mehr als adelige Pfründner gewesen sein dürften. Darauf deutet auch das hohe Alter der Ordensmitglieder. Zudem war es durchaus üblich, daß dem Kloster von der kirchlichen Hierarchie alte Geistliche zu ihrer Versorgung im Alter zugewiesen wurden. So wurde 1364 der Kommende auf Grund einer päpstlichen Weisung dem armen Priester Martin von Zahor ein Benefizium im Kloster zugeteilt. Das bedeutete, daß die Ordensgemeinschaft den armen Priester Martin lebenslänglich zu versorgen hatte. Insgesamt dürften die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kommende eher bescheiden gewesen sein, wie in dem Wissenschaftlichen Wörterbuch von Otto angemerkt wird: „Die Malteserkommende in Aicha war arm und wurde von den Erträgnissen einiger Landgüter erhalten".
Aus dem ursprünglich karitativ-kämpferischen Orden war eine Einrichtung geworden, die weitgehend der Versorgung adeliger Pfründner diente. Eine kämpferische Haltung war im Ernstfall von den älteren Herren kaum noch zu erwarten.

Die Teichkette am Oberlauf der Kleinen Iser (Zábrdka)

Schriftliche Quellen zur Johanniterkommende fließen nur spärlich. Das ganze Archiv des Klosters ist in den Hussitenkriegen untergegangen. Die Historiker sind daher verstärkt darauf angewiesen, als Archäologen mit dem Spaten zu forschen und im Boden nach Resten der Bautätigkeit des Ordens zu suchen und die Funde zu deuten.
Ein paar Bodendenkmale einfacher Art haben die Jahrhunderte überdauert, über die es keinerlei schriftliche Nachrichten gibt. So können wir am Oberlauf der kleinen Iser von Dolanken bis zur Sauermühle sechs Dämme finden, an denen das Wasser des Baches zu Fischteichen aufgestaut wurde. Und man darf fragen: „Wer hat diese Wälle aufgeworfen? Wer hatte dazu die Mittel? Wer die Arbeitskräfte?"
Die mündliche Überlieferung wußte, daß hier Klosterteiche gewesen seien, und daß das alleinstehende Anwesen in der Spalenze (in Matriken auch Rozsochač genannt) das Haus des Fischknechtes gewesen wäre. Zu welchem Kloster alles gehörte, konnte niemand mehr sagen, waren die Klöster doch auch schon vor 500 Jahren untergegangen. Als Eigentümer konnten die Zisterzienserklöster Gredis

oder Aicha oder die Johanniter in Aicha in Frage kommen. Das Besitztum des Klosters Gredis ist seinem Umfange nach bekannt. Am Unterlauf der kleinen Iser erstreckte es sich bis zur Mühle „unter Proschwitz". Dagegen saßen oberhalb des Tales am Oberlauf des Baches kleine Adelige (Wladyken) in Kostersitz, Kridai, Halbehaupt und Budikov, die nach Šimák mit der Kommende der Johanniter in Aicha verbunden waren.

Man könnte die Teichbauten am Oberlauf der Kleinen Iser aus diesem Grunde den Johannitern aus Aicha zurechnen. Allein aus der wirtschaftlichen Aufgabenstellung und Tätigkeit der Zisterzienser kommen wohl nur diese aus Aicha als Erbauer der Dämme in Frage. Man wird die Baumaßnahme in die Zeit der großen Meliorationen und des Baues des Hirschberger Großteiches um 1366 einordnen können.

Das Wasser der Teiche diente nicht nur der Fischzucht. Als man um 1950 die Brücke zum Pumpwerk der Reichenberger Wasserversorgung baute, kam dort, unterhalb des alten Schlosses in der Gemeinde Kridai, am ehemaligen Teichdamm die erhaltene Achse eines Mühlrades zutage.

Geblieben aber ist am untersten Damm bis in die 60er Jahre nach dem 2. Weltkrieg die Sauermühle mit ihrem 1,67 ha großen Fischteich, dem Mahlwerk und der Brettsäge. Die Errichtung dieser Mühle wird man mit Recht den Zisterziensern von Aicha zurechnen dürfen. Ihren Namen hat die Mühle von der Besitzerfamilie bekommen. 1612 ist Georg Sauer Eigentümer der Mühle. 1621 übernimmt sie der Sohn Andreas Sauer. Dessen Sohn Gallus Sauer besitzt die Mühle von 1675 bis 1712. Seit 1987 ist auch die Sauermühle abgebrochen.

Das Mühlwehr verfällt. Im Felsen zeugen Höhlen von den in den Stein gehauenen Kellern und Stallräumen . . .

Die Kleine Iser, die ehedem 130 Sekundenliter Wasser führte, fließt heute mit kaum 15 Litern in der Sekunde. Für die Wasserversorgung von Reichenberg hat man im Wiesentale eine Reihe von Tiefbrunnen gebohrt. Als Folge davon sind zahlreiche ergiebige Quellen versiegt. Die Wirtschaftlichkeit und Existenz der Sauermühle wäre heute allerdings auch deshalb in Frage gestellt, weil es im Umland keine Bauern mehr gibt, die ihr Getreide bringen könnten, damit es vermahlen wird zu Mehl für das Brot der Familien.



Um 1940 *Die Sauermühle*

Schwere Zeiten – neue Herren – Spuren in Stein und Fels

Die befestigte und strategisch angelegte Johanniterkommende mit ihrem ausgedehnten Grundbesitz stellte von Anfang der Hussitenkriege an für beide kämpfenden Parteien eine verlockende Beute dar.[94] Schon 1420 – das Kloster Gredis war bereits am 20. April von den Orebiten verheert und vernichtet worden – verschrieb der verschuldete Kaiser Siegmund die Grundherrschaften* des Aichaer Klosters und der Zisterzienser von Gredis seinem Parteigänger und Glaubensbruder Johann von Wartenberg. Der hat sich von Anfang an um das Land gekümmert. 1422 und 1424 hat er in der Aichaer Herrschaft Pfarreien mit katholischen Priestern besetzt. Und der wehrlose Konvent verfolgte mit Furcht das verheerende Wüten, das in Böhmen begann. Doch der vernichtende Schlag kam erst später.

Unter dem Taboritenhauptmann Jan Čapek von San wandte sich die hussitische Streitmacht im Juni 1425 erneut ins Isergebiet. Die alte Markwartinger Burg Michelsberg wurde besiegt. Über Münchengrätz ergoß sich die zerstörende Flutwelle in den Vorjeschken. Die Hussiten sind hier sicher keinem Widerstand der seit langem unkämpferischen Johanniter begegnet. Deshalb sind die Ordensleute auch nicht geflüchtet.

* Grundherrschaft: Das dem (geistlichen oder adeligen) Grundherrn gehörende Untertanenland mit den fron- und steuerpflichtigen Hörigen, über die er (bis in das 19. Jh.) die niedere Gerichtsbarkeit (Patrimonialgerichtsbarkeit) ausübte.

Nach 180 Jahren ging das Kloster zu Grunde. Die erhaltenen Baureste zeugen davon, daß während des Hussitenkrieges große Schäden nicht entstanden sind. Die ehemalige Kommende, jetzt (1431) Krucemburk genannt, wird mit einer Besatzung belegt.
Johann von Wartenberg kann die Herrschaft Aicha 1429 im Januar zurückgewinnen. Aber noch im Frühjahr kommt die Krucemburk wieder in die Hände der Parteigänger Čapeks. Von hier aus werden nun die Feldzüge der Hussiten 1431 nach Zittau, 1432 gegen Friedstein und 1433 gegen Hammerstein unternommen. Jan Čapek besitzt 1433 neben Aicha auch das Schloß Wartenberg und die Rollburg.
Der formale Herr, doch längst machtlose Johann von Wartenberg, stirbt 1433. Kaiser Sigmund übergibt die Herrschaft Aicha an Georg von Duba und Wiesenburg, und der entsendet 1434 seinen Hauptmann von Kralovitz nach Aicha. Doch der hartnäckige Čapek erobert erneut Aicha.
Jan Čapek ist als Feldhauptmann zum Schrecken seiner Feinde geworden. In der Schlacht bei Lipan am 30. Mai 1434 ist die Hauptmacht der Taboriten und Waisen zu Grunde gegangen. Ihre vornehmsten Führer sind dabei gefallen. Čapek aber flüchtete nach Kolin, von vielen des Verrates beschuldigt. Auf dem am 24. Juni 1434 gehaltenen Landtage mußte sich Čapek notgedrungen unterwerfen. Im Oktober 1436 ließ sich Jan Čapek von San seinen Besitz, den er hielt, vom König bestätigen. Das war die Herrschaft Aicha mit Stadt und Kloster, die Krucemburk sowie Sovenitz und Sesemitz, Kloster Gredis, die Stadt Münchengrätz und 12 Orte für 250 Schock Groschen.[95] Als königlicher Hauptmann ist bis 1442 von ihm die Rede. Er trat dann in den

Dienst des Königs von Polen. 1445 saß er auf der Burg Hochwald in Ostmähren. Seiner Tochter Sophie hat er das Leibgedinge auf der Burg Waldstein verschrieben.[96]

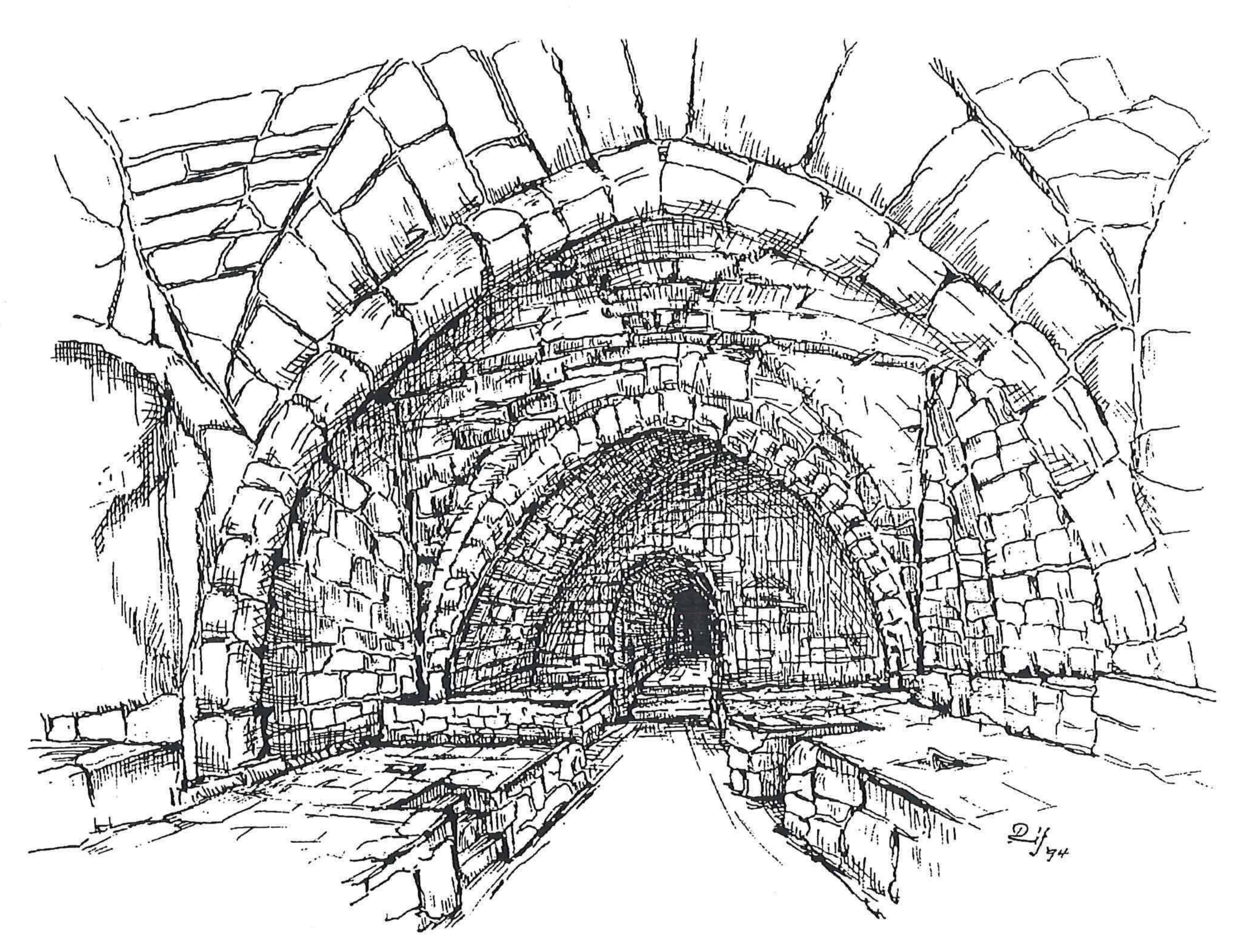
In dieser Zeit des Chaos, in der keine Grundbücher geführt und viele Archive vernichtet wurden, fließen die Nachrichten nur sehr spärlich und unsicher. Gewiß ist nur, daß auch nach dem Kriege kein Friede herrschte. Durch Jahrzehnte wurde noch gekämpft, wurden Fehden ausgefochten, Überfälle ausgeführt.
Im Frühjahr 1444 kamen die Lausitzer Sechsstädte mit 9 000 Mann und mehreren großen Geschützen in das Wartenberger Gebiet.[97]
Als das Heer auf dem Rückwege die Burg Dewin nicht einnehmen konnte, zerstörte es die nahe Veste Struhanken, brandschatzte das hölzerne Städtchen Oschitz und Audishorn und vernichtete viel schönes Getreide.
Ende Mai 1468 zog der Zittauer Heerhaufen auch über Aicha marodierend gegen Turnau und die Burg Michelsberg, wo er eine schwere Niederlage erlitt.

Am Ende des 15. Jahrhunderts kam es endlich für die Stadt Aicha zu einer anhaltend friedlichen wirtschaftlichen Entwicklung.[98]
Dazu trug entscheidend der Grundherr Johann von Wartenberg bei. Er erteilte der Stadt 1512 weitgehende Privilegien. 1552 gelangte Böhmisch Aicha mit Friedstein an den Freiherrn Johann von Oppersdorf. Der hat 1565 das herabgekommene Ordenshaus zu einem zweiflügligen Schloß umbauen lassen. Die Einrichtung des herrschaftlichen Brauhauses fällt wohl auch in diese Zeit. 1563 hat Johann von Oppersdorf das Städtchen Oschitz mit Drausendorf, Kessel und Kühtal gekauft und seiner Herrschaft Böhmisch Aicha angegliedert.[99]

Das repräsentative Renaissaceschloß hat die Jahrhunderte bis zu der verheerenden Brandkatastrophe 1858 überdauert. Im Untergrund wurden aus dem Felsen Räume ausgebrochen. Die Schloßbrauerei hat diese für ihre Zwecke genutzt.
1591 erwarben die Herren von Smiřický die Herrschaft Aicha mit ihren Zugehörungen käuflich von den Oppersdorf. Nach der Schlacht am Weißen Berge wurde die Herrschaft Aicha neben weiteren ausgedehnten Besitzungen der Smiřický eingezogen. Albrecht von Waldstein hat die Güter 1621 in sein Herzogtum Friedland eingegliedert. Als nach dessen Tode die Herrschaft erneut konfisziert wurde, schenkte sie der Kaiser dem Kroaten – General Graf Johann Ludwig von Isolani. Seine Tochter Regina, Gräfin von Isolani trat 1653 in das Kloster der Augustinerinnen zu St. Jakob in Wien ein. Dort wurde sie Äbtissin. Sie hatte alle Besitzungen ihres Vaters geerbt und brachte sie als Mitgift in das Kloster ein.
1782 hat Kaiser Josef II. das Kloster aufgelöst. Die Herrschaft Aicha wurde dem Niederösterreichischen Religionsfond zugeschlagen.[100]
Bei der Versteigerung am 6. August 1838 hat Fürst Camill von Rohan die Herrschaft Aicha mit Oschitz und Friedstein erstanden.

Von den im Laufe der Jahrhunderte erstellten Bauten sind vor allem unter der Erde bedeutende Reste erhalten geblieben.

Seit 1991 wurden die unterirdischen Teile mit einem imposanten System gewaltiger Gewölbe, Stollen und Gänge erschlossen. Sie sind in zwei Ebenen-angelegt und tief in den gewachsenen Fels eingehauen. Der 16 Meter lange und 5,5 Meter breite Saal des Klosters ist von drei Kreuzgewölben überspannt. Eine moderne Plastik der seligen Zdislawa aus dem Jahre 1988 schmückt den ansonsten kahlen Raum. Ein 80 m langer Gang führt von dem Burgkeller unter der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Burgmauer in Richtung Jeschkenbach.



Der große Saal des Johanniterkonventes in Böhmisch Aicha
Federzeichnung von Fritz Richter



Statue der sel. Zdislava

Im Sommer 1994 hat man unter den Resten des Klosters die halbkreisförmige, 1,4 m dicke Grundmauer einer romanischen Kirche entdeckt. Die Mauerstärke deutet darauf hin, daß das Gotteshaus sehr einfach oder aber hoch gebaut war. In der ersten Hälfte des 13. Jh ist die Kirche durch Feuer vernichtet worden. Verkohlte Balkenreste und zersprungene Steine zeugen davon.

Seit Januar 1993 sind die freigelegten Räume der Öffentlichkeit zugänglich. Hier kann der Besucher dem Wirken der Johanniter und Zisterzienser und der mit der Kommmende durch ihr soziales Engagement verbundenen seligen Zdislawa begegnen. Auf den Spuren der Vergangenheit . . .

Sudetendeutsche Zeitung
OFFIZIELLES ORGAN DER SUDETENDEUTSCHEN LANDSMANNSCHAFT

Zdislava vom Lämberg – für uns erst neu zu entdecken

Zu ihrer bevorstehenden Heiligsprechung: Nordböhmens Wartburg

Von P. Angelus Waldstein

Nun ist es also sicher: Wenn Papst Johannes Paul II. im Mai zum zweiten Mal die Tschechische Republik besucht (genau genommen: zum ersten Mal), wird er nicht nur, wie längst erwartet, den seligen Johannes Sarkander heiligsprechen, sondern auch die selige Zdislawa. Dies wurde bekannt, kurz bevor vergangene Woche eine Planungsgruppe aus dem Vatikan nach Böhmen und Mähren reiste, um den Besuch des Heiligen Vaters im Detail vorzubereiten. Das darf in besonderem Maße unsere Aufmerksamkeit erwecken, wird doch seit über 700 Jahren das Grab der (seit 1907) seligen Zdislava in der nordböhmischen Stadt Gabel, später Deutsch Gabel, jetzt Jablonné pod Ještědem verehrt. Dort hat sie auch, ähnlich der heiligen Elisabeth von Thüringen, ihre segensreiche Wirksamkeit entfaltet und wurde stets als eine Heilige angesehen, so daß die nahe Burg Lämberg, gerade zu ihrer Zeit erbaut, gern als die „Wartburg Nordböhmens" bezeichnet wurde.
Versetzen wir uns in Zdislavas Lebenszeit, also in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, dann tut sich vor uns der ganze Glanz jener Epoche auf, die mit einem ungeheueren Aufschwung Böhmens und

Mährens verbunden ist, zumal in den bis dahin noch kaum erschlossenen Grenzgebieten, wo sowohl durch tschechische Binnensiedlung wie durch Berufung deutscher „Lokatoren“ zahlreiche Dörfer neu entstanden und Städtegründungen einerseits sowie Burgenbau andererseits der Landschaft ihr bis heute entscheidendes Gepräge gaben. Darin wetteiferten miteinander die přemyslidischen Könige und die mächtigen Grundherren, wobei letztere nicht selten noch immer bemüht waren, ihr altes Stammesgebiet in einer gewissen Selbständigkeit gegenüber Prag zu erhalten, wie beispielsweise die ursprünglich – wie St. Adalbert – chorvatischen Markwartinger, die zunächst im Isertal zu Hause waren, nun aber nach allen Seiten in die relativ dünn von Sorben bewohnten Gebiete ausgriffen, bis hinüber an die Elbe bei Tetschen und an das Lausitzer und Riesengebirge.

Gerade am Gemahl der seligen Zdislava, dem mächtigen Havel-Gallus von Lämberg, läßt sich dies aufzeigen. Noch bevor die Přemysliden sich zum ursprünglichen Adler auch den Löwen in ihr Wappen holten, hatte Havel, der sich zunächst „von Gabel“, dann nach seiner neuen Burg von Löwenberg“ (= Lämberg bzw. Lemberk) nannte, den Löwen in seinem Siegel, mit dem er erstmals 1237 urkundete. Als Kämmerer bekleidete er eines der höchsten Landesämter unter König Wenzel I., der sich auf ihn stützen konnte, als Přemysl Ottakar II. als „jüngerer König“ gegen seinen Vater 1248 rebellierte.

In diese Jahrzehnte fiel Havel von Lämbergs Ehe mit Zdislava, der Tochter Přibyslavs, eines mährischen Herrn, der Oberstburggraf von Brünn und Eichhorn/Veveří war und seine Burg in Křižanov hatte. Zdislavas Mutter hingegen stammte vielleicht aus Sizilien und war in Begleitung der Gemahlin Wenzels I., der staufischen Prinzessin Kunigunde, nach Böhmen gekommen. Přibyslav und seine Familie waren Gründer und Förderer der Zisterzienserabtei Saar/Žďár auf der böhmischmährischen Höhe, weshalb der Chronist dieses Klosters die eine Quelle über das heilige Leben Zdislavas darstellt.

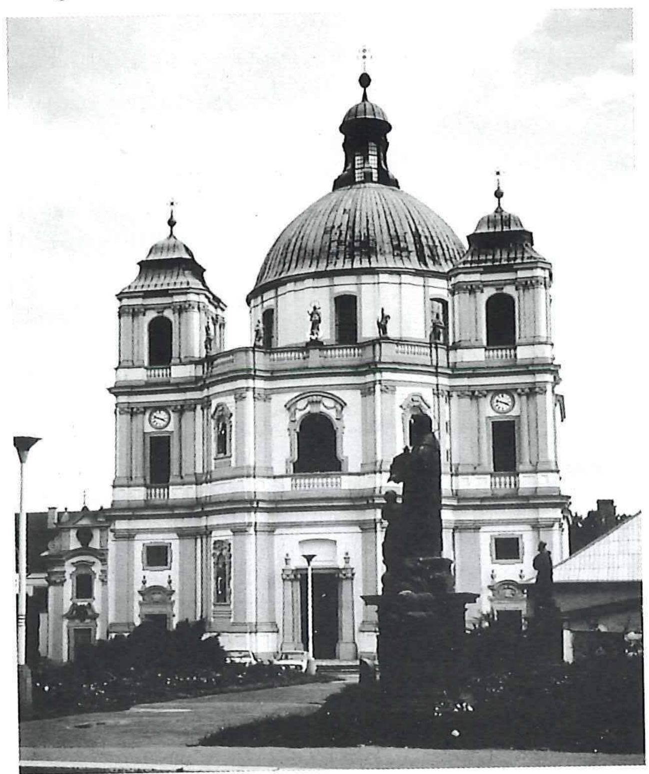
Die andere Quelle über sie ist die gereimte sogenannte Dalimil-Chronik vom Anfang des 14. Jahrhunderts, die nach neuerer Forschung wohl in Böhmisch-Aicha geschrieben wurde. Die dort unter der Burg erst vor wenigen Jahren wiederentdeckten Räume der von Havel von Lämberg gegründeten Johanniter-Kommende lassen in neuem Licht erscheinen, was über Zdislava besonders hervorgehoben wird: ihre zuweilen sogar wunderwirkende Hingabe in der Krankenpflege. Dies ist auch das beherrschende Thema in dem ältesten Bilderzyklus, der sich in Gabel erhalten hat.

Das wichtigste Zeugnis ihres heiligen Lebens sind aber die durch alle Jahrhunderte in Verehrung erhalten gebliebenen Gebeine der Zdislava, die ihre Grabstätte in der Gruft des von ihr gegründeten Dominikanerklosters von Gabel fanden. Auch diese Reliquien wurden erst kürzlich – wie die des hl. Johannes von Nepomuk – durch den bekannten Anthropologen Dr. Vlček untersucht und in ihrer Echtheit bestätigt, weil deren Lebenszeit (vor allem an Hand der erhaltenen Zähne als dichtester Knochensubstanz nachweisbar) mit den urkundlichen Daten genau übereinstimmt: ca. 1220 bis 1252.

Zdislava ist also jung gestorben, nachdem sie ihrem Gemahl vier Kinder geboren hat, und ist so schließlich auch zu einer Schutzpatronin des christlichen Familienlebens geworden. Dementsprechend wurde ihr Vorbild in Verbindung mit dem Jahresthema „Familie“ auch in das Programm der „Zehnjährigen

spirituellen und moralischen Erneuerung" eingereiht, mit dem Kardinal Tomášek noch vor der Wende das Jahrzehnt der Vorbereitung ausrief, das der Jahrtausendfeier seit dem Martertod des hl. Adalbert 1997 vorausgehen soll.
1991 gab es darum auch besonders viele Wallfahrten zu ihrem Grab, gleicherweise aus Böhmen wie aus Mähren, aber auch aus Deutschland und Österreich. So wallfahrtete u. a. auch die Familie Waldstein, die auf die Markwartinger zurückgeht und deren Stammvater ein direkter Neffe Zdislavas war. Bis zum Beginn dieses Jahrhunderts hatten allerdings irrtümlich die Berka von Dauba und Leipa, seit dem 15. Jahrhundert im Besitz von Gabel, Zdislava als ihr Familienmitglied angesehen, weshalb es auch deren Verdienst ist, ihrer Patronin im 18. Jahrhundert eine so großartige barocke Grabeskirche erbaut zu haben – nach Plänen Lukas von Hildebrands, dessen bekannteste architektonische Schöpfung das Wiener Belvedere ist, das Schloß des Prinzen Eugen.
Daß es nun zur Heiligsprechung kommt, ist zum einen ein Verdienst der Dominikaner und besonders ihrer böhmischen Provinz, denn Zdislava ist die erste Tertiarin dieser Ordensgemeinschaft, womit die dem Orden eng verbundenen Laien bezeichnet werden. Schon in der Zeit vor der Wende von 1989, als die Klöster alle noch verboten und aufgehoben waren, gab es in Gabel wieder Dominikanerpatres, die zwar nur zivilen Berufen nachgehen durften, sich aber leidenschaftlich um ihr altes Kloster und sein Heiligtum kümmerten. So wurde schon in den achtziger Jahren durch seilgeübte Bergsteiger das Kircheninnere renoviert, um die unerschwinglichen Kosten für ein Gerüst zu sparen. Inzwischen erstrahlen Kirche und Kloster auch äußerlich in neuem Glanz.
Interesse an der Hervorhebung dieser Vorbild- Gestalt für einen Gesundungsprozeß der Gesellschaft zeigte sogar Staatspräsident Václav Havel, der mit P. Dominik Duka O. P., dem derzeitigen Dominikaner-Provinzial und Vorsitzenden der tschechischen Ordensoberen–Konferenz, gemeinsame Jahre der Haft im Pilsener Bory–Gefängnis verbrachte und 1990 in diesem Anliegen an den Papst schrieb. Besonders bedeutsam aber ist es, daß Johannes Paul II. selbst ein großes Interesse an der Heiligen hat, die er aus der Biographie der ersten heiligen Dominikaner Polens kennt: Ceslav und Hyazinth kehrten nämlich auf ihren Reisen zwischen Rom und Krakau in Lämberg ein und haben vielleicht so auch die Gründung der Dominikanerklöster in Gabel und Turnau mitveranlaßt.
Dennoch war es bis vor kurzem ungewiß, ob die Grundlage zu einer Heiligsprechung Zdislavas – gemäß den strengen Vorschriften dafür – hinreichend gegeben sei. Möglicherweise war schließlich ausschlaggebend, daß die Kanonisierung des seligen Johannes Sarkander aufgrund seines Martyriums allzusehr im Zusammenhang mit der Gegenreformation in Böhmen, Mähren und Schlesien gesehen wird und so die nichtkatholischen Konfessionen vergrämt. Die gleichzeitige Heiligsprechung der Zdislava aus einer der glorreichen Geschichtsepochen des Landes noch vor aller Glaubensspaltung und in der anziehenden Liebenswürdigkeit ihrer legendenumrankten Persönlichkeit wurde so noch mehr zu einem Bedürfnis.
Eine Hoffnung vor allem der Gabler Dominikaner geht allerdings wohl nicht in Erfüllung: daß der Papst nach Nordböhmen kommt. Seine angeschlagene Gesundheit und die ebenso gegebene Verbindung Zdislavas mit Mähren, wo sie ja geboren ist,

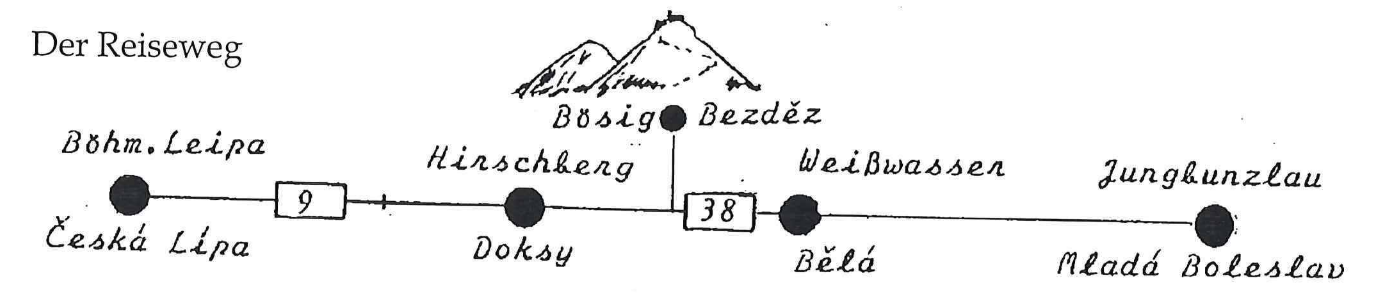
scheinen nur eine gemeinsame Heiligsprechung mit Sarkander zuzulassen: am 21. Mai in Olmütz. Gedacht ist, nach letzten Informationen, an eine Nachfeier in Jablonné eine Woche danach mit einem päpstlichen Legaten. Jedenfalls: Es wäre unverzeihlich, wenn die Deutschen, deren Vorfahren zur Zeit Zdislavas nach Böhmen kamen, von diesem Ereignis keine Notiz nähmen.



Die St. Laurentiuskirche in Deutsch–Gabel ist die Ruhestätte der am 28. 8. 1907 seliggesprochenen Zdislawa. Graf Franz Anton von Berka, der letzte seines berühmten Stammes, ist hier beigesetzt. Er hat 1699 Johann Lukas von Hildebrandt mit der Planung der Kirche beauftragt. Die Fertigstellung 1729 hat der Stifter nicht erlebt.

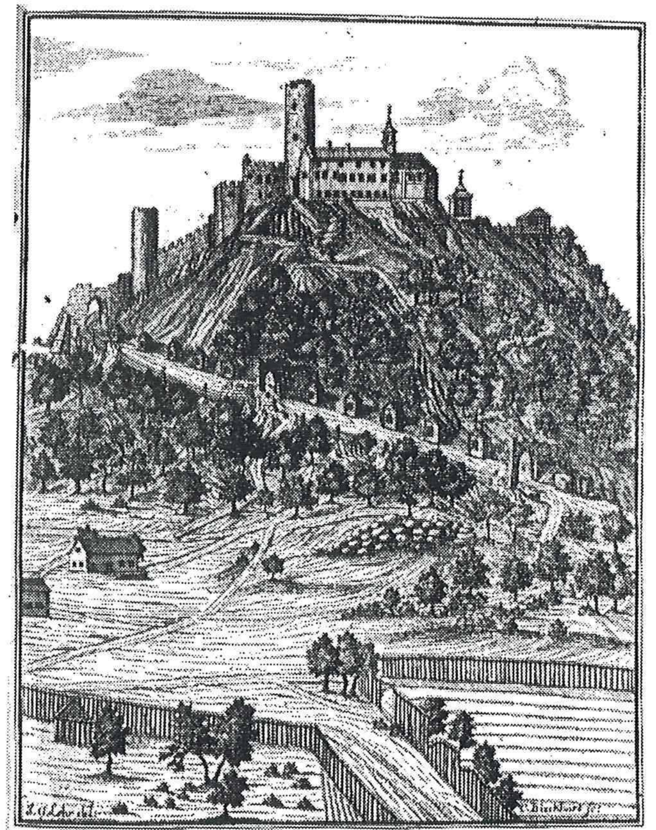
Der Bösig (Bezděz) und sein Umland

Der Reiseweg



Wie zwei Brüder grüßen der kleine und der große Bösig in das nordböhmische Land. Der große trägt die Ruine einer majestätischen Königsburg. Wir können die beiden Berge nicht übersehen auf dem halben Wege zwischen Böhmisch Leipa (Česká Lípa) und Jungbunzlau (Mladá Boleslav)

Zwischen Hirschberg (Doksy) und Weißwasser (Bělá) zweigt nach Norden die 2 Kilometer lange Straße zum Dorf Bösig (Bezděz) ab. Am Dorfweiher in der Dorfmitte können wir parken. Sobald wir die Häuser des Oberdorfes durchwandert haben, nimmt uns schattiger Buchenwald auf. An verfallenen Kreuzwegstationen entlang, durch drei Tore über Klingsteinfelsen, ersteigen wir in 45 Minuten den Bergesgipfel (604 m) mit seiner imposanten Burgruine.



Proche 1743

Die Königsburg im Mittelpunkt von drei neu begründeten Städten

Während des ganzen Mittelalters gehörte das Land um die Bösige zum Grenzgebiet Böhmens. Die kegelförmigen Berge im Zentrum und die Täler und Sümpfe im Südwesten eigneten sich weniger für eine landwirtschaftliche Nutzung. Die ältesten slawischen Siedler haben sich daher am Bösig nicht niedergelassen. Sie haben den Bergen wohl deshalb den Namen bez–děz gegeben, wörtlich: Hollunderschreck, Holundergraus, Hollunderschauder. In das entlegene Gebiet am Bösig, das mit dem Altland im mittleren Böhmen nur begrenzt verbunden war, kam ab Ende des 12. Jahrhunderts Leben. In der Umgebung des Pfades durch den Urwald nach Leipa und Zittau waren wohl ab dem 11. Jahrhundert slawische Wald- und Jagdsiedlungen entstanden. Sie wurden nach Wäldern und Fluren benannt und waren Ausgangspunkte für spätere planmäßige Siedlungen.

Eine erste – unsichere – Nachricht über den Bösig ist uns aus dem Jahre 1159 überliefert.[1] 1185 ist Herzog Friedrich (Hz. 1172–1173, 1178–1189) in „Bozdic" bezeugt[2] an einem Hof mit einer romanischen Kirche in der Nachbarschaft. Dieser Hof lag wahrscheinlich im Zentrum des Bösiger Siedlungsbereiches. Als ursprünglich zu dem Gebiet gehörig kann konkret nur Klum nördlich von Dauba genannt werden.

Leben, Recht und Ordnung brachte hierher erst Přemysl Ottakar II.

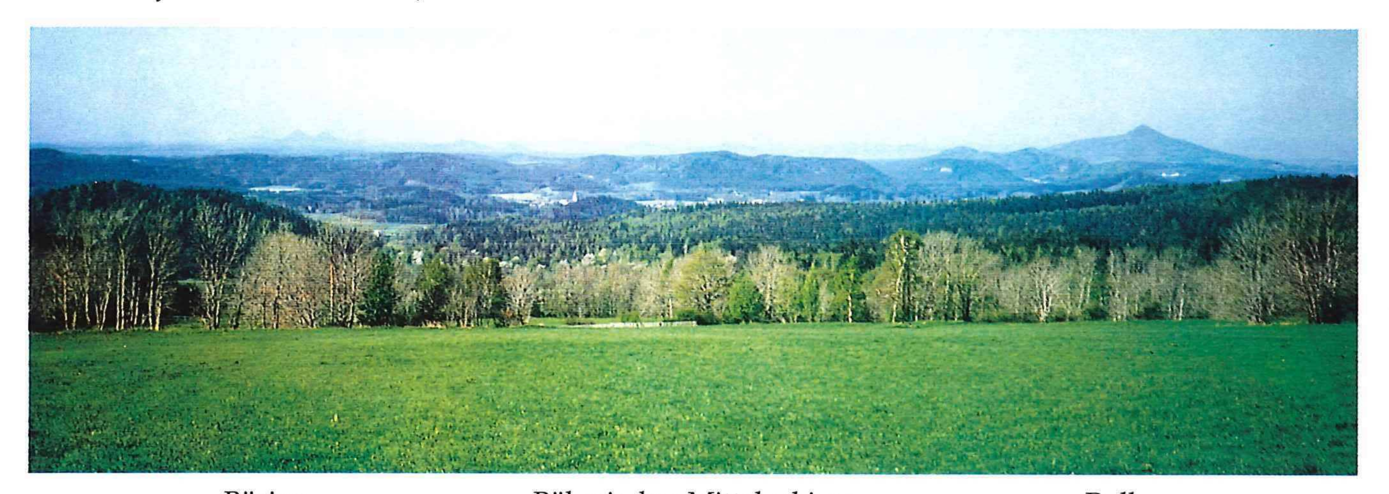
Dieser böhmische König aus dem Geschlechte der Přemysliden war eine der markantesten Herrschergestalten des Mittelalters. Er hat seinem böhmischen Stammlande die Herzogtümer Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain angegliedert. In Böhmen ließ er Städte gründen und deutsche Bauern in Rodungsdörfern ansiedeln. Im Kampf um die Macht im Reich und um die Krone des Heiligen Römischen Reiches verlor er in der Schlacht bei Dürnkrut auf dem Marchfeld am 26. August 1278 im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg sein Leben. Man nannte ihn den „goldenen und eisernen König".

Das Königsgut Ottakars II. reichte am Bösig im Norden an den Polzen, im Osten an die Waldhügel der Teufelsmauer und grenzte an die Höhen bis nahe an die Iser. Nach Süden grenzte es an das Melniker Gebiet, im Westen an die Herrschaft von Dauba und Leipa. Im Mittelpunkte sollte auf dem Bösig die große Königsburg entstehen. Und im Schutze dieser Burg sollten sich künftig drei planmäßig angelegte Städte entfalten: Hirschberg, Hühnerwasser und Bösig.[3]

Die Burg Bösig stand 1264 wahrscheinlich noch nicht, weil uns in der Gründungsurkunde von Hirschberg noch der Bösiger „villicus" (Verwalter als königlicher Hofbeamter) genannt wird. Am Ende der Herrschaft Přemysl Ottakars II. († 1278) war die Burg wohl erbaut oder doch in fortgeschrittenem Zustand, so daß der gotische Kern in die Jahre 1265 bis 1278 datiert werden kann. Es erscheint möglich, die Entstehung der „inneren Burg" bei Ottakar II., die der „oberen Burg" bei Wenzel II. (1283–1305) anzusetzen.

Bei dem hohen Bedarf an Fach- und Arbeitskräften in dem dünn besiedelten Gebiete stellt sich die Frage, ob beim Bau der Burg Bösig ein Teil der Bauhütte des unweiten Klosters Gredis hier um die Mitte des 13. Jahrhunderts gearbeitet hat.

Blick von Jeschken nach Süden, Südwesten und Westen



Bösige Böhmisches Mittelgebirge Roll

Votivbild in der Pfarrkirche in Hlawitz aus dem Jahre 1747
mit dem ältesten Landschaftsbild von den Bösigen zum Roll



Das Berkashcloß aus dem 16. Jhdt. hat die Zeiten überdauert. 1993 steht am Tor zu lesen: „Zerstört nicht Privateigentum". Und mit roter Schrift auf weißem Schild heißt es: „Dieses Objekt steht zum Verkauf".



Durch mehr als 40 Jahre blieben die Kirche und das Rathaus dem Verfall überlassen. Seit 1993 sind Arbeiten im Gange, die Bauschäden zu beheben.

>

Hühnerwasserr 1994



Von den Sowjettruppen errichtete und hinterlassene ^ Wohnsiedlung

< und Lazarettgebäude



Tafel III

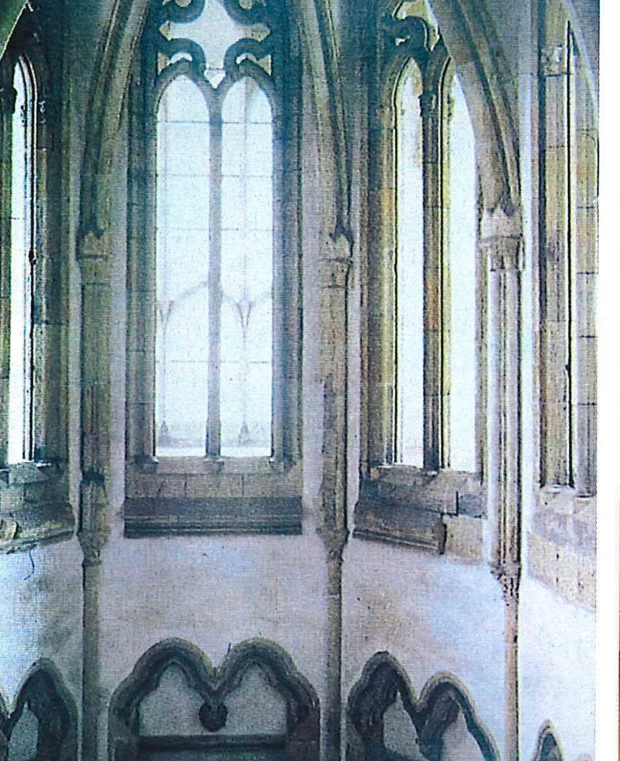


< Leere Kreuzwegkapelle
am 3. Burgtor



^

Erhaltene Kreuzwegbilder
befinden sich im Museum in
Böhmisch Leipa.





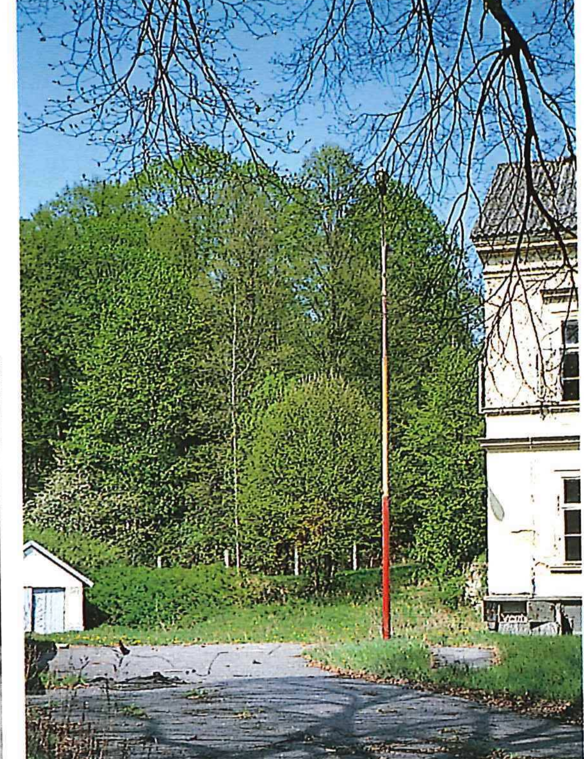
< Burgkapelle

1994 auf dem Bösig

Giebelfeldrelief in der Burgkapelle v







1937

1993

Die Pfarrkirche in Gablonz bei Niemes
Wo bis zum 2. Weltkrieg die Pfarrgemeinde alljährlich das Fronleichnamsfest feierlich beging, wachsen auf den Trümmern der gesprengten Kirche Bäume und Stäucher aus Samen, die der Wind herangetragen hat.

1994

Die Schwarze Muttergottes aus der Loretokirche in Schwabitz
Die Schwarze Madonna, 132,5 cm hoch, stand seit dem Jahre 1681 auf dem Hochaltar der Pfarrkirche von Schwabitz. Sie befindet sich jetzt in der Pfarrkirche in Niemes.

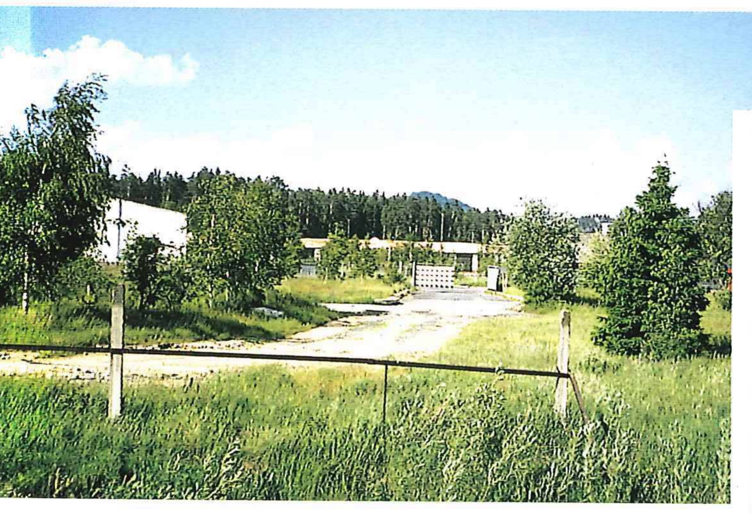


< Verfallender Bunker an der Straße von Niemes nach Deutsch–Gabel

Im Umland des Roll hat die tschechoslowakische Armee 1937 zur Verteidigung des Landes eine doppelte Bunkerlinie gebaut. Hier ist kein Schuß gefallen. Mit der politischen Entwicklung und dem wehrtechnischen Fortschritt haben sich die Befestigungsanlagen erübrigt und verfallen, so wie tausend Jahre vorher im gleichen Raum bei Schwabitz der Grenzburgwall der Charwaten verfallen sein mag, ohne eine Spur einer Verteidigung zu hinterlassen.

Schwabitz 1993:

Auf dem Gelände des geschleiften Dorfes entstanden nach 1948 Panzerkasernen undTruppenunterkünfte. 1990 haben die Sowjettruppen das Gebiet geräumt. v





Tafel VI

Wo bis 1945 fruchtbare Getreidefelder wogten, Hackfrüchte und Futterpflanzen reiche Erträge brachten und Obstbäume die Straßen säumten, holt sich die Natur beiderseits der zu militärischen Übungszwecken gebauten Betonstraße im Panzerübungsgelände aus der Zeit von 1948 bis 1990 das Land zurück.

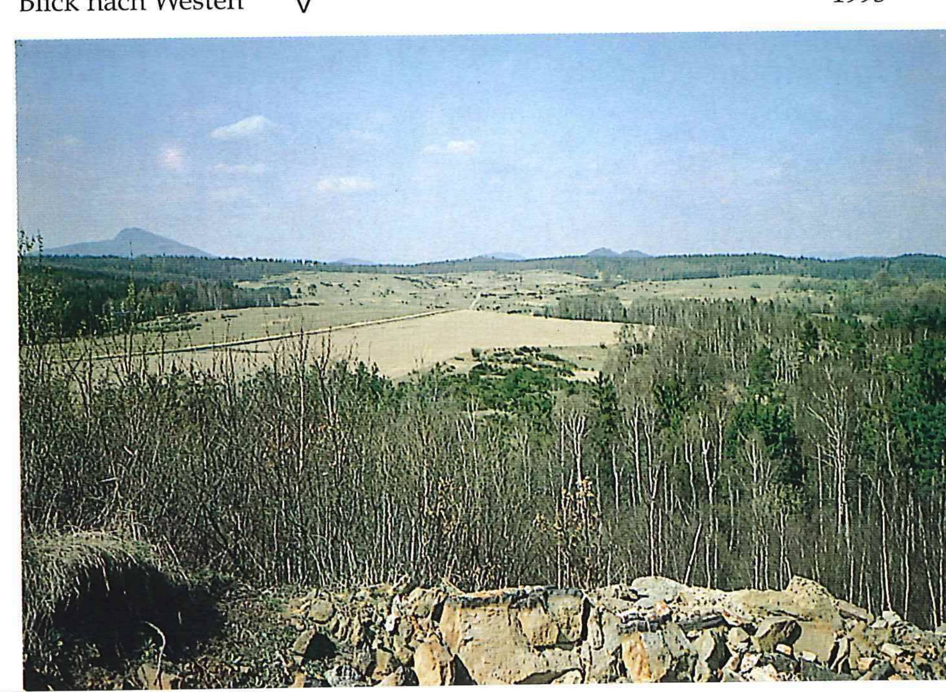


Blick vom Wolschener Rücken nach Süden zu den Bösigen. ∧ 1992

Im verlassenen Truppenübungsplatz

Blick nach Westen ∨ 1993

Vom ehemaligen Gefechtsstand in der Teufelsmauer auf der Wolschener Anhöhe war der Blick frei nach Westen über das Panzerübungsgelände. im Mittelgrund rechts lag Halbehaupt. Am Horizont grüßen links der Roll, in der Bildmitte die beiden Hirschberge.





Im verlassenen Truppenübungsplatz

Blick von der Wolschener Höhe nach Norden zum Jeschken. Im Mittelgrund links deckt das Gebüsch den Ort, an dem bis 1946 das Dorf Kridai lag.

(Siehe Köhler S. 177)

1991

Der Friedhof von Wolschen und Kridai

1893 haben die beiden Gemeinden den Friedhof angelegt und mit einer Weißdornhecke eingefriedet.



1946 wurden die Grabmale umgestürtzt und zerstört.
1966 war das Gelände von einer Planierraupe eingeebnet und als Friedhof nicht zu erkennen.
1993 hat die alte, den Friedhof umrahmende Weißdornhecke längst schon wieder durchgetrieben, und die Sträucher blühen und duften um die verlassenen Gräber.

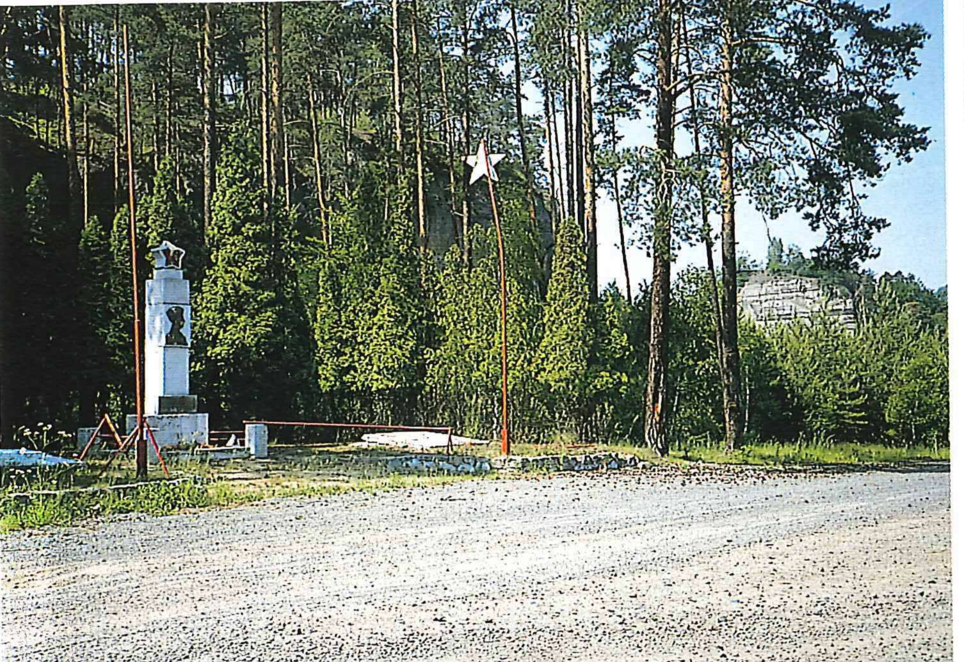
1993

Tafel VIII In Chlum ist die mehrfach durch Zäune gesicherte und mit Wachtürmen bestückte Raketenstellung verlassen und der Natur preisgegeben. >

Am „Langen Stein" treffen die Straßen von Hammer, Schwabitz und Oschitz zusammen. Dort haben die Sowjets ihrem tödlich verunglückten General Sochor ein Denkmal gesetzt. v



1993



Die Sowjettruppen hatten das Land 1968 bis 1990 besetzt.

1994



1994 >

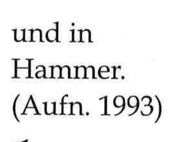
An der Mauer der Ruine Dewin haben Soldaten der Roten Armee wohl aus Freude über die Demobilisierung ihres Motorschützenbataillons ihre Heimatorte genannt: Lipetzk, Odessa, Tschebokasari und Wolgograd, und daß sie einer Reparaturkompanie angehörten.



Die Urangewinnung im Vorjeschken

Uranaufbereitungsanlagen wurden eingerichtet

< in Wartenberg (Blick vom Roll 1993)



und in Hammer. (Aufn. 1993)

<



Der zur Urangewinnung aus Sicherheitsgründen abgelassene Hammersee wurde 1994 von dem Naturbewuchs gereinigt. Das Wasser wird wieder aufgestaut. >

Tafel X



Gasthaus zur Teichrose an der Straße von Hirschberg/ Doksy nach Niemes/ Mimoň >



Pfarrhof Niedergruppai, erb. 1785 ^

Bauernhaus in Oschitz >

Dorfgericht Dörfel bei Graber erb. 1797, heute Bauernhofmuseum <

Block- und Umgebindehäuser



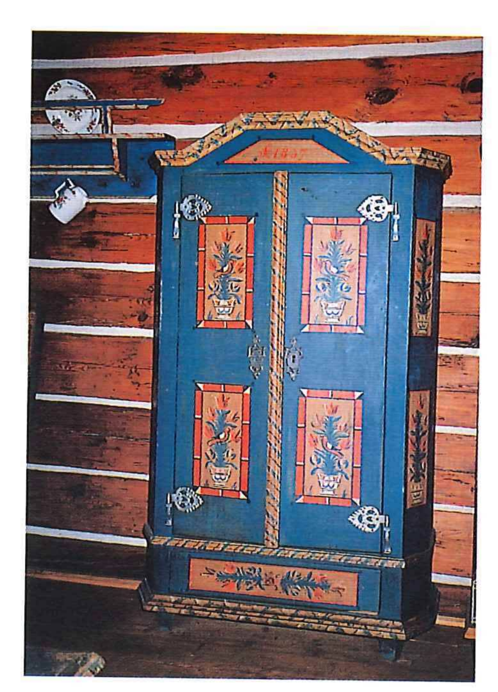


Umgebindehaus mit Ziergiebel in Christophsgrund >

Volkstümlich bemalte Möbel



Schrank aus Halbehaupt ^
mit der charakteristischen Form des Aufsatzes.



^ Schrank in Dörfel bei Graber aus dem Jahre 1837 mit Vogelmotiven auf Tulpengestecken und mit kunstvoll gefertigten Beschlägen.





Meister buch
Der löblichen zunfft
vnd Zechen der leinwe
weber zu hünerwaß
Anno Domini
1650

< In Ihrer Zunftlade haben in Hühnerwasser die Leineweber ihr Meisterbuch von 1684 aufbewahrt. Mit 11 Berufsangehörigen waren sie 1834 die stärkste Handwerkergruppe in der Stadt.

Aus den Beständen des heimatkundlichen Bezirksmuseums in Böhm. Leipa.

Tafel XII Brauerei Kloster >

An dieser Stelle wurde 1144 das Kloster Gredis gegründet. Nach der Zerstörung durch die Hussiten am 30. April 1420 entstand auf den Ruinen ab 1556 ein Schloß. Das wurde 1852 zu einer Brauerei umgebaut. 1994



1995



< Böhmisch Aicha

Südostseite der Gebäude der Johanniterkommende mit der vorspringenden Kapelle St. Johannes d.T. Hinter der hohen Mauer befindet sich ein zweischiffiger, gewölbter Saal, in der Mitte durch 4 Pfeiler geteilt, mit 10 Kreuzgewölben.

Historische Reiseziele im Jeschkenvorland

Burgruine Roll (696 m)
Nach einem Gemälde
von Franz Schicketanz. >



Gründungsurkunde der Stadt am Flusse Dogs (Hirschberg)

(Aus dem Lateinischen übertragen von P. Angelus Waldstein)

Im Namen des Herrn amen

OTAKAR, von Gottes Gnaden König von Böhmen, Herzog von Österreich und Steier und Markgraf von Mähren, allen zu ewigem Gedenken. In dem Wunsche, Ruhm, Ehre und Macht unseres Königreiches, die am meisten in der Zahl und dem Reichtum getreuer Untertanen begründet sind, zu mehren, wie es das Ansehen unserer königlichen Hoheit erfordert, sind wir darum besorgt, daß die Wälder und unkultivierten Gegenden zur Ansiedlung und Förderung der Menschenkinder noch eifriger erschlossen werden. Daher wollen wir für die Lebenden und künftig Lebenden festhalten, daß wir von unserem Wald in Bösig, um das Dogs genannte Gewässer gelegen, zusammen mit dem Dorf, das Klum heißt, rund 100 Lahnen und nicht mehr, zusammen mit Wiesen, Weiden, Äckern und dem übrigen Zubehör an Konrad und Hertwig von Graber verleihen, zur Gründung einer Stadt in dem schon genannten Wald. In dieser Stadt sollen der genannte Konrad und seine rechtmäßigen Erben auf immer die Gerichtsbarkeit haben und den dritten Teil der Abgaben daraus, und sie sollen zwei bereits urbar gemachte Lahnen und zwei noch zu rodende haben, zusammen mit einer Mühle, die noch an dem oben erwähnten Gewässer zu erbauen ist, ohne jede Abgabe und Verbindlichkeit, frei und ungestört, auf Grund der erwähnten Gerichtsbarkeit. Ebenso gewähren wir dem genannten Richter und seinen Erben und allen Einwohnern dieser Stadt die Rechte der Stadt Prag und die Freiheiten, die die Städte und Flecken unseres Königreiches haben. Es sollen auch die Bauern dieser Stadt gehalten sein, vom nächsten Fest der hl. Walburga an, uns jährlich zu zahlen von jeder bereits urbar gemachten Lahne eine Mark Prager Gewichts und Silbers, einen Schweinsrücken, drei Hühner, ein Maß, das gewöhnlich korecz genannt wird, an Weizen, eines an Korn und eines an Hafer, zu welcher Zahlung sie uns gehalten sein sollen jedes Jahr in der oben gesagten Weise. Von den noch urbar zu machenden Lahnen geben wir ihnen noch volle Freiheit vom nächsten Fest der hl. Walburga an auf einen Zeitraum von acht Jahren, nach deren Ablauf sie von jeglicher Lahne in der vorhin berührten Form zahlen sollen. Ebenso haben sich uns die genannten Konrad und Hertwig verpflichtet, uns zum Entgelt für die Gnade dieser Verleihung, zur Zahlung von hundert Mark Silbers aus eigenem, die sie vor dem jetzt bevorstehenden Weihnachtsfest entrichten sollen. Zum Zeugnis und zur dauernden Bekräftigung dessen ließen wir die Anwesenden siegeln. Zeugen sind Heinrich, der Sohn des Chastolaus, Hynko, der Sohn des Smilo, Nazcpluck, Chenko, der Bruder des Smilo, Johann, Verwalter von Bösig und andere mehr. Geschehen zu Pisek im Jahre des Herrn 1264, dortselbst gegeben durch die Hand des Magisters Petrus, unseres Protonotars, am 22. Oktober, im dritten Jahre unserer Regierung.

Mit Urkunde vom 22. Oktober 1264 hat Přemysl Ottakar II. den bewährten Bürgern Konrad und Hartwig von Graber ein Gebiet von 100 Hufen im Bösiger Walde verliehen, damit sie eine Stadt am Fluße Doksy anlegten. Dazu gehören sollte das alte Kirchdorf Klum. Die neue Stadt erhielt Prager Recht und alle Freiheiten anderer Städte des Landes.
Als Jahresgabe für das Burggrafenamt entfiel auf jede Lahn (= Hufe oder Hube, etwa 16–25 ha) eine Mark Silber, ein Schweineschinken, drei Hühner und je ein Strich Weizen, Hafer und Roggen. Das bereits urbare Land des bestandenen Dorfes zinste nach dem ersten Jahr, das zu rodende genoß eine Freiheit von 8 Jahren. Auf diesen Kauf leisteten die Unternehmer Konrad und Hartwig eine Baranzahlung von 100 Mark Silber bis Weihnachten 1264.



Gründung eines Rodungsdorfes. Der Grundherr überreicht dem Lokator die Urkunde über die Verleihung des Erbzinsrechtes. Auf der Urkunde liest man die Worte: „Ego dei gra do".
(Aus der Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, 14. Jh.)

Das Erbgericht wurde dem Lokator übertragen. Dazu gehörten 4 Freihufen, 2 davon schon urbar, 2 noch Waldhufen, eine Mühle am Wasser bei der Stadt, dazu 1/3 der Gerichtsgebühren, selbstverständlich der Kretscham (die Schenke), wenn davon auch nicht ausdrücklich die Rede ist.
Die neue Stadt dürfte in der Folgezeit in den Jahren 1265 bis 1278 entstanden sein. Sie erscheint zum ersten Male mit dem Namen „Hirschberk". Die Tschechen haben das Städtchen nach dem Flüßchen benannt, an dem es liegt. So heißt die Stadt heute noch Doksy.

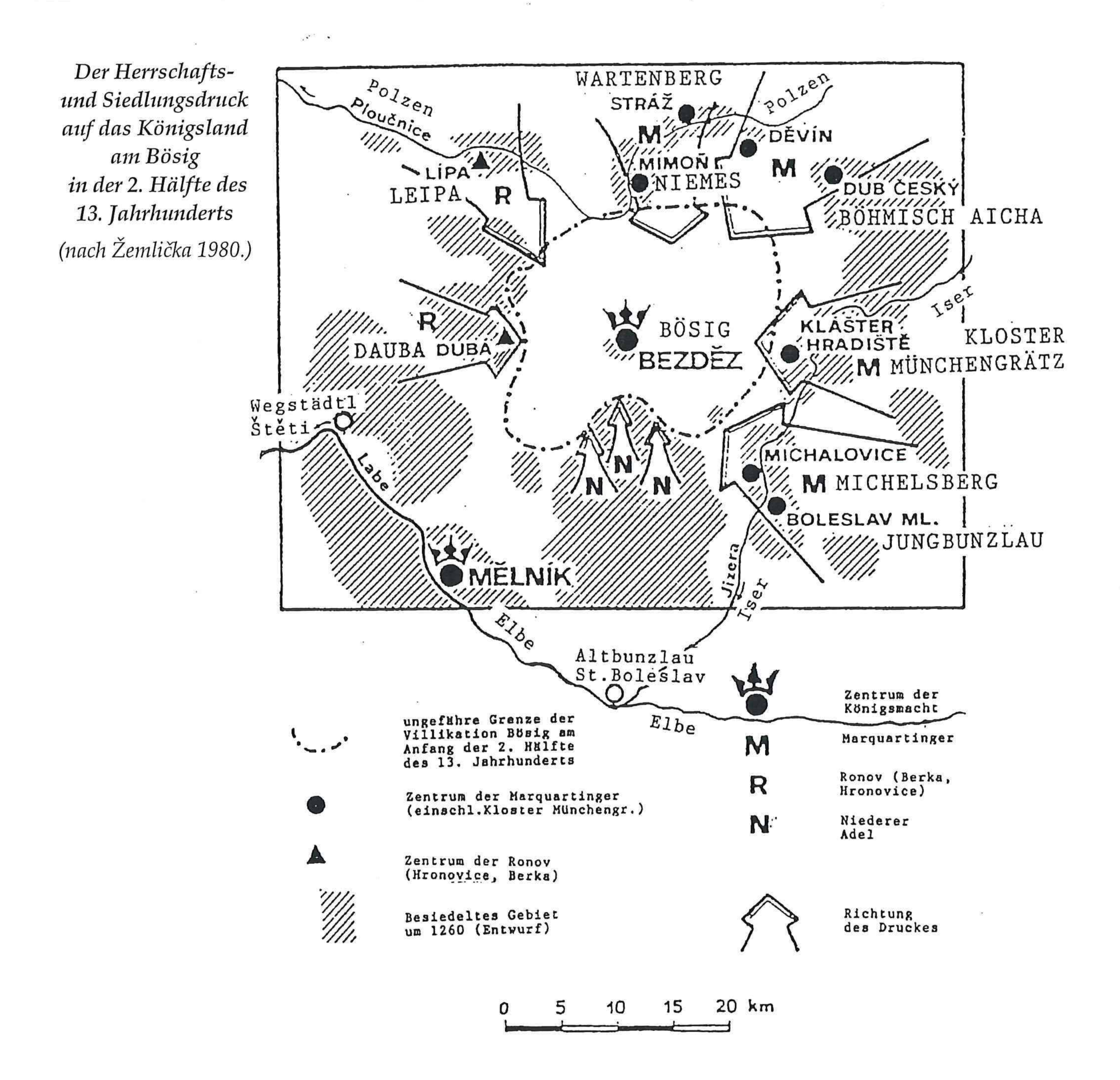
In den Wäldern der Umgebung wurden, wie in der Stadt, Deutsche angesiedelt. Die Dörfer bekamen deutsche Namen, aber diese waren bis auf zwei schon im 14. Jahrhundert vergessen.
Klum, Tacha, Woken und Wobern fallen nach ihrer Anlage wahrscheinlich in denselben Kolonisationskreis. Ludwigsdorf mit 10 Hufen wurde später Binai (Zbiny) genannt. Welches Dorf Friedrichsdorf genannt wurde, ist in Vergessenheit geraten.
Im Umland der Königsburg sollten sich künftig zwei weitere planmäßig angelegte Städte entfalten: Hühnerwasser und Unter–Bösig.

Hühnerwasser, ein königliches Geschenk

Hühnerwasser, im Nordosten des Bösig im Urwald gelegen, war zweifellos älter, hieß Kuři Wody, bekam mit den deutschen Bewohnern den Namen Freistadt. Mit diesem Namen wird es 1279 erstmals in den Urkunden erwähnt als „civitatem Vristadt".
1352 wird der Ort als „oppidum Freienstetil" und als „libera civitas sive Kurziewoda" bezeichnet. Noch 1407 heißt es „Freynstat". Dann scheint der deutsche Name „Freistadt" außer Gebrauch gekommen und in Vergessenheit geraten zu sein. Die deutschen Bewohner bedienten sich der Übersetzung aus dem tschechischen Kuřivoda und sagten „Hühnerwasser". Dabei muß sich die tschechische Bezeichnung nicht unbedingt auf „voda" = Wasser und Geflügel beziehen, sie könnte auch auf „vůdce"– Führer, „vodič"– Leiter gründen und mit dem Namen eines Sippenältesten oder Familienvorstande namens kuře – Huhn in Verbindung gebracht werden.
In der Literatur besteht kein Zweifel, daß die Stadt unter Přemysl Ottakar II. gegründet wurde. Offen ist die Frage nach einer vorausgegangenen Siedlung.
Die Stadt wurde um einen rechteckigen Marktplatz angelegt, dessen Ecken Kreuzungen von Wegen waren und an dessen Südostecke die Kirche erbaut wurde. Die Kirche stand nicht in der Mitte des Marktplatzes, weil an ihr der Friedhof seinen Platz hatte. Sie bestand schon 1269 und war dem heiligen Georg geweiht. Die Pfarrei, 1292 errichtet, war reich dotiert. Der erste Richter war wohl einer der beiden Lokatoren von Hirschberg. Es ist nicht auszuschließen, daß beide auch Hühnerwasser und die Dörfer der Umgebung angelegt haben. Wahrscheinlich der Nachkomme des Konrad bekam das Gericht (Richteramt) in Unter–Bösig.
In Hühnerwasser wurde Zoll erhoben.
Zu Freistadt Hühnerwasser gehörten sicher auch die benachbarten Dörfer, welche im Walde nach deutschen Recht mit Längsfluren angelegt wurden: Nieder–Gruppai mit der Kirche St. Wenzel, Rokitai, Schiedel, Jesowei und eventuell Plauschnitz. Daß der Ausbau der Siedlungen nicht vollkommen „aus wilder Wurzel" erfolgte, kann man daraus ableiten, daß die Dörfer nach älteren Wald- und Flurnamen benannt sind. Die Siedler fanden kein menschenleeres und deshalb namenloses Land vor. Die ursprüngliche Zugehörigkeit dieser Kolonistendörfer zum Bösiger Königsland kann so wenig bezweifelt werden wie ihre Kolonisation nach deutschem Recht.
Die dritte Stadtgemeinde war *Unter-Bösig* mit der Kirche St. Ägidius (Schutzpatron der Jäger und Hirten). Der dortige Pleban (Leutepriester) war Vorstand der Vikare von Niedergruppai, Hühnerwasser und Klum. Die Anlage war den späteren Anforderungen nicht gewachsen. Vor allem das Wasser reichte nicht aus.

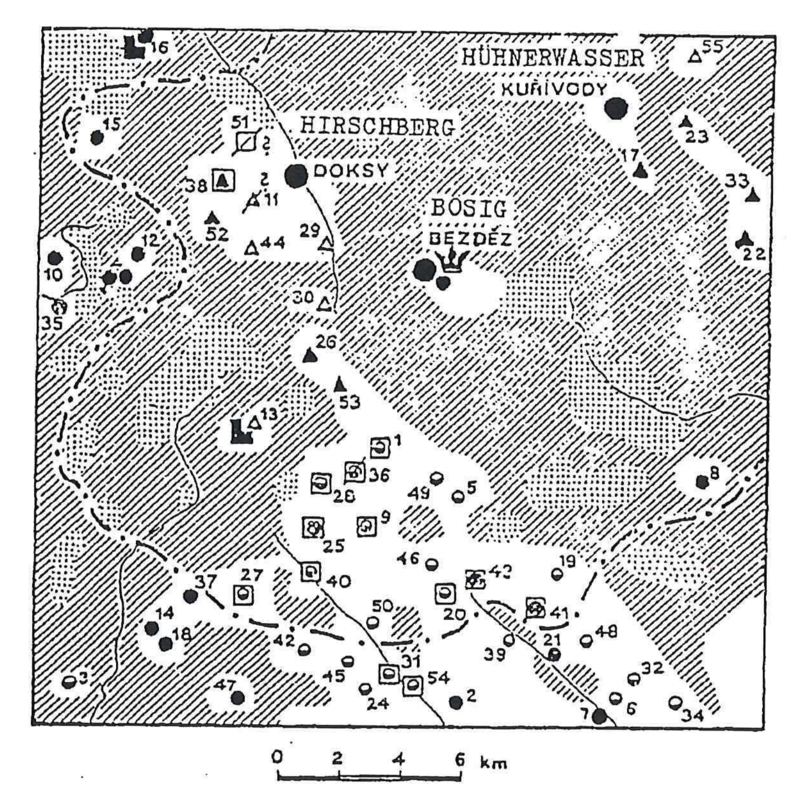
Der Herrschafts- und Siedlungsdruck auf das Königsland am Bösig in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts

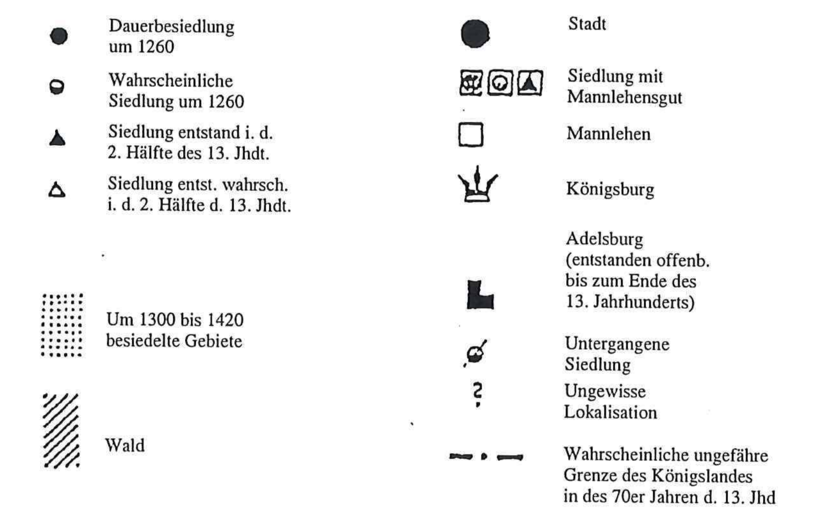
(nach Žemlička 1980.)



Die Besiedlung des Königslandes am Bösig in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

(Nach Žemlička 1980)





ORTSANGABEN

1 Bezdědic
2 Boreč
3 Bosyně
4 Groß u. Klein Březinka / Ost-Dauba
5 Zolldorf / Březovice
6 Cetno Dolní
7 Cetno Horní
8 Čistá
9 Doubravice
10 Dauba / Dubá
11 Friedrichsdorf (untergangen)
12 Horka
13 Hauska
14 Hradsko
15 Klum / Chlum
16 Habstein / Jestřebí
17 Jesowei / Jesová
18 Kanina
19 Katusitz / Katusice
20 Kluk / Kluky
21 Kováň
22 Niedergruppai Krupá Dolní
23 Obergruppai Krupá Horní
24 Ledce
25 Lobeč
26 Luken / Luka
27 Wermschen / Mšeno
28 Nosálov
29 Obora
30 Woken / Okna
31 Ostrý
32 Pětikozly
33 Rokitai /Rokyta
34 Rokytovec
35 Rozprechtice
36 Řepinec (untergangen)
37 Sedlec
38 Kalken / Skalka
39 Skalko
40 Skramouš
41 Spikali / Spikal
42 Stránka
43 Sudoměř
44 Tachov
45 Tayny
45 Trnova
47 Groß Újezd
48 Krásná Ves
49 Víska
50 Vrátno
51 Záboří (untergangen)
52 Binai / Zbyny
53 Zdiar / Žďár
54 Žebice
55 Schiedel / Židlov

Der Tod des Königs und der Bösig

Bevor jedoch die Zeit für entschlossenes Handeln in der Stadt Bösig kam, vollzog sich in Böhmen ein dramatischer Wandel. Přemysl Ottakar II., der „eiserne", der „goldene" König, verlor am 26. August 1278 bei Dürnkrut auf dem Marchfelde die Schlacht gegen Rudolf von Habsburg und dabei sein Leben. Abgefallene Adelige haben ihn erbarmungslos erschlagen. Sein nackter und geschändeter Leichnam wurde in Wien zur Schau gestellt. 1279 wurde er vorläufig im Minoritenkloster in Znaim und erst 1297 im Prager Dom endgültig beigesetzt.[5]
Mit dem Tode Přemysl Ottakars II., der auch durch den Abfall des böhmischen Adels unter Führung der Witkowitze herbeigeführt wurde, endete die gedeihliche Entwicklung des Landes.
Nachfolger Ottakars II. war der siebenjährige Wenzel. In den folgenden Verwicklungen und Wirren hat der Cousin von Wenzel – Otto von Brandenburg – die Königinwitwe mit dem Kinde am 25. Januar 1279 zur Nachtzeit in die feste Burg Bösig zur Bewachung gebracht. Kunigunde, ratlos, suchte nach einer List, um ihrer Gefangenschaft zu entkommen: An St. Georg (24. April) 1279 erbat sie sich vom Burggrafen, nach Hühnerwasser fahren zu dürfen, um dort in der Kirche des Patrons zu beten. Der Beamte willigte ein, aber den Sohn mußte sie auf der Burg lassen und versprechen zurückzukehren. Das tat sie.
Ein zweites Mal fuhr sie zur Andacht in das Kloster Gredis. Vom ganzen Konvent wurde sie mit gebührender Verehrung behandelt. Doch die Klausur durfte sie nicht betreten. Ihre Beherbergung hatte sie in dem Städtchen Münchengrätz, wo ihr der Abt die Bewirtung ausrichten ließ.
Ein zweites Mal kehrte sie zurück.
Zum dritten Male beurlaubt fuhr sie in ihre Leibgedingstadt Melnik, wo sie auf Kosten der Bürger 3 Tage verweilte und dann wieder auf den Bösig zurückkehrte. Endlich ersuchte sie um die Erlaubnis, sich zum Besuch ihrer Schwägerin, der Äbtissin Agnes, nach Prag begeben zu dürfen. Als sie dort ihre Angelegenheiten verrichtet hatte, schützte sie eine Reise nach Mähren vor, um an den Trauerfeierlichkeiten für ihren königlichen Gemahl, dessen Leichnam um Ostern (2. April) 1279 nach Znaim gebracht worden war, beizuwohnen. Sie kehrte jedoch nicht mehr nach dem Bösig zurück, sondern begab sich in das Herzogtum Troppau, wo sie Asyl fand und der Markgraf von Brandenburg sie nicht mehr erreichen konnte. Daraufhin ließ der erzürnte Markgraf den Kronprinzen und Waisenknaben Wenzel nach Zittau überführen. Hier wohnte er im Turm über dem Görlitzer Tor. Zur sicheren Verwahrung wurde er schließlich gegen Ende des Jahres (28. Dezember) 1279 nach Spandau gebracht.[6] Erst nach vielerlei umständlichen Verhandlungen hat der böhmische Adel mit Hynek von Duba an der Spitze die Herausgabe des Thronfolgers erzwungen. Der Brandenburger hat sein Mündel schließlich am 24. Mai 1283 freigegeben.[7]
Die Zeit brachte vielfältige Veränderungen, Adelskämpfe, Raubzüge der Nachbarn und allgemeine Rechtsunsicherheit. 1291/92 kämpfte der junge König Wenzel II. mit seinem böhmischen Heere in Polen. In diesem Kampfe gegen Herzog Wladislaw Lokietek hat sich der Oberstburggraf und ergebener Gefolgsmann Wenzels II. Hynek von Duba und Herr auf Leipa nicht wenig Verdienste erworben. Herzog Lokietek sah sich gezwungen, sich am 29. Sept. 1292 auf der Burg Sieradz zu erge-

ben. Hynek erhielt für seine Verdienste am Tage vorher auf seine Bitte hin ein ausgedehntes Stück von der Burg Bösig nach Norden mit Hühnerwasser, Gruppai und Klum.* Hühnerwasser ist von da an im Besitz derer von Duba und Leipa bis zur Konfiskation der Güter 1621 geblieben.[8]

Der neue Herr Hynek von Duba kümmerte sich sofort um das Recht der kirchlichen Besetzung. Schon 1293 wurden die Kirchen von Hühnerwasser, Gruppai und Klum aus dem Pfarrverband Bösig gelöst, und ihre Vikare nannten sich nun Plebane (Leutepriester). Der Bösiger Pfarrer Albert erhielt als Entschädigung das ganze Dorf Binai, das wohl dem Hirschberger Richter entzogen wurde. Hirschberg verlor damit seine erste Auszeichnung und sank auf die Stufe eines kleinen Kammerstädtchens herab.

Hynek von Duba unterstützte den König weiterhin sehr. Der König aber wandte sich über eine Zeit vom Bösig ab. Um so mehr kümmerte sich Hynek von Duba um den Bösig. Er erbat sich ein südwestliches Stück vom Bösig, wo er später seinem Sohne die Burg Hauska erbaute. Und für 2638 Mark erwarb er den Bösig selbst mit allem Zubehör. Hynek war auf seinen neu erworbenen Besitz mehr und besser bedacht, als es der König sein konnte. 1304 erbat er sich vom König die Erlaubnis, die Stadt Bösig an einen besser geeigneten Platz zu verlegen. Ausgesucht wurde dazu eine Lage im Walde, etwa 1 1/2 Stunden Weges weiter im Südosten, nicht so ungelegen wie unter der Burg, aber doch geschützt zwischen zwei tiefen Tälern und dazu am Ufer eines wasserreichen Baches – Weißwasser (Bělá):

* Rokitai ist hier nicht genannt. Das Dorf scheint im Besitz des Königs geblieben zu sein.

Weißwasser (Bělá) – die jüngste der Bösiger Städte

Das Werk der Stadtgründung wurde zweifellos gleich (1304) begonnen. Geleitet haben es der Bösiger Erbrichter Jeschek, ein Enkel des Konrad von Hühnerwasser, der Burggraf von Leipa, Martin von Low und der Leipaer Bürger Christian. Vermessen haben die Feldmesser** des Zerwa. Dieser erhielt für seine Arbeit eine Freihufe Wald und wurde Erbrichter des Dorfes Dětel mit einem Drittel des dritten Gerichtspfennigs, den der Stadtrichter aus diesem Dorfe bezog.[9]

Da brach in Polen, Ungarn und im Reich Krieg aus. Und inmitten der Wirren starb König Wenzel II. 1305. Oberstburggraf Hynek von Dauba stand an seinem letzten Lager, und als Vornehmster des Herrenstandes übernahm er die Sorge für die Fortführung des Königtums und den Schutz des jugendlichen Wenzel III. Dieser Herrendienst trug ihm ein weiteres Stück des Bösig ein: Mscheno = Wermschen. Am 4. August 1306 wurde Wenzel III. in Olmütz ermordet, und 1309 starb auch Hynek.

Die Rechtsordnung der neuen Stadt Weißwasser

Erst Jahrzehnte nach dem Tode Hyneks endete unter dessen gleichnamigem Sohne Hynek von Duba die Übertragung der neuen Stadt Weißwasser, auch Neu–Bösig genannt.

Dazu erging eine Urkunde, ausgestellt in Leipa am 24. April 1337. Die ganze Siedlung umfaßte 90 Lahn. 60 davon lagen im Norden der Stadt zum Bösig hin.

** Der Name des Feldmessers dürfte mit der älteste überlieferte Familienname bürgerlicher Herkunft im Gebiet um den Bösig sein. Bis 1945 lebten in Hühnerwasser die Familien Cerha und Zehart.

30 Lahn wurden nach Süden den Dörfern Březina, Plužna, Bezedic, Dětel und Dlouhá Doubrava zugeteilt. Im Norden der Stadt lagen 8 Lahn Gemeindegrund und Hutland (Wichwaid). Ein Viehweg (Wichweg) führte in Richtung Bösig, nach Haber und zum Bach. Eine Lahn, auch noch nicht gerodet, ist der Kirche zugeteilt, zwei Lahn bekamen die Lokatoren, eine Lahn der Landmesser. Zweifellos wurden auch die „lucke bukoviny" mit 11 Lahn Wald hierher übertragen. (1396 bestätigt das der König wie ein altes Gemeinderecht.) Der Herr gab unterhalb der Stadt den Bürgern einen großen Fischteich zur Nutzung und andere, wohl noch anzulegende Teiche und den Bach Weißwasser (Bělá). Aber das Wasser bleibt der Herrschaft zur Fischzucht. Deshalb sollen die Bürger nicht Lein, Hanf oder Häute einweichen. Vielmehr sollen sie zu dieser Arbeit eine eigene Grube anlegen.
Das Recht von Bösig wurde auf Weißwasser übertragen: Alt-Bösig wurde zum Dorf herabgestuft. Das Dorf, Hirschberg und alle vordem dem Bösig zugeteilten Dörfer wurden Weißwasser zugewiesen. Alle Leistungen waren dorthin zu erbringen. Das wurde allerdings nicht lange geübt.
In der neuen Stadt wurden am Anfang 3 Gerichte eingerichtet. Das Mannengericht unter Vorsitz des Bösiger Burggrafen, aber unter Leitung des Richters der Stadt, der sich in diesem Amt „judex armigorum" nannte. Diesem Gericht, und nur ihm (wohl nicht einmal dem Prager Hofgericht), unterstanden die freien Hufner des Bösiggebietes in allen Zivil- und Strafsachen.
Das zweite war das Kreisgericht (jus provinciale). Zuständig war es für alle Kriminalsachen bei allen Bewohnern der ganzen Herrschaft einschließlich der Dörfer, die ihre Richter hatten, auch Hirschberg und Wermschen. Dieses Recht hat sich bald auf die Stadt verengt.
Schließlich bestand noch das Stadtgericht über Bürger und Bauern der zugehörigen Dörfer. Vorsitzender in beiden Gerichten war der Erbrichter. Beisitzer waren Schöffen.
Der Richter Jeschek hatte neben seinen 2 Freilahn noch eine Walkmühle mit 1 Rad am Wasser. Wird eine Mahlmühle eingerichtet, soll er den halben Nutzen haben. Er besitzt einen Garten oder Hopfengarten bei der Mühle und ein Bad. Von drei Kramläden für Fleischer und Bäcker stehen ihm 1/3 der Gebühren zu, ebenso 1/3 der Gerichtsgebühren vom Erbgericht. Das Erbgericht bestand bis 1464, bis es die Stadt selbst erwarb.
Zur wirtschaftlichen Förderung erhielt die Gemeinde einen freien Markt, eine Heringsniederlage (niderlage) und das Meilenrecht. Damit war sichergestellt, daß im Umkreis von zwei Wegstunden (1 Meile – 7 420 m) keine Geschäftsleute konkurrierend tätig werden konnten.
Dem „alten Otto" von Unterbösig steht lebenslang der Kretscham zu, doch muß er das Bier aus der Stadtbrauerei nehmen. Die Handwerkerläden (ausgenommen die des Richters) behält sich die Obrigkeit.
Ab St. Michael sind die Bürger für 7 Jahre von allen Lasten befreit. Danach zahlen sie von ihren 60 Lahn je eine schwere Mark zu 64 Groschen, von 30 Lahn je eine leichte Mark zu 56 Groschen. Der Betrag ist je zur Hälfte zu St. Georg und zu St. Michael fällig.

Die Entwicklung der Stadt

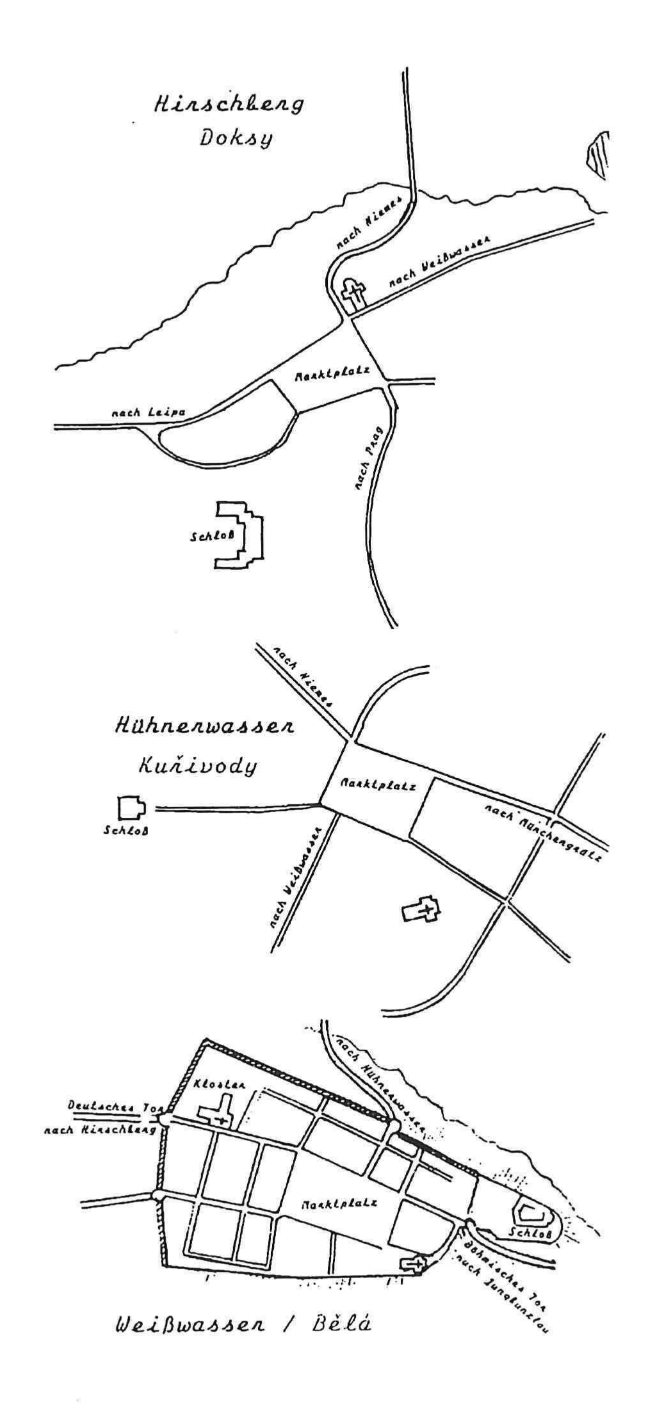
In der Nordwestecke des Marktplatzes gründete 1345 Hynek von Berka ein Augustinerkloster, ohne

zu ahnen, daß die Herrschaft seines Geschlechtes bald beendet sein würde.
Er starb 1348. Bald nach seinem Tode hat Karl IV. die Burg Bösig und die Stadt Weißwasser ausgelöst und beide der Krone Böhmens einverleibt. Dabei bestätigte er am 2. September dem Richter Jeschek seine Privilegien. Die Landesherrschaft dauerte dann 50 Jahre, so daß sich die Stadt einen Aufstieg zur königlichen Stadt erhoffte. 1398 gab Wenzel IV. den Bösig und Weißwasser seinem Cousin Prokop, Markgraf von Mähren, und der seinem Amtmann, und eine Aufwertung erfolgte nicht mehr. Verschiedene Adelige wechselten als Grundherren. Weißwasser sank auf eine Untertanenstadt herab, und nach der Bestätigung ihrer Anlage durch König Siegmund 1436, Georg 1460, wurde sie niemals wieder auf ihren früheren Stand erhoben. Daß die Bevölkerung am Bösig und in Weißwasser deutsch war, ist unstreitig. Die Dörfer der Umgebung waren zwar nach deutschem Recht angelegt, aber mit Leuten aus der tschechischen Nachbarschaft besiedelt. Soweit deutsche Landsleute angesiedelt waren, werden diese nach 1348 nicht mehr erwähnt. Im Rat verschwinden deutsche Namen, so daß wir Anfang des 15. Jhdt. kaum 2–3 deutsche Namen lesen, deren Träger aber womöglich keine Deutschen sind. Danach ist die Gemeinde tschechisch. Im Deutschen wird der Ortsname Weißwasser bis in die Gegenwart ausschließlich und selbstverständlich verwendet. Weißwasser ist ein Beispiel dafür, wie eine ursprünglich deutsche Stadt inmitten von tschechischen Dörfern ihren deutschen Charakter verliert und im Sog des andersvölkischen Umlandes schon im 15. Jahrhundert tschechisch wird.

Halten wir fest:
Der Bösig und sein Umland ist bis zur Wende vom 14. zum 15. Jhdt. aus dem unmittelbaren Besitz der böhmischen Könige in andere Hände gekommen. Hühnerwasser kann sich bei seiner exzentrischen Lage zur Führung der umgebenden Siedlungen aufschwingen, doch dürfen dabei die wenig geeigneten natürlichen und landschaftlichen Wirtschaftsgrundlagen dieses Gebietes nicht übersehen werden.[10]
Hirschberg ist frühzeitig auf ein unbedeutendes Städtchen zurückgesunken. Eine Belebung brachte auch die zeitweise Beschlagnahme durch Wenzel II. nicht. Wegen der schwierigen und kärglichen Lage haben die Herren Berka von Dauba die Stadt Bösig an einen günstigeren Platz 1337 übertragen und Weißwasser (auch Neu–Bösig) genannt. Alt–Bösig sank zu einem Dorf herab.
Der Umfang der kleinen Stadt Weißwasser hat nicht einmal Hühnerwasser übertroffen, weil es einsam in tiefen Wäldern lag und keinen Kontakt zu Handelsverbindungen bot.
Die Anlage dreier Stadtgemeinden erfolgte aus taktischen Gründen, nicht aus dem Bedarf eines landwirtschaftlichen Umlandes. Auch wenn gleichzeitig in allernächster Umgebung unter erschwerten Bedingungen Dörfer angelegt wurden, hat sich die Entwicklung verlangsamt. Die geringe Entfernung der Städte voneinander erschwerte die Entwicklung eines einheitlichen Marktgebietes, so daß im Verlauf des 13. Jhdt. die Marktverbindungen abrissen. Hirschberg, Hühnerwasser und Weißwasser haben sich zu kleinen Agrarstädtchen entwickelt. Als Wirtschaftsmittelpunkt hätte sich am ehesten Weißwasser geeignet, doch hat sich Jungbunzlau zu einem Wirtschaftszentrum entwickelt und den ganzen südlichen Teil des Gebietes einbezogen.

Drei vergleichbare Stadtanlagen

Die drei Bösiger Städte wurden nach gleichen Grundsätzen geplant und angelegt. Um den viereckigen Marktplatz – auch Ringplatz oder Ring genannt – reihen sich die Häuser. Die Ecken des Marktplatzes sind Kreuzungen von Fernstraßen und Wegen.
Die Kirche steht außerhalb des Marktplatzes, weil sie der Friedhof umgab.
Hühnerwasser und Hirschberg sind offene Landstädte. Weißwasser wurde 40 Jahre später geplant und an einem strategisch günstigen Orte auf einer Landzunge zwischen zwei Bächen angelegt. Die Stadt wurde mit einer Mauer umgeben, an die das Schloß als Herrensitz unmittelbar anschließt.

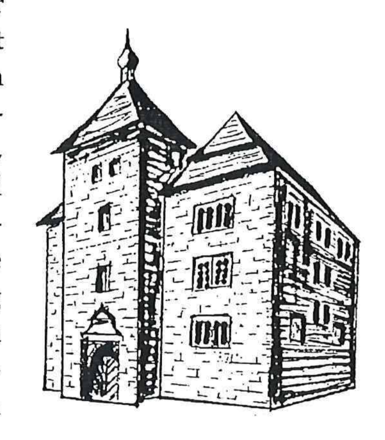


Die Grundherrschaft Hühnerwasser

Hühnerwasser (Kuřivody) liegt 9 km südöstlich von Niemes (Mimoň) an der Straße nach Münchengrätz (Mnichovo Hradiště). Während der Zeit der militärischen Absperrung war es der einzige Ort, den man durchfahren konnte. (Siehe Kartenskizze „Straßen durch den aufgelassenen Truppenübungsplatz S. 96.)
Wenige Einfamilienhäuser aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts haben den Abbruch der 700-jährigen Stadt überstanden. Für das sowjetische Militär wurden Offizierswohnungen in Reihenhäusern und Wohnblocks errichtet, dazu ein Militärkrankenhaus. Die Truppenunterkunftsbaracken wurden abgerissen. Die Kirche, das Rathaus und das Schloß blieben durch mehr als 40 Jahre dem Verfall überlassen. Die Kirche mit ihren großen Bauschäden wird (1993) restauriert. Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Schloß steht (1993) zum Verkauf.*

Berkaschloß und Berkawappen

Den Jahrhunderten und selbst den Widrigkeiten der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hat am besten das im 16. Jahrhundert erbaute Schloß getrotzt. Der hohe, dreiteilige Bau gliederte sich durch Jahrhunderte um einen Turm, den man 1884 bis auf eine Plattform abgebrochen hat. Das ehedem über dem Haupttor angebrachte Wappen der Berka[11] sucht der Besucher vergebens. Die es entfernt haben, mögen es als Zeichen feudaler Herrschaft verachtet haben. Zu seinem Inhalt und seiner Bedeutung für Böhmen, für Nordböhmen und insbesondere für Hühnerwasser hatten sie sicher keinen Bezug und daher auch kein Verständnis. Das Wappen der Berka zeigt in Gold zwei dürre, abgehauene, oben und unten je dreimal geästete schwarze Baumstämme in Form eines Andreaskreuzes.



Das Berkaschloß in Hühnerwasser vor 1884

Die Sage von der Entstehung des Wappens führt in die frühe böhmische Geschichte. Schon der Dekan Cosmas von Prag hat in seiner Chronik Böhmens dazu von Vorgängen berichtet und Schandtaten und Grausamkeiten geschildert.[12] Die Sage hat die Geschehnisse weiter ausgestaltet und dramatisiert.

Wappen der Herren von Berka



„Während Herzog Boleslaw II. (Hz. 967–999) in Krakau von dem meineidigen Herzog Miesko gefangengenommen und geblendet wurde, verschworen sich

* Ausführliche Ortsbeschreibungen bei:
Köhler, F., Heimat zwischen Jeschken, Roll und Bösig, (1986) S. 138 ff. Hantschel, F., Heimatkunde des pol. Bezirkes Böhm. Leipa (1911) S. 1041 ff.

die Feinde und das Personal der Přemysliden in Böhmen. Sie stammten aus dem verhaßten Geschlecht der Wirschowetze. Der Kopf der ganzen Verschwörung war Kochan, lasterhaft und schlecht wie sonst niemand. Dieser nun und seine Verwandten befanden sich mit Jaromir, dem Sohne des Herzogs, auf der Jagd. Durch ein Gerücht hatten sie von den Vorgängen in Polen erfahren und sagten: „Wer ist dieses Männlein, schlecht wie Binsen, das über uns als Herr und Gebieter herrschen soll? Gibt es keinen besseren, der der Herrschaft würdig ist?" Was sie nüchtern nur hinter vorgehaltener Hand aussprachen, posaunten sie im alkoholisierten Zustande hinaus. Nachdem sie sich in ihrer Bosheit in Rage geredet und Mut angetrunken hatten, ergriffen sie den Herrn, banden ihn nackt – auf dem Rücken liegend – mit Armen und Beinen auf Holzpflöcke und legten ihn auf den Boden, um wie in kriegerischem Waffentanz über ihn hinwegzureiten. Da träumte der daheimgebliebenen Gemahlin des Jaromir, St. Johannes hätte ihr geboten, 50 Mann dem Herzog nachreiten zu lassen, es drohe ihm Unheil. Inzwischen hatten die Wirschowetzen den Herzog nackend an einen Baum gebunden und schossen mit Pfeilen nach ihm.

Der Leibeigene des Herzogs, Howora, jedoch war um Hilfe geeilt, traf die Prager und ritt den Rettern an den Ort der Schandtaten voraus, durch Hornsignale den Freunden den Weg anzeigend. Die Wirschowetzen aber ergriffen den Boten und wiesen seine Genossen an, ihn an einer Eiche aufzuknüpfen. Als Howora sich die Gnade erbat, noch dreimal sein Hörnlein blasen zu dürfen, willigten die Wirschowetze lachend ein. Schon mit der Schlinge um den Hals, blies nun Howora kräftig. Da nahten die Prager, vom Hornton geleitet, trieben die Wirschowetze auseinander, nahmen 13 fest und befreiten den Howora. Der 14. aber, der schon auf der Eiche stand, um den Howora zu henken, fiel herab und brach sich das Bein. Man konnte ihn daher nicht nach Prag bringen. Also knüpften sie ihn an der gleichen Eiche auf.

Den Herzog Jaromir fanden die Retter im Walde mit Bast fest an einen Baum gebunden, von Fliegen zerstochen, halb tot, und lösten ihm die Fesseln."

Der befreite Herzog dankte es seinem Leibeigenen. Er ließ ihn als „Fürnehmsten" ausrufen, er möge der Nächste nach dem Herzog sein.[13] Damit er aber auch kaiserliche Gnaden erführe, sandte der Herzog den Howora mit einem Schreiben nach Regensburg. Kaiser Heinrich II. (1002–1024) bestätigte dem Howora den Herrenstand und verlieh ihm aus Gnade das Wappen mit den geästeten dürren Baumstämmen, die wohl ursprünglich die Baumleitern darstellen, über die der Howora im Angesicht des


Auscha


Böhm. Leipa


Reichstadt


Schluckenau


Wegstädtl


Zwickau in Böhmen

Todes die Eiche besteigen mußte.[14] Unter diesem Wappen nannten sich die Nachkommen des Howora „Hronovice",[15] auch Hronnov, Ronov, später von Duba und Lipa (Dauba und Leipa), schließlich Berka von Dauba und Leipa. Das Andreaskreuz aus den beiden Baumleitern mit den stumpfen Ästen kam durch die Berka in nicht wenige Ortswappen, so in Nordböhmen bei Auscha, Böhmisch Leipa, Reichstadt, Schluckenau, Wegstädtl und Zwickau, und in Südmähren bei Groß Tejax und Schattau, Kreis Znaim, sowie in Hof, Kreis Bärn.[16] So zeugen die dürren Baumstämme mit den abgehackten Aststümpfen in den Wappen der Städte von der Siedlungsträgerschaft und der Grundherrschaft des angesehenen Geschlechtes der Berka in weiten Gebieten Nordböhmens und Südmährens.
Den Königen von Böhmen haben die Berka über Jahrhunderte in hohen und höchsten Stellungen gedient, in der Landespolitik eine wichtige Rolle gespielt und Einfluß genommen. Für Hühnerwasser, das lange Zeit mit Dauba, Hauska, Perstein und Habstein verbunden war, blieben sie Grundherren seit der Zeit der Schenkung durch Wenzel II. 1292 bis zum bitteren Ende der Linie Hühnerwasser nach der Schlacht am Weißen Berge 1621.

Die Herren von Berka in Hühnerwasser

Bis zum Hussitenkriege

Hynek von Duba hatte am 28. September 1292 von Wenzel II. ein ausgedehntes Stück Land am Bösig nach Norden mit Hühnerwasser, Gruppai und Klum für seine Verdienste im Kampfe gegen den Polenherzog erhalten. Darüber hinaus hat König Wenzel II. dem Hynek am 27. September 1297 den Besitz der Stadt Hühnerwasser mit den zugehörigen Dörfern verbürgt.[17] Man wird zu Recht annehmen dürfen, daß darunter neben Gruppai auch die Dörfer Rokitai, Schiedel, Jesowei und Plauschnitz zählten.
Am 12. April 1316 tritt zum ersten Mal ein Hinko *Berka* von Duba auf. Zweifelsfrei ist das der gleiche Hinko von Duba, der später das Amt des Oberstburggrafen beim König bekleidete. Als solcher gelangte er 1332 auch in den Besitz der Burg Bösig.[18]
Nach seinem Tode 1348 hat Kaiser Karl IV. die Burg Bösig und die Stadt Weißwasser ausgelöst und beide der böhmischen Krone unterstellt. Dagegen hat er die Verschreibungen bezüglich Hühnerwasser den beiden Söhnen Heinrich und Hynek erneuert. Heinrich hat die Güter Hühnerwasser, Dauba, Hauska und Habstein übernommen. Hier bleibt die Frage offen, ob mit der Auslösung des Bösig und von Weißwasser 1348 auch die Dörfer Rokitai und Gruppai zur Krone kamen oder immer bei der Krone verblieben waren, nachdem sie doch zweifelsfrei zum Siedlungsverband Freistadt (Hühnerwasser) zu rechnen sind. Jedenfalls konnte Karl IV. die genannten Dörfer um 1358 an Haschek von Zwiretitz, seinen Reisebegleiter und Meister der königlichen Kammer, verschenken, damit dieser sie an das Kloster Gredis vertauschen konnte. Die Herrschaft Hühnerwasser verkleinerte sich so, nur Schiedel blieb mit Sicherheit nach Hühnerwasser zugehörig.
1405 hat Heinrich, ein Enkel des Hynek Berka von Duba, seiner Gemahlin Katharina 500 Schock Mitgift auf den zu Hühnerwasser gehörigen Dörfern Schiedel und Jesowei versichert.[19] (Nach dem Urbar des Klosters Gredis gehörten zu dieser Zeit Jesowei ganz und aus Schiedel 2 Bauern zum Kloster).
Heinrich besaß 1405 auch Gabel und Habstein.

Der Untergang der geistlichen Herrschaften und die Berka

Im Sturm der Hussiten wurden nicht nur Dörfer und Städte gebrandschatzt, die Menschen drangsaliert und die Bevölkerung dezimiert, auch die grundherrschaftlichen Verhältnisse zerbrachen, und neue Grundherren strebten nach Eigentum und Macht.

Mit der Vernichtung der geistlichen Herrschaften Gredis und Aicha begann auch der Kampf der Herren um den Besitz. Hühnerwasser ist nach dem Hussitenkriege in den Händen der Berka geblieben, nur hat es den Besitzer gewechselt.

Noch vor dem Jahre 1430 ist es in das Eigentum des Chwal Berka übergegangen. Er war der Sohn des Heinrich Berka. Als sein Sitz wird Hühnerwasser genannt. Zu dieser Zeit gehörten außer Hühnerwasser selbst noch die Dörfer Schiedel, Plauschnitz, Jesowei, Gruppai und Rokitai zur Grundherrschaft. Die drei letztgenannten Orte waren aus dem Besitz des Klosters Gredis in den Pfandbesitz der Herren von Wartenberg und Roll übergegangen und von diesen an den genannten Chwal gekommen.[20]

Vom Jahre 1420 an wurden die öffentlichen Bücher, abgesehen von der kurzen Zeit von 1437 bis 1439, eigentlich gar nicht geführt. Erst 1453 ging man wieder daran, die Besitzverhältnisse nach ihren rechtlichen Grundlagen zu prüfen. Für alle seit dem Beginn des Hussitenkrieges heimgefallenen Güter mußten die sie innehabenden Besitzer jetzt eine königliche Dotation (Schenkung) erwirken. Alle Güter wurden daraufhin öffentlich proklamiert, damit jedermann etwaige rechtmäßige Ansprüche geltend machen könne, und es war in diesem Falle die Sorge dessen, dem die Güter vom König verliehen wurden, das so Erworbene gegen erhobene Ansprüche zu verteidigen.[21]

Auch die Güter der Berka von Duba wurden, „nachdem Heinrich Berka d. J. von Duba und Gabel und seine Kinder verstorben", proklamiert. Auch Johann von Wartenberg auf Blankenstein legte eine Verschreibung auf Hühnerwasser vor. Doch die Berkas erhielten es zugesprochen. Hühnerwasser sollte Barbara, der einzigen Erbin für diese Herrschaft, zufallen. Sie aber verzichtete bereits am 17. April 1460 zugunsten des Alesch. Dieser übernahm am 1. Mai den Rittersitz und das Städtchen Hühnerwasser und die Dörfer Schiedel, Plauschnitz, Jesowei, Gruppai und Rokitai.[22]

Diese Pfandschaft ließ sich Alesch Berka von König Georg von Podjebrad (1458–1471) im Jahre 1465 bestätigen und 1480 neuerdings von König Wladislaw (1471 - 1490).[23]

Außerdem gehörte dem Alesch das Städtchen Dauba.

Sein Sohn Georg nennt sich 1512 Herr auf Perstein (bei Dauba) und Hühnerwasser.

Der einzige Sohn Georgs, Alesch Berka, verkaufte 1524 das Gut Walečow und erwarb im gleichen Jahre von Wolf Plankner von Königsberg den Pfandbesitz Loukowetz an der Iser (Rittersitz, Meierhof und Dorf) und die Dörfer Sowenitz, Koryta, Hubalow sowie im Nordwesten Wolschen, Proschwitz, Prositschka, Gablonz, Chlum und Woken. Vorher schon, zwischen 1480 und 1524, hatten die Berka die nördlich von Wolschen gelegenen Dörfer Kridai und Zetten erworben und ihrer Herrschaft Hühnerwasser eingegliedert. Wir ersehen es daraus, daß Alesch auf beiden Dörfern dem Gabler Kloster die Summe von 250 Schock böhmische Groschen versi-

chert hat. Erst 1686 wurde die Schuld zurückgezahlt.[24] Kridai und Zetten hatten vormals zur Kommende der Johanniter in Aicha gehört.

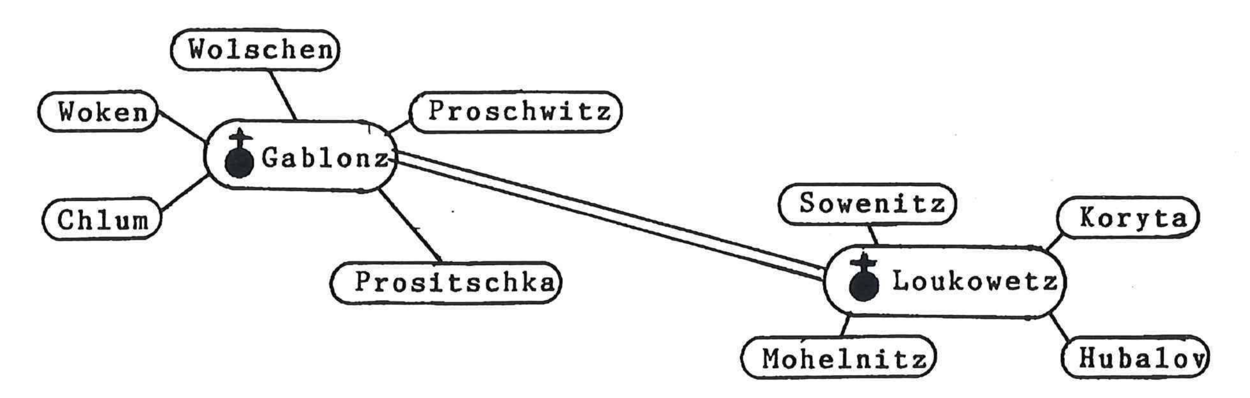
Das Gut Loukowetz und die Herren von Berka

Die Entstehung des Gutes Loukowetz

Nachdem die Güter der Zisterzienser in Gredis und der Johanniter in Aicha zerschlagen worden waren, sind die Dörfer Woken, Wolschen, Proschwitz, Chlum und Prositschka mit dem Kirchdorf Gablonz im Laufe der Zeit an das Gut Loukowetz gekommen. Das Gut Loukowetz entstand aus der nahen Umgebung des ehemaligen Klosterhofes der Johanniter in Aicha. Dieser Hof und die nächste Umgebung gelangte in die Hand von Johann von Wartenberg und nach diesem an Georg von Duba und Wiesenburg.[25] 1436 hatte Jan Čapek von San hier seinen Aufenthalt genommen. Nach ihm besaß Georg Nikolaus Berka das Gut. Zu dieser Zeit wurde hier eine Veste errichtet.

1473 stritten Krystof Schuof von Helfenburg und Linhart von Gutenstein um den Besitz. Der Gutensteiner bekam Recht, doch Krystof von Helfenburg behielt Loukowetz mit seinen beiden Söhnen Heinrich und Georg bis zu seinem Tode.
Später erlangte Peter Zwiretitz von Wartenberg die Zuschreibung des Gutes, zu dem die Dörfer Hubalov mit der Mühle, Koryta und Sowenitz wohl von Anfang an gehörten.
Anders verhielt es sich mit den anderen, entfernt an der Grenze zur Herrschaft Hühnerwasser hinter ausgedehnten Wäldern um das Kirchdorf Gablonz liegenden Dörfern, die ehedem zur Herrschaft der Zisterzienser in Gredis gehört hatten. Am 27. Dezember 1466 verpfändete König Georg von Podjebrad die Dörfer Wolschen, Proschwitz, Straschischt, Wapen und Nieder-Mohelnitz mit der Mühle an Jan Nevlas von Riesenburg für 310 Schock.
Diese Verschreibung übertrug am 27. März 1477 Wladislaw II. in der genannten Summe an Nikolaus, genannt Okač von Břišťan und Oburec mit der Maßgabe, der Betrag sei nicht zu bezahlen, höchstens an die Zisterziensermönche selbst.

Das Gut Loukowetz



Elisabeth, die Tochter und Erbin von Nikolaus, übertrug dann diese Dörfer am 13. Januar 1496 an ihren Gatten Johann Ceten von Ceten. Diesem bestätigte am 14. Dezember 1514 der König aus Gnade, daß das Gut bis zum Lebensende nicht abzuzahlen sei. Aber auf Proschwitz und Wolschen hatte auch Peter von Wartenberg eine Urkunde, daneben auf das benachbarte Chlum, Gablonz und Woken. Und diese Verschreibung bestätigte der König am 29. August 1499 dem Peter und seinem Bruder Haschko als Besitz auf Lebenszeit, und nicht der König, sondern das Kloster solle die Dörfer auslösen können.

1502 haben sich die beiden Brüder geeinigt. In der Erkenntnis, daß Peter von Zwiretitz das bessere Recht hätte, haben sie diesem die Dörfer zuerkannt und dem Gut Loukowetz zugeteilt, auch den Teil von Mohelnitz.

Das so vereinigte Gut blieb dann in der Gesamtheit über Jahrhunderte unverändert erhalten.

Peter Zwiretic trat am 12. Juni 1503 mit einer belassenen Schuld von 1000 Schock Groschen böhmisch an Jan von Wartenberg (den späteren Herrn von Zwiretitz) den Besitz ab: Loukowetz mit Meierhof und Zugehörungen (die Veste ist nicht mehr genannt, wohl schon abgegangen) mit dem Fluß Iser, die wüste Mühle unter Loukowetz, Untertanenkirche u. a., dazu die Dörfer Hubalov, Koryta, Sovenic, Chlum, Woken, Proschwitz, Wolschen, Gablonz mit allen Rechten.

Jan von Wartenberg sollte mit seinen Brüdern die Güter teilen. Wohl noch im selben Jahre 1503 überließ er seinen Teil Loukowetz dem jüngeren Bruder Wenzel, der für den Sitz eine Veste bauen ließ.

Danach, am 3. Oktober 1504 übergab Wenzel von Wartenberg das Gut für 1 000 Schock Schulden an Wenzel Litovsky von Svinar, den Verwalter der Herrschaft Weißwasser der Herren von Waldstein.

Als Besitzer von Loukowetz hatte Wenzel einige kleinere Prozesse mit benachbarten Adeligen. Unter anderem sagten am 13. November 1511 Wenzels Leute als Zeugen aus gegen Untertanen des Jan von Wartenberg auf Dub (Aicha), welche den Gastwirt Havel in Woken erschlagen hatten. (Siehe: Ein Wirtshausdrama in Woken. S. 100.)

Wohl durch seine Prozesse war er in Schulden geraten, so daß Wenzel Litovsky noch zu Lebzeiten alles, auch Loukowetz, seinen Gläubigern übergab. Unter ihnen befand sich auch der Prager Gerichtsschreiber Jakob von Vran mit einer Forderung von 131 1/2 Schock. Der hat am 11. Juli 1521 als Nachlaßverwalter empfohlen, das gesamte Gut der Witwe Dorothea und den Töchtern Katharina, Lidmila, Marta und Elisabeth zu geben.

Nach Jakob von Vran übernahm der königliche Unterkämmerer Wolfhart Plankner von Königsberg, ein weiterer Gläubiger, Loukowetz. Dieser zahlte die übrigen Gläubiger aus und verkaufte schon 1524 das Gut Loukowetz an Alesch Berka von Duba auf Perstein und Hühnerwasser für 1275 Schock. Alesch verschrieb den Hof für 700 Schock am 10. November seiner Gattin Katharina Popelov von Vesec und starb bald danach. In der folgenden Vereinbarung wurde das Gut auf 7000 Schock geschätzt und als erblich erklärt. Alesch hinterließ drei Söhne: Johann, Adam und Albrecht. Albrecht war 1544 noch nicht volljährig. 1547 teilten die Brüder den Besitz. Die älteren nahmen die Güter. Dem Jüngsten gaben sie 4 500 Schock. Albrecht hat danach für seine Mutter das Gut Loukowetz verwaltet und es nach ihr geerbt. In einem Grenzstreit verlor er durch Gerichtsbeschluß vom 18. Juli 1555 von Loukowetz die Sägemühle (Pytlovský mlýn) bei Gablonz.

In dem Streit der Katharina von Vesec auf Loukowetz mit Adam von Wartenberg um die Grenze oberhalb Mukarschov zum Walde Loupes und um die Sägemühle, die Katharina beanspruchte, hat Adam recht bekommen. Nichtsdestoweniger hatte der Herr aus dem Streit nur Sorgen.
Aus den Prozeßakten von 1555 sind uns die Namen der Zeugen der Katharina von Vesec aus verschiedenen Dörfern bekannt:

Proschwitz:	Stepan, Riha, Jan Pekniku,
Gablonz:	Bartosch, Josef,
Chlum:	Šimek, Vavra, Peřinu,
Kridai:	Prokop, Peter, Paul,
Wolschen:	Matera, Paul der Richter,
	Jan sein Sohn, Jan Vavru,
Woken:	Simon Vondra, Jira.

In den Vorladungen zum Prozeß werden auch die Zugehörungen zum Gut genannt: Loukowetz mit Veste und Meierhof mit Zubehör, die Dörfer Sovenitz, Koryta, Hubalov mit Kretscham und Mühle, ferner Wolschen, Proschwitz, die Mühle unter Proschwitz, genannt Pytlikov (Sägemühle), Chlum, Gablonz und Woken, die ganzen Dörfer und die Untertanenkirchen.
Der Nachbar Georg Laboun auf Kloster versuchte in jahrelangem Streit die ehemaligen Klosterdörfer auszulösen, erreichte es am Ende jedoch nicht.
Aus dem Prozeß mit Georg Laboun entsprang ein zweiter. Die Brüder Berka hatten bewiesen, daß Loukowetz ursprünglich nicht zum Kloster Münchengrätz gehört hatte, sondern den Johannitern in Aicha. Der Prior des Ordens der Johanniter meldete nun seine Forderung auf Auslösung des Gutes an. Er erreichte 1571 eine Verhandlung beim Kammergericht, damit ein Vergleich erzielt würde. Das wiederholte sich dreimal bis 1577: Die Berka haben den Besitz ihres Gutes Loukowetz jedoch erfolgreich verteidigt.

Albrecht Berka auf Loukowetz als Hauswirt und Christ

Albrecht Berka konnte wirtschaften und verwaltete das Erbe pfleglich. Dafür zeugen eine Reihe von Geschäftsvorfällen mit niedrigeren Beträgen um 20 Schock.
1571 war er beim Kreishauptmann von Bunzlau bei der Feststellung der Steuerzahler als Gehilfe tätig.
In religiöser Hinsicht war Albrecht Berka weitgehend tolerant.
Während in Böhmen die Utraquisten – hervorgegangen aus der gemäßigten Gruppe der Hussiten – vielfach in der Überzahl waren, hatte sich seit 1457 eine der reformatorischen Sekten zur Gemeinde der „Böhmischen Brüder" entwickelt. Der utraquistische König Georg von Podjebrad (1458–1471) hat die Brüder anfangs vor der Bedrängung geschützt, sie aber bald im Verein mit dem katholischen Adel als „Ketzergruppe" verfolgt.
Nach 1471 konnte die Gemeinschaft unter König Ladislaus (1471–1516) wieder ungestört leben. In Nordböhmen haben die Böhmischen Brüder insbesonders in Jungbunzlau Eingang gefunden. Am Ende des 15. Jahrhunderts stellte die Brüdergemeinde neben Katholiken und Utraquisten die dritte Kirche in Böhmen dar und behauptete auch in der Zeit der aus Deutschland her eindringenden Reformation ihre Selbständigkeit.[26]
In den Glaubensinhalten näherten sich die Böhmischen Brüder der reformierten Kirche Calvins. Des-

halb haben die Adeligen aus der Brüdergemeinde ihre Söhne zum Studium an die reformierten Hochschulen des europäischen Westens in Herborn, Heidelberg, Basel und Gent geschickt.[27]
Nach vielerlei Konflikten kam es 1567 zu einer Einigung zwischen Utraquisten und der Brüdergemeinde und 1575 zur Abfassung der „Confessio Bohemica". Darin wurde die harmonische Koexistenz der Utraquisten und der Brüdergemeinde festgelegt, aber auch die Trennung von der römischen Kirche. Dieses Toleranzprinzip der böhmischen Reformation entwickelte sich als direktes Gegenteil zu dem (in Deutschland geltenden) Grundsatz „cuius regio - eius religio" (der Landesherr bestimmt die Religion).
Albrecht Berka auf Loukowetz hat an der Einigung der „Böhmischen Konfession" nicht teilgenommen. Nichtsdestoweniger war er unter den ersten, die darauf hörten.
Gleich nach 1576 brachte er in die Kirche von Loukowetz einen Prediger der Brüdergemeinde. So hatte er Pfarrer beider Konfessionen am Ort. Das Gotteshaus in Loukowetz diente gleichzeitig den Utraquisten und den Böhmischen Brüdern. Wir können nicht sagen, ob die Pfarrei in Gablonz besetzt war, und wenn ja, von welcher Konfession. Wir wissen nur, daß Gablonz als „parochia deserta" (verwaiste Pfarrei) bezeichnet wurde.
Albrecht Berka handelte wohl nicht aus Überzeugung, sondern mit dem Bestreben, man möge sich zuerst mit dem Herrn versöhnen. Das Prager Denunziationskonsistorium hat ihn 1576 in die Liste der Verdächtigen aufgenommen. Geschadet hat es dem Berka aber nicht.[28]
1577 ist Albrecht Berka gestorben.

Wie die Herrschaft Weißwasser mit der Herrschaft Hühnerwasser vereinigt wurde

Im Jahre 1542 oder im Jahr danach starb Alesch, der Hühnerwasser und Perstein besessen und Loukowetz erworben hatte. Es kam zur Teilung der Güter unter die drei Söhne. Adam erhielt Perstein, Alesch (Albrecht) durch Vergleich Loukowetz und Johann Hühnerwasser.[29]
Johann Berka auf Hühnerwasser erwarb zu seiner Herrschaft bald durch Heirat die Hälfte vom Bösig als 2. Herrschaft. Um 1549 hatte er sich mit Anna von Janowitz vermählt. Anna stammte aus der Familie der Spetle von Janowitz und hat nach dem Tode ihres Bruders ihr Erbe gerichtlich erstritten und 1553 die Teilung erreicht.[30] Anna erhielt dabei die Stadt und das Schloß Weißwasser mit den Dörfern Dietel, Czistei, Pluschnei, Březinka, Zolldorf, Sudomir, Woken (bei Hirschberg), Chotiekow, Kluk, Skramautsch und den Hof Welowitz.
Den Versuch der Lobkowitz, die zu Hühnerwasser gehörigen Pfanddörfer auszulösen, konnte Johann durch Gesuche an den Kaiser abwenden.
Erbe der Güter des Johann Berka war sein einziger Sohn Albrecht (Alesch). Nach längeren Verhandlungen erwirkte er bei Kaiser Rudolf II. (1552–1612), daß ihm am 22. 12. 1586 sowohl die Herrschaft Weißwaser, als auch die zu Hühnerwasser gehörigen Pfanddörfer um 18000 Schock böhmische Groschen zu erblichem Eigentum verkauft wurden.
Alesch war mit Elisabeth von Waldstein verheiratet. Die Ehe blieb kinderlos. Elisabeth starb 1594.
5 Jahre später verfiel Alesch in Wahnsinn und nahm sich selbst das Leben, indem er sich mit dem Schwerte erstach.

Die Herrschaften Hühnerwasser und Weißwasser übernahm nach erfolgreichen Verhandlungen der Vetter des Alesch Bohuchwal (Gottlob) Berka auf Loukowetz.

Erfolg und Glück des Bohuchwal Berka auf Hühnerwasser, Weißwasser und Loukowetz

Auf Loukowetz war Alesch Berka um 1577 verstorben.[31] Nach ihm herrschte im Namen der Waisen die Witwe Kryselda von Lobkowitz in Absprache mit den Angehörigen. Sie verheiratete sich zum zweiten Male mit Adam von Schwamberg. Ihr Sohn Bohuchwal (Gottlob) Berka trat 1580 das Erbe von Loukowetz an.

1583 fährt er zum Landtag. 1594 zog er als Fähnrich mit 7 Mann und 5 Pferden in den Türkenkrieg. Bei der Rückkehr erlangte er bei Kaiser Rudolf II. die erneute Verbriefung von Loukowetz als Erbeigentum.

Bohuchwal Berka mit seinen Gütern Loukowetz, Weißwasser und Hühnerwasser bekannte sich zu den Böhmischen Brüdern, dennoch holte er für seine utraquistischen Untertanen Priester vom Prager Konsistorium.[32]

Er wußte sparsam zu wirtschaften. Fleißig wachte er über den Wirtschaftsbetrieb und nahm häufig am Untertanengericht teil. Er kaufte landwirtschaftliche Bauerngüter, ließ sie instandsetzen, damit sie nicht verdürben und verkaufte sie wieder. Und mit deutschen Kolonisten ließ er alte wüste Bauerngüter wieder besetzen und beleben.

Für die besitzrechtliche Sicherung der Bauerngüter ließ er um 1592 ein Grundbuch für das Gut Loukowetz anlegen, dem wir die Namen der Besitzer aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege entnehmen können.[33] Wir finden in

Gablonz:	1592	Urban Woklehn, Peter Milhons, Jan Kynast, Peter Horn, Abraham Taupadl, Zacharias Scholz, Christoff Pfadthäter,
	1602	Jan Okensky, Michael Besser, Zygmund Tyl,
	1604	Adam Matausch,
	1605	Peter Poselt
	1606	Michael Werner, Jan Kynost,
	1607	Krystoff Böhm,
	1611	Peter Krzizka,
	1613	Christoff Bohn,
	1615	Jan Nykl,
Woken:	1592	Hans Eichler, Peter Eichler, Paul Eichler, Urban Wende, Gregor Myldner, Jakob Okensky, Krystoff Horn, Hawelka,
	1601	Michael Horn
	1614	Friedrich Lidwina
	1615	Mathie Prskawetz,
	1616	Andreas Friedrich,
	1621	Andreas Wyrffle,
Chlum:	1592	Christoff Barton, Jan Peřina,
	1614	Johann Kostein,
	1616	Christoff Böhm,
Wolschen:	1578	Andreas Richter,
	1584	Andreas und Veit Horn,
	1592	Jan Blaschke, Veit Matern, Simon Eichler, Michael Erbmeier, Andreas Friedrich Thomas,
	1595	Jakob Fichlicek, Christof Wörle,
	1596	Jan Kuna,

1597 Gregor Mildner,
1607 Martin Lebedy,
1608 Martin Kirschner,
1609 Krystoff Krieschmann,
1613 Jan Prskawetz,
1615 Urban Rieger, Math. Jakub,
1618 Thomas Müldner,
Kostersitz: 1592 Jakob Rygr, Hawel Vitzmann,
Proschwitz: 1592 Witt Kuna, Michael Samschitz,
1593 Andreas Samschitz,
1594 Martin Marsch,
1602 Jakob Horn, Kostein.

Als Obrigkeit war Bohuchwal nicht unbeliebt.[34]
Als 1596 die verzweifelte Frau des Bartholomä Matera ihm seinen Hof in Chlum bei Gablonz niederbrannte, klagte er nicht auf ihr Leben, sondern gab sich mit 25 Schock zufrieden.
Dazu blühte ihm das Glück, daß er nach dem kinderlosen Onkel Johann Berka auf Hühnerwasser, der sich im Wahnsinn das Leben genommen hatte, 1599 Weißwasser und Hühnerwasser erbte, was ihm zuletzt allein verblieb. Nach der Mutter erbte er 1607 die Herrschaft Chys in Westböhmen. Außerdem sammelte er einen großen Schatz von Gold und Silber.
Etwa 1601 und später war er Kreishauptmann, und in diesem Amte rege. Als Gattin nahm er sich Anna von Metzerad, und nach ihrem frühen Tode um 1601 Magdalena Katharina Slavata von Chlum und Koschumberg, der er 1603 das Leibgedinge auf Loukowetz versichert. In diesem Jahre 1603 verzeichnete Bohuchwal auf dem Gute 72 Untertanen, 7 Schornsteine, 1 Schafmeister, 2 Knechte und 5 Mühlräder.
Er nahm seinen Wohnsitz anderwärts und trat 1609 Loukowetz an Alesch, seinen Sohne aus erster Ehe, ab, als dieser Dorothea, Tochter des Siegmund von Wartenberg auf Neuschloß, heiratete. Dorothea verglich sich 1610 mit ihrem Onkel Johann von Wartenberg auf Neuschloß für eine Abfindung von 15 000 Schock.[35]
Vor ihrem Tode verschrieb sie dem Gatten mit einer Schuld von 100 Schock alle ihre Güter, wenn er sie überleben sollte. 1617 stritt Alesch mit der Schwester der verstorbenen Juliane von Wartenberg auf Neuschloß um die Haube, die Dorothea ihrer Schwester geliehen hatte.
Sonst lebte Bohuchwal ruhig, fern weltlichen Treibens und kümmerte sich um seine Wirtschaft.
Für sein Streben, Ordnung im Wirtschaftsbetrieb zu schaffen und zu halten, zeugt die Tatsache, daß er um 1612 das Grundbuch für die Herrschaften Hühnerwasser und Weißwasser anlegen ließ.[36]
Der jüngere Sohn des Herrn Bohuchwal, gleichen Namens wie sein Vater, studierte 1606 in Herborn an der kalvinischen Universität im Gefolge von Paul Nemansky, des Sohnes des Bischofs der Brüdergemeinde. 1607 war er in Heidelberg immatrikuliert bei Johann Helvetia von Beilstein in Nassau. Der junge Herr erreichte nicht das Mannesalter und starb in der Blüte der Jugend. In der Kirche in Loukowetz malte der Jungbunzlauer Maler Krystof den Flügelaltar mit der Arche für vereinbarte 6 Schock meißisch. Trotz dreimaliger rechtlicher Aufforderung hat er das Geld nie erhalten.

Das Ende der Berka auf Hühnerwasser, Weißwasser und Loukowetz

Während die übrigen Linien des Geschlechtes der Berka von Duba durchgängig an der katholischen Lehre festgehalten hatten, waren die Glieder der Linie von Hühnerwasser – Perstein längst Protestanten geworden, und zwei von ihnen standen während des böhmischen Aufstandes von 1618 bis 1620 an der Spitze der Bewegung. Wenzel Berka von Duba – ein entfernter Verwandter von Bohuchwal auf Hühnerwasser – war durch Erbgang und Heirat zu reichem Besitz gelangt, zu dem der Bösig, Hirschberg und weite Gebiete westlich des Bösig gehörten.[37]

Bohuchwal Berka von Dauba und Leipa auf Hühnerwasser, Weißwasser und Chys (Kreis Eger) war als einer der Haupturheber des Adelsaufstandes erster Direktor und Verwalter des Landes. Er siegelte und unterschrieb die Konförderation, befürwortete besonders die Abweisung des Habsburger Königs Ferdinand II. und die Wahl Friedrichs von der Pfalz. Später war er Oberstburggraf von Böhmen und einer der eifrigsten Anhänger des Winterkönigs.[38]

Nach dessen Niederlage in der Schlacht am Weißen Berge 1620 begleitete er den König auf seiner Flucht nach den Niederlanden. Im folgenden Prozeß wurde er durch Patent der Halsgerichtskommission vom 17. Februar 1621 und 5. April 1621 und durch königlichen Erlaß vom 16. April 1621 verurteilt zu Verlust von Hals, Ehre und Gütern, in Acht getan (geächtet, aus der Rechts- und Friedensgemeinschaft ausgeschlossen) und sein Name am Galgen angeschlagen. Sein Vermögen wurde sofort von der königlichen Kammer eingezogen.

Dazu gehörten:

a) **Gut Weißwasser** mit Schloß, Brauerei, Meierhof Valečov mit allen Zugehörungen und Dörfern, darunter Rokitai, Ober- und Niedergruppai und Jesowei,

b) **Gut Hühnerwasser:** Feste, Stadt Hühnerwasser mit Meierhof, Mühle und Untertanenkirche und die Dörfer Schiedel, Plauschnitz mit Mühle in diesem Dorf, Kridai, Teschen, Dechtar, Zetten, Klein Lessel und die wüsten Dörfer Horsko und Louky.

Diese beiden Güter hat am 20. August 1622 Albrecht von Waldstein erworben.

Nach dessen Tode wurden die Güter abermals konfisziert und mit kaiserlicher Resolution vom 11. Oktober 1634 dem kaiserlichen Kriegsrat und Generalfeldzeugmeister Franz Marchese de Grana et Caretta, Graf von Millesimo, für seine treuen Dienste erblich geschenkt.[39]

Dieser wiederum hat die Güter am 1. Januar 1678 an den Grafen Ernest Josef von Waldstein, Herrn auf Münchengrätz und seit 1680 auf Hirschberg, verkauft.[40]

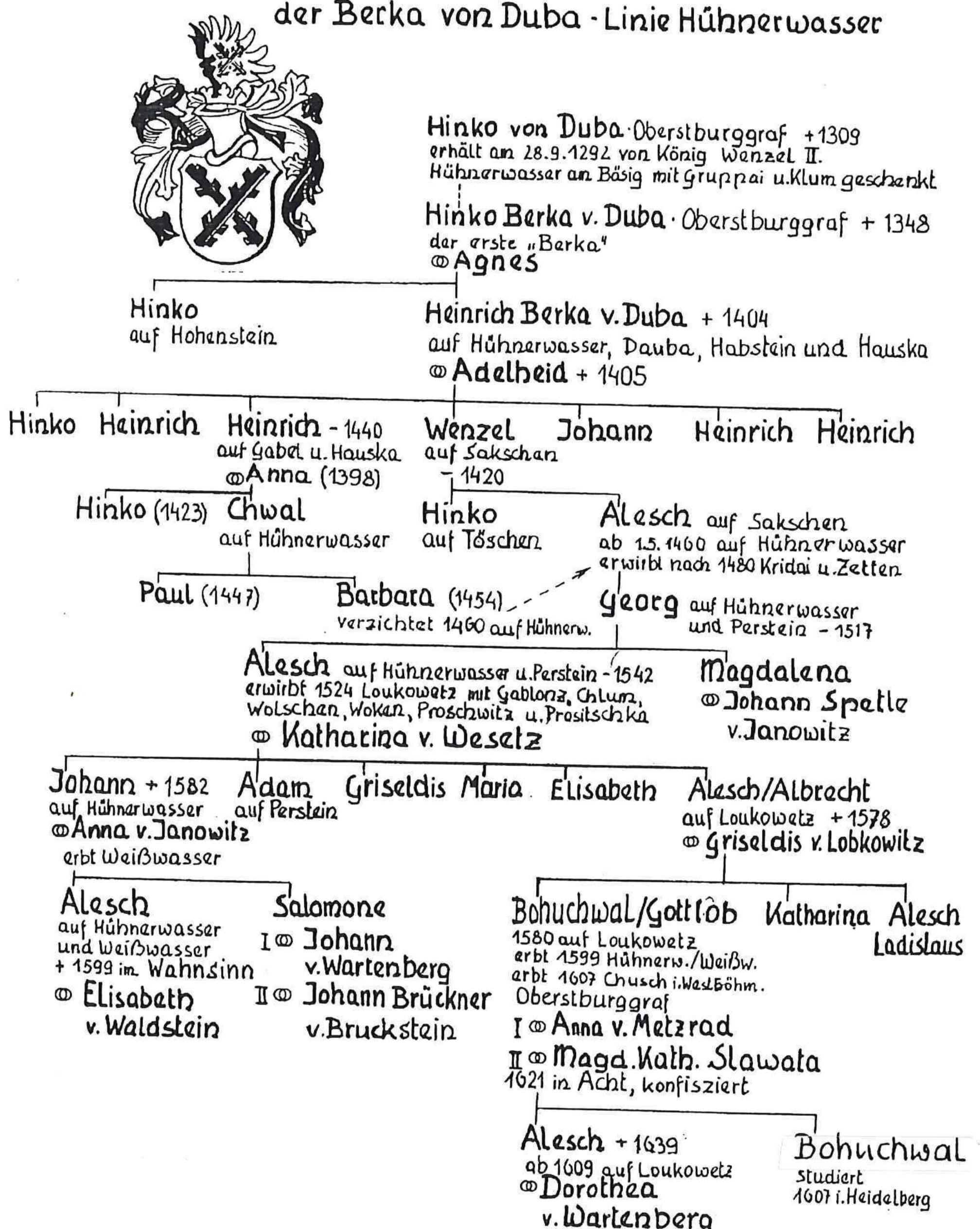
Gegen Alesch Berka, der das Gut Loukowetz 1609 nach seiner Heirat mit Dorothea von Wartenberg von seinem Vater Bohuchwal übernommen hatte, lag nach dem Adelsaufstand weniger Gravierendes vor.[41] Er wurde verurteilt zum Verlust der Hälfte seines Vermögens, Verfall des Gutes Loukowetz mit den Meierhöfen Chlum, Kostersitz und Sowenitz, den Dörfern Hubalov, Koryta, Sowenitz, Mohelnitz, Gablonz, Proschwitz, Woken und Wolschen.

Diese Güter wurden schon im Januar 1623 an Albrecht von Waldstein verkauft. Alesch erwarb den konfiszierten Besitz im nächsten Jahr als Friedländer Lehen zurück und besaß ihn so bis zu

Wallensteins Tod 1634. Noch im gleichen Jahr fielen die Schweden ein. Bei dieser Gelegenheit bemächtigte sich Alesch der beschlagnahmten Herrschaften seines Vaters, Hühnerwasser und Weißwasser. Nach dem Abzug der Schweden entschuldigte er sich für sein Verhalten damit, ein schwedischer Oberst hätte ihn dazu gezwungen.
Durch kaiserliche Resolution vom 13. 11. 1636 wurde ihm das Lehensgut Loukowetz aus Gnade zur Nutzung auf Lebenszeit überlassen. Alesch war Protestant geblieben.[42] Als er 1628 vor die Entscheidung gestellt wurde, die katholische Religion anzunehmen oder auszuwandern, erklärte er, nicht katholisch werden zu wollen. Er hat dennoch sein Lehensgut Loukowetz bis zu seinem Tode 1639 oder Anfang 1640 behalten. Loukowetz war schon früher für den Feldmarschall Josef Rudolf Freiherr von Bredau bestimmt worden. Es wurde ihm nun mit kaiserlicher Resolution vom 16. Mai 1640 überlassen.
1725 kaufte die Gräfin Maria Margaretha von Waldstein, die Besitzerin der Herrschaft Swigan, die benachbarte Herrschaft Loukowetz.[43]
Auf Antrag von Georg Josef Graf von Waldstein wurde 1754 Loukowetz der Herrschaft Swigan angegliedert.[44]
1820 erkaufte Karl Alain Gabriel Fürst von Rohan die Herrschaft Swigan mit Loukowetz und anderen zugehörigen Gütern. Zu seiner Residenz wählte er das Schloß Sichrov, das er ganz umbauen, ansehnlich erweitern und um dasselbe einen Park anlegen ließ.[45]
1846 erbte Fürst Camill von Rohan den ganzen Grundbesitz. Er hatte bereits 1838 die Herrschaft Böhm. Aicha mit Oschitz für sich ersteigert und aus dem Besitz des Niederösterreichischen Religionfonds erworben. Die Mitglieder der Fürstenfamilie Rohan haben sich besonders durch große Gutherzigkeit und Wohltätigkeit den Untertanen und den Kirchen gegenüber ausgezeichnet.

Blicken wir zurück:
Unter dem Wappen der geästeten gekreuzten dürren Baumstümpfe hat Hynek von Duba 1292 im Norden des Bösig ein ausgedehntes Stück Land mit Hühnerwasser, das damals Freistadt hieß, für seine Verdienste in den Kämpfen in Polen vom Böhmenkönig geschenkt erhalten. 1316 erscheint Hynek erstmals mit dem Namen „Berka". Er begründet die Herrschaft Hühnerwasser.
Nach dem Untergang des Klosters Gredis und der Johanniterkommende Aicha kommt es zu bedeutenden Besitzveränderungen. Noch vor dem Jahre 1430 sind die Dörfer des Klosters Gredis Ober- und Niederrokitai, Ober- und Niedergruppai und Jesowei an Chwal Berka von Duba auf Hühnerwasser übergegangen.
Aus Teilen des Besitzes der Kommende Aicha und des Klosters Gredis entstand die neue Grundherrschaft Loukowetz, die 1502 ihren bleibenden Umfang erreichte. Zu ihr gehörten das Pfarrdorf Gablonz, Wolschen, Woken, Proschwitz, Chlum und Prositschka. 1524 hat Alesch Berka von Duba auf Hühnerwasser und Perstein Loukowetz erworben. Bereits vorher war Kridai mit Zetten (wohl auch Teschen mit Dechtar und Klein–Lessel) in den Besitz der Berka gelangt. Kridai und Dechtar waren ehedem Wladykengüter und gehörten zur Kommende Aicha.
1599 erbte Bohuchwal Berka auf Loukowetz von seinem im Wahnsinn verstorbenen Onkel Johann von Berka die Güter Hühnerwasser und Weiß-

Stammtafel der Berka von Duba - Linie Hühnerwasser



wasser. Johann hatte die Herrschaft Weißwasser durch Heirat erworben.
Bohuchwal Berka war ein umsichtiger Wirt, der wüste Höfe instandsetzen ließ und deutsche Bauern ansiedelte. Er richtete für Loukowetz um 1592 und für Hühnerwasser um 1612 Grundbücher ein und sorgte für klare Rechtsverhältnisse.
Als Anhänger des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz und Oberstburggraf von Böhmen verfiel er 1621 der Acht und verlor alle Güter. Mit Friedrich von der Pfalz flüchtete er in die Niederlande. Sein Sohn Alesch konnte Loukowetz bis zu seinem Tode um 1639 behalten. Er starb ohne Erben. So endete während des 30jährigen Krieges die mehr als 350jährige Herrschaft des Geschlechtes der Berka von Duba – Linie Hühnerwasser – in der Folge der dramatischen landespolitischen Ereignisse.
Das Geschlecht der Berka ist 1706 mit dem in den böhmischen Grafenstand erhobenen Franz Anton Howora Grafen Berka von Duba und Lipa (aus der Linie Gabel) ausgestorben. Er war Herr von (Deutsch) Gabel, Reichenberg, Rosic, Daschitz und Nemyslovitz, kaiserlicher Rat, Oberst–Landmarschall und Statthalter im Königreich Böhmen.
Diesem letzten Angehörigen des Geschlechtes der Berka ist die Erbauung der Klosterkirche St. Laurentius in Deutsch Gabel zu danken. Er hat die Vollendung des 1699 begonnen Baues nicht mehr erlebt.[46]
Die Herrschaften Hühnerwasser, Weißwasser und Loukowetz gelangten in den Besitz der Familie Waldstein. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die aus Frankreich stammende Familie der Fürsten Rohan Loukowetz, das damals schon mit Swigan verbunden war, erworben. Die Fürsten Rohan haben auch Böhmisch Aicha mit Oschitz und weitere Güter angekauft und das Schloß Sichrow zu einer wahrhaft fürstlichen Residenz ausgebaut.

Die Wallfahrt zum Bösig

Als Grenzburg hat König Přemysl Ottakar II. etwa in der Zeit von 1264 bis 1278 auf der steilen Klingsteinkuppe des Bösig die Burg erbauen lassen, oberhalb der gleichnamigen Gemeinde, in der vor der Gründung der Burg ein Hof eines herzoglichen Beamten stand.
Ihre Aufgabe als böhmische Schutzburg hat sich urplötzlich gewandelt, als sie nach dem Tode Přemysl Ottakars II. in der Schlacht auf dem Marchfeld 1278 zum Gefängnis für die Königinwitwe und ihren unmündigen Sohn, den späteren König Wenzel II., dienen mußte. 1292 hat der junge König den Bösig seinem getreuen Gefolgsmann Hynek von Duba geschenkt. Das hat Karl IV., den Neffen von Wenzel II., nicht daran gehindert, die Burg wieder loszukaufen. Durch Majestätsbrief hat dieser dann bestimmt, daß die königliche Burg niemals wieder verpfändet werden dürfe. Diese Bestimmung hat freilich schon sein Sohn Wenzel IV. nicht eingehalten. Karl IV. hat sich wiederholt auf dem Bösige aufgehalten, so im November 1357, als er von hier aus nach Aicha weiterreiste, wohl um das Wegenetz des Landes persönlich kennenzulernen.
Weiter wird uns berichtet: „1366 ist Carolus IV. auf diesem Berg und Schloß angelanget, nachdem er von Nürnberg in Böheim kommen und hat sich eine Zeit in gemelten Schloß Bezdiez aufgehalten, in welcher Zeit er den großen Teich bei dem Stadtl Hierschberg angelegt und auch selbsten den Arbeitern Lust zu machen, geholfen zu arbeiten mit

seinen eigenen Händen".[47] 1367, acht Tage vor St. Jakobs Tage, ist der Kaiser nach Hirschberg „auf den Teich" gekommen, den er da selbst bauen ließ. Gewohnt hat er aber im Pfarrhaus, wo ihm des Sonntags früh beim Gang zur Kirche (wahrscheinlich am 18. Juli 1367) gegen 600 Tuchmacher aus Zittau wegen einer Streitigkeit zwischen ihrer Zunft und dem Rat der Stadt eine Bittschrift überreichten.[48] Der Rat der Stadt Zittau hatte seinerseits eilends 10 Ratsmänner nachgesandt.

Unter Karl IV. ist auch erstmals die Burgkapelle auf dem Bösig nachgewiesen.[49] Schon 1351 hat der böhmische König den Lateraner Chorherren aus dem Augustinerorden des von ihm begründeten Karlshofes in Prag die Seelsorge des Pfarrsprengels der Kirche des Hl. Ägidius unterhalb des Berges Bösig sowie den Gottesdienst der dem Hl. Michael geweihten Burgkapelle übertragen.

Die schönen Steinmetzarbeiten in der Kapelle dürften wohl schon aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. Und die Bauleute aus der zisterzienserischen Tradition mögen wohl über das Kloster Gredis auf den Bösig gekommen sein. Vielleicht war die Kapelle 1279 noch im Bau, als sich die Königinwitwe Kunigunde erbat, nach Hühnerwasser und später nach Münchengrätz wallfahrten zu dürfen, was sie bekanntermaßen zur Vorbereitung ihrer Flucht ins Exil benutzte.

Die Hussiten sollen das von der nötigen Besatzung entblößte Schloß eingenommen und zerstört haben. Dann aber diente die Burg unter dem dem König ergebenen Burgherren Johann von Michelsberg als ein Zufluchtsort für den katholischen Adel und die Wyschehrader Domherren.

Nach dem Tode des letzten Michelsbergers, der 1468 an seinen bei der Abwehr der Lausitzer erlittenen Verwundungen verstorben war, wechselten in den folgenden 150 Jahren wiederholt die Besitzer.[50]

Wohl hat 1561 der Landtag zur Restaurierung der Burg 1000 Schock angewiesen, die Gebäude verfielen dennoch, und auf den Ruinen und Gewölben wuchsen Bäume „eine halbe Pragerische ellen" stark.[51]

Schließlich hat am 5. Januar 1621 das diebische Kriegsvolk des Bayernfürsten, das zu der Zeit in Weißwasser lag, die Burg Bösig angezündet und die von den Landleuten hier verborgenen Sachen geraubt.[52]

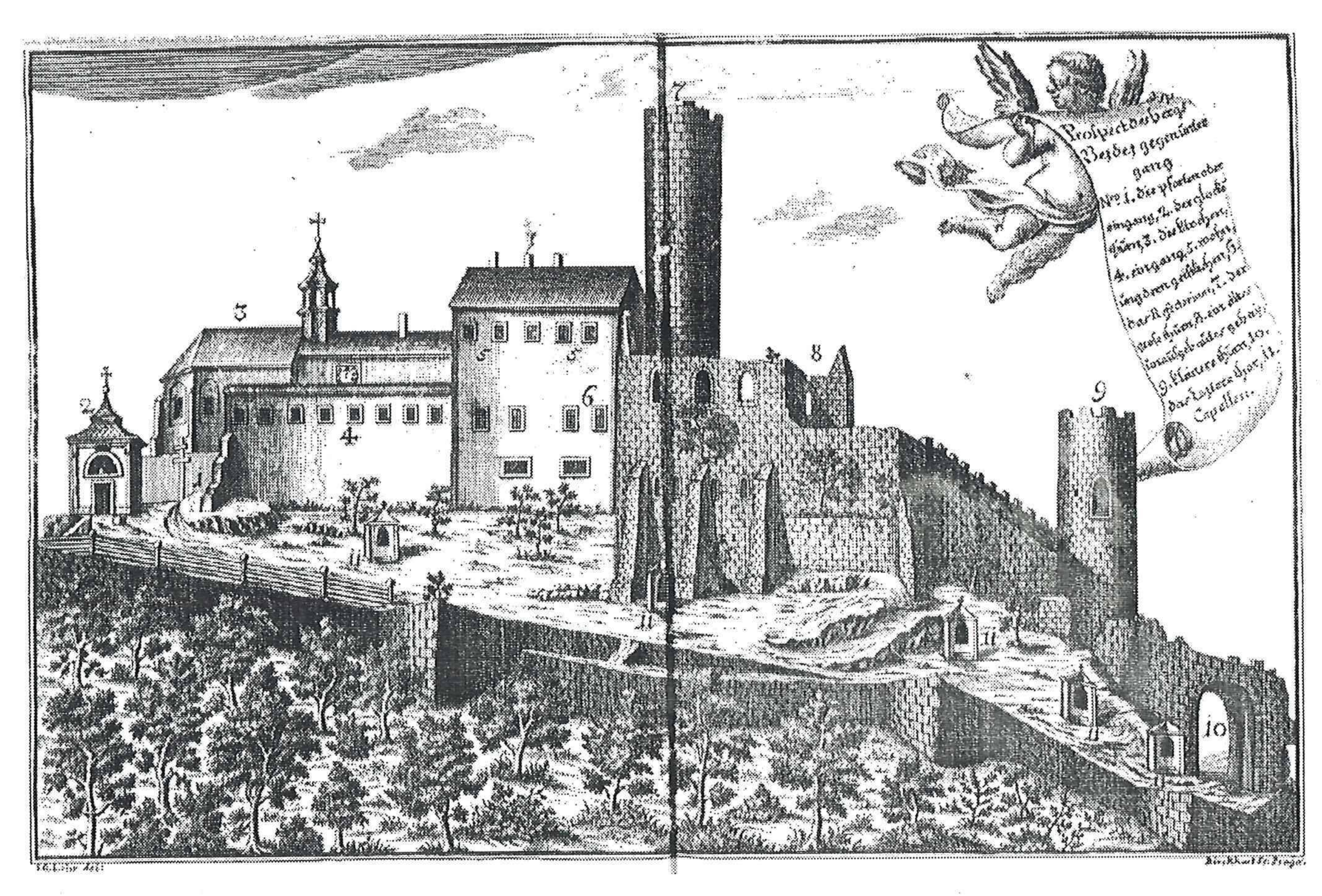
In den nun folgenden Jahrzehnten begann für den Bösig eine hohe, rühmliche Zeit.

Das nach der Schlacht am Weißen Berge konfiszierte Gut kam in den Besitz von Albrecht von Waldstein. Ursprünglich wollte der es zu einer „Haubtfestung" ausbauen. Doch schon im Jahre 1624 übergab er das Schloß Bösig an den Orden der Augustinermönche von Weißwasser. Dort hatte 1337 Hynko Berka von Duba das Kloster zu Ehren des Heiligen Wenzel errichtet. Der Friedländer schenkte den Mönchen mit dem Bösig den Meierhof, ein Stück Wald, die Dörfer Bösig und Kroh, zwei Mühlen und einen Teich.

„In Erinnerung an die Gnade Gottes, durch welche es gelungen ist, den verwegenen Plan der Dänen wider den Kaiser zu erforschen, und an den jüngsten Sieg bei Dessau (am 25. April 1626) und an die Niedermetzelung der ketzerischen Regimenter (des Grafen Mannsfeld) und an die Gefangennehmung des Dänenheeres und die Erbeutung der Empörerfeldzeichen" ließ Waldstein in der Burgkapelle auf dem Bösig einen Markusaltar errichten.[53] Jeden

Samstag mußte hier eine hl. Messe gelesen werden und am Markustage eine Prozession aus dem Dorfe Bösig auf den Berg ziehen. Am Pfingstdienstag pflegte auch aus der Umgebung das Volk in Prozessionen zur Kirche „Mariä Himmelfahrt" auf den Bösig zu kommen und hier seine Andacht vor dem Bilde der Gottesmutter zu verrichten.

Zum Bau der Burg mit dem Kloster hatte Waldstein am 12. März 1627 5000 fl versprochen, davon 4000 fl angewiesen. Der Rest, ebenso Holz, Steine, Kalk und anderes zum Bau notwendiges Material sollte von den Gütern geliefert werden, wenn die Fuhren und Arbeiten von den Vätern besorgt würden.
Doch scheint der Herzog von Friedland mit den



Prosche 1743

Burg Bösig zur Klosterzeit

Augustinern auf dem Bösig nicht sonderlich zufrieden gewesen zu sein, denn schon nach wenigen Jahren beschloß er, ihnen denselben zu nehmen und den reformierten Benediktinern von Montserrat zu übergeben. Das St. Wenzelskloster in Weißwasser entschädigte er durch reiche Schenkungen, als die Augustiner am 15. 2. 1633 dorthin zurückkehrten.
Albrecht von Waldstein hatte über seinen Hofkaplan mit dem bei der kaiserlichen Familie in Wien hoch angesehenen spanischen Benediktiner Pennesola vom Berge Montserrat Verbindung aufgenommen.[54] Als dieser ihn 1633 in Nürnberg aufsuchte, versprach der Herzog zur Stiftung des Klosters auf dem Bösig 200 000 Gulden und eine reiche Dotation an Grundstücken.
Weil das Baumaterial mit einem „kunstbahren Aufzugswerk" nur schwierig auf die Höhe des Berges zu befördern war, entschloß man sich, den Bauplatz am Fuße des Berges anzulegen. Pennesola sollte die Bauleitung gegen ein Jahresgehalt von 1200 Gulden übernehmen. Die Pläne waren von den „Baumeistern" entworfen. Sie sahen vier Bauteile vor: die Wohnung der Konventualen, das Studienheim für Professoren und Studenten, ein Gebäude für Gäste und Kranke sowie ein Viertel für verschiedene notwendige Bedienstete und Handwerker. Mitten darin sollte die kreuzförmige Marienkirche mit 5 Seitenkapellen stehen.
Man begann alsbald mit den Vorbereitungen zum Bau. Steine wurden angefahren. Pater Pennesola trat eine Reise nach Wien an. Da wurde Wallenstein am 25. Februar 1634 in Eger ermordet. Seine Güter wurden eingezogen. Pennesola besaß keine schriftlichen Unterlagen oder Urkunden über die Stiftung des Klosters auf dem Bösig, und so gelang es ihm nicht, die kirchliche Stiftung des ermordeten Feldherren durchzusetzen. Dafür wurde den Benediktinern zum Dank für den Sieg Ferdinands III. über die Schweden in der Schlacht bei Nördlingen am 6. Sept. 1634 das Stift St. Emaus in Prag zugewiesen, das Pennesola am 15. April 1636 als Abt betrat. Der Berg und das Gut Bösig mit dem ausgedehnten Besitz an Dörfern, Meierhöfen, Mühlen und Teichen wurden als Dotation dem Kloster Emaus zugewiesen. Weil aber im Kloster in Prag viel zu bauen war, blieb am Bösig alle Bautätigkeit bis 1665 liegen.
Nur ein italienischer Mönch hat sich als Einsiedler niedergelassen und in der mit dem Notwendigsten ausgestatteten Kapelle den Gottesdienst gehalten. Nach seinem Tode haben 1642 die Schweden die Burg besetzt. Nach ihrem Abzug soll sie in Flammen aufgegangen sein.
Am 11. August 1646 starb Abt Pennesola. Erst sein zweiter Nachfolger, Antonius Sottomajor, welcher 1661 Abt wurde, konnte die Bautätigkeit auf dem Berge Bösig wieder aufnehmen. Er ließ die Dächer erneuern, die Kirche renovieren, die Räume mit Fenstern und Türen versehen und so bewohnbar machen. Ein begehbarer Weg mußte ausgebaut werden. Noch 1665 hat Balbin bei seiner Besteigung des Berges festgestellt: Unzugänglich mit Pferd und Wagen.
Am Feste Maria Geburt (8. September) 1666 konnte von der Bösiger Pfarrkirche St. Ägidius die vorher dorthin gebrachte Nachbildung des Gnadenbildes der Madonna von Montserrat in feierlicher Prozession in die Burgkapelle übertragen werden. Die vier „Haupt–Männer" von Weißwasser, Hirschberg, Hauska und Gut Bösig trugen die Statue auf einer Plattform in einer Prozession, angeführt vom Abt und Bischof Antonius von Sottomajor, Ordensgeistlichen und Pfarrherren aus der Umgebung, ge-

folgt von einer großen Menge Volkes unter Gebeten und Gesängen und mit Musik und wehenden Fahnen in das Kirchlein auf dem Berge und stellten es auf den Altar. Mit einer Messe schloß der Abt die Feier.

Seit dieser Zeit, wuchs von Jahr zu Jahr die Verehrung des Marienbildes auf dem Bösig, wo unter Aufsicht der Äbte von St. Emaus in Prag die Reparaturarbeiten bis 1672 dauerten. Weil aber der Transport der Gutserträgnisse nach St. Emaus in Prag beschwerlich war, verkaufte der Abt Didacus de Canvero[55] am 24. Juli 1679 mit Zustimmung des Konvents und des Kaisers die Güter an den Reichsgrafen von Heisemstein. Nur das Schloß Bösig mit der Kirche auf dem Bösig hielt er zurück. Für zwei damals auf dem Berge wohnende Conventualen wurden überdies jährlich 12 Faß Bier, 20 Strich Korn Prager Maß und 200 Klaftern Holz ausbedungen. Das Deputat erwies sich in der Folgezeit aber als nicht ausreichend, da die Zahl der Conventualen sogar auf 8 stieg.

Für die wachsende Verehrung und den steigenden Besuch des Berges zeugten die vielfältigen Schenkungen und Zuwendungen, die zu einer zunehmenden Ausschmückung der Kirche führten.

Abt Didacus stiftete eine silberne mit Steinen besetzte Monstranz und ein silbernes Rauchfaß.

Der Prior der Benediktinerniederlassung, P. Veremund Proche, ein Sohn Leipas, hat uns darüber in seiner „historischen Beschreibung Deß Marianischen Bergs Bezdiez" aus dem Jahre 1743 sehr ausführliche Angaben hinterlassen und uns über die Entwicklung und das Leben auf dem Bösig umfassend und sorgfältig informiert. Er starb am 31. Mai 1748 und wurde in der Gruft seiner Kirche beigesetzt.

Historische Beschreibung
Deß
Marianischen Bergs Bezdiez in Königreich Böheim deß Jungbunzlauerischen Crayses so wohl
von Uhr-alten als jetzigen Zeiten.
Von dessen Ursprung/ Gebäu/ Inwohneren/ und anderen Merckwürdigkeiten
Zu Ehren
Der Ubergebenedeytesten
Jungfrauen/ und Mutter
GOTTES
MARIÆ,
Alldorten ihren Sitz sich erwählenden/ und ihre Gnaden mittheilenden.
Zum Trost
Allen Getreuen Marianischen Verehrern aus Authentischen Büchern/Chroniken/ und Manuscriptis zusammen getragen.
Von
P. Veremundo, Proche Ord. S. Benedicti deß Königl. Closters der allerseeligsten Jungfrauen Mariä de Monte Serrato in der Königl. Neu-Stadt Prag/gemeiniglich in Emaus genannt/ Professen/SS. Theol. Professore emerito, nun aber auf gemeldten Berg p. t. Priore actuali,
Im Jahr 1741.

Gedruckt zu Prag bey Johann Julio Gerzabeck im Jahr 1743.

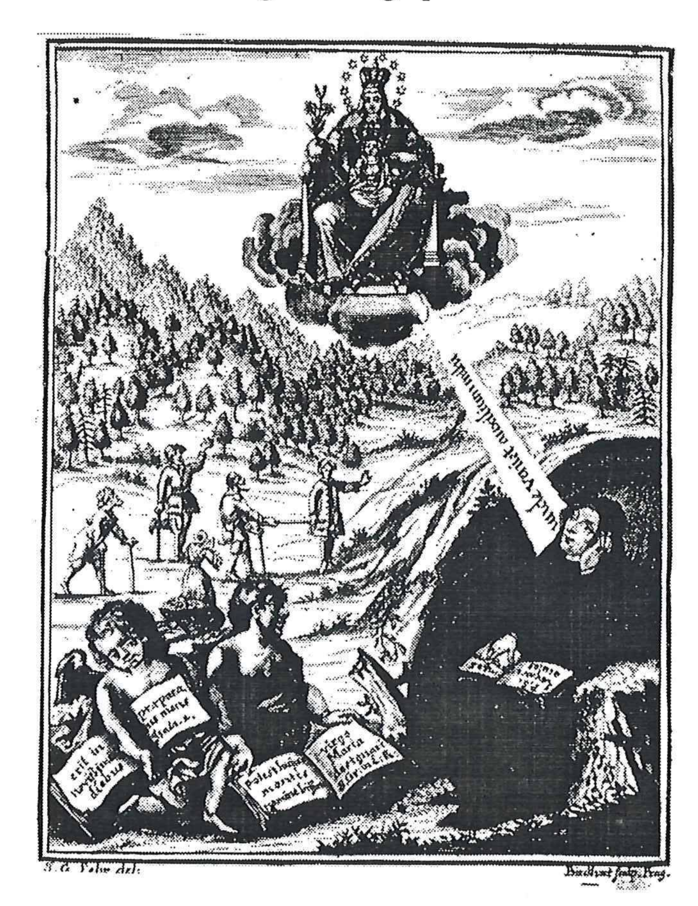
Titelseite aus Proches Beschreibung des Bösig

(Alle diesem Buch entnommenen Abbildungen hat die Bibliothek des Germ. Museum in Nürnberg zur Verfügung gestellt.)

Das aus Holz geschnitzte Gnadenbild stellt die Gottesmutter sitzend mit dem Kinde auf dem Schoß dar. In der rechten Hand trägt sie eine Kugel, aus der eine Lilie hervorsprießt. Mit der linken Hand berührt sie die Schulter des Jesusknaben. Dieser hebt segnend die Rechte. In der linken Hand hält er die Weltkugel, die ein vergoldetes, mit Edelsteinen

besetztes Kreuz schmückt. Um Marias Haupt stehen 12 Sterne.*

Kind und Mutter waren stets mit kostbaren Votivkleidern angetan, deren Zahl durch die frommen Spenden bald außerordentlich wuchs. Zu beiden Seiten hielten Engel einen kostbaren samtenen Baldachin darüber, den Graf Ernst Joseph Waldstein bereits am 14. August 1692 gespendet hatte.



Proche 1743 S. 30
Das Bild der Gottesmutter auf dem Bösig.

Neben dem Hochaltare waren aus dem Nachlaß des 1708 verstorbenen Grafen Ernst Joseph Waldstein die beiden Seitenaltäre des hl. Benedikt und des hl. Kreuzes aufgestellt worden. Für letzters hatte der Wiener Hofburgpfarrer eine Nachbildung eines Nagels vom Kreuze Christi geschenkt.

Vor dem 4., dem hl. Johann von Nepomuk bereits 1702 errichteten Altar, hing seit 1724 eine silberne Votivlampe. Der 5. Altar wurde 1726 vollendet. Ihn zierte eine Kopie des Chrudimer Salvatorbildes.

Am 1. Juni 1736 wurde eine neue Orgel aufgestellt. Neben zahlreichen verschiedenen Opfertafeln schmückten die Kirche Bilder der marianischen Geheimnisse. 7 von ihnen stammten aus dem Jahre 1704, weitere aus den Jahren 1717 und 1729.

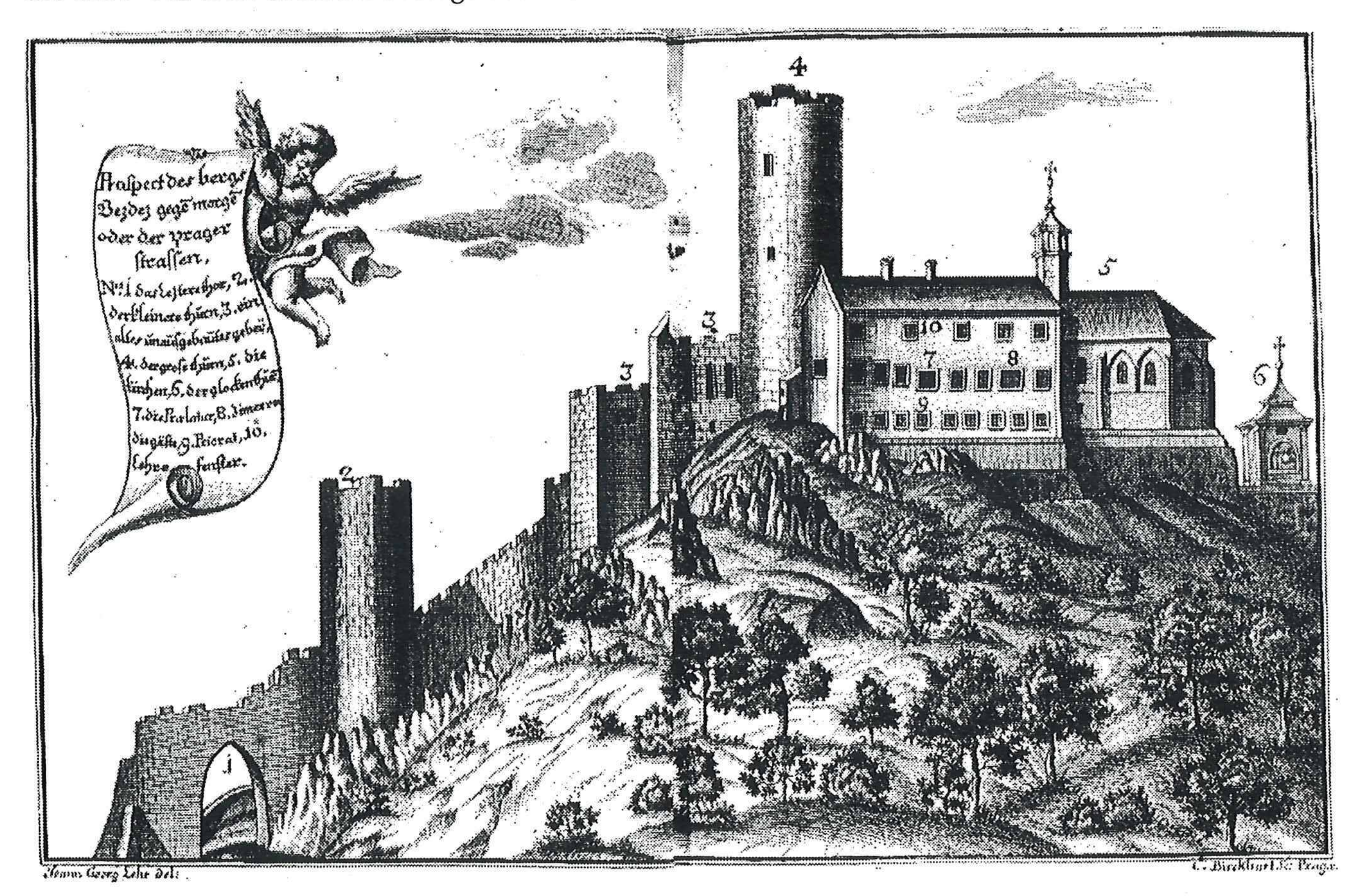
Graf Franz Ernst Waldstein hat 1731 ein mit weißem Blech gedecktes Türmchen auf das Dach setzen lassen, nachdem ein Blitzschlag am 6. August 1730 das alte herabgeworfen hatte, ohne die beiden Glocken zu beschädigen. Die eine, 45 Pfund schwere Glocke, war alt. Die andere wog 105 3/4 Pfund und war 1703 angeschafft worden. Die beiden großen, 4 1/2 und 8 1/2 Zentner schweren Glocken, vom Emauser Abt Maximilian Bach auf die Namen Benedikt und Scholastika geweihten, wurden 1732 in einem eigens dafür nordöstlich von der Kapelle erbauten Turm aufgehängt.

In zahlreichen Prozessionen pilgerten die Gläubigen zur Wallfahrtskirche auf den Bösig. Die erste erschien jeweils am 16. Mai aus dem Dorfe Bösig. Am Pfingstdienstag kamen die Wallfahrer aus Hirschberg. Danach aus den verschiedensten Orten, aus Dauba, aus Wermschen, an Maria Himmelfahrt

* Die Bösiger Madonna steht seit dem 20. Februar 1786 auf dem Hochaltar der Kirche in Hirschberg. Abbildung bei Waldstein, 1964, 700 Jahre Hirschberg am See, Seite 32.

(15. August) aus Weißwasser, Hühnerwasser, Hirschberg, Kleinbösig, Gruppai. An Maria Geburt (8. September) kamen die Prozessionen aus Hirschberg und Münchengrätz. Den Abschluß der alljährlich wiederkehrenden Reihenfolge bildete seit 1722 an Maria Opferung (21. November) die Prozession aus dem Dorfe Kummer.

Da gab es buntes und bewegtes Leben auf dem Berge. Die gewöhnliche Sonn- und Feiertagsordnung, die um 9 Uhr früh deutsche Predigt und Hochamt verlangte, mußte geändert werden. Viele Andächtige kamen bereits am Abend vor den Marienfeiertagen, um, wenn sie vor den 15 Kreuzwegkapellen am Wege ihre Andacht verrrichtet hatten, noch an der um 6 Uhr des Vorabends gesungenen Lauretanischen Litanei teilzunehmen. Die Wegkapellen hatte 1686 Frau Gräfin Anna Waldstein errichten lassen. Graf Franz Ernst Hermann Waldstein ließ sie 1741 renovieren und mit neuen Bildern ausschmücken.



Prosche 1743 *Burg Bösig zur Klosterzeit*

Am Morgen der Festtage wurde um 5 Uhr die erste Messe gelesen, um 6 Uhr deutsch und tschechisch gepredigt, was sich nach Begrüßung der Prozessionen um 9 Uhr wiederholte. Darauf wurden zwei Hochämter unter Pauken- und Trompetenschall gesungen, das eine in der Kirche, das andere auf dem Hofe, dessen Mauern seit 1724 bildliche Darstellungen aus dem Leben des hl. Benedikt bedeckten, oder in einem größeren Saal. Daß da oft Priester aus der Umgebung Aushilfe leisten mußten, ist nur natürlich, zumal die Zahl der Kommunikanten 1740 auf 40 057 gestiegen war und allein im Jahre 1741 2920 Messen gelesen wurden.
Die große Anzahl der Wallfahrer erforderte natürlich auch deren leibliche Versorgung. Im Jahre 1740 errichtete man dazu das Gasthaus im Dorf Bösig.
Es besteht noch heute in der Dorfmitte nahe dem Dorfteich und dem dort befindlichen Parkplatz.
Als Baumaterial dienten die Steine, die man 1633 zum Bau des Klosters am Fuße des Berges angefahren hatte. Bis heute kann man an dem Grundriß und der Einteilung des Gasthofes eher eine klösterliche als gastwirtschaftliche Planung erkennen: Ein schöner Keller, ein breiter Flur, ein großer Speiseraum. Kleine Zellen mit Eichentüren im ersten Stock deuten darauf hin, daß der Bau wohl urspünglich einem anderen Zweck dienen sollte als einem Gasthaus.[56]
Es ist nicht zu verwundern, daß die massenhaft herbeiströmenden Gläubigen nicht immer mit leeren Händen kamen und oft recht kostbare Geschenke brachten: Monstranzen, Kelche, Ampeln, Leuchter, Lampen, Votivtafeln und Pfennige. Schöne Baldachine und Kleider für die Marienstatue häuften sich binnen kurzer Zeit zu einem reichen Schatze.
Unter den Spendern frommer Gaben ragten besonders Angehörige des Grafengeschlechtes Waldstein hervor, das am 22. Januar 1680 unter dem Grafen Ernst Joseph die Güter des Grafen Heissemstein käuflich erworben hatte.
Neben den Angehörigen verschiedener Adelsgeschlechter haben auch viele Männer und Frauen aus bürgerlichen Familien Nordböhmens Geschenke, Spenden und Opfergaben gebracht. Eine lange Liste verzeichnet sie aus Hirschberg, Leipa, Reichstadt, Dauba, Neuschloß, Weißwasser, Niemes, Wartenberg, Hühnerwasser, Böhmisch Aicha, Reichenberg, Leitmeritz, Langenau, Haindorf, sogar aus Schlesien.
Auch unter den Nachfolgern des Priors P. Veremund Proche, P. Ferdinand Motejl (1748 –1759), Veit Adam (1759–1775) und Hieronimus Cechner (seit 1775), war der Bösig ein außerordentlich gut besuchter Wallfahrtsort.
Zum ersten Male wurde unter dem letztgenannten Prior der Besitzstand des Klosters durch den Verlust des Kirchenschatzes stark geschädigt, der am 8. September 1778 in die Hände der preußischen Besatzung fiel.[57] Als zur Nachtzeit Kroaten Laudons die Burg angriffen, verteidigten sich die Preußen auf ihre Art. Dazu nahmen sie von den Holzstößen im Hofe die Scheite und warfen sie auf die Feinde: Dabei stießen sie auf die hinter dem Holz verborgenen Kirchenschätze, die sie nach dem zurückgeschlagenen feindlichen Angriffe als willkommene Beute mitnahmen. Was der gläubige Sinn hier durch ein Jahrhundert an Kostbarkeiten angesammelt hatte, zerstreute ein böser Zufall in alle Himmelsrichtungen.
Im November 1785 kam es aber noch viel schlimmer, als Kaiser Joseph II. die Aufhebung des Klosters befahl. Nach dem Abzug der Mönche in ihr

Stammkloster Emaus hat man am 20. Februar 1786 das Gnadenbild nach Hirschberg übertragen, wo es auf dem Hochaltar der Kirche seinen Ehrenplatz erhielt. Das Bunzlauer Kreisamt hatte das drei Tage vorher dem Grafen Vinzenz von Waldstein genehmigt. Der Hirschberger Pfarrer Johann Butta leitete die Überführung.

Bald wurde es öde auf dem Bösig. Die Kircheneinrichtung wurde, soweit sie nicht nach Emaus (Prag) mitgenommen worden war, versteigert. Die Bilder kamen zum Teil auch in die mit der Marienstatue gezierte Kirche von Hirschberg. Dieser verblieben auch die Orgel und die große Glocke St. Benedikt.

Statt der Wallfahrer besuchten nunmehr oft Diebe die verlassenen Räume, um sich dort auszusuchen, was sie noch gebrauchen konnten. Plünderungssüchtige Schatzgräber drangen in die Gruft ein und beraubten die Gräber der dort bestatteten Mönche.

Diesem Unwesen glaubte man am besten begegnen zu können, indem man das verwüstete Gebäude an einen Leinenweber aus dem Dorfe Bösig für 50 Gulden verkaufte. Der soll beim Ausziehen aller Holz- und Eisenteile dabei sein Leben selbst eingebüßt haben, als ihm ein herabstürzender schwerer Balken den Hinterkopf zerschmetterte.[58]

Lange schon sind die Gewölbe zusammengebrochen. Am dauerhaftesten hat sich die mit einem Dach mit aufgesetzten Türmchen versehene Burgkapelle erwiesen. Schon 1844 hat Graf Vinzenz von Waldstein–Wartenberg den Turm zugänglich gemacht, von dessen Plattform aus sich dem Auge ein entzückender Ausblick über das weite Land bietet. Leider ist der Turm seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts für die Besucher geschlossen und die Renovierung läßt auf sich warten.

1910 hat Graf Ernst von Waldstein, der Besitzer der Burg, damit begonnen, die Burg restaurieren zu lassen. Bei den in der verschütteten Gruft vorgenommenen Ausgrabungen kamen auch die sterblichen Überreste der hier begrabenen 23 Mönche zutage. Am 29. Juni 1912 hat man sie in feierlicher Weise wieder beigesetzt.[59]

Die Arbeiten, die nur in der Burgkapelle nennenswerte Fortschritte gemacht hatten, wurden jedoch nach dem Tode des Grafen Ernst von Waldstein am 27. 6. 1913 gänzlich eingestellt.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Bösig enteignet. Er gehörte dann dem tschechoslowakischen Touristenklub, der sich um den Ausbau des nördlichen Gebäudeteiles als Jugendherberge bemühte. 1938 gelangte die Burg in deutsche Hände. Im Zusammenhang mit Hirschberg sollte er Teil eines großen Ausflugszentrums werden. Die Anziehungskraft des Bösig hat trotz aller wechselnden Schicksale der Burg und ihrer Kapelle nicht nachgelassen. Bis in den 2. Weltkrieg zogen fromme Pilger immer noch in Prozessionen aus deutschen wie tschechischen Pfarreien durch die 4 Burgtore, an den Kreuzwegstationen betend, zum Gipfel des Berges und zur Burgkapelle. Sie war durch Jahrhunderte eine gemeinsame Stätte des Glaubens und des Gebetes beider Völker, der Deutschen wie der Tschechen.

1944 haben die deutschen Behörden die Wallfahrt zum Bösig verboten. Am 15. Juli 1944, dem Gelöbnistag, den die Pfarrei Hühnerwasser alljährlich feierte, ist aus dem Städtchen zum letzten Male eine Prozession auf den Bösig gezogen. Dort haben um diese Zeit aufgehetzte Jugendliche die im Burghof stehende Marienstatue geraubt und in ihrem Mutwillen am Felsen zerschmettert. Die als Halb-

reliefs geschnitzten Bilder, die ehedem die Kreuzwegkapellen schmückten, sind wenigstens zum Teil erhalten geblieben. Sie befinden sich jetzt im Bezirksmuseum für Volkskunde im ehemaligen Augustinerkloster in Böhmisch Leipa. (Siehe Tafel III)
Nach dem zweiten Weltkrieg hat der tschechische Staat die Verwaltung der Burg übernommen. Man läßt ihr die gebührende Pflege zukommen. Und der Besucher mag sich selbst davon überzeugen, welche Fortschritte die Restaurierungsarbeiten machen.

Wanderer, laß dein Auto im Dorfe Bösig stehen und pilgere hinauf zur Ruine der königlichen Burg und der frommen Wallfahrtsstätte! Bezahle beim letzten Burgtor deinen Eintritt und sieh, was die Vergangenheit an eindrucksvollen Spuren von Macht und Gläubigkeit im Lande hinterlassen hat.
Sind vielleicht auch deine Vorfahren den Weg zum Bergesgipfel hinaufgepilgert, mit ihren Gebetsanliegen und großem Gottvertrauen?

Die Volksversammlung am Bösig am 21. Juni 1868

Am 21. Juni 1868 fand an der Ostseite des Bösig eine Volksversammlung statt, zu der mehr als 13 000 Besucher angereist waren. Man wollte Fragen der Entwicklung des Verhältnisses beider Völker in Böhmen behandeln und auf diese Weise manifestieren, wie sich zwischen Tschechen und Deutschen eine stärkere Verbundenheit erzielen ließe.
Mit großer vaterländischer Begeisterung wurde eine Resolution zu brennenden politischen und nationalen Fragen angenommen und dem böhmischen Landespatriotismus gehuldigt.[60]

I.

Wir Tschechen und Deutsche wollen als Söhne unserer gemeinsamen Heimat als heimatlich verbundene Brüder in Ruhe und Frieden miteinander leben.

II.

Wir streben nach vollkommener Gleichberechtigung und wirklicher Freiheit beider Völker in allen wichtigen und grundlegenden Fragen, und nach einem wahrhaft freien Leben zum staatlichen und öffentlichen Wohl im Königreich Böhmen.

III.

Wir halten unser ruhmreiches Königtum und die Zugehörungen zur böhmichen Krone für einen wesentlichen Teil der österreichischen Monarchie. Wir wollen immer bewußt und zuverlässig zu unserem Herrscherhaus halten. Und wir wollen unsere gemeinsame Heimat so als Teil eines einigen politischen Volkes einträchtig schützen und verteidigten, von den Herrschern anerkannt. Denn das fördert unseren gemeinsamen Fortschritt am nachdrücklichsten.

Auf der zu der Veranstaltung eigens geprägten Medaille stand zu lesen:

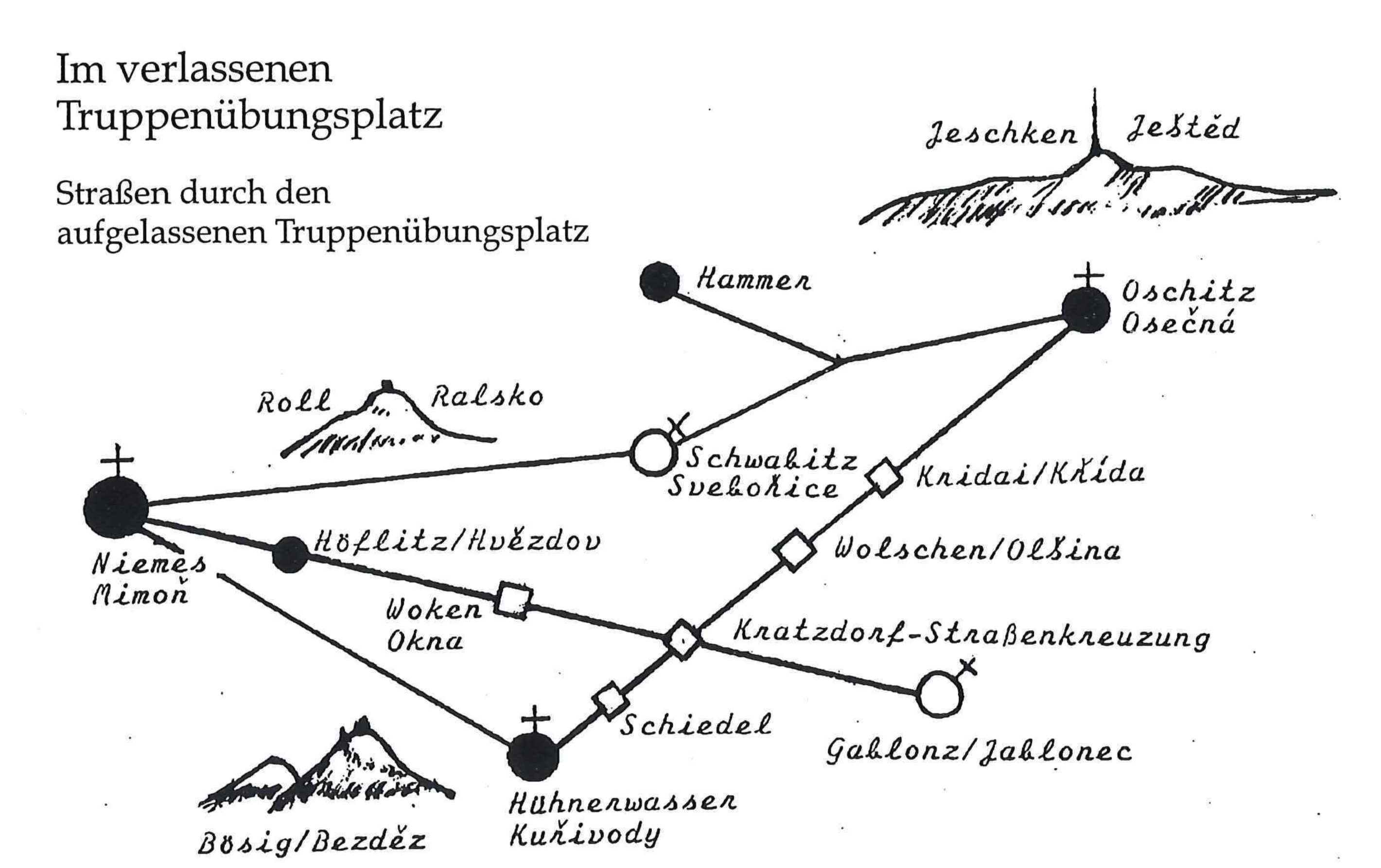
Tábor lidu na Bezděze dne 21. června 1868
Volksversammlung am Bösig am 21. Juni 1868.

Auf der Rückseite standen um zwei sich ergreifende Hände die Worte:
„Eintracht" und „Spolčujme se"

(Übertragen nach Svoboda 1916 S. 93)

Im verlassenen Truppenübungsplatz

Straßen durch den aufgelassenen Truppenübungsplatz



Von Hühnerwasser zweigt nach Norden eine Straße ab. Diese 1875 gebaute Bezirksstraße führt über das wüst liegende Dorf Wolschen nach Oschitz, mitten durch das Schieß- und Panzerübungsgelände des verlassenen Truppenübungsplatzes. Vorüber an dem verlassenen ehemaligen sowjetischen Militärkrankenhaus und Panzergaragen von Hühnerwasser durchqueren wir ein Waldstück und biegen danach leicht rechts ab. (Geradeaus führt die Panzerstraße nach Wolschen.) Wir durchfahren das ehemalige Dorf Schiedel und erreichen nach 4 Kilometern die Straßenkreuzung, wo einst Kratzdorf lag. Nach Westen führt die Straße nach Woken, geradeaus in nördlicher Richtung nach Wolschen. Durch das Waldtal in östlicher Richtung fahrend, erreichen wir Gablonz. Der Ort hat dem Militär als Standort und Truppenunterkunft gedient.

Wohin wir uns auch wenden, immer wieder finden wir Verbots- und Warnschilder, die darauf hinweisen, daß hier lebensgefährdend scharfe Munition liegt. 9000 ha sollen in den nächsten Jahren von Blindgängern und ähnlichen Hinterlassenschaften geräumt werden.

Wie Halbehaupt zu seinem Ortsnamen kam
(Eine Hypothese)

Unter den Ortsnamen der Oberdörfer fällt Halbehaupt – tschechisch Polohlavy – eindeutig aus dem Rahmen. Viele der dortigen Ortsnamen deuten auf einen slawischen Ursprung hin und sind eigentlich nicht Siedlungs-, sondern Wald- und Flurnamen. Die Orte liegen in einem Gebiet, das ehedem als Urwaldmark zum Stammesbereich der West-Charwaten gehörte, das grob abgesteckt das Flußgebiet der Mohelka und der Kleinen Iser umfaßte und im Westen seine Grenze im Waldland vor den Kegeln des Bösig und Roll und am Jeschken fand.

Als charwatische Flurnamen sind in Ortsnamen erkennbar:

Plauschnitz – Ploužnice	= Schneckenbach (der westlichste Ort charwatischen Ursprungs)
Hultschken – Holičky	= Kahlfläche
Mednay (med = Honig)	= Honigau
Sabert – Zábrdí = za brdy	= hinter dem Waldhügel (der Teufelsmauer – von Osten gesehen)
Schellwitz – Všelibice	= allgefällig

Auf Waldnamen gehen zurück:

Aicha	= Eiche
Lessel – Lesnov	= Wald
Wolschen – Wolšina – Olšina	= Erle
Gablonz – Jablonec	= Apfelbaum
Borovice	= Kiefer
Bukowin – Bukovina	= Buche

Alte slawische Bezeichnungen für Wohnsiedlungen sind ausgesprochen selten:

Stražischt – Stráž	= Wache
Wystrei – Vystrkov	= hinausgesteckt (Vorposten)
Dechtar – Dehtáry	= Pechbrenner (Köhler)
Hlawitz – Hlavice	= Ort des Hlawan

Überblickt man diese Ortsnamen, die sich insbes. im Bereich der Wald- und Flurnamen noch vermehren lassen, zeigt sich folgendes Bild:

Der westliche Einflußbereich der Westcharwaten war ein Waldgebiet, vor dem dieser Stamm eine Wache (Stráž) und einen Vorposten (Vystrkov) unterhielt und in das anfangs nur spärlich Pechbrenner und Honigsammler eindrangen. Die anfänglich sicher nur dünne Besiedlung hat sich kontinuierlich erhalten. Als deutsche Siedler den Landesausbau vorantrieben, übernahmen sie die alten Flur- und Waldnamen und schliffen sie deutschsprachig ein: Wolschen, Hultschken, Gablonz . . .

Halbehaupt – Polohlavy – dagegen wurde zweisprachig benannt mit der gleichen Wortbedeutung in beiden Sprachen: ein halbes Haupt.

Die in der Heimatliteratur eingeführte Deutung des Namens mit „halbe Hube" kann ernsthafter Prüfung wohl nur schwer standhalten. Die tschechische Form des Namens müßte dann „Pololan" (lan = Hufe) lauten. Die mundartliche deutsche Aussprache des Ortsnamens deutet zweifellos auf „Haupt"; sie lautet „Holbehejt". „Hejt" wiederum finden wir auch in „Muhejtl" = Mohnhäuptl, Mohnkapsel oder bei „Krauthejtl" = Krauthäuptl, Kohlkopf.

Zu einer Deutung des Ortsnamens gilt es deshalb, die historische Bewandtnis von Haupt – hlawa zu klären.

Da fällt zuerst auf, daß „Haupt" ein Rechtsbegriff ist, der sich in Form des „Besthauptes" als einer Art Erbschaftssteuer über Jahrhunderte hinweg erhalten hat.
In Böhmen besaß der Begriff etwa im 11. bis 13. Jahrhundert noch eine andere, schwerwiegende Bedeutung: Hlawa – Haupt war bei Mordfällen ein Teil der Sühneleistung des Schuldigen.[1]
Neben einer von Fall zu Fall zu vereinbarenden Vergleichssumme hatte der Täter in jedem Falle an den Fürsten oder Richter eine Buße für den Friedensbruch im Betrag von 200 Denaren zu entrichten. Diese Friedensbuße lastete auf der ganzen Hausgemeinschaft und schließlich auf der Dorfgemeinde als „Gemeinbürgschaft". Wenn ein im Dorf verübtes Verbrechen, aber nicht der Verbrecher – erwiesen war, blieben alle Dorfgenossen insgesamt der Kammer haftbar. Das entsprach zwar nicht der Rechtstradition, wohl aber dem fiskalischen Interesse des Gaugrafen. Diese beuteten die Sache noch weiter in einer von den Fürsten selbst oft beklagten ungerechten Weise aus, indem die Grafen bei ungeklärten Mordfällen die Friedensbuße von 200 Denaren auf jeden Bauern des Dorfes legten. Die Gemeinbußen bildeten ein nicht unwesentliches Einkommen der Grafenämter, führten andererseits zu „Leuteverkäufen" (in die Leibeigenschaft) und einer oft beklagten Entvölkerung. Daß die Dorfgenossen diese Buße keineswegs willig trugen, geht aus einer Formulierung im Kirchenprivileg Ottakars I. aus dem Jahre 1222 hervor. In diesem verspricht er, fortan eine mildere Praxis einzuführen und nur ein ganzes Dorf mit jener Buße belegen zu lassen.
Eine Beschränkung dieses Fiskalismus zugunsten einer umsichtigeren Ökonomie wurde durch die geistlichen Besitzungen angebahnt. Eine erste Befreiung wurde 1220 ausgesprochen für Dörfer der Johanniter in Mähren und für das Zisterzienserkloster Plaß. Plaß war das Mutterkloster von Münchengrätz. Zu diesem gehörten vor dem Hussitenkrieg Wolschen, Woken, Gablonz und weitere Nachbardörfer. Dagegen zinsten die 3 Söhne des Wacho von Halbehaupt 1419 an die Johanniterkommende in B. Aicha. Rechtliche Einflüsse auf beide geistliche Grundherrschaften und damit auf Halbehaupt sind jedenfalls vorstellbar.
Halbehaupt war in der Anlage eine Mischung von einem Runddorf mit einem Längendorf (Waldhufen), wobei das Runddorf den älteren (ursprünglich wohl slawischen) Teil bildete. (Nach Kirschner in Heimat zwischen Jeschken, Roll und Bösig S. 103). Im Zuge des Landesausbaues dürfte es durch deutsche Bauernsiedler die Erweiterung in Waldhufenform und so seine bis 1948 bestandene Anlagenform erhalten haben.
Will man den geschilderten Voraussetzungen folgen, läßt sich für die Namensgebung „Halbehaupt – Polohlavy" folgende Erklärung vorschlagen:
1. Der Ortsname „Halbehaupt – Polohlavy" bezeichnet das Maß einer verminderten Gemeinbuße, die im Falle eines ungeklärten Mordes innerhalb der Grenzen der Gemeindeflur zu leisten war.
2. Die Namensgebung als Folge einer Rechtsfestsetzung müßte nach 1222 erfolgt sein, weil zu dieser Zeit die Minderung der Gemeinbußen einsetzte. Auf Grund der rechtlichen Weiterentwicklung setzte sich die Minderung rasch fort. 100 Jahre später wurde in Böhmen die Gemeinbuße schon nicht mehr geübt; der Rechtsbegriff „Haupt – Hlawa" verlor seine rechtliche Bedeutung.

Es kann sein, daß Halbehaupt seinen Namen bekommen hat, als um 1250 die Johanniterkommende in Aicha gegründet wurde.

3. Dem Vorgang der Namensgebung dürfte eine außergewöhnlich hohe Bedeutung beigemessen worden sein, so daß mit dem neuen Namen ein eventueller älterer Wald- oder Flurname vollkommen aufgegeben wurde.
4. Der Ort könnte für eine Übergangszeit (von vielleicht zwei Generationen) rechtlich über seine Nachbarorte herausgehoben gewesen sein. Das führte zur ausschließlichen und respektierlichen Verwendung des Namens in der Gegend.
5. Wegen seiner hohen rechtlichen Bedeutung hat sich der Name in beiden Sprachen gleichzeitig eingeprägt und erhalten: Daraus ist zu schließen, daß zur Zeit der Namensbildung der Ausbau der Dorfflur durch deutsche Siedler im Gange war, daß um 1250 jedenfalls deutsche Bauern in Halbehaupt ansässig waren oder sich um diese Zeit ansiedelten.
6. Die Rechtssituation hat sich durch die Minderung der „Gemeinbürgschaft" für die Angehörigen beider Volksgruppen entscheidend verbessert.

Der Silberschatz von Wolschen

„Am 28. Oktober 1895 fand der Landwirt Josef Rusitschka in Wolschen Nr. 9 beim Graben einer Grube ein Gefäß mit Münzen. Leider ging das Gefäß, das einem Kruge ähnlich gewesen sein soll, in Trümmer. Die Münzen lagen in Rollen aneinander und wogen 6 kg. Es waren großteils meißnische Groschen aus Friedrichs Zeit (1428 – 1464), ferner Pfennige der Stadt Görlitz, welche seit Johann von Luxemburg das Münzrecht besaß. Drei von diesen Münzen kamen in die Sammlung des Nordböhmischen Exkursionsklubs in Leipa."[2]

Nach dem Alter der Münzen können wir feststellen, wann sie vergraben wurden und warum das Geld der Erde anvertraut wurde. Und wir können uns vorstellen, warum der Eigentümer seinen Schatz nicht wieder heben konnte.

Er hat die Schrecken der Zeit sicher nicht überlebt. Die Münzen stammen aus einer Zeit, in der die Hussitenkriege beendet waren. Das Land hatte aber noch keinen Frieden gefunden. In Böhmen regierte König Georg von Podjebrad. Seiner Politik widersetzten sich kämpferisch katholische Adelige, die sich im „Grünberger Bund" zusammengeschlossen hatten, und die Lausitzer Städte. Die ersten Kämpfe spielten sich 1467 ab, als die Lausitzer Truppen bei Auscha einfielen und die königlich böhmischen Truppen zur Vergeltung nach Zittau zogen, aber in die Flucht geschlagen wurden. Das war am 18. November 1467. Dadurch ermutigt holten die Lausitzer zum Rachefeldzug aus.[3] Zu Christi Himmelfahrt 1468 sammelte sich bei Zittau ein Heer von 7 000 Mann Fußvolk und 1 000 Reitern, darunter etwa 600 Kreuzfahrer, die die Städte zu einem Feldzuge nach Böhmen gegen Sold angeworben hatten.

Am 29. Mai brach man in Zittau auf.[4] Der Übergang über das Gebirge war wegen der „bösen, tiefen Wege" außerordentlich beschwerlich. Die Zufuhr an Proviant, Bier und Brot ließ viel zu wünschen übrig. Da die ganze Gegend von Gabel bis Turnau von Verteidigern entblößt war, konnten die plündernden Heereshaufen auf verschiedenen Wegen gegen Turnau und Jungbunzlau vorrücken, über Wartenberg, Oschitz, Aicha, auch über Niemes und

Hühnerwasser, oder über Schwabitz, Wolschen, Gablonz in Richtung Münchengrätz, und sich ungestört der Plünderung hingeben. Und der Zug über Wolschen wurde zum Martyrium für die Oberdörfer. Mit Mord und Brand wurde die ganze Gegend heimgesucht. „Schöne Maidlein und Jungfrauen und säuberliche Frauen beraubten sie zuvor ihrer Ehren, notzogten und beschämten sie und andere viel unchristliche Werke taten sie, die billig Gott zur Rächung anreizen sollten und zur Ungnad."
In dieser Schreckenssituation ist wohl der Silberschatz in Wolschen vergraben worden. Über Gablonz dem Tale entlang ziehend haben die Marodeure das Dorf Žďár gebrandschatzt und völlig ausgelöscht.[5] Geblieben ist nur der Waldname „im Schar". Bis Turnau wurde die ganze Gegend auf drei Meilen weit ausgebrannt und verwüstet, so daß allenthalben „sich großer Jammer erhob". Am 2. Juni 1468 zogen die Kriegshaufen der Lausitzer an das andere Ufer der Iser, wo der Herr von Michelsberg seine bewaffnete Macht versammelt hatte. Der Angriff der Lausitzer auf die Wagenburg mißlang. Dann aber ließ der Michelsberger die Dämme von 3 großen Teichen durchstechen. Das Wasser überflutete das Lausitzer Lager, und als die Eindringliche den Rückzug über die Iser antraten, wurden sie von den Wasserfluten überrascht, viele ertranken. So endete der Feldzug mit einer schmählichen Niederlage der Lausitzer. Auf böhmischer Seite erhielt bei der Verfolgung der fliehenden Lausitzer auch der Herr von Michelsberg eine schwere Wunde, von welcher er nicht wieder genas.[6] Mit ihm verstarb der letzte Michelsberger.
Daß Gebiet zwischen Jeschken, Roll und Bösig war innerhalb einer Woche ausgebrannt und durch Mord und Totschlag gezüchtigt. Der Silberschatz von Wolschen aber blieb fast 430 Jahre in der Erde verborgen, bis ihn 1895 Josef Rusitschka fand.
Was aus dem Schatz geworden ist, kann man nur vermuten: Anfang März 1946 wurde in Wolschen Josef Roll von den örtlichen neuen tschechischen Machthabern aus seinem Hause in ein leerstehendes Nachbarhaus verwiesen. Seine ganze Habe mußte er zurücklassen. Dabei hat man bei ihm auch mehrere kg altes Silbergeld gefunden. Der Besitz war strafbar. Wohin ist nun dieser Schatz gekommen? Und wo hatte ihn der nunmehr beraubte Eigentümer her? Josef Roll war der Schwiegersohn des Schatzfinders von 1895 . . .
Wieviele 1945 und 1946 vergrabene kleinere oder größere Schätze, die nicht von „Goldgräbern" bald gefunden wurden, werden vielleicht nach Jahrhunderten glücklichen Findern Zeugnis geben von den Vorgängen um die Vertreibung der Deutschen nach dem Ende des 2. Weltkrieges?

Ein Wirtshausdrama in Woken

Rauh waren die Sitten seit Urzeiten. Alkohol und Kartenspiel haben durch die Jahrhunderte die Gemüter erhitzt und zu Untaten getrieben. So hat sich in Böhmen schon der Přemyslidenherzog Bretislaw (Hz. 1034–1055) bemüht, den Zügellosigkeiten des Volkes entgegenzutreten. „Die Tavernen sind die Wurzel allen Übels. Von hier nehmen Diebstahl, Mord, Ehebruch wie die anderen Verbrechen ihren Ausgang", läßt ihn der Chronist Cosmas ausrufen.[7] Und Bischof Severus (Bf. v. Prag 1030–1067) unterstreicht: „Wer eine Taverne eröffnet oder sich mit dem Gedanken trägt, dies zu tun, . . . verfällt dem Kirchenbann". Der Herzog aber droht: „Jeder

Gastwirt, der sich dem Beschluß widersetzt, soll auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden und vom Fronboten gegeißelt werden, bis dieser ermüdet, und zudem kahl geschoren werden. Sein Besitz wird nicht konfisziert, lediglich die Getränke werden vergossen, daß sich niemand mehr durch den Genuß dieses abscheulichen Getränkes versündigt. Trinker sollen, wenn sie aufgespürt werden, so lange in Haft gehalten werden, bis sie 300 Pfennige in die Kasse des Herzogs zahlen."[8]
Mögen die Drohungen gegen die Wirte ernst und laut gewesen sein, auf die Dauer blieben sie doch erfolglos, die Verbote unhaltbar. Dem Alkohol hat man selbst an höchster Stelle gefrönt. König Wenzel IV. (1346/78 – 1419), der Sohn Karls IV., hat sich der Trunksucht ergeben.
Noch im 15. Jahrhundert fällt die Trunksucht in Böhmen dem Anneas Sylvius Piccolomini besonders auf. „Das Volk im ganzen Königreich trinkt und ißt leidenschaftlich", sagt er. „So oft die Wirte griechischen Wein ankündigen, verlassen viele um keinen Preis die Weinstube, bis nicht das Faß zu Ende gelaufen. Mit den vorzüglichen Weinen Italiens treiben sie es auf die gleiche Weise."[9] Das Land aber hatte seine Tavernen, deren Wirte den Grundherren für den Ausschank Steuern zahlten. Um 1400 zinsten die Kretschmer (Schankwirte) von Gablonz und Rokitai an das Kloster Gredis.[10]
Gut 100 Jahre später, so erfahren wir aus Gerichtsprotokollen, hat sich im Kretscham in Woken, das damals dem Herrn Litowsky auf Loukowetz gehörte, eine furchtbare Bluttat ereignet, an der Leute des Herrn John von Wartenberg auf Aicha beteiligt waren. Litowsky hat darum den Wartenberger verklagt, und seine Leute haben am 13. 11. 1511 vor Gericht ausgesagt:[11]

Georg aus Woken: „Ich kam in den Kretscham (die Schenke) in Woken und fand dort Matey und Peter, Leute des Herrn Jan (von Wartenberg)." Wawra aus Schwabitz: „Ich war dabei im Kretscham in Woken, wo sie spielten: Matey, Peter, Prokop und Hawel (der Wirt). Dabei kamen sie in Streit, und Prokop, Litowskys Person, ergriff die Palitze (den Holzschlegel) und schlug auf Matey ein. Da ging Hawel hinaus, ein Wagscheit zu holen, und Matey und Peter gingen weg. Wir sind mit dem Hawel und dem Prokop hinaus gegangen. Und Hawel hat dem Matey und dem Prokop ein Beil nachgeworfen. Da haben ihn die beiden aus dem Hohlweg heraus angefallen und erschlagen."
Wondraček aus Wolschen: „Des Herrn Jan Leute haben Hawel erschlagen, eine Person meines Herrn."
Georg aus Woken: „Ich hatte meine Zeche bezahlt und war weggegangen. Dann hörte ich in der Nacht einen Schrei. Ich lief aus dem Haus, aber sie hatten den Kretschmer schon erschlagen, ihn vor dem Kretscham aufgelauert und sich dann entfernt. Auf der Trage haben sie ihn dann nach Hause gebracht."
Wir wissen nicht, welches Urteil erging. Die Gerichtsakten haben uns nur den Tatverlauf über die Jahrhunderte überliefert.

Am Ende der Geschichte des Dorfes Woken aber steht nicht nur die Tragödie der Vertreibung und Aussiedlung der Bevölkerung nach dem Ende des 2. Weltkrieges und die Einebnung des Dorfes. Hier hat man selbst die Toten ihrer letzten Ruhe beraubt: Der Friedhof von Woken hat den Sowjettruppen als Ziel für ihr Granatfeuer und zum Bombenabwurf gedient.

Was alte Steuerlisten berichten können

Was braucht ein Staatswesen, wenn es seine Aufgaben erfüllen will, wenn es den Schutz seiner Bewohner gewährleisten, Wirtschaft, Kultur und Wohlfahrt fördern will? Natürlich – Geld! Wo aber soll das herkommen? Hauptsächlich doch aus Steuern. Und die muß ganz sicher zuerst der kleine Mann zahlen! Was aber, wenn weite Landstriche durch Krieg, Verheerung und Mord, dazu Hunger und Seuchen, entvölkert sind?
Man muß die Überlebenden erfassen, aufschreiben, jeden an seinem Orte . . . Damit man weiß, wer zahlen kann. So ist es schon in biblischen Zeiten gewesen. Und so war es auch nach dem Ende des 30jährigen Krieges, als auch in Böhmen der jahrzehntelange Schrecken ein Ende fand.

Die Steuerrolle von 1654 (Berní rula)

Als die Schweden 3 bis 5 Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges aus dem Lande abgezogen waren, hat der böhmische Landtag ein Gesetz erlassen. Danach mußte im Lande ein vollständiges Verzeichnis aller Städte, Marktflecken und Dörfer, aller Mühlen, Hütten, (Eisen-)Hämmer und Einöden aller Art aufgestellt werden. Alle wirtschaftenden Personen wurden darin mit ihrem Namen eingetragen. Auch alle wüst liegenden Höfe und Dörfer waren zu erfassen. So entstand die Steuerrolle zum Jahre 1654. Wir können sie als eine genaue Beschreibung Böhmens bezeichnen. Sie wurde im ganzen Lande einheitlich in tschechischer Sprache verfaßt, obwohl seit 1627 durch die „Verneuerte Landesordnung" beide Sprachen als gleichberechtigt anerkannt waren.[12]

Nach Grundherrschaften geordnet sind in diesem Verzeichnis alle Steuerzahler, also die Untertanen, mit Namen aufgeführt. Die Größe der Wirtschaften ist in Strich (0.2877 ha) angegeben. Die landwirtschaftlichen Betriebe sind als bäuerlich, häuslerisch und feldgärtnerisch unterschieden.
Ein Vollbauer ist ein gut gestellter Wirtschafter im Hinblick auf Felder, Viehhaltung mit der Möglichkeit eines entsprechenden Verdienstes.
Was die Häusler (Chalupner) betrifft, so gehen 4 auf einen Bauernhof. Jeder besitzt etwa 7 bis 12 Strich Land, fallweise auch weniger. Feldgärtner besitzen weniger Land, bis zu 6 Strich. Ein Vollbauernhof ergibt somit 8 bis 16 Feldgärtner. Bei den Bauern sind mitunter die Spanntiere, Ochsen oder Pferde, angegeben.
Die Steuerrolle ist ein Beleg für die Schäden des 30jährigen Krieges, auch wenn man in Betracht zieht, daß bis 1654 schon wieder mancher Hof einen neuen Besitzer hatte.
In der Liste sind die Betriebe in jeder Gruppe danach unterschieden, ob sie bewirtschaftet werden oder wüst liegen. Schauen wir uns die Übersicht der Steuerpflichtigen, der Bauern- Häusler- und Feldgärtnerstellen in Orten des Vorjeschken an bis hin zum Roll und den Bösigen:

Herrschaft Böhmisch Aicha (Dub)
der Erben nach Johann Ludwig Graf von Isolani

Ort	Bauern		Häusler		Feldgärtner	
	besetzt	wüst	besetzt	wüst	besetzt	wüst
442 Böhm. Aicha (Dub)	12		36 +	2	33 +	34
447 Liebenau (Hodk.)	13 +	13	22 +	4	31 +	14
451 Oschitz (Osečná)	22 +	6	15		21 +	27
553 Drausendorf (Gut)	4 +	1	3 +	5	5	

Herrschaft Wartenberg (Vartemberg)
Gut des Grafen Maximilian von Lichtenstein

577 Wartenberg, Stadt	19 + 1	47 + 8	25 + 4
581 Neuland am Roll (Noviny pod Ralskem)	12 + 3	9 + 3	3
582 Groß Grünau (Velký Grunov)	23 + 1	5 + 3	3
584 Brins (Brniště)	23 + 4	6	6
586 Luh (Luhov)	8	9	3
587 Kebendorf seit vielen Jahren ganz wüst		3	
Hennersdorf (Dubnice)	34 + 31	9 + 3	19 + 6

Herrschaft Weißwasser und Hühnerwasser
der Erben von Franz Markgraf de Grana et Caretta Graf von Millessimo

615 Hühnerwasser (Kuřivody)	20 + 4	24 + 2	55 + 51
620 Plauschnitz (Ploužnice)	2	6 + 1	
621 Kridai (Křída)	7	1	
Zetten (Cetenov), Kl. Lessel (Lesnovek), Dechtar (Dehtáry), Teschen (Těšnov)	11 + 2	4 + 4	
622 Schiedel (Židlov)	16 + 2	9 + 4	6 + 3
623 Ober-Gruppai (Horní Krupá)	5 + 2	7 + 4	5 + 3
625 Nieder-Gruppai (Dolní Krupá)	6 + 1	5 + 3	+ 5
Ober-Rokitai (Horni Rokyta)	12 + 2	8 + 3	2 + 6
627 Nieder-Rokitai (Dolní Rokyta)	9 + 3	8 + 3	7
628 Jesowei (Jesová)	2 + 3	8 + 3	+ 6
712 + 416 Kriesdorf	49 + 6	14 + -	43 + 8

Gut Loukowetz der Brüder Bredow

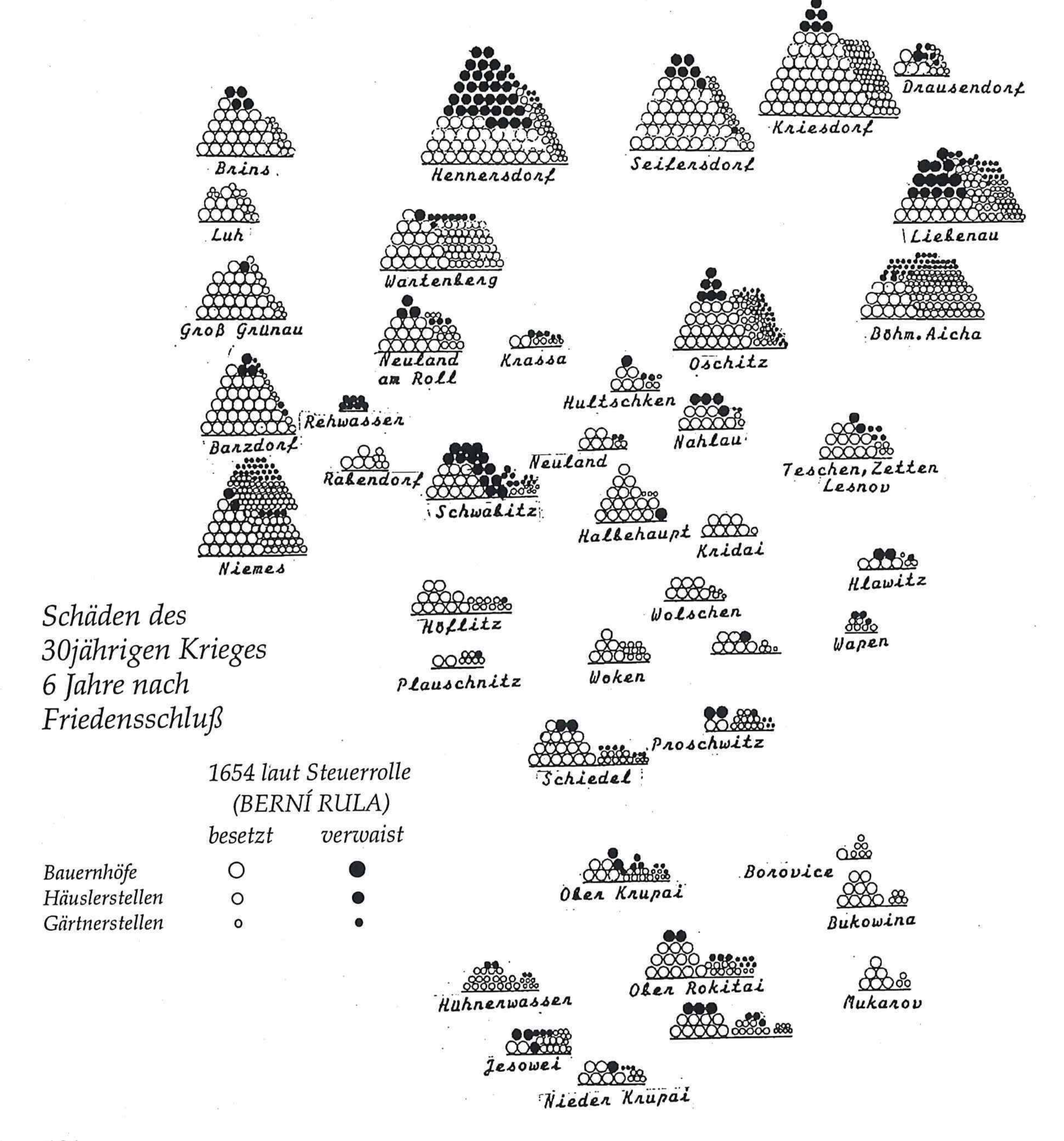
724 Proschwitz (Proseč)	6 + 1	3	1
725 Wolschen (Olšina)	7	2	
Woken (Okna)	6	9	
726 Gablonz (Jablonec)	2 + 2	11 + 1	4
728 Kostersitz (Kostřice) ganz wüst		17	1

Dazu gehörte das Land, auf dem bis 1700 Kratzdorf entstand.

Herrschaft Niemes
des Johann Putz von Adlersthurn

Niemes (Mimoň) Stadt	19 + 2	32 + 4	54 + 24
Barzdorf (Pertoltice)	31 + 3	2 + 2	5
Rabendorf (Vranov)	4	5	
Rehwasser (Srní Potok)		7	
Höflitz (Hvězdov) mit Neudorf	11	4 + 9	
Schwabitz (Svébořice)	12 + 13	2 + 5	5 + 5
Halbehaupt (Palohlavy)	16 + 1		3
Neuland (Dolní Novina)	5	2 + 2	
Oberschwarzwald (Černá Novina)		6 + 4	
Niederschwarzwald ganz wüst		4	5
Hultschken (Holičky)		2 + 1	1
Hammer (Hamr)		7	2 + 6

Die Übersicht zeigt, daß 1654 in fast allen Orten Güter von Bauern, Häuslern und Feldgärtnern noch wüst lagen. In den Städten Böhmisch Aicha, Oschitz, Hühnerwasser und Niemes und in Liebenau war der Anteil der wüst liegenden kleinen Feldgärtnerstellen besonders hoch.
In Kostersitz, zu dem Orte gehörte damals auch das Land, auf dem in den folgenden 50 Jahren Kratzdorf angelegt wurde, waren alle 17 Häuslerstellen verwaist.
Unbesetzte Bauernhöfe gab es in fast allen Dörfern. Besonders hoch waren die Schäden in Schwabitz, Hennersdorf und Liebenau. In Schwabitz lagen 1654 noch mehr als die Hälfte aller Anwesen wüst. Hier hatten die marodierenden Kriegshaufen besonders gewütet, wohl auch selbst hohe Verluste erlitten. Noch bis in das 20. Jahrhundert kannte man hier die Lage eines „Schwedenfriedhofes" und die Flurnamen „Schwedenberg und Schwedenschanze."


Schäden des
30jährigen Krieges
6 Jahre nach
Friedensschluß
1654 laut Steuerrolle
(BERNÍ RULA)
besetzt
verwaist
Bauernhöfe
Häuslerstellen
Gärtnerstellen
Brins
Luh
Groß Grünau
Barzdorf
Niemes
Hennersdorf
Wartenberg
Neuland am Roll
Krassa
Rehwasser
Rabendorf
Schwabitz
Neuland
Hultschken
Seifersdorf
Kriesdorf
Drausendorf
Liebenau
Böhm. Aicha
Oschitz
Nahlau
Teschen, Zetten
Lesnov
Halbehaupt
Kridai
Hlawitz
Wolschen
Wapen
Höflitz
Plauschnitz
Woken
Proschwitz
Schiedel
Ober Krupai
Borovice
Bukowina
Hühnerwasser
Ober Rokitai
Mukarov
Jesowei
Nieder Krupai

Die Behebung der Schäden des 30jährigen Krieges.

In das engere Gebiet des Raumes zwischen Jeschken und Bösig sind die Schrecken des 30jährigen Krieges eigentlich erst im Jahre 1634 hereingebrochen. Dann aber mit aller Grausamkeit und Härte. Albrecht Eusebius Wenzel von Waldstein, Herzog von Friedland und Mecklenburg, hat als Feldherr Wallenstein sein Herzogtum Friedland, zu dem unser Gebiet gehörte, nach der Schlacht am Weißen Berge 1621 unter seine Herrschaft gebracht. Er hat es als Rüstkammer für seine Truppen ausgebaut, dazu wirtschaftlich und kulturell gefördert und bis zu seinem Lebensende von Kriegsschäden bewahrt. Er wußte es vor Drangsalen des Krieges zu schützen. Selbst Durchmärsche und Einquartierungen erfolgten nur selten. Erst nach seiner Ermordung in Eger am 25. Februar 1634 kamen die brandschatzenden und mordenden Heere ins Land. Am 12. Juli 1634 hatte der Kurfürst von Sachsen Zittau erobert und sich mit dem schwedischen General Banèr vereinigt. Am 13. Juli schon ist der schwedische und kurfürstliche Feind in Böhmen eingefallen und hat Schrecken, Brand und Tod verbreitet. Von dieser Zeit an läßt sich aber auch feststellen, daß die Grundherren bestrebt waren, verlassene und verwaiste Höfe neu zu besetzen. Einige wenige Beispiele, die wir den Grundbüchern entnehmen können, mögen das belegen.
„Im Jahre 1635, 5. Januar, wurde gerichtlich durch Herrn Inspektor Starschy Wodansky entschieden, weil der Besitzer des Grundes (in Kridai Nr. 9) Georg Holas zum Jahr und Tag nicht auffindbar ist, daß der Hof der Herrschaft (Weißwasser-Hühnerwasser) zufällt." Erst 9 Jahre später, am 25. September 1644 kauft Peter Kirschner[13] das wüste Gut von der Herrschaft.
1653 hat Michl Kirschner in Barzdorf ein Gut, das der verstorbene Georg Kirschner 1606 für 313 Schock Groschen erkauft hatte, erworben. Das Gut wurde auf Befehl des Hauptmannes (der Niemeser Herrschaft) vom Gericht am 30. April geschätzt und für 25 Schock 30 Groschen dem Michl Kirschner verkauft. Den Hof hatten 1634 die Soldaten niedergebrannt. Dann ist er bis 1650 wüst geblieben.[14]
Am 12. Januar 1667 hat Wentzl Bärr in Teschen ein Bauerngut von der Herrschaft (Weißwasser-Hühnerwasser) zum Schätzpreis von 12 Schock Meißner Groschen gekauft, „so etliche Jahr wie noch andere wüst gestanden. Er soll darauf 4 Jahre bis Ende 1670 aller Roboten und Contributionen befreit sein."[15]
Bei der großen Zahl von wüsten und verwaisten Höfen in allen Dörfern ist es verständlich, wenn in den ersten etwa 20 Jahren nach dem Ende des 30jährigen Krieges die Besitzer häufig ihre Bauerngüter verkauften und dafür andere erwarben.
Die Bauernhöfe hatten durch die Kriegsereignisse stark an Wert verloren, im Beispiel Kirschner, Barzdorf, ist der Wert auf 8 % des Vorkriegswertes gefallen.

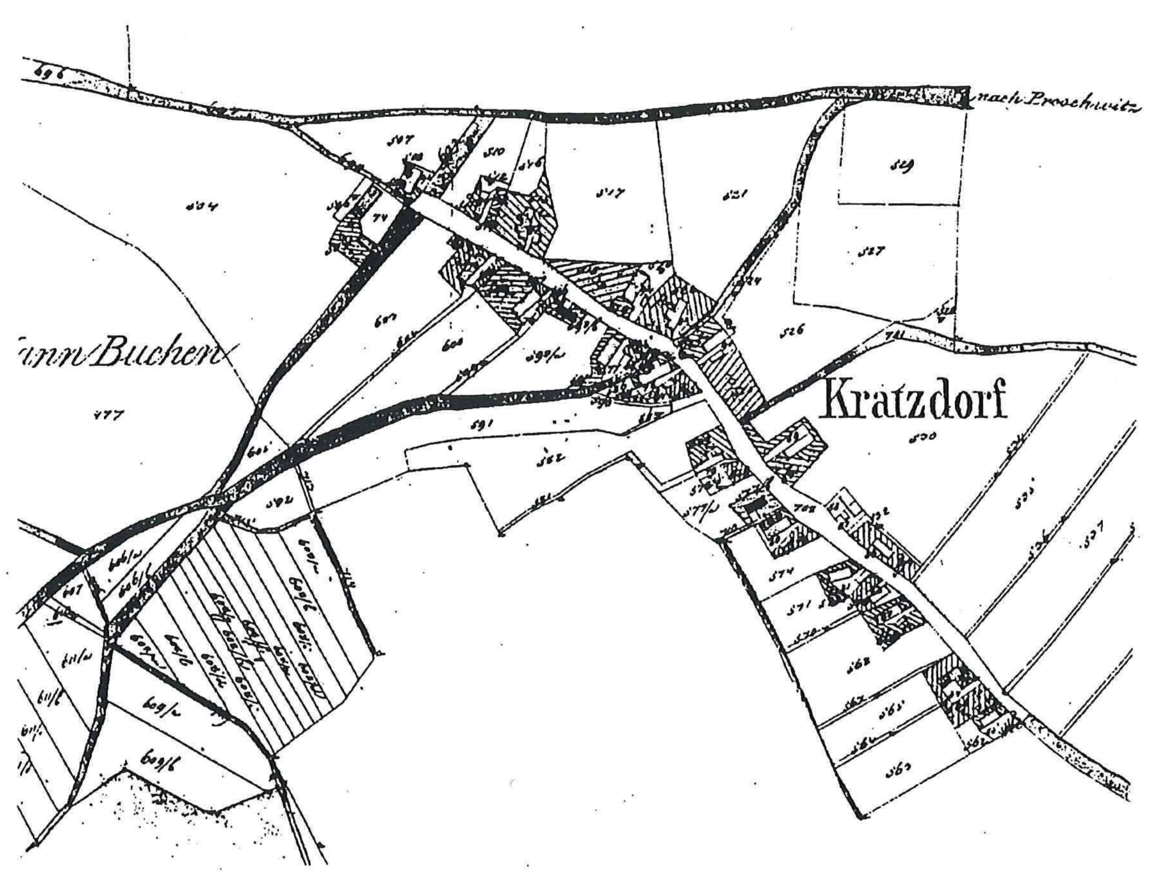
Die „Rustikale Fassion",
ihre „Revisitation" und der Neuaufbau

60 Jahre später – 1712 bis 1714 – wurden neue Steuerbekenntnistabellen aufgestellt. Man bezeichnet sie als „Rustikale Fassion" (steuerliche Selbsteinschätzung). Weil diese aber offensichtlich unzuverlässige Angaben über die Betriebsgrößen enthielten, mußte 1718 unter Leitung neuer Kommissionen das Land „revisitiert" werden. Die Revisitationsberichte spiegeln den Entwicklungsstand

wider, der das Ergebnis der Aufbauleistung zweier Nachkriegsgenerationen war.
Die Bevölkerungszahl hatte in der Friedenszeit erheblich zugenommen. Die verlassenen Bauerhöfe und die Häuslerstellen waren wieder besetzt. Für die nachgeborenen Bauernkinder mußte neuer Raum geschaffen werden.
So verzeichnen die Listen „Zur Zeit der Revisitation (bis 1718) neu erbaute Häuslein" in den Dörfern

Proschwitz	4,
Kostersitz	7,
Woken	8,
Gablonz	4. [16]

Auf einem Teil des Grundes des Gutes Kostersitz entstand ein ganz neues Dorf, Kratz-Dörfel genannt. Hier wurden 12 Siedlerstellen angesetzt. An erster Stelle ist Georg Kratzmann genannt. Soll man da noch raten, woher Kratzdorf seinen Namen hatte?



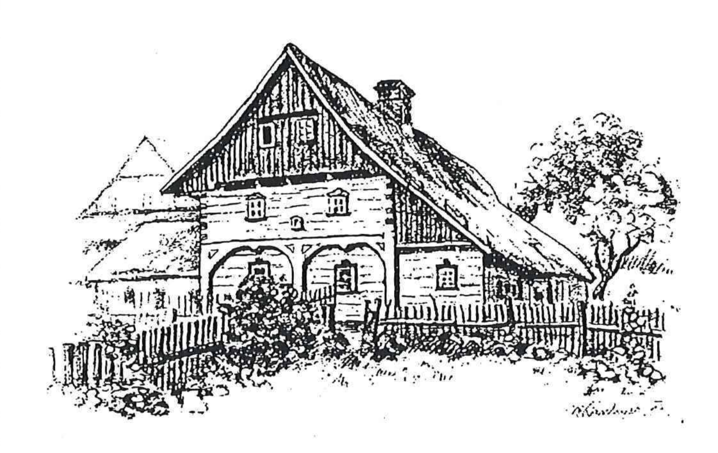
Kratzdorf: Ortsplan aus dem „Stabilen Kataster" von 1843. Das Dorf wurde zwischen 1654 und 1712 angelegt. Der erste Siedler hieß Georg Kratzman. Tschechisch hieß es „Kracmanov". Vor dem 30jährigen Kriege gehörte die Flur zum Gutshof Kostersitz.

Die Bewohner des Landes haben innerhalb von 50 bis 60 Jahren ein großartiges Aufbauwerk zustande gebracht. Und man muß den Grundherrschaften zuerkennen, daß sie diese Arbeit nicht nur materiell unterstützt haben, in dem sie etwa, wie im Falle Bär in Teschen, für Jahre Steuerbefreiungen gewährten. Sicher haben sie auch das Holz zum Bau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude aus den ausgedehnten Herrschaftswäldern billig oder umsonst zur Verfügung gestellt, denn die Bauern und erst recht die Häusler besaßen ja keine Wälder. Die waren eben herrschaftlich.

In den alten Kirchdörfern entstanden neue Gotteshäuser, aus Stein gebaut. So ließ der Niemeser Herrschaftsbesitzer Freiherr Putz von Adlersthurn 1680/81 in Schwabitz an Stelle eines vorhussitischen Kirchleins eine neue Kirche errichten. Die Gräfin Maria Margaretha von Waldstein ließ 1724 die Kirche in Hühnerwasser umbauen und renovieren. 1725 bis 1733 sorgte sie für den Bau der schönen Barockkirche in Gablonz und schließlich um 1743 für den Bau der Kirche in Nieder-Gruppai. 1759 entstand der Neubau der Kirche in Hlawitz. In Wartenberg wurde die Pfarrkirche 1772 abgetragen, weil sie zu klein und baufällig war. Von 1772 bis 1779 wurde unter dem Grafen Franz Adam Graf von Hartig die neue gebaut, darin auch eine Familiengruft angelegt.

Die Bauern und Häusler aber bauten ihre Blockhäuser mit Umgebinde und Ziergiebeln. Und die Zimmerleute entwickelten eine beachtliche Kunstfertigkeit bei der Verwendung des Holzes. (Dazu S. 154.)

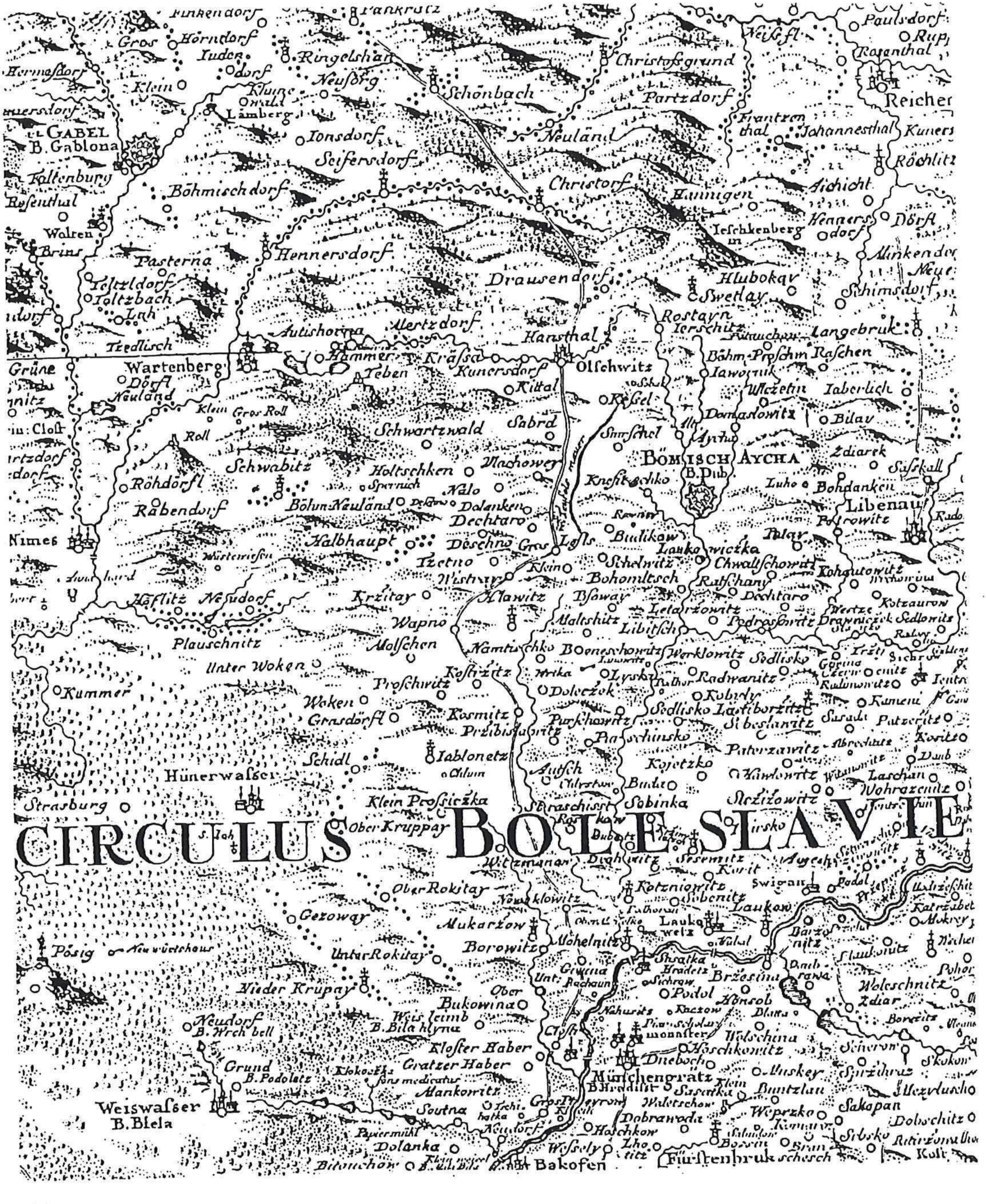
So wurden die 100 Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges eine Zeit eines gewaltigen wirtschaftliche und kulturellen Aufbaues, dessen Werke länger als 200 Jahre Bestand hatten und die als selbstverständlich hingenommen wurden.



Bauernhaus in Barzdorf am Roll (Pertoltice p. R.). Nach einer Bleistiftzeichnung von R. Kirschner. 1919. Umgebindehaus in Blockbauweise im Erd- und Obergeschoß. Das Balkenwerk des „Umgebindes" trägt das obere Stockwerk. Typische Bauweise des 18. Jahrhunderts.

Erst den im nationalen und sozialistischen Wahn verblendeten tschechischen Revolutionären blieb es vorbehalten, nach der Vertreibung der Deutschen große Teile des seit 300 Jahren geleisteten Aufbaues zu vernichten. Die Kirchen in Gablonz und Schwabitz wurden gesprengt, ganze Dörfer bis auf den letzten Stein niedergerissen.

Die Vertriebenen aber haben in der Fremde ihre Häuser und auch manche Kirche neu gebaut. Und die Fremde ist ihren Kindern Heimat geworden. Hier zahlen sie jetzt ihre Steuern und verwirklichen ihre Pläne.



Das Land vom Jeschken zum Bösig nach der Mappa geographica regni Bohemiae von Johann Christoph Müller (1720)

Johann Kubath – ein Schulmeister und Kirchenkantor in Gablonz

Die früheste bislang bekannte Nachricht über eine Schule in Gablonz stammt aus dem Jahre 1661. Damals war Christof Zerkhorn Schulmeister am Ort.[17] Er stammte wohl aus dem Dorfe, denn 1651 werden in Gablonz Hans Zehkorn (40 Jahre) und sein Eheweib Barbara (37 Jahre) verzeichnet.[18]
Am 13. April 1721 ist der Schulmeisterr Johann Kubath in Gablonz angetreten und hat hier nicht nur den Schuldienst übernommen, sondern auch die Führung der Pfarrmatriken und die Obliegenheiten „des besten Nutzens des Gotteshauses".
Von ihm haben wir einen Bericht über die Schulverhältnisse jener Zeit: „Zu Gedächtnis wird zu wissen gethan", daß Anno 1688 der Schulmeister Sohr „auf dem Häusl auf dem Berge gewohnt hat, das jetzt (1721) der Georg Müller besitzt. Nach seinem Absterben 1689 ist der Březiner Schulmeister Lukas Blayrk hergekommen". Damals (1685) wurde das Ausgedingergrundhäusel samt dem Stück Feldbau und der Wiese im Graben von der Schule bis an die Herrschaftsfelder von Hanns Fechtner für 40 Gulden Kirchgeld zu einer Schule verkauft. Beim Verkaufsabschluß erhielten die Gerichtsgeschworenen einen Gulden „auf Bier". Zur Herrichtung des Hauses hat die Kirche 4 Gulden und 49 Kreuzer gezahlt" 1712 hat Hans Rosenbach die alte, baufällige Schule samt einem Stückl Feld für 25 Gulden von der Kirche gekauft.[19]
„Lucas Blayrk hat den Schuldienst 3 Jahre ausgeführt, ein Pragerischer Student 1 Jahr. Danach hat Christoph Hännigs, gebürtig aus Postern (Postrum), 27 Jahre den Dienst verrichtet." Ihm ist die Führung der ersten Pfarrmatrik von Gablonz ab 1702 zu verdanken. Er hat auch die erste Pfarrmatrik von Loukowetz von 1704 bis 1709 geführt. Daß er diese im Gegensatz zur Gablonzer in tschechischer Sprache schrieb, beweist seine Zweisprachigkeit.
Die Kirche in Gablonz war um 1700 eine Filiale des Loukowetzer Pfarrsprengels und gehörte zur Herrschaft Swigan (bei Münchengrätz). Wegen der weiten Entfernung wurden mit Genehmigung des Loukowetzer Pfarrers Taufen und Trauungen auch in der benachbarten Kirche in Hlawitz vorgenommen. 1720 kam die Gablonzer Kirche unter die Verwaltung des Hlawitzer Pfarrers. 1786 wurde die Filiale Gablonz zur selbständigen Lokalie erhoben.
Die Pfarrer und Kapläne von Hlawitz walteten zwar ihres Amtes bei Taufen, Trauungen und Sterbefällen für die Filiale Gablonz (in Gablonz, häufig auch in Hlawitz), führten aber keine Matriken.
Den Gablonzer Schulmeistern ist es zu danken, daß sie ab 1702 die Matriken sorgfältig geführt und auch die in Hlawitz für die Filiale Gablonz vorgenommenen Amtshandlungen eingetragen haben.
Daß der Schulmeister Christoph Hännigs auch als Brautführer fungierte, sei nur am Rande vermerkt.
Johann Kubath war sorgsam auf seine Rechte und Pflichten bedacht und hat 1721 seinen „Bestellungs- und unterhalts aus wurff Zettl" abgeschrieben. Der war von ihm, Kubath, und dem Pfarrer und dem Burggrafen von Loukowetz unterschrieben. Weil Herr Johann Christoph Kastner, „gewester" Direktor zu Swigan, der Meinung war, auch der Herr Inspektor und der Herr Vicari sollten das Dokument unterschreiben, nahm er es an sich. Bei ihm ist das mit zwei Amtspetschaften (Siegeln) versehene Schriftstück verloren gegangen. Die Abschrift des Schulmeisters aber blieb erhalten und Johann Ku-

bath versichert, daß nichts anderes drin stünde als in dem verlorenen „Auswurff – Zettl".

Und so lautet die Regelung der Rechte und Pflichten des Gablonzer Schulmeisters aus dem Jahre 1721:*

„Auswurf zum jährlichen Unterhalt dem Schulmeister dieses Gottes Hauses
als

1. Dasjeniche Stückl Feldbau und Wiesen Wachs im Graben und Berg genannt von der Schulen bis zu dem Herrschaftl. Chlumer Feld den Berg auf und wieder.
2. Das Benöthigte Brenholz soll er sich nicht Klafterweiß, Sondern Stükweiß von dem Wind umgeworffenen, oder sonsten liegenden ästen, dann der außgewiesene Eine Kiefferne und Einem Buchenen – Stamholz Selbsten aus dem Herrschafts oder Kirchen Wald, auf der Rodwer zu führen, und wird ihm gleichfals nicht erlaubet, das Holz auf einem Wagen durch die Bauern zuführen zu lassen.
3. Von jeden Bauer, Müller oder Challupner zu St. Johannn 6 Kreuzer und Weihnachten 6 Kreutzer.
   Zusammen 12 Kreutzer
4. Desgleichen von jeden Heißler zu St. Johanni 3 Kreutzer und Weihnachten 3 Kreutzer.
   Zusammen 6 Kreutzer
5. Von jeden Bauer, Müller und Challupner zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Kirwey Jedesmahlen Einen Kolatschn (kleiner runder Kuchen), ist es nicht ein Kolatschn, so ist er ihm schuldig Einen Kreutzer zu geben.
6. Wie in gleichen von jedem Heislmann hat er zu Ostern und Kirwey Jedesmahlen Einen Kreutzer oder Einen Kolatschn.
7. Von einem grossen Begräbnis, daß ist von grossen Män oder Weibs Persohn, dreißig fünff Kreutzer, ist es aber mit einer Meß, so hat er 6 Kreutzer mehrers zu Empfangen, wans auch außer dem Begräbnis ward.
8. Von einem Kleinen Begräbnis, daß ist von Kindern, Zwanzig Kreutzer und wird der Schulmeister schuldig sein, die Zeichen von Ort abzuholen.
9. Wann der Schulmeister die Gevattern (Paten, Onkel, Freunde) zu bitten ersuchet wird, so ist ihm der Gevattersmann von der Person drei Kreutzer schuldig zu geben. Dahingegen ist er Jederzeit schuldig, die Gevatters in Person zu bitten, es wär denn, daß er anderer Geschäften halber nicht sehen könnte.
10. Von Kinder–Lernen, wöchentlich allererstlich Buchstaben lernen erkennen und Buchstabieren Einen Groschen, von Lesen zwey Gröschl und schreiben zwey Gröschl.
11. Von einschreibung der Täuflinge von Vatter 6 Kreutzer von jeden Gevattersman je 1 Kreutzer.
12. Von einschreibung der Copulation von Jeden 6 Kreutzer.

Adam Loukowetz den 13. April 1721

2 Amtspetschaften (Siegel) — Constantin Heisler, Pfarrer
Frantz Lorentz, Burg-graff"

Das waren also die Bedingungen, unter denen der Schulmeister Johann Kubath seinen Dienst tat. Bleibt noch anzumerken, daß Georg Kubath am 16. 3. 1702 in Gablonz den Hof von Hans Zehrkorn

* Die Rechtschreibung ist der leichteren Lesbarkeit wegen teilweise der jetzigen geringfügig angeglichen, der Satzbau weitestgehend belassen.

für 83 Schock gekauft hat.[21] Er war der Vater des Lehrers. 1828 ist Franz Kubath als Schullehrer in Gablonz bezeugt. Generationen von Gablonzern haben folglich ihre Schulkenntnisse Söhnen der Familie Kubath zu verdanken.

Höflitz 1785: Ein Dorf errichtet sein erstes Schulgebäude

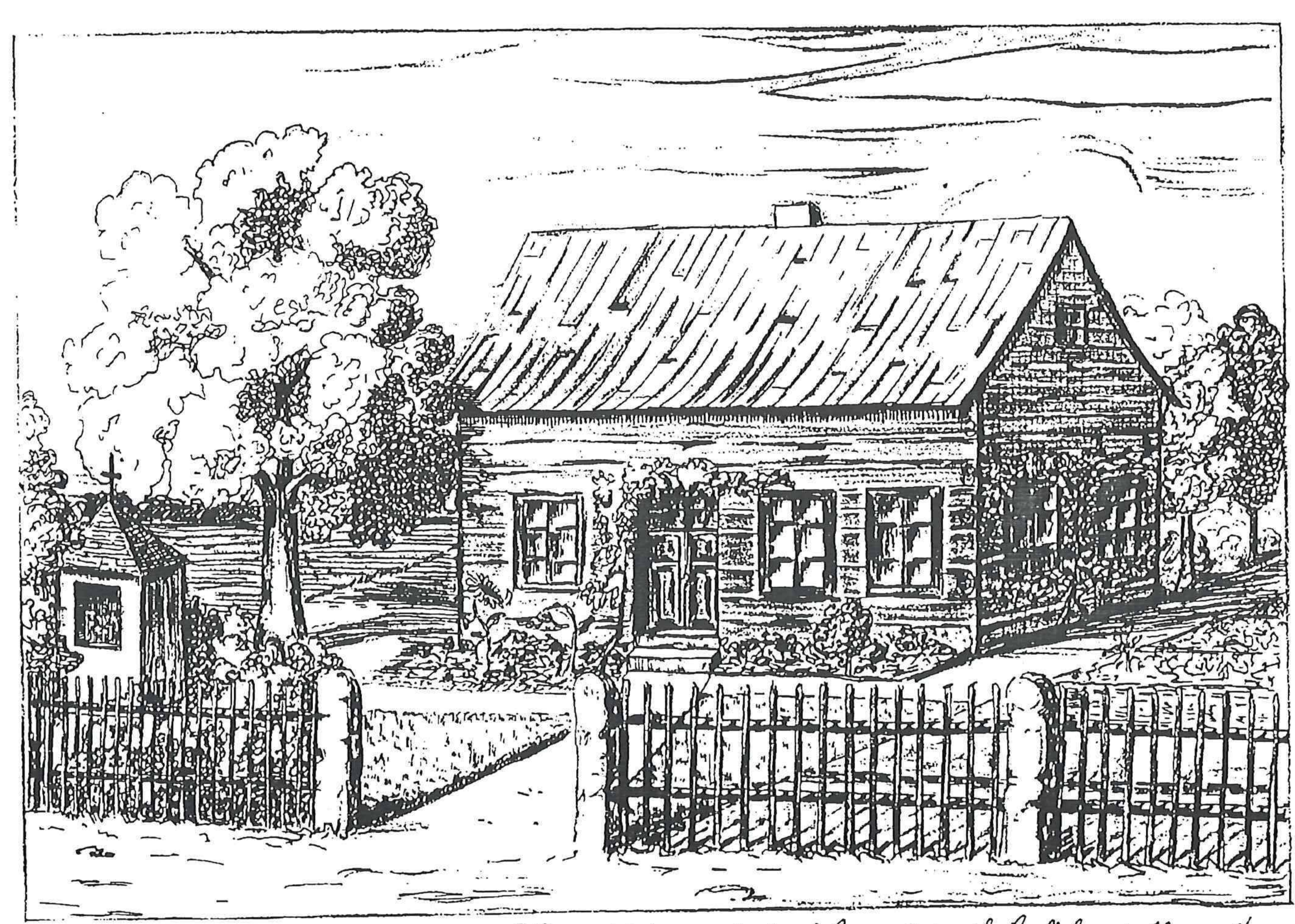
Lesen und Schreiben den Dorfkindern nahezubringen, haben sich Generationen von Lehrern bemüht. Den Unterricht haben sie, die oft genug aus dem Handwerkerstande kamen, als Wanderlehrer in Bauernstuben gehalten. Dabei war es ihnen lange Zeit selbst überlassen, nach Gutdünken die Kinder zu unterrichten. Eine alte Unterrichtsmethode bestand darin, daß der Lehrer jedem Kinde ein Lektion aufgab. Viermal am Tage mußte es vor den Lehrer treten und seine Aufgabe aufsagen und der Lehrer hörte sitzend jedes Kind ab. [22]
Zielstrebiger und erfolgreicher sollte die Lehrtätigkeit erst werden, als unter der Kaiserin Maria Theresia im November 1775 die Schulleute den allerhöchsten Befehl erhielten, sich an der Prager Normalschule oder der Hauptschule in Bautzen in der „Trivialmethode" ausbilden zu lassen.
Der Abt Felbiger aus Sagan hatte die neue Methode nach Breslauer Art zu unterrichten in Prag eingeführt.*
Graf Clam-Gallas aus Reichenberg schickte deshalb den bewährten Kaplan von Friedland, P. Franz Scholz, an die Prager Normalschule. Diesem übertrug man nach seiner Rückkehr die Ausbildung und Information aller Schulleute im Bunzlauer Kreise. Die ersten Präparanden kamen im Septenber 1776 nach Reichenberg. 4 Wochen dauerte die Ausbildung. Später wurde den Lehrkräften schon nach einer 14tägigen Ausbildung das Attest ausgehändigt. Die Lehrer waren gerne bereit, Unkosten auf sich zu nehmen, Lehrbücher zu kaufen und sich der Prüfung zu unterziehen. Doch nicht überall war die Bevölkerung gleichermaßen aufgeschlossen, die Schule zu unterstützen und für die Kinder die notwendigen Lehrmittel zu kaufen. Als aber erkennbar wurde, daß bei der neuen Unterrichtsmethode die Kinder leichter und besser lernten, wandten sie Interesse nicht nur den Kindern und Lehrern zu, sondern sorgten auch zum Teil mit hohem materiellen Einsatz dafür, daß Schulräume zur Verfügung gestellt wurden.

In Höflitz hat die Gemeinde 1785 ihr erstes gemeindliches Schulgebäude errichtet.

Im Rechnungsbuch der Gemeinde Höflitz ist sorgfältig aufgeführt, wie der Schulbau mit großer Unterstützung angesehener Gemeindebürger finanziert und welches Material dazu benötigt und beschafft worden ist.
Die Baustelle von einem Ausmaß von „ohngefehr" 1 Viertel (von 1 Strich mit 2877 qm, also etwa 720 qm) hat die Gemeinde dem Daniel Prokop erblich für 12 Gulden und 50 Kreuzer abgekauft. Weil die Gemeindekasse leer war, haben der Gemeinderichter Joseph Pobuda 230 Gulden und der Höflitzer Mahl-Müller Franz Teubner 100 Gulden der Ge-

* Johann Ignaz Felbiger, * 1724 in Großglogau, † 1788 in Preßburg, Augustinerabt und Schulreformer, arbeitete auf Veranlassung von Maria Theresia eine „Allgemeine Schulordnung" und ein „Methodenbuch" zur Lehrerausbildung aus.

meinde unverzinslich geborgt. Die Kredite waren mit dem alljährlichen Überschuß in der Gemeindekasse zurückzuzahlen. Dabei waren dem Pobuda jeweils zwei Drittel und dem Teubner ein Drittel des Rückzahlungsbetrages zu erstatten. Die aufgelisteten Baumaterialien gestatten noch heute, die mögliche Größe und Ausstattung des Schulhauses abzuschätzen.



Diese Skizze der alten 1785 erbauten Höflitzer Schule wurde durch Herrn R. Rasche, Fachlehrer in Niemes nach einer Federzeichnung des Herrn Oberlehrers Franz Retter gemacht. - Idealisiert! -

Die Grundobrigkeit (Graf Hartig in Niemes) hat zu dem Bau geschenkt:

12 Stämme Wandholz
1 1/4 Schock (=75 Stück) halbe Spundbretter (mit Nut und Feder)
45 Stück Kantbretter
45 Stück Schwartenbretter (rohe Bretter mit Waldkante)
400 Stück gebrannte Mauerziegel
800 Stück ungebrannte Mauerziegel

Von dem von dem Höflitzer Richter Pobuda und dem Müller Teubner geliehenen Geldbetrage wurden bezahlt:

45 Stämme Wandholz à 45 Kr (Gulden und Kreuzer)	39 fl 6 Kr
38 Stück Sparrenholz à 21 Kr	13 fl 18 Kr
4 Stück geschnittenes Holz für Türstöcke à 40 Kr	5 fl 20 Kr
den Zimmerleuten für Holzausschrutten (Behauen) und Ausarbeiten „Accord mässig"	64 fl 16 Kr 2 Pf.
120 Schock Schindeln gekauft à 13 Kr	28 fl
122 Schock Schindelnägel à 4 Kr	8 fl 8 Kr
46 Schock ganze Brettnägel à 11 Kr	8 fl 26 Kr
10 Schock halbe Brettnägel à 9 Kr	1 fl 30 Kr
2 Schock 32 Stück Dachlatten à 4 1/2 Kr	11 fl 24 Kr
45 Stück halbe Spundbretter 7ellig à 14 Kr	10 fl 30 Kr
2 Schock 5 Stück Kantbretter à 10 Kr	20 fl 50 Kr
40 Schwartenbretter à 7 Kr	4 fl 40 Kr
2 Stück Pfosten unter die Fenster und die Stiege à 48 Kr	3 fl 12 Kr
30 Stück Giebellatten à 3 Kr	1 fl 30 Kr
745 ungebrannte Ziegel	3 fl 42 Kr
1 3/4 Strich (etwa 164 l) Swetleier Kalk	1 fl 45 Kr
4 Schock Steine à 1 fl 30 Kr	6 fl –
Dem Maurer für seine Arbeit bezahlt	9 fl 30 Kr
Für Auskleiben (Füllen der Fugen zwischen den Balken der Wände) und Estrichschlagen	13 fl 52 Kr
Für zwei Öfen dem Hafner bezahlt	9 fl 36 Kr
Für 2 blecherne Röhren und Ofentöpf (Waserschiff)	7 fl 45 Kr
Dem Tischler für Fenster, Böcke legen und Ausdielung, dann Türen und Einrichtung des Schulzimmers	26 fl 15 Kr
Dem Glaser für 12 Stück Fenster bezahlt	11 fl 45 Kr
Dem Schlosser samt Fensterbeschlagung	12 fl 51 Kr
Dem Schmied für Bänder und Türhaken	7 fl 30 Kr
Summa des gesamten Geldaufwandes	*339 fl 24 Kr*

Aus den anschließenden Abschlagszahlungen geht hervor, daß die Schuld von 330 Gulden in den Jahren 1790 bis 1811 getilgt wurde.

Im Jahre 1805 brannte das Schulhaus fast gänzlich ab. Dazu berichtet das Gemeinderechnungsbuch: „An Bauauslagen bei Wiederherstellung des abgebrannten Schulhauses insgesamt 117 fl 27 Kr (bezahlt). Diese Reparatur wurde von dem Zimmer-

meister Rosenkranz, Niemes durchgeführt." In dem angeschlossenen Protokoll ist zu lesen, daß der damalige Richter Johann Schrötter zu diesem Bau 93 fl 43 1/2 Kreuzer vorschoß, welche Schuld so getilgt werden sollte, daß ein jeder Häusler in der Gemeinde 30 Kreuzer zahlt, der Rest aber nach dem Steuergulden auf die Bauern und Gärtner umzulegen ist. Unter den Einnahmen des Jahres 1806 findet sich demgegenüber die herrliche Notiz:
„Extra Einnahm: Es haben (sich) die Individuen aus der Gemeinde auf die Wiederherstellung des Schulhauses aus eigenem zusammengeschlossen und einen Beitrag gemacht mit 107 fl 9 Kr, worauf dem Richter Johann Schrötter der Schuldbetrag von 93 fl 43 1/2 Kr zurückgezahlt wurde."
Kann man die Schulfreundlichkeit und Bildungswilligkeit der Bürger der ganzen Gemeinde deutlicher aufzeigen?

Gesprengte Gotteshäuser – zerstörte Kunstdenkmale:

Die Pfarrkirchen von Gablonz und Schwabitz

Gablonz: Trümmer der Kirche unter dem dreifachen Mantel des Schweigens

(Köhler 1986 S. 164 ff; Hantschel 1911 S. 1024 ff)
(Tafel IV)

Die Lage am Burgwallpfad im charwatischen Grenzurwald war sicher bestimmend dafür, daß der Grundherr Gablonz als Standort für eine Kirche gewählt hat. 1384 wird sie erstmals genannt. Und die Wartenberger aus dem Stamm der Markwartinger haben nicht ohne Grund ihr Patronat über die Gablonzer Kirche noch 1402 gegen die Ansprüche der Zisterzienser im Kloster Gredis verteidigt.
Die große Bedeutung des Reisepfades durch Gablonz beweist ein Fund von nahezu 200 Schüsselmünzen. Sie kamen zutage, als 1896 im örtlichen Basaltsteinbruch zum Bau der Bezirksstraße Niemes – Münchengrätz eine Steinwand niedergerissen wurde. Welche Schreckensmeldungen mögen den reisenden Kaufmann erreicht haben, als er seinen ganzen Schatz in der Steinwand vergrub? Was für ein grausames Ende mag er durch seine Verfolger erlitten haben?
Die Brakteaten – so hießen diese Schüsselmünzen – hatten einen hohen Silbergehalt und wurden um 1210 eingeführt. Um 1250 hatten die böhmischen „Brakteaten" anfangs ein starkes Übergewicht im Münzumlauf. Das stand in enger Verbindung mit der deutschen Kolonisation.[23]
Die Pfarrstelle in Gablonz war zu Beginn der Hussitenwirren am 20. 12. 1425 noch besetzt.[24] Auch nach den Hussitenkriegen scheint die Kirche dem Gottesdienst wieder gedient zu haben, denn eine der alten Glocken trug die Jahreszahl 1441.
1524 hatte Alesch Berka das Gut Loukowetz mit Gablonz und den Dörfern Wolschen, Woken, Proschwitz, Chlum und Prositschka erworben. Als in Prag die Landtafel (Grundbuch für Adel und Kirche) 1541 ein Opfer der Flammen wurde, ließ der Grundherr noch im gleichen Jahr die Leistungspflichten der Untertanen zu den Kirchen Gablonz und Loukowetz in die „Erneuerte Landtafel" eintragen.[25]
Über die Besetzung der Pfarrei im 16. Jahrhundert fehlen uns Nachrichten. Es ist auch nicht bekannt, ob der Grundherr Bohuchwal Berka, der doch um 1576 an der Kirche in Loukowetz neben dem utraquistischen Pfarrer auch gleichzeitig einen Prediger

der Brüdergemeinde aus Jungbunzlau unterhielt, in Gablonz einen Pfarrer eingesetzt hatte. Nach dem 30jährigen Kriege wird die Pfarrei Gablonz als „parochia deserta" - verwaiste Pfarrei- bezeichnet. Die Erinnerung an frühere Zustände scheint weitgehend verloren gegangen zu sein. 1651 berichtete der Burggraf von Loukowetz Christoph Peech:[26] „In dem Dorf Gablonz ist ein Kirchel mit Namen Maria gebaut. Da ist auch kein Pfarrhaus niemahlen gewesen, sondern (es haben) von Alters her die Pfarrer von Labitz (Hlavice) und Hühnerwasser, weil es nicht weit abgelegen, das Amt versehen.

Ihm für seine Mühe jährlich gegeben	7 fl 30 Kr
Jahressold hat das Kirchel keinen Kreuzer	
Angewiesene Schulden	40 fl
An ungewiesenen Schulden	50 fl

Acker hat dies Kirchel gehabt über 5 Strich.
Weil es aber so im Gebirge liegt, ist bei dieser Zeit alles verwachsen. Jetzt haben die Untertanen 2 Strich bald ausgerodet. Solches genießen dieselben bis 1653. Nach diesen bekommt der Kirchner 4 Garben".

Dann zählt er namentlich die erwachsenen Bewohner auf:

Dorf Gablontze:	29 Männer und Frauen zwischen 12 und 42 Jahren,
Dorf Wolschnitz:	21 Männer und Frauen zwischen 12 und 36 Jahren, 1 Frau 55 Jahre,
Dorf Woken:	26 Männer und Frauen zwischen 12 und 36 Jahren,
Dorf Proschwitz:	21 Männer und Frauen zwischen 13 und 40 Jahren.

Und dazu versichert er: „Wendt daß ich nicht mehr angesessn Leut als obgemeldet auf meinem anvertrauten Gut nicht habe, nehme ich auf mein Gewissen zu dessen Bestätigung habe ich meine Petschaft (Siegel) zu diesem Brief gedruckt, auch eigenhändig unterschrieben. Christoph Peech".

Die frühesten Eintragungen für die Pfarrei Gablonz finden sich in den seit 1628 geführten Matriken von Niemes und ab 1654 in den Kirchenbüchern von Schwabitz.
1702 hat der Gablonzer Schulmeister und Kirchenkantor Christoph Hännigs, er stammte aus Postrum bei Deutsch Gabel, die Kirchenmatriken für die Pfarrei Gablonz angelegt. Zu dieser Zeit haben die Pfarrer von Hlawitz das Amt in Gablonz versehen. Im Jahre 1725 hat die Gräfin Maria Margarethe von Waldstein die Herrschaft Loukowetz gekauft.[27]
Dazu gehörte auch Gablonz. Noch im gleichen Jahr hat sie auf der Anhöhe über dem Dorf an der Stelle des alten Kirchleins mit dem Bau einer neuen barocken Kirche beginnen lassen. Das Gotteshaus wurde 1733 fertiggestellt. Das Patronat für die Kirche in Gablonz ist bei der Herrschaft Loukowetz verblieben. Mit der Herrschaft Swigan hat Franz Adam Graf von Waldstein Loukowetz mit Gablonz am 1. Sept. 1820 an Karl Alain Gabriel Fürst von Rohan verkauft. Unter dem Patronat dieser fürstlichen Familie konnte sich die Kirche von Gablonz bis zur Zeit des 2. Weltkrieges einer wohlwollenden Förderung erfreuen.
1945 und 1946 hat man die deutsche Bevölkerung aus Gablonz, wie aus dem ganzen Sudetenland, vertrieben und ausgesiedelt. 1947 soll zum letzten Male versucht worden sein, die „Gablonzer Fohrt", das seit Jahrhunderten am Feste Maria Geburt (8. September) übliche Kirchenfest, zu feiern. Es mögen wenige länger ansässige Tschechen noch am Ort und mit der Tradition verbunden gewesen sein.

Dann wurden auch die restlichen Bewohner und „Neubürger" umgesiedelt. Die Kirche wurde ausgeräumt. Die Statuen des hl. Johannes von Nepomuk und des hl. Wenzel, die links und rechts am Hochaltar standen, kamen nach Weißwasser und wurden dort in der Klosterkirche aufgestellt. Von dem übrigen Inventar konnte ein Teil in den Räumen des Klosters verwahrt werden. Dort hat es unter den widrigen Verhältnissen zwangsläufig gelitten und ist teilweise zerfallen.

Über das weitere Geschehen um die Kirche von Gablonz gibt es nur spärliche Nachrichten aus der Zeit, als im Lande kommunistische Willkür und Angst regierten und Nachrichten nur gerüchteweise durchdrangen. Deren Wahrheitsgehalt ist heute kaum zu überprüfen.

Allgemeine Übereinstimmung besteht, und es ist daran wohl nicht zu zweifeln, daß die Kirche um 1948 als Straf-Konzentrationslager gedient hat. Kirchliche Vertreter auf Dekanats- und Diözesanebene können nicht bestätigen, daß Priester dort verschwunden seien. Und dennoch hält sich unter Zeitgenossen hartnäckig die Behauptung, in der Kirche seien Menschen grauenhaft zu Tode gekommen. Gewährsleute versichern mit Bestimmtheit, kein Häftling sei lebend aus dem Lager in der Kirche herausgekommen. Einer, der es zu wissen angibt, aus verständlichen Gründen aber nicht genannt sein will, berichtet, alle Insassen seien dem Hungertod preisgegeben worden. Er erzählt es und schämt sich dabei seiner Tränen nicht. Die Hand des Schreibers aber scheut sich, die schrecklichen Einzelheiten wiederzugeben, die der Zeuge gesehen haben will.

Die Aussage über den schrecklichen Tod der Gefangenen stammt von Maurern. Auf die Frage, ob diese die verschlossene Kirchentüren hätten vermauern müssen, hat ein Wissender keine, vor allem keine verneinende Antwort gegeben.

Waldarbeiterinnen wollen zudem auf der nordwestlich von der Dorfmitte liegenden Anhöhe einen Galgen ausgemacht haben.

Die Kirche dürfte 1948 gesprengt worden sein. Wenn die überlieferten spärlichen Nachrichten der Wahrheit entsprechen, sind unter den Trümmern der Kirche die Opfer verschüttet.

Ist so die Kirche Maria Geburt in Gablonz nach mehr als 200 Jahren ihres Bestehens zu einer Märtyrerkirche geworden?

Ein Mantel des Schweigens liegt über den Trümmern des Gotteshauses. Ob er jemals gelüftet wird? Solange in Chlum auf der Anhöhe über Gablonz die Äcker von der neu geschaffenen Kolchose in Nahlau bewirtschaftet wurden, mußten die Arbeitskräfte mit Lastwägen, die mit Planen vollkommen verdeckt waren, durch Gablonz transportiert werden. Einzelpersonen wurden auf dem Wege durch das Dorf die Augen verbunden. So sollte vermieden werden, daß jemand von den Vorgängen im Dorf etwas sehen könnte.*

* Nur in äußerst seltenen Ausnahmefällen gelangte ein Zivilist in das Sperrgebiet. So, als um 1980 ein russischer Offizier in Straschischt einen Traktor zum Grasmähen in Gablonz auslieh und der Eigentümer – Kostejn – die Arbeit ausführen mußte. Ein Jahr später haben die Russen den Schlepper wieder ausgeliehen. Der Eigentümer aber mußte den ganzen Tag in einer Zelle, die nur ein Oberlicht hatte, verbringen. Zwei Soldaten bewachten ihn und begleiteten ihn beim Austreten. Den zum Mittag servierten russischen Borschtsch hat der Eingesperrte nicht gegessen, sondern seine mitgebrachten Brote verzehrt. Als Kostejn den von einem russischen Offizier angebotenen Wodka wegen seiner Herzkrankheit nicht trinken wollte, holte dieser einen Arzt, der das Leiden bestätigte. Um den Offizier nicht zu beleidigen, trank Kostejn dann mit dem Russen ein halbes Glas.

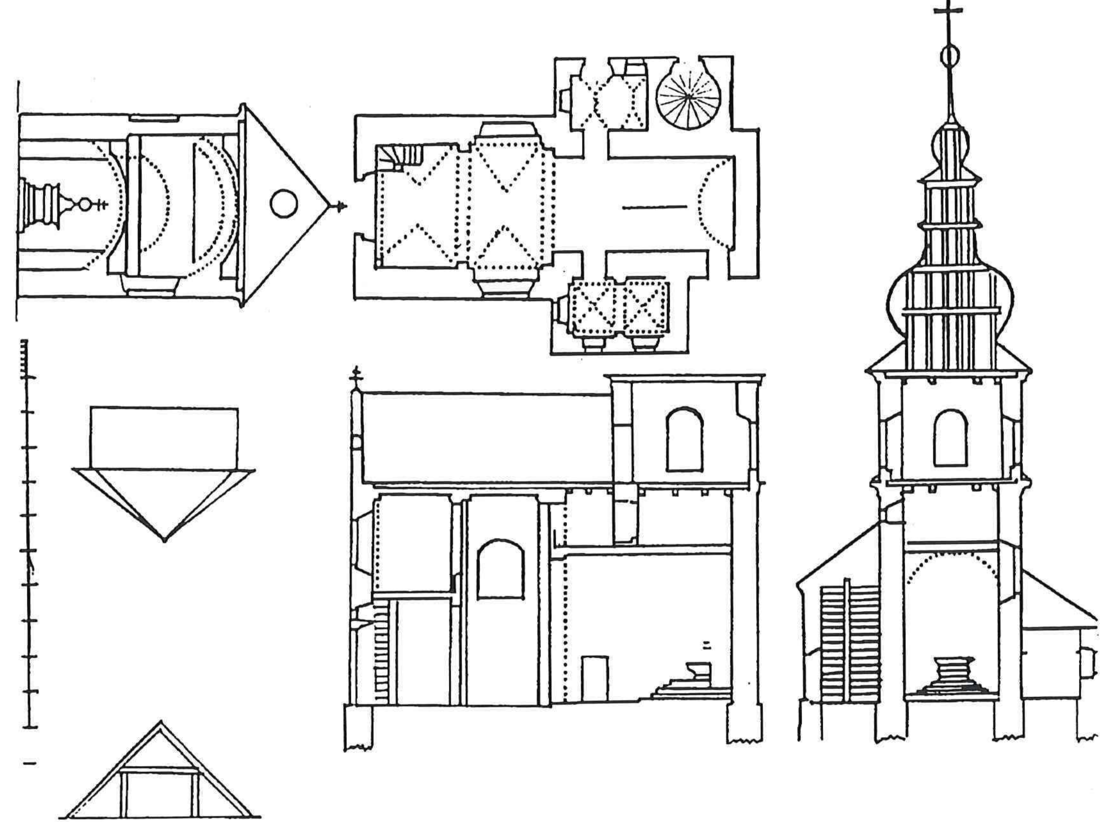
Jegliche Möglichkeit einer Überlieferung ist 1947/48 zum ersten Male abgerissen. 1968 haben die Sowjettruppen den Truppenübungsplatz und damit Gablonz übernommen. Die tschechischen Einheiten räumten das Gebiet. Alle mündliche Überlieferung ging zum zweiten Male verloren. Das Geheimnis von Gablonz deckten nun die Sowjettruppen, die auf der Höhe über Gablonz in Chlum eine Raketenstation einrichteten.
1990 hat die Sowjetarmee den Truppenübungsplatz geräumt und das Land verlassen. Zwangsläufig mußte wiederum jede mögliche Überlieferung abreißen. Und die hinterlassenen Gebäude schweigen und verfallen.
50 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges sind Zeitzeugen schwer auffindbar, viele wohl nicht mehr am Leben. Menschen, die wir heute vielleicht in Gablonz antreffen könnten, haben wahrscheinlich keine Ahnung, welch grausames Ende das Dorf und seine zur Märtyrerkirche gewordene Pfarrkirche Maria Geburt gefunden haben.
Wird man je auf die Gebeine der Opfer stoßen? Wird man sie überhaupt finden? Liegen sie unter den Trümmern der gesprengten Kirche?
Über diesen freilich wachsen schon seit Jahrzehnten Büsche und Bäume. Der Wind und die Vögel haben den Samen herangetragen. Das Areal ist mit einem Drahtzaun abgesperrt. Der allerdings hat Lücken und ist teilweise niedergetreten. ...

Die Loretokirche in Schwabitz

In der Pfarrkirche in Niemes steht neben dem Haupteingang an der rechten Seite die „Schwarze Muttergottes" von Schwabitz. Sie ist wohl das wertvollste Kunstwerk, das aus der 6 km entfernten Pfarrkirche in Schwabitz gerettet werden konnte. Durch Jahrhunderte hat sie dort auf dem Hochaltar gestanden. Tille berichtet 1905, sie wäre 1681 angeschafft worden.[28] Gleichzeitig bemerkt er aber, die Statue der Gottesmutter sei offenbar auch über die Zeit der Reformation (in Niemes etwa 1573–1628) auf dem Altar in Schwabitz gestanden. 1681 seien nämlich noch „Schürzen" (wahrscheinlich Umhänge zur Bekleidung und zum Schmuck der Statue) vorhanden gewesen. Die wertvolle Skulptur könnte folglich schon vor 1573 geschaffen worden sein. (Siehe Tafel IV.) Prof. Theuerkauf, Experte der Skulpturensammlung der Staatlichen Museen in Berlin, vermutet nach dem ihm vorgelegten Foto unter allem Vorbehalt und unverbindlich, daß es sich bei der Marienfigur um ein Importstück handelt, in Habitus und Stil südniederländischer Bildwerke, etwa in Mecheln, das eher in die 2. Hälfte des 17. Jhdts. – vielleicht 1681 – zu datieren sei. Die schwarze Färbung dürfte von einem Lack herrühren, den man benutzt hat, um das Holz zu schützen.*
Das Niemeser Kirchengedenkbuch aus dem Jahre 1660 berichtet, man wisse eigentlich nicht, welchem Heiligen die Kirche in Schwabitz geweiht war. „Wegen etlichen uralten Marienbildern ist sie vielleicht auch ihr zur Ehre erbaut."
1680 hat man in Schwabitz das ganze Dach der alten Kirche samt dem hölzernen Türmchen sowie den vor dem Friedhof stehenden hölzernen Glockenturm, einen Blockbau, abgetragen. Die alten Kir-

* 1666 wurde die Nachbildung der „Schwarzen Madonna vom Montserrat" in die Burgkapelle auf den Bösig gebracht. Das Original auf dem Montserrat stammt aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jhdts.
Die geschwärzte Gottesmutter in der Loretokirche in Rumburg wurde 1691 in Rom angefertigt.

chenmauern wurden nocheinmal so hoch aufgeführt, und einige Ellen hinausgezogen. So bekam die Kirche die Maße der Lauretanischen Kapelle und konnte so den Titel „Loretokirche" führen.*
Sakristei und Vorhalle wurden neu erbaut. Der Glockenturm wurde auf die Mauern der Loretokirche aufgesetzt. Der ehedem kleinere und runde Friedhof, dessen Mauer meist zerfallen war, wurde entsprechend hergerichtet.
Am Tage Mariä Himmelfahrt, dem 15. August 1681, fand mit erzbischöflicher Bewilligung die feierliche Benediktion der neuerbauten Kirche statt.



Plan der Loretokirche von Schwabitz aus dem Baujahr 1681 nach dem Original im Familienarchiv Hartig im Gebietsarchiv Leitmeritz, Außenstelle Schüttenitz (Žitenice)

* Nach der Legende wurde das heilige Haus (ital. casa santa) der Maria zunächst von Nazareth nach Dalmatien, später nach dem heutigen Wallfahrtsort Loreto bei Ancona im Jahre 1291 anläßlich der Bedrohung durch die Türken versetzt. Die typische marianische Wundererzählung wurde erst 170 Jahre später niedergeschrieben. In Loreto, das sich zu einem der bedeutendsten Marien-Wallfahrtsorte entwickelte, wurde über dem hl. Haus 1468 der Bau einer Basilika begonnen und 1587 beendet. Nachbildungen des hl. Hauses, sogenannte Loretokapellen, entstanden an zahlreichen Orten, in Böhmen u. a. als vier „echte" Kopien in Prag, Kosmanos, Rumburg und Rimau, Kreis Böhm. Budweis.

Der damalige Niemeser Pfarrer Mönnich vollzog die Weihe im Beisein von 5 weiteren Priestern. Der Niemeser Grundherr und Kirchenpatron von Schwabitz, Freiherr von Putz und seine Gemahlin, Freiherr von Schleinitz auf Gut Krassa, viele andere Gäste und eine zahlreiche Volksmenge wohnten dem Festakt bei. Wegen des zu erlangenden vollkommenen Ablasses gingen 600 Personen zur Kommunion.
1698 wurde Schwabitz zur eigenen Pfarrei erhoben.

1864 hat man die Kirche nach Plänen des herrschaftlichen Baumeisters Stefan Wünsche aus Niemes umgebaut. Als bei dieser Arbeit der Stein der Türschwelle der alten Eingangspforte aufgehoben wurde, fand man, daß er an der dem Boden zugewandten Seite eine Grabinschrift trug. Der ehemalige Grabstein muß 1680 bei dem damaligen Umbau der Kirche und der Umgestaltung des Friedhofes an diesem Platz eingemauert worden sein. Auf ihm wurde uns überliefert:

Anno 1572 den X. Feb:
ist die edle vil ehrn thvgentsame
Helena Rackwiczin v: Czirnhavs
des edlen ernvesten
Heinrich Rosenhagen v: Janwicz
avf Kostersicze eheliche havsfrav
in Got verschidenn.
Der selen Got gnedig sei und ein
frohlich avff(e)rste(hv)ng verleihen wolde.
Amen.[29]

Die Gedenktafel war 156 cm hoch und 74 cm breit. Sie wurde 1864 in die neue Friedhofsmauer eingemauert.

Durch den Umbau der Kirche wurde 1864 insbesondere das Kirchenschiff erheblich vergrößert und neu gestaltet. Ein zweiflügeliger Haupt- und zwei einflügelige Seiteneingänge führten in das Kirchenschiff. Über dem rechten Seiteneingang war das Wappen der Freiherren von Putz angebracht.
Den Orgel- und Chorraum erreichte man über 2 Innentreppen. Der Chorraum ruhte auf 2 gemauerten Stützpfeilern. Die beiden Seitenemporen, die mit zwei Reihen Sitzbänken ausgestattet waren, wurden gleichfalls von zwei Stützpfeilern getragen. Links und rechts des Haupteinganges standen die beiden Beichtstühle. Ein Verbund von je 14 Kirchenbänken begrenzte beidseitig den Mittelgang.
Den linken Seitenaltar als „Herz-Jesu-Altar" schmückte eine Christusstatue mit vergoldetem Strahlenkranz. Sie war das Werk des Herrgottschnitzers Kostein aus Schwabitz Nr. 36.
Der rechte Seitenaltar diente in der Osterwoche zur Aufstellung des Heiligen Grabes.
Rechts vom Herz-Jesu-Altar befand sich das Taufbecken, darüber der Predigtstuhl.
Der Altarraum war vom Hauptschiff durch die Kommunionbank abgegrenzt. Nach der kirchlichen Trauung nahmen die neuvermählten Brautleute auf der sogenannten „Brautbank" im Altarraum an der Brautmesse teil.
Mittelpunkt des Hauptaltars war die Schwarze Muttergottes mit dem Kinde.
Im Glockenturm befand sich das Gestühl mit drei Glocken, darüber die mechanisch angetriebene Turmuhr mit vier Zifferblättern. Während des

1. Weltkrieges mußten 2 Glocken geopfert werden. Mit Spenden aus der Bevölkerung konnten neue Glocken angeschafft werden. Um 1930 war das Geläute wieder vollständig, bis im 2. Weltkrieg abermals zwei Glocken abgeliefert werden mußten.
Ein Höhepunkt des Schwabitzer Kirchenjahres und ein Volkfest zugleich war das Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August. In der Kirche haben Geistliche der Nachbarpfarreien mit dem Ortspfarrer das Hochamt zelebriert. Unter der Lindenallee zwischen Kirche und Straße herrschte reger Festbetrieb. Das war die „Schwabser Gurkenfohrt", weithin bekannt, beliebt und von allen Seiten gut besucht. (Nach Gerhard Hirte.)
Im März 1948 wurde die Kirche an drei Stellen angebohrt und gesprengt. Das Dorf wurde dem Erdboden gleich gemacht. Auf dem Gelände des Dorfes entstanden Panzerkasernen und Militärunterkünfte.

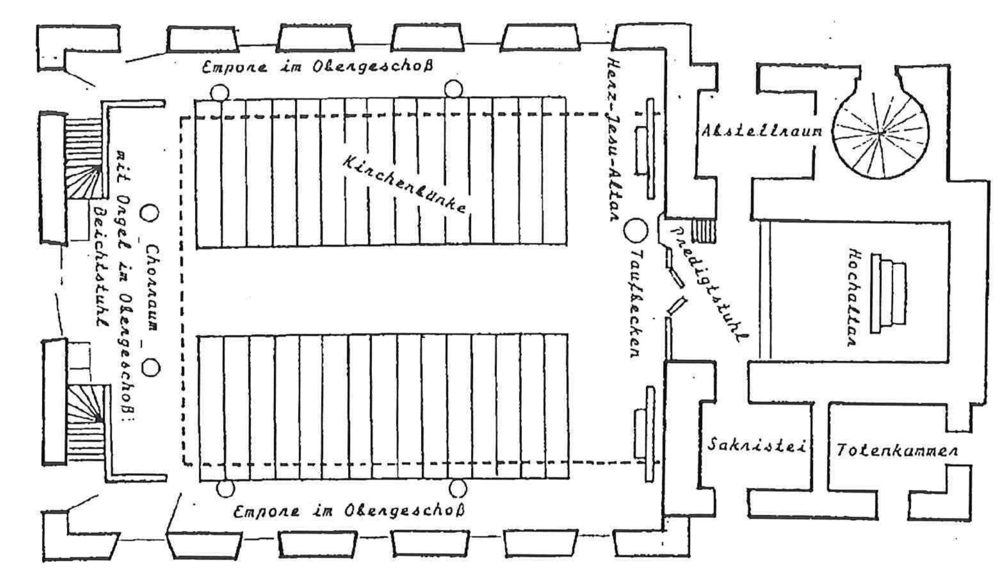


Die Loretokirche in Schwabitz – Innenausstattung nach dem Stande von 1945.

Die Loretokirche in Schwabitz – Bauzustand nach dem Stande von 1945.

Die Kirche wurde 1864 nach Plänen des herrschaftlichen Baumeisters Stefan Wünsche aus Niemes durch den Neubau des Kirchenschiffes wesentlich vergrößert.





Grundriß der Kirche nach dem Umbau 1864 nach einer Skizze von Gerhard Hirte.

Adelsburgen im Lande der Markwartinger

Mongolensturm und Burgenbau

Der Urwald vom Jeschken zum Bösig, das Gebiet um den Roll mit eingeschlossen, hat noch im 12. Jahrhundert weit in die Oberlausitz hineingereicht. Nur der unbeschreiblich beschwerliche Handelsweg führte aus der Gegend von Zittau vorüber am Roll, wohl auch auf unserem vermuteten Burgwallpfade an die Iser bei Münchengrätz und Jungbunzlau nach Innerböhmen, durch das Gebiet, das wir der Herrschaft der Markwartinger zurechnen können. Dieser Weg, ein Saumpfad, der dem Transport von Handelsgütern auf dem Rücken von Saumpferden diente, war in unserem Bereich der einzige Zugang nach Nordböhmen aus nördlicher Richtung, als sich Europa und dem christlichen Abendland der Schrecken aus dem Osten nahte.

Im Jahre 1235 hatte der Chan Batu mit seinen Mongolen aus den Steppen Ostasiens kommend seinen Eroberungszug nach Westen begonnen. Sein Ziel war Ungarn. Dahin wollte er nördlich der Karpaten gelangen.[1] Unaufhaltsam, alles unter den Hufen ihrer Pferde vernichtend, stürmten die Reiterscharen voran, lähmendes Entsetzen verbreitend. 1240 kamen erste sichere Nachrichten über das Herrannahen der „Goldenen Horde". Da befahl König Wenzel, Verteidigungsanlagen im Lande anzulegen. Die Markwartinger, die sich in mehrere Linien aufgegliedert hatten, konnten sich vom Riesen-, Iser- und Jeschkengebirge geschützt fühlen. Die einzige und größte Gefahr drohte ihnen im Nordwesten am Saumpfad von Zittau zum Roll und nach Innerböhmen. Hier hätten die berittenen Mongolen einbrechen können. Diese schwache Stelle sollte durch eine feste, aus Stein erbaute Burg gesichert werden, eine Burg, wie sie in Deutschland allgemein üblich gebaut, in Böhmen aber noch selten waren.

1. Die Burg Lämberg

Der Markwartinger Gallus (Havel), der Begründer der Linie der Herren von Lämberg und Gatte der Zdislava, die im Jahre 1907 seliggesprochen wurde, hatte wohl schon einige Jahre vorher zum Schutze des Urwaldpfades mit Unterstützung eines deutschen Architekten mit dem Bau einer solchen Burg begonnen. Nicht auf einem der zahlreichen Hohen Kegelberge, sondern auf einem steilen Hügel, nahe am Verkehrswege und mit weiter Sicht nach Norden, ließ er sie anlegen.

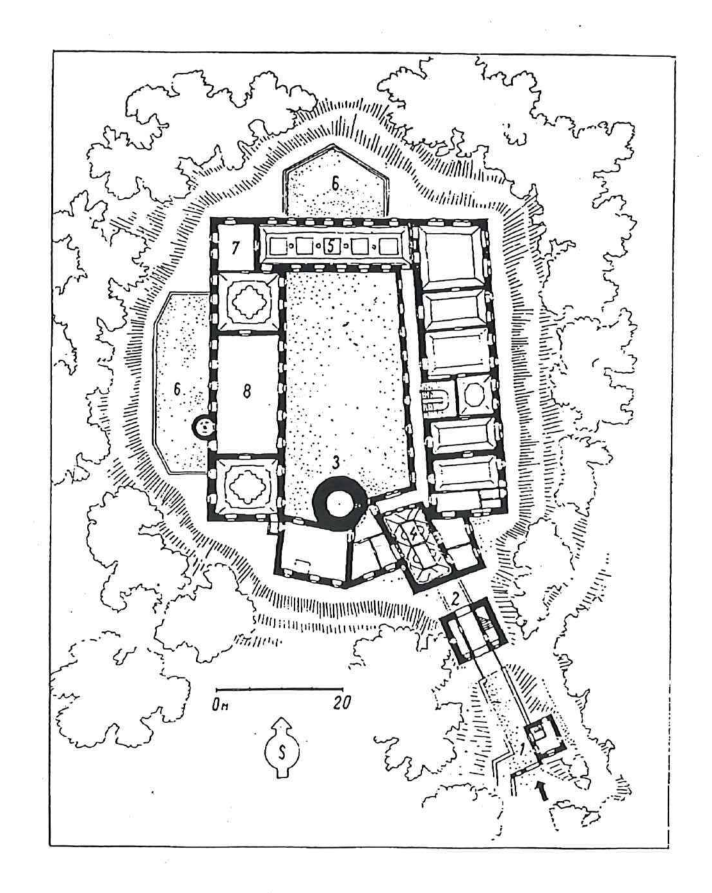
Nach seinem Löwen im Wappen nannte er sie Löwenburg, Löwenberg (Lämberg, Lemberk bei Gabel). Schon 1237 erscheint dieser Name in einer Siegelumschrift. In den Urkunden nannte sich Hawel allerdings erst ab 1241 nach dieser Burg. Für die Abwehr der Mongolen kam der Festungsbau allerdings zu spät, als in Schlesien eine dramatische Entscheidung für das Abendland fiel. Heinrich der Fromme von Schlesien wollte sich mit seinem Heere mit dem böhmischen Aufgebot zur Abwehr der Mongolen vereinigen. Da bereiteten ihm die Mongolen bei Liegnitz eine vernichtende Niederlage. Ihre überlegene Reiterei hat das Heer rasch umzingelt und trotz tapferer Gegenwehr der Verteidiger am 9. April 1241 vollständig vernichtet. Herzog Heinrich und der Přemyslide Boleslaw fielen mit der Blüte des schlesischen Adels auf dem

Schlachtfelde. Die Mongolen aber zogen über Mähren, das sie 14 Tage hindurch verheerten und in eine Wüste verwandelten, nach Ungarn. Erst als im Dezember 1241 die Kunde vom Tode des Groß-Chan nach Europa drang, trat die Goldene Horde den Rückzug nach Asien an. Die Gefahr, die ganz Böhmen durch die Mord- und Raubgier der Mongolen gedroht hatte, war abgewandt.

In Nordböhmen aber hat sie eine Entwicklung des Burgenbaues in Gang gesetzt und beschleunigt, die das Bild des Landes in den folgenden 100 Jahren vollkommen verändern sollte.

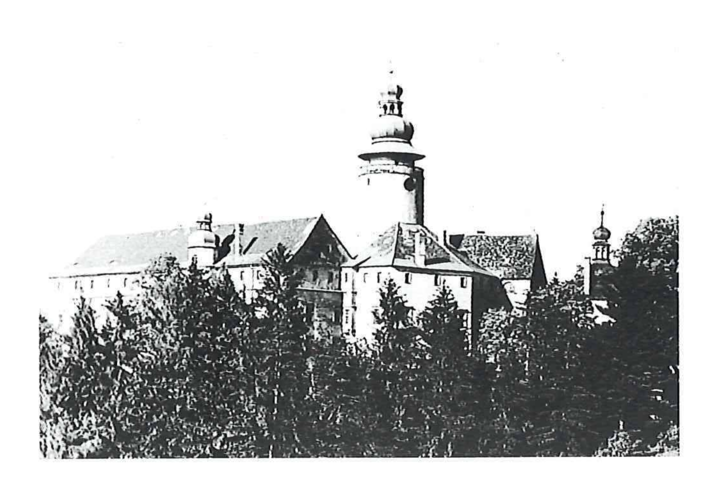
1253 hat in Böhmen Přemysl Ottokar II. die Königsherrschaft übernommen und für die Sicherheit im Lande gesorgt. In diesem Bestreben ließ er auch die Grenzburg auf dem Bösig (etwa ab 1265) erbauen. Als er aber 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde Land und Leben verloren hatte, benutzte der böhmische Adel die Wirren zur Durchsetzung eigener Interessen. Überall im Lande brachen Unruhen aus. Keine Macht im Lande konnte für Sicherheit sorgen. Da errichteten die Grundherren ihre eigenen Burgen, um ihre Besitzungen zu schützen.

So entstanden unter den Markwartingern zwischen 1278 und 1281 die Burgen Michelsberg (bei Jungbunzlau), Zweretitz (bei Bakov), Waldstein und Rotstein (bei Turnau) und Wartenberg (bei Gabel). Bauherren waren bei allen diesen Burgen Nachkommen aus dem Geschlecht der Markwartinger, das sich damit in die verschiedenen Familien aufgliederte, die sich nach den Burgen ihre Namen gaben.



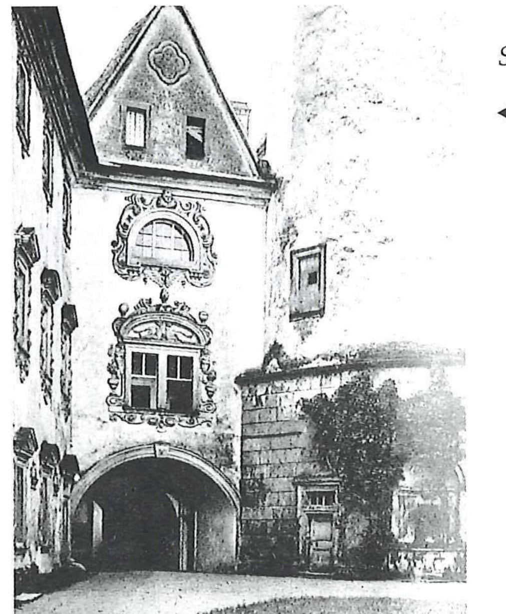
Grundriß des Schlosses Lämberg
Nach Taubmann, A. 1975

1 Torturm und 1. Brücke
2 Eingangstor und 2. Brücke
3 Hauptturm
4 Kapelle über der Durchfahrt
5 barocker Rittersaal
6 Terrassen auf den Bastionen
7 Tafelzimmer
8 Fabelsaal



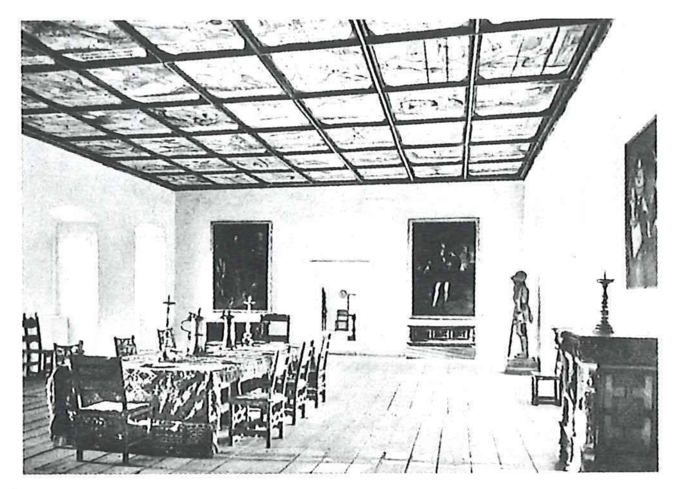
Schloß Lämberg
3 km nördöstlich von Deutsch–Gabel

Im Gegensatz zu den übrigen Burgen der Markwartinger, die seit Jahrhunderten verfallen und als Ruinen in das Land grüßen, wurde Lämberg im Besitz der Adelsfamilien Wartenberg, Waldstein, Berka von Dauba, Donin, Breda, Gallas, danach Clam–Gallas, zu einem repräsentativen Schloß ausgebaut. Von der 1241 erbauten Burg ist nur der runde Turm erhalten geblieben. Die letzte Besitzerin, Gräfin Auersperg geb. Clam-Gallas, hat den vornehmen Adelssitz 1943 verkauft. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges kam das Schloß unter die Verwaltung des tschechischen Denkmalsamtes in Prag. Nach umfangreichen Renovierungsarbeiten ist es wieder für Besucher geöffnet. Das schrittweise aus- und umgebaute Schloß wird vor allem aus dem Wohnpalast gebildet, in dem heute das Andenken an die selige Zdislava bewahrt wird. Glanzpukt ist der im Westflügel liegende Fabelsaal. An der Decke sind 77 Fabeln von Aesop in Bildern dargestellt.



Schloßtor ◄

▼ *Fabelsaal*



Aus dem Bildarchiv des Sudetendeutschen Hauses in München

2. Die Burg Zweretitz

hat Zdislav, ein Sohn des Gallus von Lämberg/Löwenberg, 2 km westlich von Bakov auf einer Anhöhe zwischen zwei Schluchten erbaut.[2] Das trapezförmige Burggelände auf dem Bergsporn ist nach Westen durch einen Wallgraben abgegrenzt, über den ein enger, gradliniger Ausgang führt.

Gallus hatte 1273 Gabel geerbt, verlegte aber seinen Wohnsitz an die Iser und machte Zweretitz zum Mittelpunkt seiner Herrschaft. Sein Enkel, Hasko von Zweretitz, hat später als Meister der königlichen Kammer und Reisebegleiter Kaiser Karl IV. die vom Kaiser als Belohnung erhaltenen Dörfer Rokitai, Ober- und Niedergruppai, wohl auch Jesowei, an das Kloster Gredis vertauscht. Beim Bau der Burg Zweretitz war ein deutscher Architekt tätig. Den Namen der Burg hat man von der gleichnamigen Ortschaft entlehnt.

Das Herrengeschlecht hat sich um 1400 umbenannt in Zweretitz von Wartenberg. Es herrschte hier noch um 1504. 1623 hat Albrecht von Wallenstein die Herrschaft Zweretitz erworben und um eine Reitbahn und einen Garten erweitert. In den Jahren 1693 und 1720 brannte die Burg nieder. Sie wurde verlassen und verfiel.

Heute ist sie ein Ort für Sommerlager von Naturfreunden.

3. Die Burg Waldstein (Valdštejn)

ließ Ende des 13. Jahrhunderts unweit von Turnau auf drei Felshügeln, die miteinander durch Brücken verbunden wurden, Zdenek, ein Sohn des Markwartingers Jaroslav, Burggraf von Bunzlau, errichten und nahm nach diesem Sitz den Namen „von Waldstein" an.[3]

Das Geschlecht der Herren von Waldstein hat einen bedeutenden und allgemein bekannten Vertreter hervorgebracht: Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein (1583–1634), Herzog von Friedland, Feldherr des 30jährigen Krieges (genannt Wallenstein), der bis zu seinem Tode 1634 schützend seine Hand über sein Herzogtum Friedland gehalten hat, in dessen Mitte das Land zwischen Jeschken, Roll und Bösig lag.

Während der Hussitenkriege wurde die Burg für lange Jahre zu einem Stützpunkt der Hussiten. Später bemächtigten sich Raubritter der Burg, und am Ende des Mittelalters wurde die Burg in zwei Teile geteilt: ein Teil auf dem Felsen, der andere auf einem Felsvorsprung. Zur Felsenburg gelangte man über in den Felsen gehauene Stufen. Im 16. Jahrhundert erlebte die Burg ihren Untergang. Auf den Trümmern des Familienbesitzes erbauten die Wallensteins 1722–1728 das, was zu einem Pilgerort wurde. Anfang des 19. Jhdts. wurde das Burgareal durch Bauten ergänzt. Beide Burgen verbindet seit der Zeit eine romantische Treppe mit Terrasse, die eine gute Aussicht auf die Umgebung bietet. Die Burg ist heute ein beliebtes Ausflugsziel.

4. Die Burg Rotstein (Rotstejn)

in unmittelbarer Nachbarschaft zu Burg Waldstein besaß zur Zeit der Erbauung Wok, ein Bruder des Zdenek von Waldstein. Den Namen hatte die Burg von der rötlichen Färbung des Sandsteinfelsens, auf dem sie errichtet worden war. Von ihr ist heute außer ein paar in den Felsen gehauenen Kammern nichts mehr zu sehen.

5. Die Burg Michelsberg

bei Jungbunzlau wird Johann von Michelsberg, ein Sohn des Burggrafen von Tetschen, Markward,

erbaut haben. Der deutsche Architekt gab der Burg den Namen Michelsberg (Michelsbergen, Michelsperch, Mons Michaelis) nach dem Schutzheiligen der unter der Burg gelegenen Ortschaft. Die Burg wurde erst später tschechisch Michalovice genannt und war Mittelpunkt der gleichnamigen Herrschaft.

1435 war Wenzel von Michelsberg, Ritter des Johanniterordens, zum Generalprior diese Ordens gewählt worden. Er ließ 1438 die abgebrannte Burg Michelsberg wieder neu aufbauen und trat sie seinem Bruder Heinrich ab. Heinrich Michael von Michalovic, genannt Kruchlata, starb 1468 an den bei den Kämpfen gegen die Lausitzer bei Turnau erlittenen Verwundungen als letzter seines Geschlechtes. Er hinterließ weder aus seiner 1. Ehe mit Anna von Neuhaus noch aus seiner 2. Ehe mit einer Schwester des in der Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen berühmt gewordenen Herrn Bernhard von Cimburg irgendeine Nachkommenschaft.[4]

Die Burg kam in den Besitz der Herren von Cimburg, unter denen sie nicht ständig bewohnt und auch nicht instand gehalten wurde. Die Ruine der Burg Michelsberg vermittelt noch heute einen imposanten Eindruck. Im 19. Jahrhundert haben Schatzgräber, der Sage von einem vergrabenen Schatz vertrauend, den Hauptturm, Butte genannt, untergraben. Dadurch hat er sich zur Seite geneigt,und die Ruine hat ihre heute charakteristische Gestalt erlangt.

6. Die Burg Wartenberg

(Wartenberch, Wartenberk,Wartinberc, tsch. Stráž)

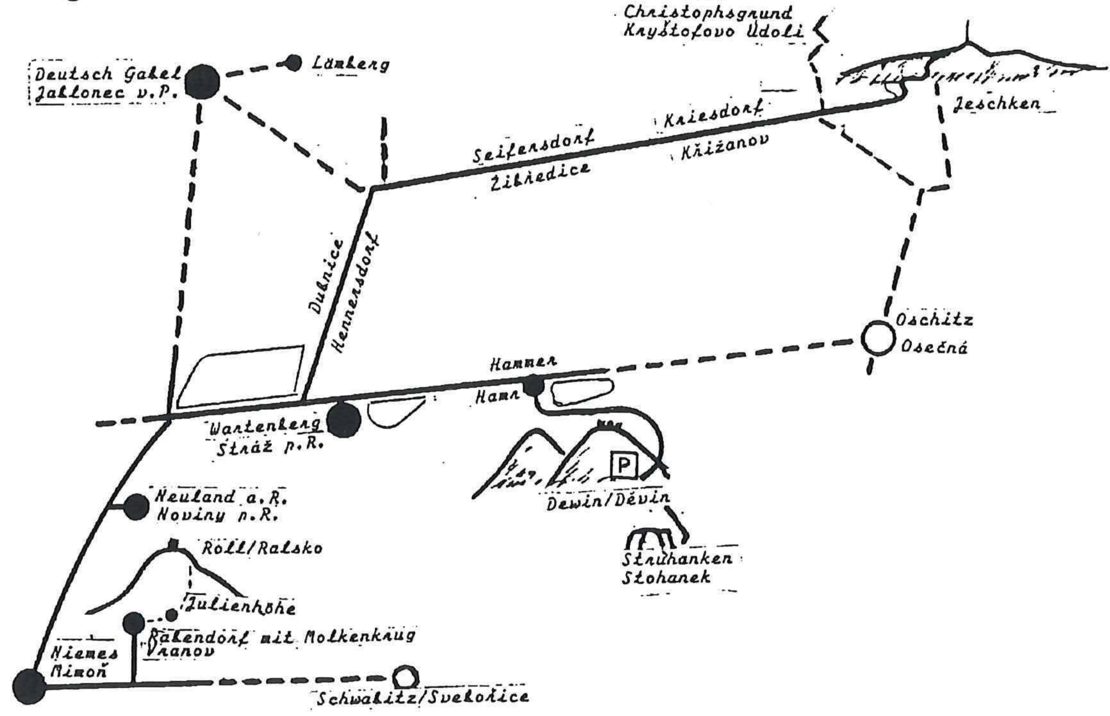
ist zur gleichen Zeit wie die Burg Michelsberg entstanden.[5] Benesch, ein Sohn Markwards von Gabel, hat sie südlich von Gabel erbaut und sich den Namen „von Wartenberg" zugelegt. Sie ist 1281 erstmals erwähnt. Von ihrem Aussehen ist sehr wenig bekannt. Sie dürfte nicht zuletzt der Sicherung der Zittau - Gabel - Bunzlauer Straße gedient haben.[6]

(Ausführliche Ortsbeschreibung bei Köhler 1986 S. 81–92.)

7. Die Ruinen der *Burg Dewin* und

8. der *Burg Roll* finden wir im unmittelbaren Gebiet der Heimatlandschaft. Sie laden ein zum Besuch.

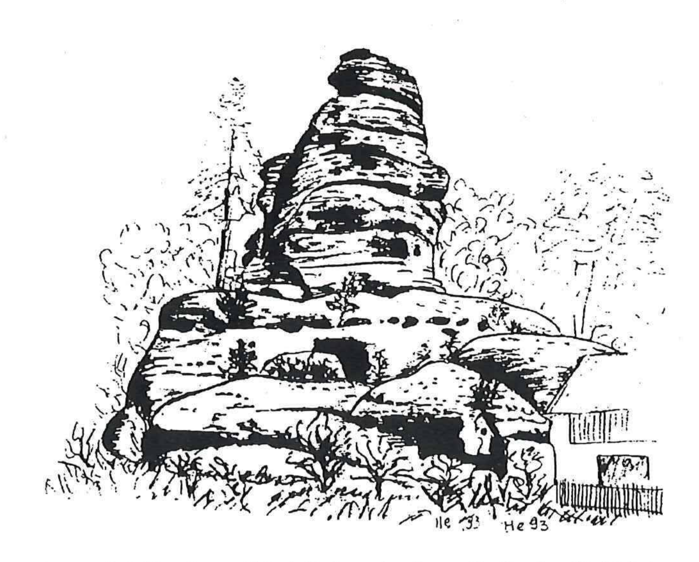
Der Reiseweg zum Roll und zum Dewin



In Niemes (Mimoň) haben wir ihn vor uns, den Roll, in seiner ganzen Breite und Behäbigkeit. (Abb. auf Tafel V.).

Der Weg an seinen Fuß ist nicht weit und dazu auch bequem. In Niemes fahren wir unterhalb der Kirche ostwärts über die Polzenbrücke (früher Postbrücke) und halten uns auf dem ersten freien Platz (früher Jahnplatz) in Richtung Schwabitz (Svébořice). Beim Sägewerk überqueren wir die Bahngeleise und biegen nach den letzten Häusern von Niemes nach links ab. Nach 2 km erreichen wir Rabendorf (Vranov). Hier stehen wir vor einem markanten Sandsteinfelsen, dem „Molkenkrug", einem Zeugen aus der Kreidezeit, ein Rest des Kreidemeeres.

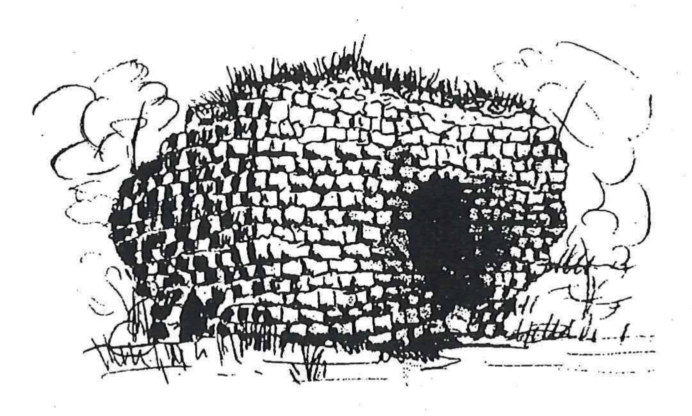
Ein markierter Weg, gut beschildert, und gut begehbar, führt in etwa 30 Minuten zur „Julienhöhe", einem zweiten Sandsteinfelsen, der über einen 2 Meter breiten Felsengang erschlossen und leicht ersteigbar ist. Von seinem Aussichtsplateau bietet sich ein herrlicher Ausblick, im Mittelfeld Niemes. 1822 wurde dieser Aussichtspunkt zugänglich gemacht, der Gräfin Julie von Hartig (in Niemes) gewidmet und nach ihr benannt. An der Julienhöhe beginnt unser Aufstieg zum 694 m hohen Gipfel des Roll mit seiner imposanten, weithin sichtbaren Ruine.[7] Wir müssen dabei fast 400 m Höhenunterschied überwinden und dürfen für den Aufstieg getrost 1 1/2 bis 2 Stunden ansetzen. Der



Der „Molkenburg" bei Rabendorf am Fuße des Roll ist – wie zahlreiche andere Felsengebilde – ein markantes Beispiel für die Mächtigkeit der Sandsteinablagerungen des Kreidemeeres. Die ihn umgebenden Sandsteinbänke wurden durch Verwitterung in einer unvorstellbar langen Dauer von Millionen von Jahren abgetragen.

langsam ansteigende Weg führt anfangs durch Nadelwald. Wo die Basaltformation, das den Gipfel bildende Gestein, beginnt, nehmen uns Buchenbestände auf, und der Weg zum Gipfel wird steiler. Jetzt führt er über Steingeröll und ist mühsamer. Auch zu Zeiten der Ritter kann er nicht leichter begehbar gewesen sein.

Eine Burg, die über Jahrhunderte die gleichen Besitzer hatte wie der Roll, stand auf dem Dewin.[8] Diese war weit mehr von Rittern (und Räubern) belebt und bewohnt als der Roll. Wir erreichen sie über Hammer (Hamr). Vom Parkplatz am Fuße des Kegelberges gelangen wir auf dem gemächlich und gleichmäßig ansteigendem Wege bequem in einer halben Stunde an unser Ziel, die Burgruine mit ihrem gut begehbaren, ausgedehnten Gelände.
Wer den mühsamen Aufstieg zur Ruine auf dem Roll scheut, darf sich getrost auf den Weg auf den Dewin machen.



Tor an der Burgruine Dewin

Burg Dewin: Herrschaftszentrum und Raubnest

Die *Burg Dewin,* bei Hammer gelegen, gehörte zu Wartenberg und bildete das Zentrum der gleichnamigen Herrschaft, die einen Gebietsstreifen zwischen den Herrschaften Gabel und Wartenberg und

den Besitzungen der Zisterzienser von Gredis und der Johanniter von Aicha umfaßte.
Die Burg war vor 1281 erbaut worden. Vermutlich haben sich die Markwartinger schon vor dem Jahre 1273 in eine Konspiration gegen den König eingelassen, als Folge dessen die Herrschaft Dewin (wie Scharfenstein und Tetschen) von der Krone eingezogen wurde. Die Burg wurde dabei 1283 an Johann von Michelsberg zurückgegeben.[9]
Die Burg hatte von Anfang an (wie Zweretitz) einen tschechischen Namen, der in deutscher Übersetzung „Maidenburg" heißen müßte. Der Name erinnert an die aus der böhmischen Sage bekannte Burg der Amazonen, die zur Zeit der Libuscha die Herrschaft über die Männer erringen wollten.[10] Diese Begebenheit könnte dem ritterlichen Erbauer vorgeschwebt sein, der die Burg wahrscheinlich als Nebenburg benötigte, wenn er in der Gegend zur Jagd weilte.
Die Herrschaft Dewin war ursprünglich größer als die von Michelsberg. Sie lag außerhalb der alten charwatischen Siedlungsgebiete und bestand größtenteils aus Wäldern, von Tälern durchzogen.
200 Jahre blieb der Dewin ein Besitz der Wartenberger. Zu Beginn des Hussitenkrieges standen diese auf der Seite des Königs, schlugen sich aber später auf die Seite der Hussiten, und der Dewin wurde zu einer der größten Raubburgen Böhmens. Von hier aus unternahmen die Herren mit allerlei Raubgesindel Streifzüge gegen die Lausitz, raubten Vieh und plünderten die Ortschaften aus. 1433 haben die Zittauer den jüngeren Johann von Wartenberg und Roll, der bei seinem lockeren Lebenswandel als Wegelagerer gefürchtet war und schweren Verrat geübt hatte, in Zittau zum Tode verurteilt. Am 17. Dezember 1433 haben sie ihn zur Richtstätte geschleift, enthauptet und danach gevierteilt. Daraufhin entflammte die Rache unter dem ganzen Geschlecht der Wartenberger. Kriegs- und beutelüsterne Ritter gesellten sich dazu. Es kam zu der an Mord- und Bluttaten überreichen „Wartenberger Fehde".[11] Die Wartenberger wurden mit ihrem Räubergesindel zu einer Geißel für das nordöstliche Böhmen und die Oberlausitz. Als die Zittauer im Gegenzug 1444 weite Teile des Wartenberger Gebietes verheerten, gelang es ihnen nicht, den Dewin zu erstürmen.
Lediglich die 2 km entfernt im dichten Wald liegende Felsenfeste Struhanken haben sie zerstört. Diese jüngste unter den Burganlagen hatte Benedikt von Wartenberg 1431 auf dem Dewin mitten in ausgedehnten Wäldern auf einem sich frei erhebenden 18 m hohen Sandsteinfelsen als Holzburg* errichten lassen.[12]
Erst 1450 wurden die Streitigkeiten geschlichtet. Doch Friede kehrte im Lande nicht ein. Die Nord-

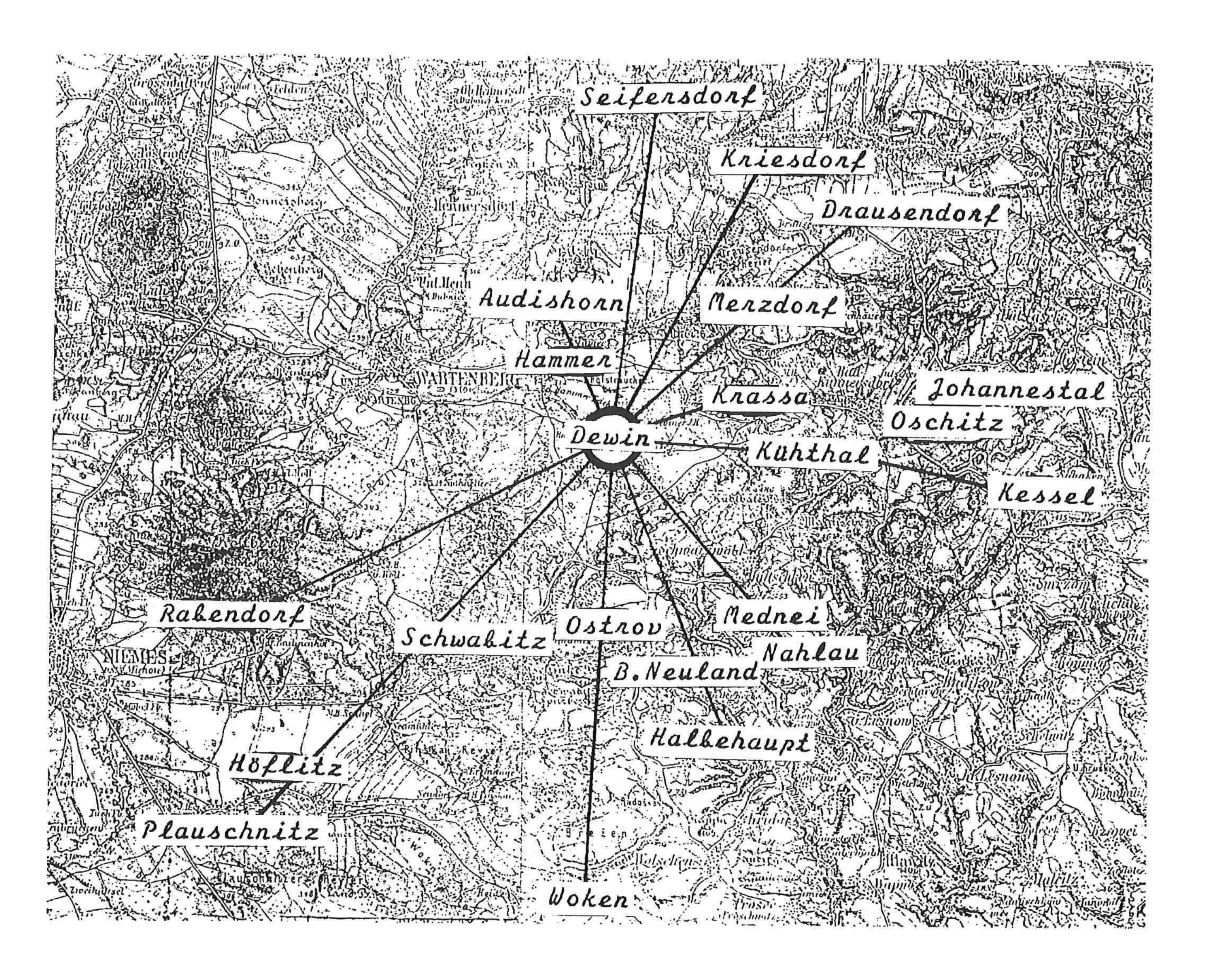
* Um 1760 hat sich hier ein Eremit seine Klause erbaut. Auf dem Turm des Holzhäuschens hing eine Glocke, die zum Morgen-, Mittag- und Abendgebet rief. Der Grundherr Franz Adam Graf von Hartig hat dem Klausner nicht nur erlaubt, die Eremitage einzurichten. Er hat ihm auch ein Deputat ausgesetzt, damit er sich ordentlich ernähren könne. Dazu gehörten 8 Strich gutes Korn (Roggen), ferner Weizen, Gerste, Bier, Butter und Salz. 1768 übersiedelte der Einsiedler auf den Kamnitzberg bei Reichstadt.
Sein Nachfolger, ein Dienstknecht aus Schwabitz, war als Frater Hieronymus a Sancta Maria aus Rom zurückgekehrt. Ihm erlaubte der Grundherr die Beschäftigung eines Knaben. Als aber ein als Knabe verkleidetes Mädchen auf dem Struhanken tätig wurde, hat man ihn in Prag beim Inspektor aller Eremiten in Böhmen verklagt. Seiner Würde als Eremit und Frater wurde er auf kirchliche Weisung 1773 kurzerhand entkleidet. Er mußte den Felsen verlassen. Der herrschaftliche Inspektor hat die Klause vom Felsen herabstürzen lassen. Ein Bürger aus Schwabitz hat das Baumaterial gekauft und damit sein Wohnhaus in Schwabitz Nr. 44 errichet.

böhmischen Herren und die Sechsstädte* verheerten weiterhin gegenseitig ihre Besitzungen und raubten sie aus.
Um 1480 schloß mit Unterstützung verschiedener Ritter eine Bande von Landplackern auf dem Dewin einen regelrechten Bund. Die Räuber- und Diebesbande war zeitweise 80 bis 100 Mann stark und hatte in den Dörfern um den Dewin ihre Schlupfwinkel. Wenn ein Raubzug gelungen war, wurde die Beute rasch verteilt, und man zog sich auf abgelegene Burgen und Schänken zurück. Dabei galt die Burg Dewin für alle diese Landplacker als sicherer Zufluchtsort.[13]
Wurden Missetäter gefaßt, wurden sie drakonisch bestraft: gehenkt, „gesleift und geredert" oder auch „uff einen rost geleget und verbrant".
1516 verkauften die Wartenberger ihre Herrschaft Dewin an die ebenfalls mächtigen Herren von Biberstein. In deren Händen wurde das Besitztum durch Abverkäufe zersplittert. Als 1604 Johann Müller von Mühlhausen das Restgut erwarb, war die Burg Dewin schon unbewohnbar.[14]
1578 hatte Carl Masanetz von Frimburg von den Biberstein das Städtchen Niemes mit dem dort bestehenden „Neuen Haus" erworben und in den Folgejahren seine Residenz vom Dewin nach Niemes verlegt. Von da an ging die Burg Dewin dem Verfall entgegen. Die Schweden haben schließlich 1645 die verlassene Burg Dewin in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt.
Auch das ehedem so stolze und mächtige Geschlecht der Herren von Wartenberg erlosch zur Zeit des 30jährigen Krieges. So versank mit dem Glanze der Burg Dewin auch die Größe des Geschlechtes der Wartenberger.
Ein letztes Mal hat der Dewin eine strategische Bedeutung erlangt, als ihn Sowjettruppen von 1988 bis 1990 besetzt hielten. (Tafel VIII.)
Alle genannten Burgen wurden an Plätzen angelegt, die eine Befestigung mit Wall und Graben und mit Palisaden ermöglichten, die aber gleichzeitig als Wohnstätten einen leichteren Zugang hatten.

Die Burg auf dem Roll

hingegen war schon wegen ihrer Höhenlage und des schwierigen Zuganges als Wohnsitz in friedlichen Zeiten unbequem.
Wann wurde sie erbaut? Aus welcher Zeit stammt sie?
Zuverlässige Angaben über die Entstehung der Rollburg fehlen.[15] 1380 hat ein Herr Jon von Wartenberg seinem Gefolgsmann Hermann von Ralsko für treue Dienste das Dorf Medny bei Oschitz verliehen. Dabei ist Ralsko erstmals genannt. Erst 1399 legt sich der nämliche Jon von Wartenberg den Beinamen „von Ralsko" zu. Feistner folgert daraus glaubwürdig, daß Jon von Wartenberg der Erbauer der Burg auf dem Roll sein dürfte. Sie müßte folglich zwischen 1380 und 1399 erbaut worden sein.[16]
Nur dieser Jon, der 1433 verstorben ist, und dessen gleichnamiger Sohn, der im gleichen Jahre 1433 als Verräter in Zittau hingerichtet wurde, haben sich zur Unterscheidung von ihren zahlreichen Vettern gleichen Namens den Namen „de Ralsko" oder „von Roll" zugelegt.
Der ältere Jon von Roll, Besitzer von Wartenberg,

* 1346 haben die Lausitzer Städte Bautzen, Görlitz, Lauban, Lobau, Kamenz und Zittau den Lausitzer „Sechsstädte" – Bund zur Verfolgung von Friedensstörern und Friedensbrechern geschlossen. Kaiser Karl IV. hat diesen Vertrag anerkannt.



Grundherrschaft Dewin im Jahre 1511
Grundherr: Christoph von Talkenberg

wird 1404 als „residierend in Wartenberg" erwähnt. Das mag ein Hinweis darauf sein, daß die Rollburg vornehmlich als Verteidigungsanlage und Zufluchtsstätte im Kriegsfalle gebaut wurde.
Diese Aufgabe hat sie erfüllt. So im Jahre 1426, als Ende April der grausame Hussitenführer Rohatsch von Duba die Burg Michelsberg und die Stadt Weißwasser einnahm, wo er alles, was mannbar war, erschlug. Das Städtchen Niemes haben die Hussiten abgebrannt und geschädigt. Beim Versuch, das „Haus" auf dem „Perk Ral" zu nehmen, wurden sie „myt schaden abgetrieben".[17]
Anders dagegen im Jahre 1468, als die Zittauer wieder einmal nach Böhmen eingedrungen waren. Nach der Sage haben sie die Burg durch eine List eingenommen. Sachlich und ausführlich berichtet uns der Chronist Eichenloer die Geschehnisse: „In disen tagen vmb Martini (1468) waren zwölf drabanten aus der stadt Zittau, die erstigen das hohe feste schloss Rol genant, bei vir meilen von der Zittau, und schlugen darbei zu Tode den Herrn mit allem seinen gesinde und funden darbei vil güter, das die vmbligende ketzer darauf umb fridenswillen gefüret hatten. Es war eine ungeheure ritterliche that; die Zittauer besetzten das schloss wol."[18]
In den Jahren danach hauste auf dem Roll die Bande der Landplacker, die sich auf dem Dewin verschworen und die neben den genannten Burgen auch Lämberg zu ihrem Stützpunkt gemacht hatte. Geführt hat sie Linhart von Maxen auf dem Dewin. Wenn den Räubern ein guter Fang gelungen war, dann saßen sie „gemeyniglich im cretschen, der hysse der Newlende" (Kretscham in Neuland am Roll). 1476 war die Burg an einen gewissen Minkirsch übergegangen. Der hatte bisher die Münzerei in Glatz geleitet. Der machte nun den Roll zum Sitz einer Falschmünzerei. Er schlug auf dem Roll mit zwei Helfern aus Dauba und Leipa falsche Groschen, große und kleine Pfennige, auch Gulden. Ein hagerer 60jähriger Mann aus Hühnerwasser hat das Falschgeld dann in das Land getragen und verkauft.[19]
Minkirsch verlor den Besitz und der Roll wurde zum königlichen Freigut erklärt. 1481 kam die Burg an Hans Zedlitsch von Zedlitsch. Dieser verkaufte sie an die Herren von Biberstein, die aber die Rollburg nicht mehr reparieren ließen. So ging die schwer zugängliche Burg auf dem Roll bereits um 1500 dem Verfall entgegen und verödete.[20]
Mit Ausnahme der Burg Bösig, die der Böhmenkönig Přemysl Ottakar II. ab 1264 errichten ließ, verdanken alle Burgen im Gebiet vom Jeschken, Roll und Bösig ihre Entstehung verschiedenen Mitgliedern und Nachkommen des Geschlechtes der Markwartinger. Diese ließen die Burgen vornehmlich von deutschen Architekten errichten und gaben ihnen deutsche Namen. Nach den neuen Herrensitzen nannten sich nun auch die Familien. Unter diesen neuen Namen haben sie wie ihre Vorfahren, die Markwartinger, hohe königliche Ämter bekleidet, so die Herren von Michelsberg, das Geschlecht der Wartenberger und das der Waldstein.

Der Wunschtraum vom uradeligen Geschlecht der Herren von Ralsko oder Roll

Der Roll erhebt sich weit sichtbar, markant und massig über das Land. Die Ruine der schon seit fast 500 Jahren dem Verfall preisgegebenen eindrucksvoll großartigen Burg krönt den Bergesgipfel

und gestattet rundum einen herrlichen Blick in das weite Land. Dieser Berg mit seiner Burg mußte durch die Zeiten die Aufmerksamkeit und das Interesse der Menschen und besonders der Historiker wach halten. Und so haben uns die Geschichtsschreiber aus dem 16. und 17. Jahrhundert Angaben über die Entstehung der Burg und eines uralten Geschlechtes derer von Ralsko oder Roll überliefert, die interessant und phanatasievoll, aber mehr als zweifelhaft sind. Doch die nachkommenden Heimatforscher haben sie bis in das 20. Jahrhundert abgeschrieben. Bis Dr. Wilhelm Feistner 1926 an seinem Lebensabende die „Geschichte der Stadt Wartenberg" schrieb und dabei die geschichtlichen Zusammenhänge und Wahrheiten an Hand von Urkunden auch über den Roll geklärt und festgehalten hat.[21] Feistner, ein Sohn der Stadt Wartenberg, schildert die Geschichte so:

1673 erschien in Prag zu Ehren des Hauses Waldstein ein Buch unter dem Titel „Splendor et gloria domus Waldsteinianae" (Glanz und Ruhm des Hauses Waldstein). Der Verfasser Czerwenka hatte dazu zwei ältere Bücher mit fragwürdigem Inhalt benützt, dabei einiges des Inhalts verbunden, umgedichtet und vermengt, um schließlich zum Jahre 1042 einen „Theodorus de Ralsko seu (oder) de Wartenberg" nachzuweisen. Das als Quelle verwendete „Deutsche Turnierbuch" hat Georg Rüxner verfaßt. Dieser erzählt, Kaiser Heinrich I., der Finkler, hätte im Jahre 938 in Magdeburg das erste deutsche Turnier veranstaltet. Tatsächlich ist der Kaiser aber schon am 2. Juli 936 in Memleben verstorben. Zu dem genannten Turnier sei auch der böhmische Herzog Brzetislaw mit 65 Helmen erschienen und seine Tochter habe dem Sieger den „Dank" überreicht.

Das zweite Turnier soll nach Rüxner 942 in Rothenburg ob der Tauber stattgefunden haben, im 21. Regierungsjahre des Kaisers Heinrich I. Der aber lebte schon seit 936 nicht mehr.

Schließlich berichtet Rüxner von einem Turnier in Halle, das im Jahre 1042 unter Kaiser Heinrich III. stattgefunden habe. Dabei wird ein Watzlaw von Wartenberg erwähnt.

Rüxner hat die Turniere in eine um 100 bis 200 Jahre zurückliegende Zeit verlegt. Die Berichte zu den frühen Turnieren gehören teils in das Reich der Fabel, teils sind sie sogar Rüxners eigene Erfindung. Sie enthalten gegliederte Verzeichnisse der Teilnehmer an den Turnieren. Die Namenslisten wurden bis in das 19. Jahrhundert hinein als genealogische Nachweise hoch bewertet.

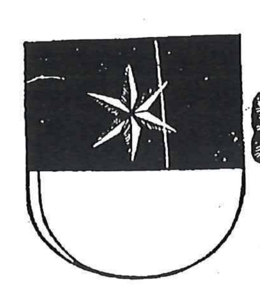
1602 hat Bartholomäus Paprocky ein tschechisch geschriebenes Werk „diadochus" herausgegeben. Er hatte sich zur Abfassung eines Stammbaumes bei Karl von Wartenberg in Turnau aufgehalten, dort befindliche Urkunden benützt, Rüxners Turnierbuch für wahr gehalten, einiges um- und hinzugedichtet. Das Turnier 942 habe Kaiser Heinrich III. gelegentlich der Hochzeit seiner Tochter Gerberga veranstaltet. „Dietrich von Wartenberg" habe teilgenommen, jener „Dietrich", aus dem Czerwenka seinen „Theodorus de Ralska" gemacht hat. Paprocky will darüber hinaus als Ahnherrn einen „Hermanus de Ralsko" auf einem gemalten, teilweise unleserlichen Pergament den Stammbaum der Herren von Wartenberg ausgemacht haben.[22]

So stellt sich die Genealogie derer „von Ralsko oder Roll" bei kritischer Überprüfung als ein schriftlich durch Jahrhunderte gepflegter Wunschtraum dar, der urkundlichen und sachlichen Überprüfungen nicht standhalten konnte.

Der Erst Thurnir zů
Meydburg gehalten, Aº Christi 938.

Heinrich auß Götlichen gnaden/ Römischer Keyser der Erst
seins namens/ gnandt der Vogler/ hat auß mercklichen vrsachen des hey-
ligen Römischen Reichs/ den ersten Thurnir in Teutscher Nati-
on/ gen Meydburg vff den Werde gelegt/ der auch
alda gehalten worden.

Karl Herr zů Ho-
henhewen Thurnir-
uogt des Lands zů
Schwaben.





Meynolph herr zů
Erbach/ Thurnir-
uogt am Rein-
stram.



Georg Herr zů
Wolffartßhausenn
Thurniruogt des
lands zů Beyrn.





Ernst von Grun-
bach Ritter/ Thur-
uogt des Lands zů
Francken.

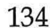


c ij

Rüxner, Georg:

Deutsches Turnierbuch, Simmern 1532.

Titelseite des erdichteten Berichtes über das erste Turnier, das nach des Verfassers fabulierender Aussage im Jahre 936 in Magdeburg durchgeführt worden sein soll.



Das aber bedeutet keinesfalls eine Schmälerung der Verdienste eines hervorragenden Geschlechtes der Markwartinger, die sich im Zweige der Wartenberger unter diesem Namen seit 1283 urkundlich nachweisen lassen, und von denen später einzelne Herren den Beinamen „von Ralsko" führten. Die Klarstellung ist nur ein Beleg mehr für die vielen Fälschungen, die sich in die Geschichte und in die Geschichtsschreibung eingeschlichen haben.

In den Urkunden taucht der Name Ralsko/ Roll vor dem Jahre 1380 nicht auf. Dann aber erscheint er als Name eines dem Herren von Wartenberg untergeordneten Mannes. 1380 verlieh Herr Jon (Johann) von Wartenberg seinem Diener Hermann von Ralsko das Dorf Medny (Mednay) bei Oschitz als Belohnung für treue Dienste. Dieser Gefolgsmann hatte offenbar bisher auf einem dem Herrn Jon gehörenden Gute gesessen. Dieses Gut heißt das Ralsche. Wahrscheinlich ist damit ein Roll-Vorwerk (Gutshof) gemeint. Und Feistner folgert: Der erste Ansiedler dürfte ein Mann Namens Rall gewesen sein.[23]

In diesem Zusamenhang ist es bemerkenswert, daß der Familienname Roll bis zum Jahre 1945 im Gebiet der Oberdörfer geläufig war. Familien mit diesem Namen lebten in Schwabitz, Wolschen und Gablonz bei Niemes.

Unverändert hat sich der Name des Berges und der Burg durch die Jahrhunderte erhalten, und schließlich ist er am Ende des 20. Jahrhunderts zum Namen einer Großgemeinde geworden, die man vom Gipfel des Berges aus überblicken kann. Im März 1992 wurde aus dem Restgebiet des Truppenübungsplatzes von 146 qkm die Gemeinde Ralsko/Roll gebildet. Zu ihr gehören 5 am Rande des Gebietes liegende bewohnte Orte, u. zw. Kummer (Hradčany), Heidedörfel (Boreček), Plauschnitz (Ploužnice), Nahlau (Náhlov), sowie Hühnerwasser (Kuřivody) und Niedergruppai (Dolní Krupá). Außerdem gehören 3 unbewohnte Orte zur Gemeinde: Höflitz (Hvězdov), Schwabitz (Svébořice) und Gablonz (Jablonec).

Das Ende der Wartenberger

Zu diesem Thema lesen wir bei Bernau (1882) folgendes: [24] „Als der dreißigjährige Krieg ausbrach, war das im 14. und 15. Jahrhunderte sehr zahlreiche Wartenbergische Geschlecht bis auf die beiden Brüder, Johann Georg und Otto Heinrich, bereits erloschen. Jener, der Stammhalter des Hauses und Oberstmundschenk Böhmens, hatte sich der Landstände-Revolution mit Wärme angeschlossen und wurde nach der Niederwerfung des Aufstandes in Acht und aller seiner Güter für verlustig erklärt. Er entfloh aus dem Lande und verstarb bald nachher im Feldlager der Protestanten an Schlagfluß, als er eben einen mächtigen Humpen „auf das Wohl der Krone von Böhmen" geleert! – Sein jüngerer Bruder, Otto Heinrich, genannt „Krumba" (der Krumme) von Wartenberg, hatte früher als böhmischer Rittmeister gegen die Türken gekämpft und wird in heimischen Angelegenheiten erst seit dem Jahre 1618 genannt, wo er in dem Smiřický'schen Erbschaftsstreite eine hervorragende Rolle spielte. Nach dem gräßlichen Tode seiner (zweiten) Gemahlin Elisabeth von Smiřic in den Trümmern des von ihr in die Luft gesprengten Gitschiner Schlosses und der nachfolgenden Wiedereroberung Böhmens durch Ferdinand II. machte er viele, doch vergebliche Versuche, das Erbteil derselben für sich zu behalten, und ist auch im Jahre 1623 zur katholischen Religion übergetreten. Obwohl er

hierauf sogar als kais. Reformations-Commissär zu Aussig an der Ausrottung des Protestantismus arbeitete, so vermochte er doch nur so viel durchzusetzen, daß ihm – neben dem Amte eines Hauptmanns der Altstadt Prag – nach dem zum Verluste aller Güter und Ämter verurteilten Bruder die Würde eines obersten Mundschenks in Böhmen zugesprochen und die Herrschaft Markersdorf im Leitmeritzer Kreise belassen wurde.

Das Bestreben Wartenbergs, seine Untertanen zu dem katholischen Glauben zu bekehren, erwies sich als fruchtlos, wozu die Unbeliebtheit des Gutsherrn bei denselben nicht wenig beitragen mochte, denn die Untertanen haßten den Herrn von Wartenberg wegen seines willkürlichen und rücksichtslosen Verfahrens und klagten, daß er ihnen das schönste Vieh wegnehme, ihnen Geldbußen auferlege, den Handwerkern die ins Schloß gelieferten Arbeiten nicht bezahlen wolle und den Boten ihren Lohn vorenthalte. Seine angestrengte Bemühung, die Bekehrung der Unterthanen mit allen Mitteln durchzusetzen, ließ deren Unzufriedenheit endlich in eine offene Empörung reifen, wobei sein und seiner Gemahlin Leben deren Rachbegierde zum Opfer fiel."

Die empörten Bauern rotteten sich im Oktober 1625 zusammen und verschworen sich zur Rache. Am 29. Oktober rannten sie schließlich das Schloßtor in Markersdorf bei Böhmisch Kamnitz mittels eines Balkens ein und stürmten durch die Räume. Die händeringend auf den Knien für sich und ihren Gatten um Gnade flehende Schloßherrin verstießen sie und zerrten sie schließlich mit dem Schloßherrn vor das Schloß. Erbarmungslos versetzte der Sohn des Markersdorfer Richters dem Herrn von Wartenberg mit seinem Gewehr den tödlichen Schlag, so daß die Waffe in Stücke sprang. Unter dem Beile eines anderen Wüterichs ereilte die Herrin der jähe Tod.

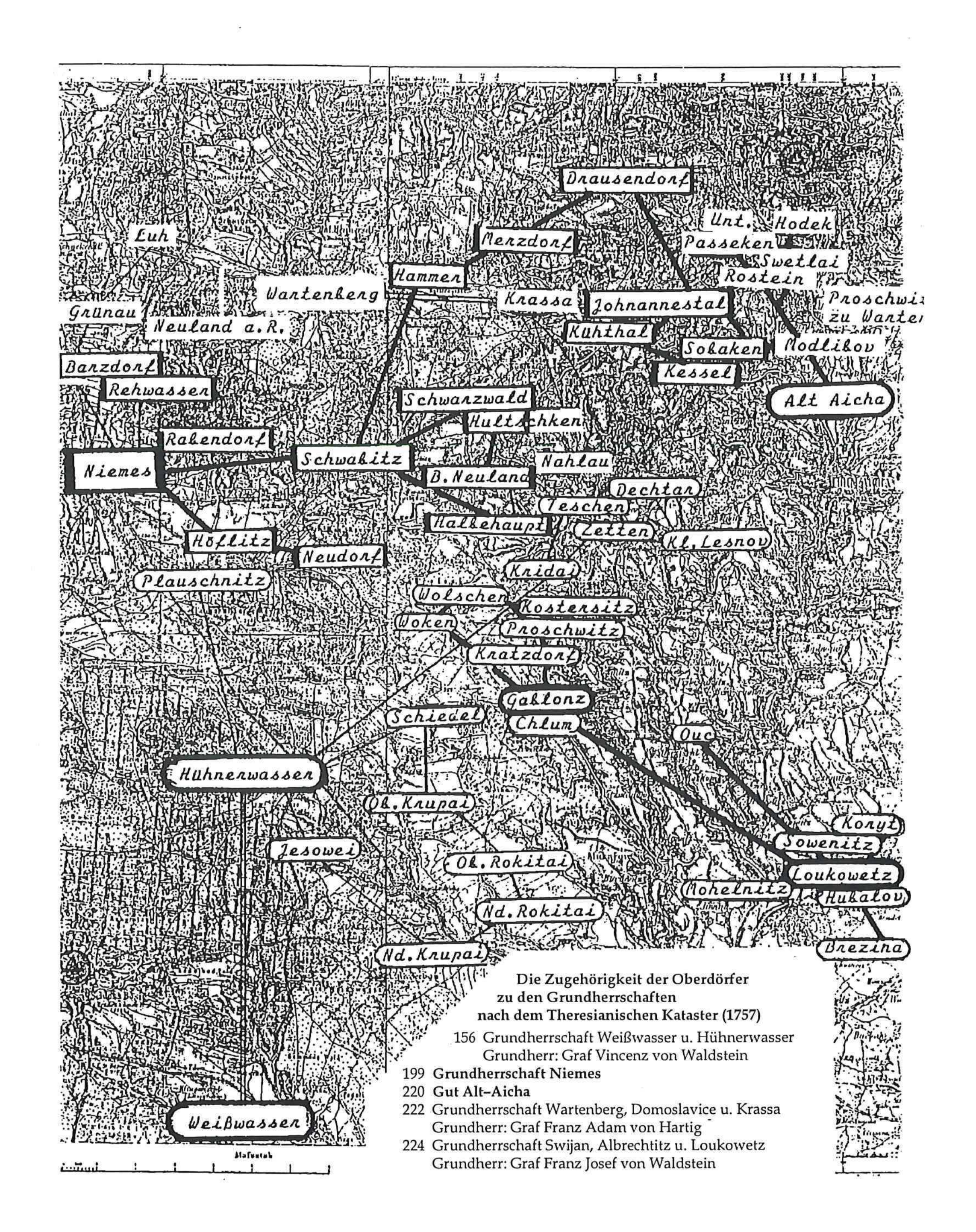
Die Körper der Ermordeten blieben einige Stunden am selben Platze im Blute liegen. Gegen Abend kamen einige der Dienstboten, wuschen die Leichen und legten sie in einen eilig gezimmerten rohen Sarg. Nach einigen Tagen wurden sie nach Günthersdorf geschafft, wo sie erst nach Eintreffen der Untersuchungskommission begraben wurden.

Das war das schreckliche und grauenvolle Ende eines mit Abenteuern, Leiden und Unglück durchflochtenen Lebens, des letzten Repräsentanten einer der ältesten Herrenfamilien Böhmens, Heinrich Ottos, des letzten Wartenbergs und seiner Gemahlin.

Von den Aufständischen wurde eine große Anzahl eingekerkert und gefoltert, und schließlich wurden einige geköpft, die übrigen des Landes verwiesen oder mit Geldbußen bestraft. Das Wappen der Wartenberger (vom 13. Jahrhundert an), einen senkrecht geteilten schwarzgelben Schild, um den sich (seit dem 15. Jahrhundert) ein Lindwurm oder Drache wand, während über dem Helme eine Jungfrau mit aufgelöstem Haar in einem Schiffchen stand, nahmen die Grafen von Waldstein – ihres gemeinsamen Ursprungs mit dem berühmten Geschlechte der Wartenberger eingedenk – im 18. Jahrhundert mit kaiserlicher Bewilligung in ihr vermehrtes Wappen auf und fügten den Namen „von Wartenberg" dem ihrigen bei.[25]



Vermehrtes Wappen der Grafen von Waldstein-Wartenberg



Die Zugehörigkeit der Oberdörfer
zu den Grundherrschaften
nach dem Theresianischen Kataster (1757)

156 Grundherrschaft Weißwasser u. Hühnerwasser
Grundherr: Graf Vincenz von Waldstein

199 **Grundherrschaft Niemes**

220 **Gut Alt-Aicha**

222 Grundherrschaft Wartenberg, Domoslavice u. Krassa
Grundherr: Graf Franz Adam von Hartig

224 Grundherrschaft Swijan, Albrechtitz u. Loukowetz
Grundherr: Graf Franz Josef von Waldstein

Lebensbedingungen auf dem Lande

Sorgen und Nöte im Alltag des 18. Jahrhunderts

Auf den böhmischen Landtagen 1472, 1474 und 1479 wurden von der aristokratischen Mehrheit der Barone und Ritter Versuche gemacht, die Bauern in völlige Abhängigkeit von den Grundherren zu bringen. Der dritte Stand, die königlichen Städte, verhielt sich passiv. Am 14. März 1487 gelang es den beiden höheren Ständen, den berüchtigten Landtagsbeschluß durchzusetzen, laut welchem die Hörigkeit der Bauern als gesetzliche Norm aufgestellt wurde. Von da an galt der Grundsatz: „Wer selbst kein Herr ist, muß einen Herren haben". Doch erst während des 30jährigen Krieges verfiel der Bauer dem Grundherren in einem solchen Maße, daß von einer Einführung der Leibeigenschaft die Rede sein kann.

Am 29. April 1708 „hat der ehrsame Junggesell Wenzel, des Hans Jörg Kirschners ehel. Sohn von Krzidai mit Jungfrauen Maria, des Jeremias Geißler ehel. Tochter von Gablonz, so nach der weißwasserischen Herrschaft in die Unterthänigkeit überlassen worden, in der Gablonzer Filialkirchen befraget hat nach Vernehmen beider seiths Versprechen bestätiget war, das im Beisein nachgesetzter Zeugen, als Brautführer Christoph Henings, Gablontzer Schulmeister, Junggeselle Jörge Kunas von Proschwitz."

Maria Geißler stammte aus der Grundherrschaft Loukowetz, heiratete nach Kridai in der Grundherrschaft Weißwasser und mußte dorthin in die Untertänigkeit überlassen werden.

Der langjährige Gemeindevorsteher und letzte Bürgermeister von Obergruppai berichtete als Ortschronist (1946) über Robot (Frondienst) und Leibeigenschaft aus der Überlieferung der Vorfahren:

„Der Meierhof (Fronhof) Obergruppai gehörte zum Herrschaftsgericht Weißwasser. Die Bewirtschaftung des Hofes mußten die Bewohner folgender Ortschaften leisten: Obergruppai, Oberrokitai, Hühnerwasser, Schiedel, Wolschen (? Wolschen gehörte zu Loukowetz!) und Kridai.

Wenn der (Pohlasny) Oberaufseher mit der großen Trommel am Schenkberg trommelte, mußten die Bewohner von Obergruppai und Hühnerwasser ihre Arbeit lassen und zum Meierhofe eilen; trommelte er an dem „Rokitaier Robotweg" genannten Steig, mußten die Rokitaier gehen; trommelte er oberhalb der Quellen, war Schiedel dran. Wolschen (?) und Kridai mußten die Wiesen bei der Heuscheuer (ehemalige Klosterteiche) besorgen und in dem dortigen Walde Holz schlagen."

Aus Obergruppai mußten 12 Bauern „jährlich 104 Tage Handarbeit durch eine starke Person leisten und 36 Tage mit Ochsen oder Pferden fahren", dazu noch Abgaben von Korn (Roggen), Hafer und Stroh erbringen. „Das Haus Nr. 27 war befreit als *verlandtafeltes Wirtshaus*".

„Die Chalupner (Häusler) mußten 52 Tage leisten und Abgaben von Getreide, die Häusler ohne Grund 26 Tage, die Inwohner 13 Tage …"

„Dies Übel wurde 1848 auf dem Reichstage zu Kremsier auf Antrag von Hans Kudlich aufgehoben und (die Aufhebung) ist 1853 in Kraft getreten."

Alte Bauern erzählten nach den Berichten ihrer Eltern und Großeltern, daß die Ochsen niemals

langsamer gegangen seien, als auf dem Wege zum Meierhof Obergruppai. Dort wurden sie erst gefüttert, und nach wenigen Furchen war Mittagsrast für die Zugtiere.

Alles in allem war es eine unproduktive Wirtschaftsweise, die zu stetem Ärger Anlaß bot.

Die Bedrückung der Untertanen war nicht immer und nicht bei allen Grundherrschaften gleich, wohl auch nicht immer vom Grundherrn allein bestimmt, sondern von seinen Beamten willkürlich gehandhabt. Besondere Mißstände haben sich auf den Grundherrschaften Niemes und Wartenberg entwickelt, als diese in den Besitz der Familie Hartig gelangt waren und der Wirtschaftsdirektor Strohbach mit seinen Helfern die Willkür auf die Spitze trieb. Der Chronist Anton Lehmann, er war Lehrer in Neuland am Roll, berichtet aus den Jahren 1763 bis 1766:[1]

Die Untertanen waren sehr mit Robot (Frondiensten) belegt. Dafür gab es keine schriftlichen Rechtsbestimmungen. Sie mußten roboten, wenn es geboten wurde. Schließlich ließen sie sich zu einer gesetzmäßigen Robot überreden. Nach diesem Gesetz mußte ein großer Bauer alle Wochen 3, der großmittle 2 1/2, der kleinmittle 2, der kleinste Bauer 1 1/2, jeder Häusler 1 Handrobottag in der Woche verrichten und in der Schnittzeit wie zuvor seine Leute schicken. Damit auch für jede Winterwoche Robottage gefunden werden konnten, wurden die Zugochsen auf allen Meierhöfen verkauft. Das Getreide mußten die Bauern zu festgesetzten Preisen zum Markte führen, die Malzgerste an den Robottagen holen und für Vergnügungsfahrten bereitstehen.

Die Teiche ließ der Gutsbeamte Strohbach tiefer graben, den Schlamm auf die Äcker, den Kies auf die Wege bringen und die morastigen Wege mit Bohlen belegen. Die dazu notwendigen Waldbäume mußten die Bauern bezahlen. Auf die hohen Berge ließ Strohbach Wege anlegen u. a. m.

Lehmann weist darauf hin, daß die Untertanen unter der gesetzmäßig geregelten Robot mehr geplagt wurden als unter der ungesetzmäßigen.

Neben den Robotleistungen wurde von den Untertanen auch Geld gefordert, und manchen Bauern wurde dafür die letzte Kuh aus dem Stall geholt.

Und Lehmann berichtet weiter:

Herr Wirtschaftsdirektor Strohbach hatte einen Unterbeamten namens Smirl. Der stammte aus dem Taglöhnerstande und wußte recht gut, daß die herrschaftlichen Drescher die ihnen abgeforderte Arbeit für den geringen Lohn nicht verrichten konnten und auch nicht verrichteten. Er wußte es – ja, seine Vorgänger wußten es auch, machten aber keinen unglücklich – er wußte es, daß sie Mittel brauchten, sich heimlich bezahlt zu machen. Doch zuerst ist nötig, daß ich die Pflicht der Drescher beschreibe, so viel ich sie noch weiß.

Die Arbeiten, welche herrschaftliche Drescher noch außer ihrer wöchentlichen Robot umsonst tun mußten, war 1. das Strohseilemachen für allerlei Getreide; 2. das Pansenaussäubern; 3. das Binden einer jeden Garbe auf dem Felde; 4. das Abladen und Zuortschaffen in der Scheune; 5. das Probedreschen von jeder Gattung des Getreides, wieviel die Mandel Körner gebe, welche Arbeit jede Woche nach jedesmaligem Abhube, so oft ein anderer Beamter oder der Inspektor oder seine Revidenten u.a.m. es begehrten; 6. das Strohdreschen, ob auch alle Körner rein herauswären, welche Arbeit zuweilen täglich, und zuweilen des Tages von 2–3 Beamten vorgenommen ward; 7. die Reinigung des Leinsamens oder Knotendreschung; 8. das Tragen des

Getreides auf die Schüttböden; 9. das öftere Umwerfen auf den Böden, damit das Getreide nicht riechend werde; 10. das Abmessen, wenn es verkauft oder zum Säen oder zum Deputate ausgegeben ward; 11. das Abmessen der ganzen Aussaat jeder Fruchtgattung; und 12. wenn schon ausgedroschen war, mußte täglich ein Drescher aus seinem Hause bis in die herrschaftliche Scheune, um so viel Stroh herauszugeben, als für das Vieh täglich bestimmt war; den Scheunenschlüssel wieder zum Richter tragen, von wo er ihn geholt hatte: und dann bekamen die Drescher beim allgemeinen wöchentlichen Aufhube den 16. Strich zum Lohne. Hievon hatte der Mann nicht satt Brot für sich; was blieb ihm für Weib und Kinder? Woher sollten andere Ausgaben kommen?

Die Drescher hatten daher von jeher auf ein Mittel gedacht, sich heimlich bezahlt zu machen, und das bestand hierin: Sie banden auf dem Felde ziemlich starke Garben und banden sie in den Pansen kleiner, z.B. daß sie aus 7 Garben 8 machten. Sie legten die schwächern Garben vorwärts, damit sie beim Probedreschen sollten zur Probe dienen. Gab nun die Mandel schwächerer Garben 50 Maßel z. B. und sie droschen die stärkeren, so mußte ihnen doch die Mandel 57 Maßel geben. Diese 7 Maßel waren z. B. über die Probe. Sie hatten ihren Sack, worein sie das überflüssige taten, und verbargen ihn hinter den Getreidestößen. Hatten sie nun etwas gesammelt, so sorgten sie dafür, daß etwa ein Brett unter dem Dache oder ein Stein im Deichselloche locker gemacht wurde, woraus die Säcke zu ziehen waren. In der Nacht, in welcher diese Sammlung abgeholt werden sollte, mußte ein Drescher in der Scheune ausharren, damit er dieselben herauslangen konnte. Fürwahr, ein angstvoller Bissen Brot!

Daß es so herginge, wußten wohl alle Beamte seit langen Zeiten her; daher auch zuweilen beim Aufhube, wenn etwa nur ein geringes Häufchen übrig blieb und der Beamte bei guter Laune war, derselbe im Scherz sagte: „Nehmt's euch zu jenem!" und zeigte auf den Pansen hin. Stellten sich nun auch die Drescher, als ob sie es nicht verständen, so hatten sie zum Bescheide: „Macht mir keine Nase!" und damit war es gut.

Nun hatten wir aber jetzt Beamte, die recht vorsätzlich das Unglück armer Leute suchten. Herr Smirl ging manchen Tag um die Scheuern, alle Brettel unter dem Dache zu visitieren, ließ sie aufs festeste vernageln und über jedes Deichselloch eiserne Klammern im Gemäuer anbringen; visitierte wieder, ob alles noch wäre, wie er es hatte machen lassen. Indessen hatten die Drescher dennoch ein Mittel gefunden, ihre Sammlungen herauszuspielen, aber Herr Smirl konnte nichts entdecken. Er verabredete sich endlich mit einer Pascherin, welche aufpaßte und der die Drescher einmal mit ihren Höckeln in die Hände liefen; und diese gab sie an. Herr Smirl überfiel die Drescher – es war zu Zedlisch – und beschuldigte sie der Dieberei. Sie leugneten. Er ließ zwei junge Burschen auf die Amtskanzlei vor den Herrn Strohbach bescheiden. Dort standen die Prügelbank mit zwei Riemen zum Aufschnallen und der Stockmeister mit dem Ochsenziemer. Bekennt! hieß es; doch, mit einander verabredet, daß einer für alle leiden wollte, bekannte keiner nichts. Man sonderte die beiden voneinander im Stockhause und schloß sie. Einer ward wieder vorgeführt und, da er nichts bekannte, ward er gehauen. Doch er bekannte nichts. Man holte den andern, ließ ihn aber mit dem ersten nicht reden, und da dieser auch nichts bekannte, las man ihm

von einem Papiere ab, was der Erste bekannt habe. „Er hat gelogen!" sagte der Andere. Auch er ward angeschnallt und dichter als der Erste gehauen. Indem er erbärmlich schrie, hieß es: „Spitzbub, gesteh oder ich lasse dich in Fetzen zerhauen." Er überstand noch einige Streiche, und nun bat er, ihn loszuschnallen, er wolle alles gestehen. Und er hielt Wort, er gestand, was man ihm vorgelesen hatte. Jetzt ließ man die Alten, die am schwächsten waren, holen. Keiner gestand etwas. Alle ließen sich hauen, aber die Schmerzen zwangen immer einen nach dem andern zum Geständnisse. Nun wurden alle geschlossen ins Stockhaus gelegt, wo sie viele Tage harren mußten, bis der Bericht von der Herrschaft zurückkäme. Hier lagen einige gefährlich krank, während die Weiber zuhause unzeitige Geburten zur Welt brachten. Auf einmal kam der Befehl zum Loslassen und jeder ging heim. Sie waren teils Luher und Smrdaker, teils Brimser. Aber kaum waren sie daheim, so gingen die Gerichtspersonen von Haus zu Haus und verkündigten den Amtsbefehl, daß Gärtner, sowie Häusler augenblicklich ausräumen, Haus und Feld verlassen und ihr Quartier auf andern Herrschaften suchen müßten. Und mit eben solchem strengen Befehl wurden Wirte aus andern Dörfern auf die verlassenen Häuser und Felder gezwungen, die sie frei umsonst in Empfang nahmen. Das war doch wohl ein Elend!

Die Häuser wurden verlassen. Jeder Häusler hatte doch eine Kuh, eine Ziege, der Gärtner zwei; wovon wollten sie sie füttern? Keiner wollte auf fremde Herrschaften. Sie fanden bei ihren Gevattern und Geschwistern Mitleid, die sie in ihre Scheunen aufnahmen; das war um Pfingsten; aber auch diese erhielten den Befehl, sie hinauszuwerfen. Sie mußten also auf fremde Herrschaften und mußten ihr Vieh verkaufen, während im früheren Hause das damals so reichliche Obst von den Bäumen verzehrt und das Getreide in den Scheunen ausgedroschen wurde. War das nicht himmelschreiend?

Womit war nun zu helfen? – Jahrelang hatte man sich mit dem Prinzen Joseph getröstet und Leute von andern Herrschaften munterten unsere Vertriebenen auf, nach Wien zu gehen. Sie halfen zu einer Bittschrift, sie gaben auf Wegzehrung und Michel Leppin, ein Oberdrescher aus Brims, trat die Reise an. Er überreichte seine Schrift dem Prinzen in dessen eigene Hände und erhielt den Trost, nur wieder in sein Quartier zu gehen und jeder würde sein Haus wiederbekommen. Nach verflossenen 18 Wochen seit der Ausweisung ward jenen, die auf die Häuser und Gärten gezwungen worden waren, ebenso streng wieder befohlen, die Häuser zu verlassen und den Vertriebenen abzutreten. Die Wintersamen ausgesät hatten, sträubten sich, auszuziehen, aber sie mußten fort und die Wiedereinziehenden fanden leere Bäume, leere Scheuern, leere Böden.

Daß aber Herr Strohbach in große Verlegenheit kam, ist gewiß. Denn sobald er die Nachricht bekam, er sei am Hofe verklagt, er dürfe sein Amt nicht mehr vertreten, er müsse alle Vertriebenen zurückberufen und die in deren Wirtschaften und Häusern Gezwungenen wieder fortschaffen, beschied er den Brimser Richter heimlich zu sich und fragte ihn, ob er seinen Amtsbefehl bezüglich der vertriebenen Drescher noch habe. Der Richter, der den Zettel als eine Wichtigkeit aufgehoben hatte, sagte, er bezweifle das, und versprach zu suchen: er verbarg ihn aber jetzt umso besser. Hätte er den Zettel hergegeben, so hätte ihn Herr Strohbach zerrissen und den Richter zur Verantwortung gezogen: frei sagte er es demsel-

ben: „Ihr habt meinen Amtsbefehl mißverstanden..." Herr Strohbach hatte zwar in Prag ein eigenes Haus, aber sonst keine Einkünfte, weshalb er dann manchen Bekannten um eine Aushilfe ansprach. Dort war er über 20 Jahre ohne Dienste, erlebte ein hohes Alter und erst unter Kaiser Joseph bekam er einen Dienst in Galizien, wo er auch starb.... Herr Smirl hob zwar die Prügelbank auf, bediente sich aber statt dessen - Ausdrücke: „Du heiliger Rammelochs, du dreieckiger Rammelochs, du fünf-, sechseckiger Rammelochs, du Kerl" u. dgl., die er sehr im Brauche hatte. - Die obrigkeitlichen Drescher mußten nun auch den 12. Strich erhalten. - Soweit der Bericht von Lehmann.

Die vielerorts unerträglichen Lebensverhältnisse führten in weiten Teilen des Landes zu erbitterten und verzweifelten Reaktionen, zu Revolten und Aufständen der Bauern. So auch 1775 u. a. im Bereich der Grundherrschaft Wartenberg.[2]
Am 7. September 1775 bestimmte die Kaiserin Maria Theresia mit einem Patent, daß die Robot den Bauern nicht mehr als drei Tage in der Woche belasten dürfe.
Ihr Sohn Kaiser Joseph II. ließ am Allerheiligentag 1781 die Aufhebung der Leibeigenschaft verkünden.
Als im Revolutionsjahr 1848 auf Antrag des Abgeordneten Hans Kudlich der Reichstag in Wien am 29. Juli 1848 einstimmig beschloß: „Robot und Zehent und alle andere, der Grundherrlichkeit entspringende Lasten sind nicht mehr zu leisten" und Kudlich die Verabschiedung des Gesetzes am 7. September 1848 erzwungen hatte, endete die Untertänigkeit der Bauern im Kaiserreich Österreich.
Hans Kudlich war der Sohn eines robotpflichtigen deutschen Bauern in Lobenstein, das zur Lichtenstein'schen Herrschaft Jägerndorf (Krnov) gehörte. Als 25jähriger war er auch mit Stimmen der Tschechen in den Reichstag gewählt worden.[3]
Kaiser Joseph II. und Hans Kudlich sind als „Bauernbefreier" in das Bewußtsein beider böhmischer Völker eingegangen. Zur Erinnerung an die Bauernbefreiung wurden an vielen Orten Denkmäler errichtet. In Niemes hat man zum 100jährigen Gedenken am 18. September 1881 ein Denkmal für Kaiser Joseph II. enthüllt und den Standort in Josephsplatz umbenannt. (Tille S. 505.) Zwei Jahre später wurde in Wartenberg ein ähnliches Monument errichtet. Nach 1918 mußten in der neu entstandenen Tschechoslowakischen Republik alle Denkmäler der Herrscher aus dem Hause Habsburg entfernt werden, auch die für Kaiser Joseph II. errichteten. An Stelle des verbannten Kaisers hat man nun vielfach Hans Kudlich geehrt.
In Niemes wurde der Josephsplatz in Kudlichplatz umbenannt und das Kaiserdenkmal durch ein Kudlichdenkmal ersetzt. Auf behördliche Weisung mußte 1923 in Wartenberg das Standbild des Kaisers von seinem Sockel genommen und in dem Gewölbe rechts vom Eingangstor der Kirche für die Besucher nicht sichtbar abgestellt werden. 1926 hat man auf den Sockel des Kaiserdenkmals einen eisernen Pflug mit einer Tafel zum Gedenken an Hans Kudlich und die durch ihn 1848 erzielte Aufhebung der Robotpflicht gesetzt.
Weil Hans Kudlich ein zu ehrender Sudetendeutscher war, mußten seine Denkmäler 1945 (mit den deutschen Landsleuten) weichen. In Wartenberg hat man nach der „sanften Revolution" von 1989 - wohl auf der Suche nach zu ehrenden Persönlichkeiten, die dem Volke zu Freiheitsrechten ver-

holfen haben – den Kaiser Joseph II. wieder aus dem Verwahr geholt. Seit 1994 steht sein Denkmal in dem als Park gestalteten ehemaligen Vorgarten des Pfarrhofes von Wartenberg aufgerichtet.

„Wenn ihr die Denkmäler stürzt, schonet die Sockel!" (Unbekannt]



1995

Kaiser Joseph II. in Wartenberg.
Das Denkmal trug bis 1923 die Inschrift: „Dem unvergeßlichen Kaiser Josef II. 9. 9. 1883."

Im Interesse größerer Steuergerechtigkeit vermißt ein Dorfschulmeister das Land für den Kaiser

Als Kaiser Joseph II. (1780–1790) im Lande vielerlei Reformen anordnete, ließ er auch das ganze Land zu Steuerzwecken neu vermessen. (Josephinische Landvermessung 1785–1789.) Wie diese Arbeit in unseren Dörfern bewältigt wurde, berichtet uns der Lehrer Neumann aus Neuland am Roll in seinen Aufzeichnungen:[4]

„Das heurige Jahr 1785 ist merkwürdig wegen der wichtigen Arbeit, welche die *Feldmesserei des Böhmerlandes* erforderte. Se. Majestät der Kaiser bekannten, überzeugt zu sein, daß viele Kontribuenten in ihrer Steuer zu hoch gesetzt worden waren, viele aber ihre Gründe nicht alle versteuerten. Seine Meinung war, alle Arten von Erdreich, welche nutzbar wären, durch ganz Böhmen neuerdings abmessen zu lassen, um die ehemals verschwiegenen „Distrikte" zu entdecken, und da man dieselben entdeckte, mit Steuern belegen würde, und den ehemals zu hart bedachten Kontribuenten zu erleichtern. Dieses Feldmessen schien zuerst unbegreiflich zu sein und man glaubte, daß solches allein durch Ingenieure im ganzen Lande geschehen würde. Es ward hierüber eine k. k. Ober- und Unterkommission errichtet und diese verteilte sich mit Ingenieuren an verschiedene Orte des Landes, wohin sie die in der Gegend benachbarten Beamten samt einigen Richtern zu kommen beorderte und daselbst die Feldmesserei lehrte. Diese mußten aber die Bauern jeder Gemeinde wieder lehren. Diese Feldmesserei erforderte nun gewissenhafte Leute, welche der Gerechtigkeit nach messen und die Güte oder Schlech-

tigkeit des Grundes beurteilten; daher ward von denselben den Eid zu schwören anbefohlen, niemandem etwas nachzusehen, noch jemanden zu verkürzen. Und soweit ich Zeuge sein konnte und dabei gewesen bin, weiß ich wohl, daß alles ziemlich gewissenhaft vorgenommen ward.

Zu dem Ausmessungsgeschäfte ward nun für jede Gemeinde eine 10 Klafter lange Kette erkauft, womit man die Länge und die Breite jedes Grundstückes abmaß; und wenn man die Klafteranzahl der Länge mit der Breite multiplizierte, so brachte die erhaltene Zahl die Quadratklaftern heraus, von denen 1600 ein Joch* sind, worauf man füglich 3 Metzen Korn säen kann. Daher ward für jede Gemeinde ein vernünftiger Rechnungsführer nötig. Diese (weil es ein Werk war, welches aus Tausenden kaum Einer übernehmen konnte) ließen sich teuer genug bezahlen; indem ein Gulden täglich etwas gemeines war, 30 kr aber schon sehr gnädig hieß. Ich sah diese Bezahlungsannahme immer mit wehmütigem Gemüte an und dachte, der arme Grundbesitzer mußte es zahlen; daher blieb ich auf meinem Entschlusse fest, von meiner Neuländer Gemeinde täglich nicht mehr als 15, von der Luher aber 18 kr zu fordern. Man dachte auch nicht auf eine so lange Arbeit, welche so viele und schwere Rechnungen nach sich ziehen würde. Allein, als wir im Juni 1785 anfingen mit Messen, so wurden wir 1787 im Jänner erst fertig mit dem Rechnen. Wenn nun, wie oben gesagt, ein Grundstück abgemessen war, so wurden Länge und Breite in das Fassionsbuch gesetzt; wie viel es an Joch und Klafter betrug, ward auch darein geschrieben. Jetzt ward der Grundbesitzer gefragt, wie viel er (wenn es Feld war) 1. auf dieses Feld säe, 2. in wieviel Jahren er es Brache liegen ließe, und 3. wie viel Körner er vom Körnel (das ist, wie viel Striche er von einem ausgesäten Striche) Korn, Hafer, Weizen oder Gerste einernte. Wenn es aber Wiese oder Garten war, wieviel Zentner Heu oder Grumet er davon fechse. Der Grundbesitzer beantwortete nun diese Fragen, aber die beeidigten „Kontrollorsmänner" (welche jede Gemeinde selbst wählte) Richter und Geschworene, beurteilten das Bekenntnis des Grundbesitzers, ob er auch der Wahrheit gemäß anzeige. Und wenn der Betrag des Nutzens gewissenhaft beurteilt worden war, so ward derselbe ins Fassionsbuch geschrieben; aber wohlgemerkt, niemals anders, als der Grundbesitzer freiwillig zuließ. Von Hutweiden und Teichen ward mutmaßlich beurteilt, wieviel Heu oder Grumet daselbst wachsen könnte. Und so ward ganz Böhmen 1785 mit der Ausmessung im Herbste fertig.

Nun kam es zu fernerer Rechnung. Zuerst mußte man anzeigen, wie viel Joch an Gründen gegenwärtig wären, und man hat einen erstaunlichen Unterschied gefunden. Denn da bei der uralten Messerei manche Gründe und ganze Güter nicht waren angezeigt worden, nun aber kein Plätzchen verschwiegen bleiben durfte, fand man so viele hundert Joch mehr, auf welche nun Steuer konnte gelegt, diese aber von den uralten angezeigten Gründen abgeschlagen werden. Zweitens mußte berechnet werden, wie groß der Nutzen von jedem Felde, das ist, wieviel Metzen von jeder Körnergattung in 3 Jahren nach dem Bekenntnisse des Grundbesitzers entstünden. Dieses war nun auf Feldern, welche in 3 Jahren einmal Korn, einmal Hafer bringen und ein Jahr brach liegen, leicht zu berechnen. Denn, wenn der Grundbesitzer sagte, er säe 4 Strich auf dieses Feld und bekäme 3 Körner, d.i. von

1 Klafter = 1,897 m, 1 Joch = 5 754,642 qm

1 Striche 3 Striche wieder, so rechnete man nur, daß 4 Strich 6 Metzen wären und jeder Metzen brächte 3 Metzen, so wären es 18 Metzen. Allein in Feldern, die in 4 oder 5 Jahren zweimal nur besät oder in 3, 4, 5 oder 6 Jahren nur einmal angebaut werden konnten, da konnte man mit der Rechnung nicht einig werden." Lehmann berichtet nun eingehend über die verschiedenen Berechnungsarten und daß der von ihm ausgesonnenen Art von der Kommission schließlich die Billigung zuteil wurde:

„Die Felder wurden in gute, mittle und schlechte, alsdann viertens die in 4 Jahren zweimal, 5., die in 3, 4 oder mehr Jahren nur einmal bebaubaren Äcker jede in besondere Klassen eingeteilt; so auch die Wiesen in gute, mittle und schlechte, die Gärten in gute und mittle. Die Felder ließen sich vermög der Fatierung leicht einteilen; denn wo 3 Körner fatiert waren, die kamen in die erste, bei 2 1/2 oder 2 Körner in die zweite, bei 1 1/2 Körnel aber in die 3. Klasse. Allein bei Wiesen und Gärten gab es mehr Schwierigkeiten. Da diese nicht nach der Aussaat konnten bestimmt werden, so mußte man ihre „Güte, Mittle oder Schlechtigkeit" bloß nach der Area oder dem Ausmaße und nach der bekannten Fatierung des Heu- und Grumetertrages prüfen; z. B. eine Wiese von 2 Joch enthält einen Raum, worauf man 6 Metzen säen könnte; hatte nun der Eigentümer bekannt, er bekäme jährlich davon an 9 Ztr., so kamen auf einen Metzenflächeninhalt 1 1/2 Ztr.; bekannte er von 2 Joch 18 Ztr. Heu, so folgten auf einen Metzenflächeninhalt 3 Ztr. Heu und hier sah man erst, welche gute, mittle oder schlechte Futtergründe waren.

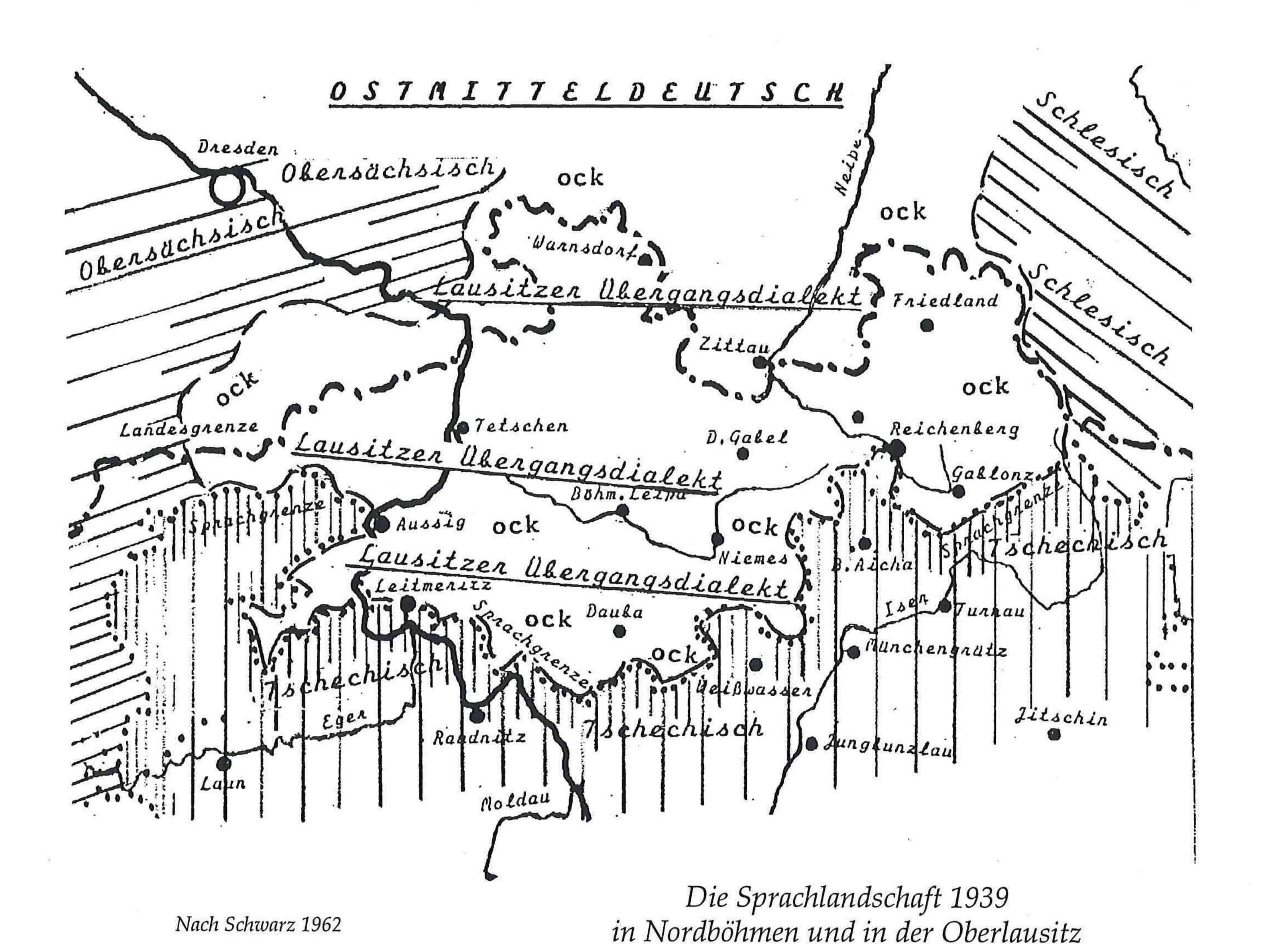
Überprüfungen der Ergebnisse fanden durch die Kontrollmänner statt. Zweifelten diese an dem Ergebnis, so mußten Vertreter *fremder* Gemeinden aussagen, und zwar solcher, bei denen schon kontrolliert worden war. Zudem ward besonders berechnet, wie viel der Nutzen im Gelde betrage, den der Eigentümer jährlich von seinen Gründen habe, und dies war das sicherste Mittel, die neue Steuerregulierung gewissenhaft einzuleiten.

Das ist gewiß, daß andere meinesgleichen nicht soviel in der gleichen Zeit verfertigten als ich; und das ist auch wahr, daß ich damals das meiste machte, wenn andere schliefen. Demnach habe ich mit Neuland und Luh 129 Tage, und zwar an Neuland 87 1/2, an Luh aber 41 1/2 Tage gearbeitet; Sonn- und Feiertage und die vielmals ganzen Nächte nicht mitgerechnet, die ich im Rechnen zubrachte."

Gebietsübergreifende Kulturverflechtungen

Frumm mer ar Lausitzer Mundort geredt hon, oder: Nordböhmen und die Oberlausitz

„Ock ne jechn! Du brauchst ne fejdern! Loß dr ock Zeit!“ Das ist der mundartliche Ausdruck für: „Nur nicht hasten! Du brauchst nicht eilen! Laß dir nur Zeit!“
So wurde zwischen Jeschken, Roll und den Bösigen gesprochen, so in ganz Nordböhmen, und so spricht man heute noch in der Lausitz. Daher die Bezeichnung „Lausitzer Mundart“. Sie unterscheidet sich von der sächsischen („Gääms mr noch ääne Gääsebämme!“) im Westen und von der schlesischen („Wu die grußa Pilza wachsa mit da langa Stiela“) im Osten.
Die schlesische, die Lausitzer und die obersächsische Mundart bilden mit dem thüringischen Dialekt das ostmitteldeutsche Sprachgebiet, in dem der Lausitzer Dialekt vom Obersächsischen zum Schlesischen überleitet.
Der bezeichnendste Ausdruck im Lausitzer Dialekt ist das Wörtchen „ock“. Es steht für „nur“. Schon bei den Römern soll „ekorodo“, eigentlich „zart“ bedeutend, im Sinne von „nur“ verwendet worden sein. Unser „ock“ führen die Sprachforscher auf die mittelhochdeutsche Form „eht, oht, ot“ zurück.[1]
(Siehe auch bei Köhler S. 47–51.)
Die Mundart verband die Menschen zu beiden Seiten der böhmisch–lausitzischen Grenze und muß sich zu einer Zeit herausgebildet haben, als die Lausitz durch Jahrhunderte zur Krone Böhmens gehörte. Das geschah vor allem während der Zeit, als unter dem Schutz von Burgen nach deutschem Recht Städte entstanden und deutsche Bauern den Urwald rodeten, die typischen Waldhufendörfer anlegten oder ältere slawische Vorsiedlungen erweitert und neu gegliedert wurden.
Während im 9. und 10. Jahrhundert Nordböhmen zum großen Teil als Grenzurwald den Charwaten zugehörte, siedelten nördlich des Lausitzer Gebirges die slawisch–wendischen Stämme der Nissanen in der Niederlausitz und der Milzanen in der Oberlausitz.
Kaiser Heinrich IV. (1056 – 1106) gab das Gebiet dem Prager Přemyslidenherzog Wratislav (Hz. 1076–1085) als Lehen.[2]
Wratislav bestimmte das Land der Nissanen mit dem der Milzener als Mitgift für seine Tochter Judith, die mit Wiprecht von Groitsch verheiratet war. Wiprecht von Groitsch hatte als Parteigänger des Kaisers Heinrich IV. im nördlichen Vorfeld Böhmens eine großräumige Herrschaft aufgebaut.
1128 hinterließ Heinrich von Groitsch dem nachmaligen Böhmenherzog Soběslav II. (1128 – 1180) das Land.
Nach dem Tode Heinrichs von Groitsch (1135) hat Soběslav II. das Land dem böhmischen Staate einverleibt.
1156 erhielt Wladislav II. (1140–1173) das Land erneut als Reichslehen von Kaiser Friedrich Barbarossa. Am 11. 1. 1158 hat er den Böhmenherzog dann auf dem Hoftag zu Regensburg zum König gekrönt. Von da ab gehört die Lausitz 100 Jahre zur böhmischen Krone. Das Land war jetzt in Bezirke eingeteilt, mit Burgen als Sitze der Amtsträger. Die Bezirke waren durch Eingliederung älterer Herrschaftsgebiete entstanden, nachdem die selbständi-



Nach Schwarz 1962

Die Sprachlandschaft 1939
in Nordböhmen und in der Oberlausitz

gen Herrschaftsgewalten überwunden worden waren: Die Bezirke wurden durch jeweils eine Burg, ein Kastell, beherrscht. Daher spricht man von einer Burg- oder Kastellaneiverfassung.[3] Kastellane haben die Burgen bzw. Bezirke verwaltet. Die Stellung wurde mit böhmischen Adeligen besetzt. 1217 ist der Markwartinger Benesch Burggraf von Bautzen.[4] Hynek (Ignaz), der Sohn des Zittauer Kastellans hat 1278 Dauba erworben. Hier baute er seine Burg und begründete so den Zweig, der sich später Berka von Dauba (Dubá) nannte. 1253 kam die Lausitz wieder einmal als Heiratsgut in andere Hände, als die Schwester Přemysl Ottakars II. die Gattin des Brandenburger Askaniers Otto III. wurde und diesem die Lausitz als Mitgift seiner Frau zufiel. Als die Askanier 1319 ausstarben, hat König Johann von Böhmen „Bautzen" seinem Titel beigefügt und der Stadt besondere Rechte verliehen. 1329 schließlich hat er Görlitz dem böhmischen Staate einverleibt und die Unteilbarkeit verkündet. Sein Sohn, Karl IV., den man den „Vater Böhmens" nannte, dehnte seine Hausmacht nach Norden aus und erweiterte seinen Herrschaftsbereich bis nach Brandenburg. Vor allem aber stimmte er dem am 21. August 1346 zwischen den Städten Bautzen, Görlitz, Lauben, Lobau, Kamenz und Zittau zur Verfolgung von Friedensstörern und Friedensbrechern geschlossenen Vertrage zu. Dadurch hat er die Städte ungewöhnlich anerkannt und ausgezeichnet. Das Gebiet wurde dann für lange Zeit das Land der Sechsstädte genannt. Kaiser Karl IV. hat damit mit einem Schlage die Verfassung des Landes geprägt, und das städtische Element bekam für lange Zeit das Übergewicht im öffentlichen Leben.

Im Unterschied zu den Sechsstädten herrschten in Nordböhmen weitgehend die böhmischen Stände, allen voran die Herrengeschlechter der Berka von Dauba und Leipa und der Wartenberger und deren Verwandte. Die Unterschiede in den Herrschaftsverhältnissen in Nordböhmen und in der Oberlausitz haben ganz besonders in den Hussitenkriegen und den nachfolgenden Jahrzehnten viel Unglück gebracht. Fehden zwischen den Adeligen und den Sechsstädten und Raubzüge haben in der Bevölkerung Nordböhmens und der Oberlausitz immer wieder großes Leid, Not und Tod verursacht. Siehe: „Der Silberschatz von Wolschen." Seite 99.)

Andererseits hat die enge Bindung auch zur Rechtssicherheit besonders auf den gefährdeten Handelswegen beigetragen. Die Lausitz aber blieb bis zum Prager Frieden von 1635 der Krone Böhmens zugehörig.

Geblieben ist der Bevölkerung aus dieser Zeit der Siedlung, der kulturellen und wirtschaftlichen Erschließung und der Volkwerdung beiderseits der böhmisch–lausitzischen Grenze die gemeinsame Sprache der Lausitzer Mundart. Darum hat man zwischen Jeschken, Roll und den Bösigen gesprochen, wie man heute noch in der Oberlausitz redet: „Ock ne jechn! Vrum denn fejdern. Mer warn schun noch zo rajchte komm!"

Nischt über die Hejmt.

Vornewag ejs vo derhejme,
Wu's halt gor su schiene wor,
Wu vor'n Hause Weichslbejme
Schinner blühten jedes Johr.
  Hindern Hause ejne Pfütze!
  Herdex ', hommer do gefischt
  Pfare=Igel mit der Mütze,
  Sunstern hommer nischt derwischt.
Molchmol wolld'n mer gerne bod'n,
Doch ümsunst wor olle Müh.
's Wosser rejcht kamt ou de Wodn,
Plätschern konnd'n mer drinne nie.

's schinste wor halt, wenn an Summer
Ausgetrieben wurde 's Viech;
Freilich gob's ou molch'n Kummer,
Wenn de Schacke wurde schlech.
  Und an Harbste, do gob's Äppl,
  Berne, Nüsse und ou Pflaum,
  Ou de Kerne, gruß wie Stöppl,
  Hott'n noch an Magen Raum.
Quom der Winter, wor die erschte
Frejde 's Schweineschlachten halt.
Wolflejsch , worme Laberwerschte —
Die vergißt mer nie su bald.

Jo derhejme, jo derhejme
Wor's am schinsten, will ich men'n.
Wenn ich vo derhejme trejme,
Muß ich ollemole flenn.

1893 Von Fr. J. Ramisch.

Nichts über die Heimat

Vorweg eines von daheim,
Wo es halt gar so schön war,
Wo vor dem Hause Weichselbäume
Schöner blühten jedes Jahr.
  Hinterm Hause eine Pfütze!
  Herrgott, haben wir da gefischt
  Pferde–Egel mit der Mütze,*
  Ansonsten haben wir nichts erwischt.
Manchmal wollten wir gern baden,
Doch umsonst war alle Müh.
's Wasser reicht kaum an die Waden,
Plätschern konnten wir darin nie.

's Schönste war halt, wenn im Sommer
Ausgetrieben wurde 's Vieh;
Freilich gabs auc manchen Kummer,
Wenn die Schecke wurde scheu.
  Und im Herbste gab es Äpfel,
  Birnen, Nüsse und auch Pflaumen,
  Auch die Kerne, groß wie Stüpsel.
  Hatten noch im Magen Raum.
Kam der Winter, war die erste
Freude das Schweineschlachten halt.
Wellfleisch (Kesselfleisch), warme Leberwürste –
Die vergißt man nicht sobald.

Ja daheim, ja daheim
War es am schönsten, will ich meinen.
Wenn ich von daheim träume,
Muß ich allemale weinen.

* Verwandter des Blutegels

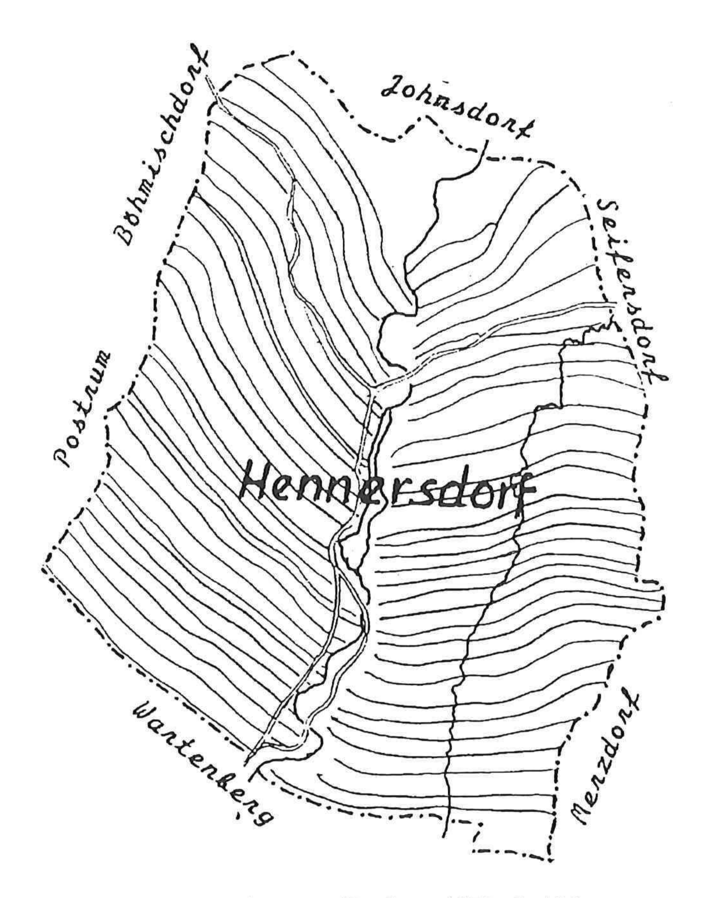
Die Fluren und Flurpläne der Waldhufendörfer

In Wartenberg am Roll zweigt nach Norden eine Straße ab. 3,5 km führt sie entlang des Hennersdorfer Baches, um dann nach Osten abzubiegen. Hier folgt sie nun 10 km dem Laufe des Jeschkenbaches zum Jeschken. Bis zum Fuße des Berges bildet sie die Verkehrsader von drei Dörfern: Hennersdorf, Seifersdorf und Kriesdorf. (Siehe Wegeskizze Seite 127.)

Wie an einer Kette aufgereiht stand hier in regelmäßigen Abständen Bauernhof an Bauernhof. Jeder zum Dorf gehörig, doch jeder für sich mit dem zugehörigen Streifen der Flur hinter der Hofstelle, bis an die Gemeindegrenze reichend. Das waren die Waldhufen, verbunden zu Waldhufendörfern, wie wir sie in der Lausitz und in weiten Teilen Nordböhmens, auch in vor 1945 alttschechischen Gebieten, fanden. Die Zusammengehörigkeit der Lausitz mit Böhmen in den Jahrhunderten der Siedlungstätigkeit hat die Kulturlandschaft zu beiden Seiten der Landesgrenze geprägt. Die Grundherren aus dem Geschlecht der Markwartinger – es mögen die Herren von Wartenberg oder von Lämberg gewesen sein – haben den Lokatoren (Siedlungsunternehmern) das Land, den Wald, übergeben, damit sie dieses durch Landmesser einteilen und an siedlungswillige Bauern nach deutschem Recht erblich abgeben. Den Beginn des Landesausbaues können wir bald nach dem Bau der Burg Löwenberg (Lämberg) 1241 datieren. Wartenberg wird 1281 erstmals genannt.

Die Lokatoren wurden mit besonderen Rechten ausgestattet, wie wir es von der Gründung von Hirschberg und Weißwasser kennen. Für die Dörfer zwischen Roll und Jeschken sind uns die Namen der Lokatoren nur in den Ortsnamen überliefert. Hennersdorf hat wohl der Lokator Heinrich als Heinrichsdorf angelegt. Seifersdorf geht auch in seinem tschechischen Namen auf Siegfried zurück. Und Kriesdorf dürfte den Namen von dem Lokator Christian tragen.

Die Zuteilung der Hufen in Form von Längsstreifen hatte den großen Vorteil, daß jeder Siedler unabhängig vom Nachbarn damit beginnen konnte, das



Flurplan nach Taubmann / Brabetz 1975, S. 126

Land urbar zu machen, den Wald zu roden und seine Hofstelle einzurichten. Und es hemmte das Siedlungswerk keineswegs, wenn ein Hufner mit der Rodung nicht so rasch voran kam, oder eine ganze Hufe nicht sofort besetzt werden konnte.
Weil jeder Siedler auf seiner Hufe bis zu deren anderen Ende einen Weg benötigte und dieser eine möglichst bequeme Anfahrt ermöglichen sollte, mußte sich der Verlauf nach dem Gelände richten und sanfte Neigungen und Übergangsstellen an Gewässern berücksichtigen. Von dieser Streckenführung stammen die mehr oder weniger starken Krümmungen der Hufen. Die Gesamtheit dieser Flurwege prägte so den Grundriß des Waldhufendorfes, der einem gefiederten Blatt ähnlich sah.[5]
Im böhmisch–sächsischen Grenzgebiet stimmten die Hufen in der Flächengröße weitgehend überein. Man vermaß die l2rutige Hufe mit 50 bis 60 Strich oder 25 bis 30 Joch. Das entspricht 15 bis 18 ha. Mitunter bestanden im Siedlungsbereich schon kleine slawische Wald- oder Jagdsiedlungen, umgeben von unregelmäßigen Äckern geringen Ausmaßes. Die wurden in die Neuvermessung einbezogen. In manchen Fällen haben sich die Namen der alten Vorsiedlungen in den Ortsnamen erhalten. Andere haben die deutschen Siedler vergessen, weil nicht gebraucht. Später wurden auch deutsche Ortsnamen tschechisiert. Für Seifersdorf wurde der deutsche Name Siegfried in tschechisch Žibřid übersetzt. Hennersdorf hat seinen slawischen Waldnamen Dubnice als tschechischen Ortsnamen bewahrt. Kriesdorf wurde ehedem Suchá genannt. Der Name geriet vollkommen in Vergessenheit. Die Tschechen haben später Kriesdorf in Križanov (Christiansdorf) umbenannt.
Zur Herrschaft Wartenberg gehörten auch die Waldhufendörfer Postrum (später ein Lehen zum Dewin), Grünau und Barzdorf. Postrum heißt tschechisch Postřelná, hergeleitet von tschechisch „schneller Bach".[6]
Wie die ursprüngliche Bedeutung eines Ortsnamens vergessen und später anders gedeutet wurde, zeigt das Beispiel von Deutsch-Gabel. Der Name geht (wie bei den Gablonz–Orten) auf tschechisch „Apfelbaum" zurück. Die deutsche Stadt hat in ihr Wappen aber nicht etwa einen Apfelbaum aufgenommen, sondern eine Gabel. Als Gabel unter die Herrschaft der Berka kam, teilten 1391 diese die Stadt in 2 Gemeinden und nannten die Stadt tschechisch in der Mehrzahl Jabloně (= Apfelbäume).
Der Name der slawischen Waldsiedlung Březina (= Birke) verschwand vollkommen, als die deutschen Siedler rodeten und den Ort Grünau nannten. Die Tschechen verwenden auch heute noch den aus dem Deutschen abgeleiteten Namen Grunov. Der deutsche Name des Lokators von Barzdorf hat sich am deutlichsten im tschechischen Ortsnamen Pertoltice erhalten: Berthold. Barzdorf dürfte eines der am spätestens mit deutschen Siedlern angelegten Waldhufendörfer sein, hier ohne Vorsiedlung, aus „wilder Wurzel".
1387 erscheint das Dorf urkundlich als Pertoldi villa.[7]
Östlich des Roll gehörte das Land weithin zur Herrschaft Dewin. (Siehe Karte Seite 131.)
Der überwiegende Teil diese Gebietes ist vielgestaltig, teilweise sandig, häufig felsig, von vulkanischen Kuppen durchsetzt, zergliedert durch tiefe Täler und Schluchten, mit Wasserläufen und Waldsäumen an steilen Hängen. Es reichte bis zur Teufelsmauer und zu den durch Nebenflüsse der Iser aufgeteilten Waldhügeln. Hier war das Gelände we-

niger zur Anlage langer Waldhufendörfer geeignet. Kleine, alte Siedlungen und Landgüter lagen verstreut im Walde. Hier wurden wohl in der Spätzeit der Siedlungsbewegung die slawischen Rundlinge unverändert gelassen und durch Vermessung und Anlage von Hufen am Rande erweitert.
(Vgl. Ortsplan von Woken bei S. 27.)
Slawen und Deutsche haben in solchen Dörfen sicher noch über Generationen durch Jahrzehnte neben- und miteinander gelebt, bis die Slawen sprachlich und wirtschaftlich im Deutschtum aufgingen.
Ein großer Teil dieser Landschaft ist heute wieder der Bewaldung überlassen, nachdem er länger als 40 Jahre als Truppenübungsplatz gedient hat.

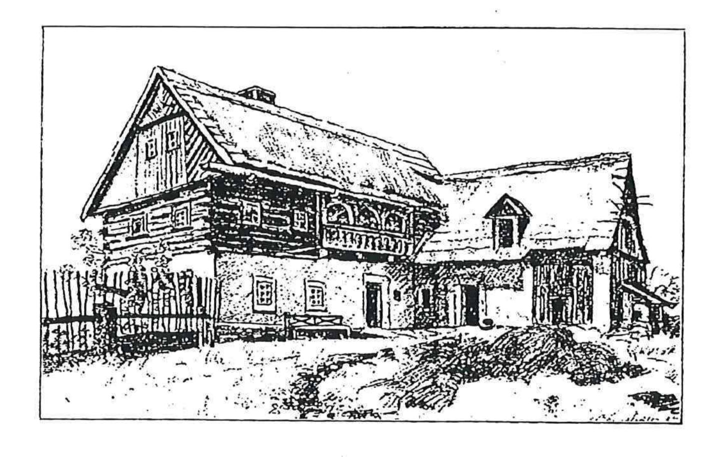
Die Wohnstätten – Blockbauten und Umgebindehäuser

Der Landesausbau brachte mit der Rodung und Siedlung, mit der eisernen Pflugschar und dem neuen Besitzrecht einen bedeutenden Fortschritt in den Lebensverhältnissen nach Böhmen, auch beim Hausbau und bei den Wohnverhältnissen.
Der fahrende Schüler Johannes Butzbach aus Miltenberg am Main (1479–1526) berichtet über die Lebensweise der Böhmen (Tschechen) 1505 in seinem Wanderbüchlein.[8] Zu den Wohnverhältnissen schreibt er sehr anschaulich :
„Sie haben aus Tannenbalken zusammengezimmerte Wohnstuben mit steinernen Öfen, so breit wie Backöfen, in welchen sie ihre Speisen kochen. Wenn dieser Ofen des Morgens eingeheizt wird, so gehen wegen des Rauches, der das ganze Haus bis auf den Söller füllt, alle hinaus. Und erst wenn der Rauch nach Verbrennung des Holzes hinausgelassen ist, können sie danach den Tag über darin verweilen. Zur Beleuchtung bedienen sich alle Landleute einer alldort sehr häufig vorkommenden Tannenart, deren Holz in Späne geschnitten und zur Abendzeit angezündet und auf einer Art, mitten in der Stube hängenden, Leuchter aufgesteckt wird."
Man kann sich leicht vorstellen, wie die täglich von Rauch erfüllte Stube an Decke und Wänden vom Ruß geschwärzt war. Hier hatten auch nur grob gezimmerte Bänke entlang der Wände Platz, in einer Ecke ein Tisch, in der anderen eine Schlafstatt.
Mit dem einsetzenden Landesausbau, dem Zuzug deutscher Siedler, der Einführung des neuen Erbrechtes und dem Fortschritt in der Landeskultur verbesserten sich auch die Wohnverhältnisse der Bürger und Bauern. Wenn die adeligen Herren ihre Burgen von deutschen Baumeistern in Stein errichten ließen, bauten die Siedler mit dem Material, das ihnen das Rodeland zum Überflusse bot: viel Holz, dazu Lehm und Stroh, letzteres vornehmlich als Material zum Dachdecken. Dabei dürften sie die Blockbauweise der Slawen übernommen und zielstrebig weiterentwickelt haben. Stamm auf Stamm übereinander gelegt und an den Ecken verblattet, entstanden die Wände des Blockhauses. Die Fugen hat man mit einem Gemisch von Lehm und Spreu abgedichtet, „verklejbt". Das war die Arbeit eines besonderen Dorfhandwerkers, des „Klejbers". Der weiße Kalkanstrich der Fugenfüllung gab dem Hause die besonders reizvolle Note.
In einer langen Entwicklungszeit wurde die Bauweise verbessert. Die Stämme wurden teilweise oder ganz behauen, die Eckverbände kunstvoll verblattet. Weil man Holz nur begrenzt belasten kann, stützte man das Dachgerüst dadurch, daß man unter die vorgezogenen Deckenbalken der Stu-

be vor die Blockwand Säulen oder Ständer stellte und diese miteinander verband. So entstand aus technisch–konstruktiven Gründen das Umgebinde. Die Bezeichnung wird seit 1897 in der Literatur verwendet. In Reichenberger Stadtrechnungen war seit 1561 dafür „Umschrot" oder „Umbschrut" gebräuchlich.[9]
Nach dem 30jährigen Kriege ging man dazu über, dem Erdgeschoß ein Stockwerk aufzusetzen. Dabei trägt das Umgebinde in Verbindung mit den Deckenbalken der eingeschossigen Blockwand das Obergeschoß. In der Lausitz und dem anschließenden nordböhmischen Gebiet entstand so der zweigeschossige Mischbau, bei dem das Obergeschoß als Fachwerk ausgebildet ist.



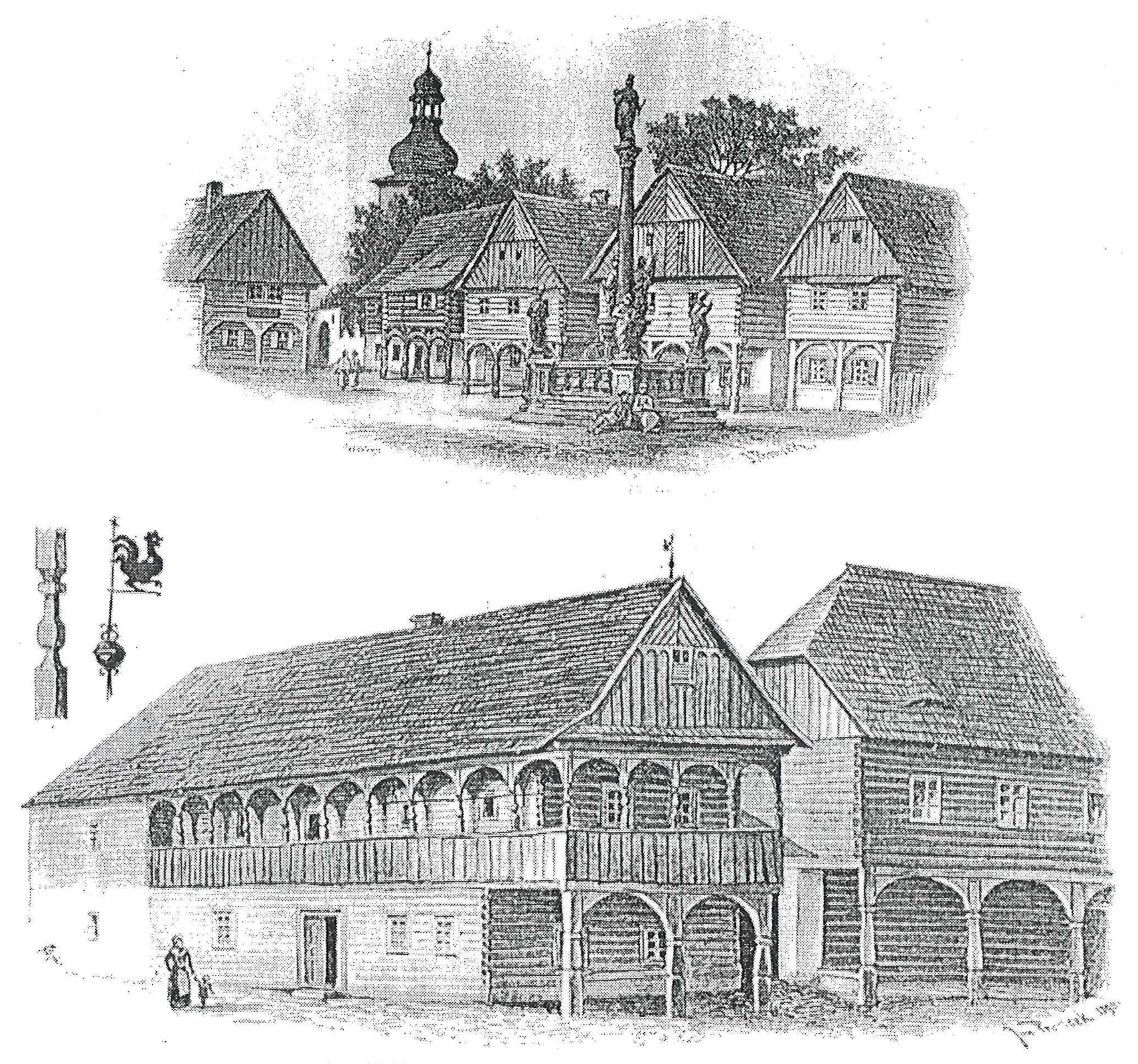
Der alte Kretscham (das Gasthaus) in Seifersdorf gehörte zu den ältesten Wohngebäuden des Dorfes.
Bleistiftzeichnung nach einem Foto aus der Zeit um 1920.
Die Ständer des Umgebindes stützen und tragen das Obergeschoß.



Bauernhaus in Zweihäusel bei Kummer
Nach einer Bleistiftzeichnung von R. Kirschner.
Um 1920.
Blockwandbau auf gemauertem Erdgeschoß, kurze Pawlatsche, einfacher Ziergiebel, Strohdach mit Windlatten gesichert.

Im Inneren Böhmens und an den Hängen der Vorgebirge, vornehmlich im Gebiet zwischen Jeschken, Roll und den Bösigen bis weit in das Isergebiet, wurde das Obergeschoß als Holzblockbau errichtet. Hier hat sich im deutsch–slawischen Grenzgebiet die Holzbaukunst am hochwertigsten ausgebildet.

Die Technik der Blockbauweise mit Umgebinde war so abwandelbar, daß sie allen Anforderungen der Bewohner eines Dorfes angepaßt werden konnte. Sie ließ sich für kleine Bauten der ärmlichen Weberhäuser in gleicher Weise anwenden wie für anspruchsvolle Faktorenhäuser oder Repräsentationsgebäude.



Hühnerwasser im Jahre 1890
Blockhäuser mit Umgebinde und Vorlauben am Ringplatz
Nach Bleistiftzeichnungen von J. Prousek

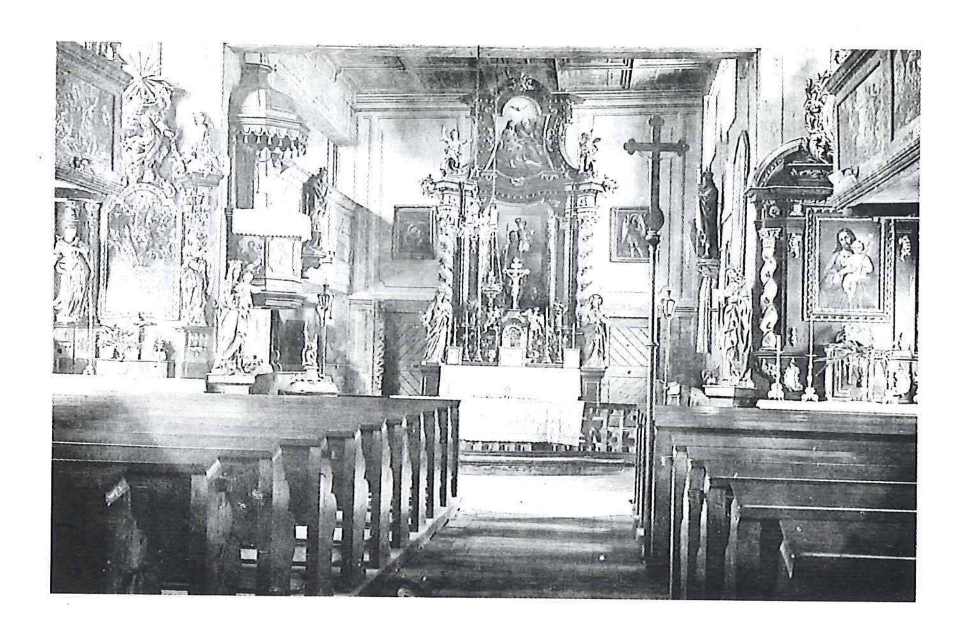
Die Holzkirche in Christophsgrund am Jeschken ist in Nordböhmen die einzige ihrer Art. Der Zimmermeister Michael Schöbel aus Seifersdorf hat sie als Blockwandbau 1683 errichtet. Der Glockenturm wurde 1768/69 neben der Kirche gebaut.

Die Kirche steht unter Denkmalschutz. Nach der Renovierung der Kirche unter der Leitung des Erzdekanalamtes Reichenberg und des Architekten Gert Richter, Stuttgart, wird das Gotteshaus am 29. 7. 1995 wieder eingeweiht.

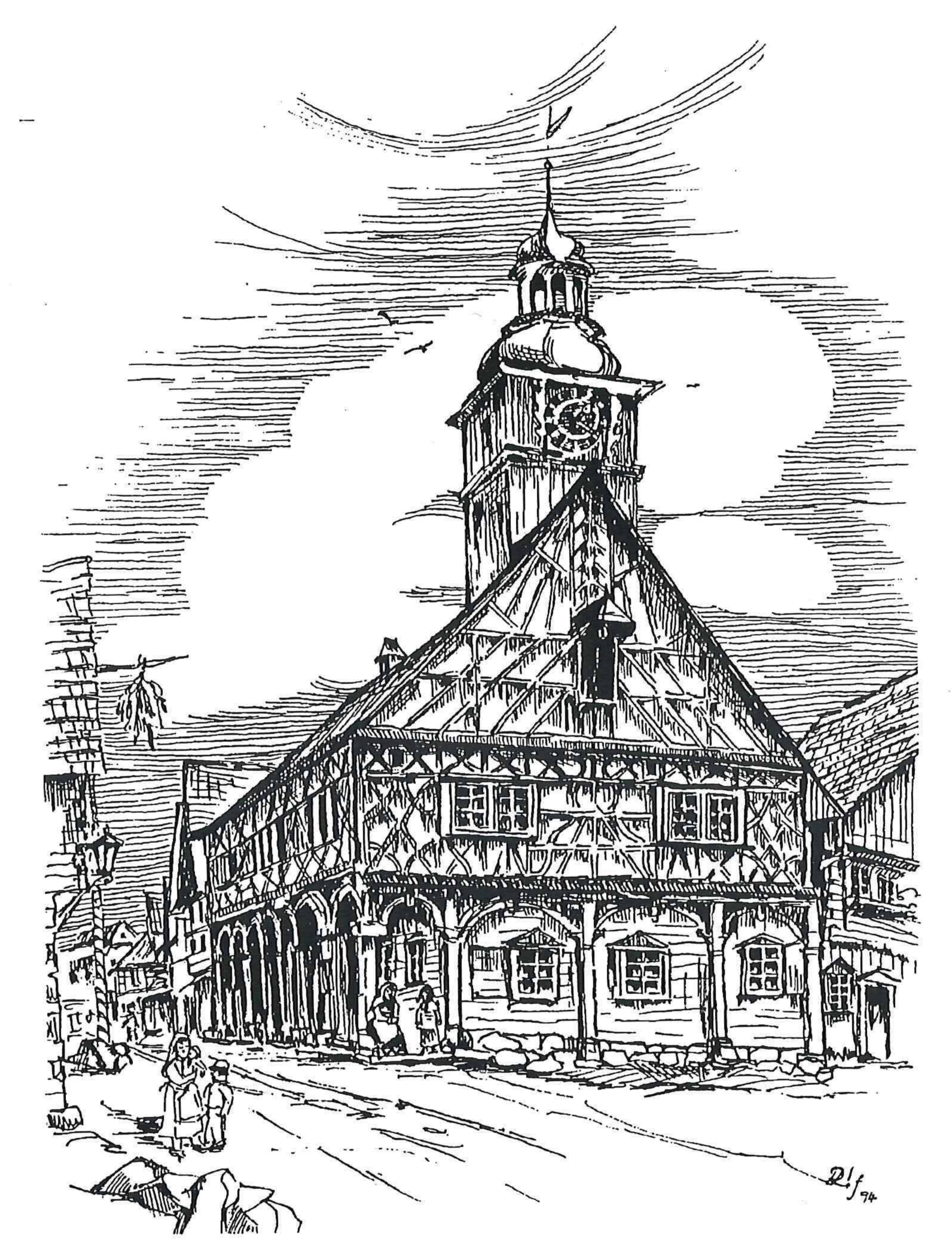


Die Mittel für die Restaurierung der Kirche haben bereitgestellt:

1. *das Ministerium des Inneren der Bundesrepublik Deutschland in Bonn,*
2. *die katholische Patengemeinde Blaubeuren,*
3. *ehemalige deutsche Einwohner der Pfarrei Christophsgrund / Neuland,*
4. *verschiedene kirchliche Institutionen aus der Bundesrepublik Deutschland und aus Österreich und*
5. *das Kulturministerium der Tschechischen Republik in Prag*



Gesamtansicht des Hochaltarraumes mit den beiden Seitenaltären.



Das alte Rathaus in Reichstadt (Zákupy). Federzeichnung von Fritz Richter nach Friedrich Havranek.

Das Meisterwerk der Zimmermannskunst entstand in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Erdgeschoß ist in Blockbauweise ausgeführt. Das „Umgebinde" trägt das Fachwerk des Obergeschosses.

Das prächtige Bauwerk wurde schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts abgetragen.

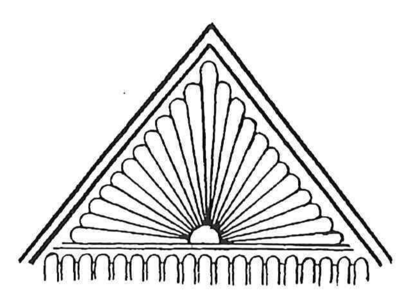
Hatten ursprünglich die Siedler ihre einfachen Blockhäuser selbst gezimmert, haben mit fortschreitender Entwicklung die Zimmerleute ihre handwerklichen Fertigkeiten zu kunstfertigen Formen entwickelt. Die Zwickelhölzer und Querverbindungen der Säulen, die das Obergeschoß tragen, haben sie zu Zierbögen ausgebildet und die Säulen profiliert. Bauten dieser Art entstanden nicht nur in den Dörfern. Auch Städte schmückten sich damit. In Hühnerwasser zählte man bis 1945 eine ganze Anzahl dieser Bauten um den Marktplatz (Ring) und in den Gassen. Darunter befand sich auch das im Jahre 1692 erbaute Haus der Thurn und Taxisschen Postverwaltung (Abb. bei Köhler S. 143, das Gatterhaus).

An der Seite zum Marktplatz oder zur Straße hin hat man das Ständergebälk gern mit deutlichem Abstand vor die Blockstube gesetzt und so einen Laubengang geschaffen.

Neben der Formenvielfalt bot das Blockstubenhaus den großen Vorteil eines gesunden Raumklimas. Eine Blockwand besitzt die gleiche Wärmedämmung wie eine Ziegelwand mit einer Stärke von 65 cm. Mit Recht wird man behaupten können, daß das Umgebindehaus alle Ansprüche an modernes biologisches Bauen erfüllt.

Die Ziergiebel

Besonderes Augenmerk haben die Handwerker den Verkleidungen der Giebel zugewandt und sie schmückend ausgestaltet. So verbretterte man die Spitze des Giebeldreiecks und die Teile unter der Dachschräge nicht einfach senkrecht, sondern zur Mitte hin diagonal verlaufend und verleistete sie. Oder man ordnete die Bretter und Leisten strahlenförmig zur Mitte hin zu einem Sonnenmotiv.



Ziergebiel mit Sonnenmotiv

Besonders reichhaltige Schmuckformen haben die Schieferdecker bei der Verschieferung an den Giebeln entwickelt. Ein Mittelpunktort ihres Wirkens war Christophsgrund am Jeschken (Kryštofovo Údolí).

1834 verzeichnet Sommer hier einen Dachschieferbruch. Und die Einwohner beziehen u. a. aus dem Schieferbrechen und Zurichten ihren notdürftigen Unterhalt.[10] Schieferdecker waren hier, ebenso wie Zimmerleute und Maurer, daheim und übten noch im 20. Jahrhundert im weiten Umlande ihr Handwerk kunstgerecht aus.

Hat man die Giebel ursprünglich gegen Wetter geschützt, wurde die Verschieferung zunehmend eine Zierde des Hauses. Die Schieferdecker haben dabei verschiedenfarbige Schiefer verwendet und damit die Bildwirkung der Muster verstärkt. Neben dem blauvioletten Schiefer aus der örtlichen Produktion von Christophsgrund wurde vor allem grüner Schiefer aus der Gegend von Eisenbrod (Železný Brod, Kr. Gablonz) verarbeitet. Vielfältig sind die Muster. Sie stellen Bögen, Halbbögen, Kreise oder Viertelkreise, Sonnen und Halbsonnen, aber auch Kränze, Anker, Buchstaben und andere Symbole dar. Nicht alle Muster haben die Schieferdecker selbst ersonnen. Schieferbrüche haben ihnen Vorlagen geliefert.[11]

Die Kunst der Schieferdecker, die zum Teil mit sehr kleinen Schieferstücken die Muster ganz exakt ausgeführt haben, kann man nur bewundern.

Das Dach war in der Regel mit Stroh gedeckt. Man nannte es auch Schaubendach. Schauben sind Strohbüschel, die der Bauer selbst aus langhalmigen Stroh herstellte oder von einem geschickten ärmeren Dorfbewohner, dem Schaubenmacher, binden ließ.[12] Schwierigkeiten bereitete beim Dachdecken das Befestigen der Dachränder, die man mit Windlatten oder Schindeln sicherte. (Abb. S. 153.) *Eine jüngere, dabei teuerere und angesehenere Art, das Dach zu decken, bildeten die Schindeln. Diese waren in der Form der Falzschindeln mit Nut und Feder gebräuchlich, etwa 60 cm lang und 10 bis 15 cm breit. Mit ihnen waren im 18. und 19. Jahrhundert alle öffentlichen Gebäude wie Kirchen, Rathaus, Schule gedeckt. Sie wurden besonders in den Städten vermehrt verwendet. 1834 berichtet Sommer in seiner Beschreibung des Königreiches Böhmen, daß die Bewohner von Heide (bei Woken) und Prositschka (bei Gablonz) meist von Holzfällen und Schindelmachen ihren Unterhalt bestreiten.[13]

Noch um 1900 haben Schindelmacher im Pfarrdorf Gablonz Schindeln hergestellt und vornehmlich nach Niemes, Reichenberg und Gablonz an der Neiße verkauft.

Zur Herstellung der Schindeln konnte der „Schindler" nur „sonnig" gewachsenes Holz verwenden, dessen Fasern sonnenwendig (in der Richtung eines Linksgewindes) laufen. Nur solche Schindeln warfen sich auf dem Dache nicht, sondern legten sich unter dem Einfluß des Wetters fest an.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Schauben- und Schindeldächer zunehmend durch die dauerhafteren und feuerfesten Schiefer- und Ziegeldächer ersetzt, so daß in den 30er Jahren des 20. Jhdt. Dächer der alten Art nur noch in Einzelfällen anzutreffen waren.

Der nordböhmische zweigeschossige Blockhaustyp hat mit seinen charakteristischen Merkmalen durch Jahrhunderte die Bilder der Dörfer und Städte geprägt. Das waren

- die gezimmerte Blockstube im Erdgeschoß-Vorderteil (dem Wohnteil des Hauses),
- dieser vorgesetzt ein oft reich geschnitztes Umgebinde, das das als Blockbau gezimmerte Obergeschoß stützte und trug und
- der langgestreckte Außengang (die Pawlatsche) im oberen Stockwerk.
- Der rückwärtige Teil des Erdgeschosses war gemauert und diente in der Regel der Viehhaltung.
- Der gegliederte, geschnitzte oder kunstvoll verschieferte Giebel schmückte das Haus.

(Siehe Tafel X.)

Holz und Stroh sind brennbar, von daher droht dem Bestande von Holzhäusern aller Art eine größere Gefahr als durch Fäulnis oder Vermodern. Feuersbrünste haben auch in unserem Gebiet wiederholt zu schweren Katastrophen geführt.

In Gabel sind am Pfingstsonntage, dem 11. Mai 1788 100 Häuser und die neu und prächtig erbaute Pfarrkirche ein Opfer der Flammen geworden. Das Feuer ist ausgebrochen, als alle Einwohner nachmittags zum Vespergottesdienst in der Kirche versammelt waren. Der Sturmwind verbreitete das Flammenmeer in wenigen Minuten über die ganze Stadt. In dieser Not kamen auch die Niemeser Bürger zu Hilfe. Mit ihrer Feuerspritze konnten sie wenigstens noch die hintere Vorstadt vor dem Inferno bewahren.[14]

Am 11. Juni 1806 ist in Niemes in einem Ausgedingerhäuschen das an einen Bleicher vermietet war, um halb elf Uhr Feuer ausgebrochen. Rasend schnell hat es sich auf die meist mit Stroh oder

Schindeln gedeckten Häuser der Umgebung ausgebreitet. Bis 4 Uhr nachmittags lagen 283 Häuser in Schutt und Asche. Kirche, Pfarrei, Schule, Rathaus mit dem Stadtarchiv und Schloß waren den Flammen zum Opfer gefallen.[15]

In Oschitz brannten am 14. Juni 1825 23 Bürgerhäuser samt den Nebengebäuden und der Kirche nieder.[16]

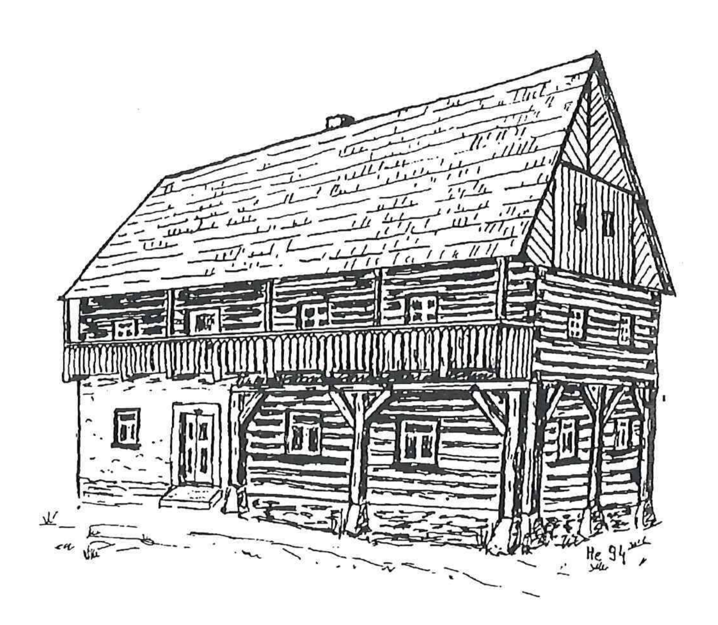
Als am 15. August 1854, dem Feste Maria Himmelfahrt, eine große Zahl von Einwohnern der Stadt Wartenberg nach alter Tradition nach dem 1 Stunde entfernten Schwabitz zum Kirchenfest (der „Fahrt") gepilgert war, brach um 3 Uhr nachmittags im Hause des Bäckers Schäfer (wahrscheinlich in einem hölzernen Kamin) ein Brand aus. Bei dem herrschenden Winde übertrug er sich in rasender Schnelligkeit auf die Nachbargebäude. In den hölzernen Giebelhäusern des Marktplatzes, die dicht nebeneinander standen, und in den mit der Heu- und Getreideernte gefüllten Scheuern fanden die Flammen reiche Nahrung. Als die Sonne unterging, lagen 103 Häuser, 60 Stallungen und 40 Scheuern, gefüllt mit dem ganzen Erntesegen, in Schutt und Asche. 150 Familien waren mit einem Schlage obdachlos. Die durch den Brand und den Wiederaufbau verschuldete Stadt verarmte. Ein großer Teil der Bevölkerung wanderte aus. Hatte Wartenberg 1854 vor dem Brande noch über 1800 Einwohner, zählte man 70 Jahre später kaum mehr als 1000.[17]

In Böhmisch Aicha entstand am 28. Juli 1858 in einem Hause an der Südseite des Marktplatzes ein Feuer, das auf die untere Vorstadt übergriff und dann den Schloßbezirk mit der herrschaftlichen Brauerei, die Amtsgebäude und schließlich das Schloß selbst zerstörte. 34 Häuser brannten ab, 83 Familien mit 300 Familienmitgliedern wurden obdachlos.[18]

Auf dem Lande war die Gefahr, daß sich Brände zu großen Feuersbrünsten ausweiteten, geringer, weil – besonders in den Waldhufendörfern – die Gehöfte in deutlicher Entfernung voneinander standen.

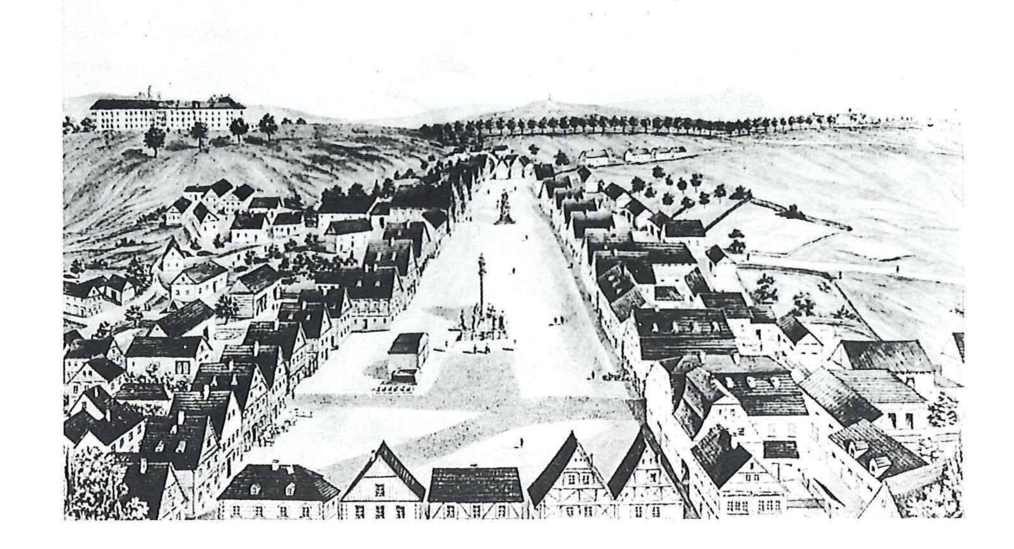
Die Brandkatastrophen mußten zwangsläufig dazu führen, daß man wegen des notwendigen Feuerschutzes vermehrt feuerfeste Baustoffe verwandte. Kleine Ziegelwerke (Ziegelscheunen) entstanden und lieferten das Baumaterial.

Nichtsdestoweniger baute man auch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts noch Umgebindehäuser aus Holz. Insgesamt aber begann im 19. Jahrhundert der

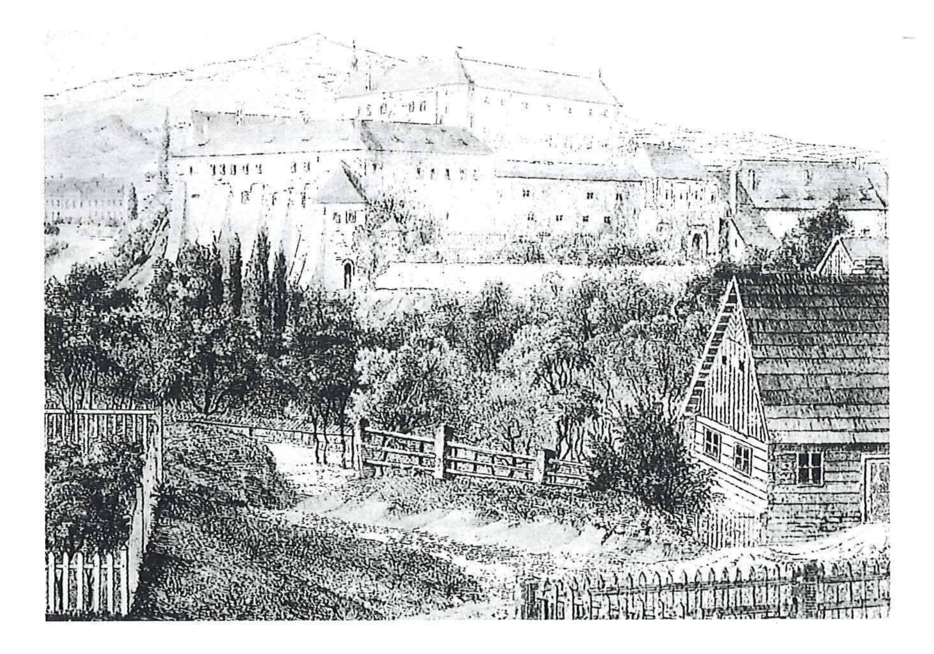


Bauernhaus in Kridai Nr. 2.
Erbaut um 1770, abgebrochen 1947.
Typische nordböhmische Blockbauweise im Erd- und Obergeschoß, mit durchgehendem Außengang im Obergeschoß, Umgebinde, gemauertem rückwärtigen Teil des Erdgeschosses und gegliedertem Ziergiebel.

Verheerende Feuersbrünste haben ganze Städte vernichtet.



Alt-Wartenberg vor dem Brande 1854.



Das Schloß in Böhmisch Aicha vor dem Stadtbrande 1858 nach einem Stich von C. Brandl aus dem Jahre 1840. Hier stand einst das um 1250 gegründete Ordenshaus der Johanniter.

Untergang der vielen reizvollen, handwerklich formvollendeten Umgebindehäuser. Immerhin stand 1945 noch eine beachtliche Zahl dieser schmucken Gebäude im Raume zwischen Jeschken, Roll und den Bösigen. Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Nordböhmen waren viele davon, besonders die größeren Bauernhäuser, dem Verfall preisgegeben. Von der Zerstörung blieben in erster Linie kleinere Bauten (Altenteilerhäuser) bewahrt. Vornehmlich Bürger aus Prag oder anderen Städten haben sie übernommen und auch instand gehalten oder wieder instand gesetzt.

Auch wenn im Herzen des Landes zwischen Jeschken, Roll und Bösig im Gebiet des aufgelassenen Truppenübungsplatz weithin kein Haus mehr steht und kein Stein mehr über dem andern liegt, wenn die noch bestehenden Dörfer ausgeräumt sind, der aufmerksame und interessierte Reisende kann mit wachem Blick an Hecken und Rainen noch da und dort die Grenzen der vor 800 Jahren von deutschen Landmessern eingemessenen Hufen erkennen.

Und er kann auch Beispiele jener schmucken kleinen und größeren Block- und Umgebindehäuser finden. Sie stehen auch in alttschechischen Gebieten. Denn Deutsche wie Tschechen und in der Lausitz die Sorben haben mit dem Umgebinde gebaut und es in gleicher Weise zur Blüte gebracht und damit eine Kultureinheit über Landes- und Volkstumsgrenzen geschaffen.

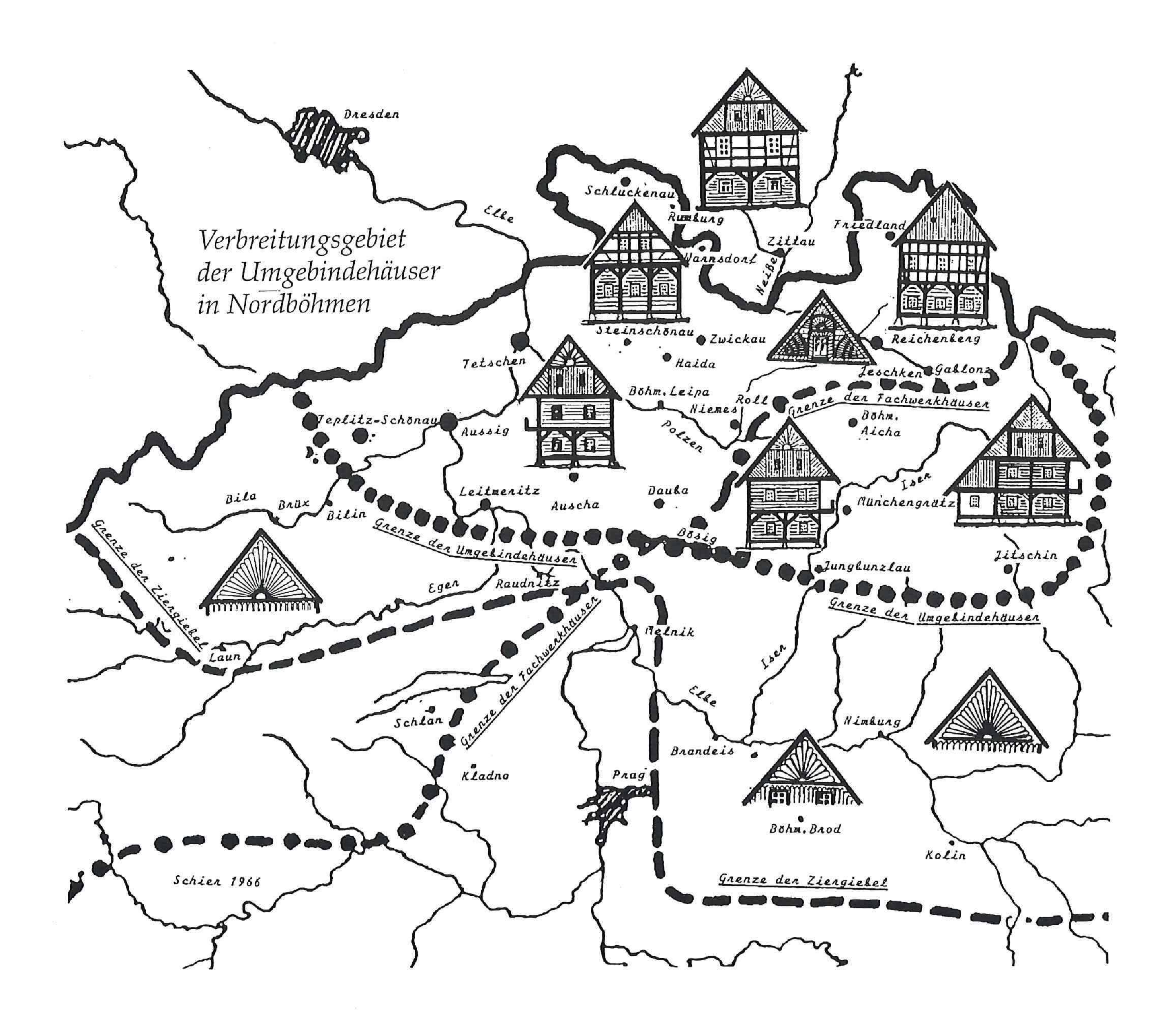
In Christophsgrund (Kryštofovo Údolí) haben sich bis in die Gegenwart eine beachtliche Zahl von Block- und Umgebindehäusern mit kunstgerechten Verschieferungen der Ziergiebel erhalten, deren Pflege und teilweise Restaurierung man sich nur wünschen kann.

In Hirschberg / Doksy befindet sich das Heimatmuseum in dem 1669 von der Gräfin Maria von Heißemstein gestifteten Spitalsgebäude, einem obergeschossigen Blockbau mit einer Pawlatsche (Außengang im Oberstock) auf der Hofseite. Im ehemaligen Gasthaus „Zur Teichrose" in Heidemühl an der Straße von Hirschberg / Doksy nach Niemes / Mimoň ist heute eine Forstverwaltung untergebracht. Das Umgebinde ist hier deutlich von der Blockstubenwand abgesetzt und bildet eine Vorlaube. Das Hauptgebäude des Museumshofes „Dlaskův statek" in Turnau–Dolanky mit Blockbauweise im Erd- und Obergeschoß und durchgehender Pawlatsche ist ein eindrucksvolles Beispiel für das Können der Zimmerleute, wie sie ihre Arbeit auch in weiten Teilen des alttschechischen Siedlungsbereiches ausgeübt haben.

In Reichenberg wurden die „Wallensteinhäuser" in der Windgasse restauriert. Sie stammen aus einer Zeit, zu der Wallenstein allerdings schon nicht mehr lebte.

Ein Musterbeispiel des nordböhmischen Blockhaustyps ist das Dorfgericht in Dörfel bei Graber (Víska u Kravař) an der Straße von B. Leipa nach Leitmeritz. Das Anwesen hat seit 1509 bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Familie Kern gehört. Als Kulturdenkmal 1. Kategorie eingestuft, wurde es im Verlauf der 70er und 80er Jahre als eine Außenstelle des Heimatmuseums von Böhm. Leipa restauriert und von dem drohenden Verfall gerettet. Mit seiner reichen Ausstellung von bäuerlichem Inventar und Arbeitsgerät ist das Bauernhofmuseum besonders sehenswert.

Dem aufgeschlossenen und suchenden Touristen wird es nicht schwerfallen, zahlreiche Beispiele von Umgebindehäusern in Nordböhmen zu finden.


Verbreitungsgebiet der Umgebindehäuser in Nordböhmen
Dresden
Elbe
Schluckenau
Rumburg
Zittau
Friedland
Warnsdorf
Neiße
Steinschönau
Zwickau
Haida
Reichenberg
Tetschen
Jeschken
Gablonz
Böhm. Leipa
Roll
Niemes
Grenze der Fachwerkhäuser
Teplitz-Schönau
Aussig
Polzen
Böhm. Aicha
Leitmeritz
Auscha
Dauba
Iser
Münchengrätz
Bila
Brüx
Bilin
Grenze der Umgebindehäuser
Bösig
Jitschin
Jungbunzlau
Grenze der Ziergiebel
Egen
Raudnitz
Grenze der Umgebindehäuser
Laun
Melnik
Grenze der Fachwerkhäuser
Iser
Elbe
Schlan
Nimburg
Brandeis
Kladno
Prag
Böhm. Brod
Kolin
Schier 1966
Grenze der Ziergiebel

Viele gut erhaltene und restaurierte Umgebindehäuser des Lausitzer Typs mit Fachwerkbau im Obergeschoß hat die Oberlausitz noch aufzuweisen.[19]

Volkstümlich bemalte Möbel (Tafel XI)

Weit mehr noch als die handwerksgerecht und mit viel Sinn für Schönheit erstellten Block- und Umgebindehäuser sind auch die in Stuben und Kammern ehedem gehegten volkstümlich bemalten Laden (Truhen), Schränke, Himmelbetten und Wiegen verschwunden. In der Regel hatten sie aus dem Heiratsgut der Töchter besser gestellter Eltern gestammt. Auch diese alten „Bauernmöbel" sind ein Opfer der Neuerungen, der technischen und modischen Entwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geworden. Nur verhältnismäßig wenige Einzelstücke konnten in Museen gerettet werden und geben dort Zeugnis von einer vergangenen schlichten und dabei farbenfrohen Wohnkultur.
Nach dem Ende des 30jährigen Krieges haben sich die Lebensverhältnisse im Lande nach und nach schrittweise allmählich gebessert. Im 18. Jahrhundert wandelte sich das Bild der Landwirtschaft. Die Kartoffel wurde eingeführt. Damit verbesserte sich die Nahrungsversorgung. Mit dem Anbau des Rotklees stieg die Leistung aus der Tierhaltung. Mit der Fortentwicklung der handwerklichen Zimmermannstechnik und dem Bau der schmucken Block- und Umgebindehäuser entstand auch ein gesteigertes Interesse für Einrichtung der Wohnungen, für neue, bis zu dieser Zeit nicht verwendete Möbelstücke und für farbiges, gestrichenes und bemaltes Mobiliar. So entwickelte sich die volkstümliche Möbelmalerei im 18. Jahrhundert nach den Vorbildern in sakralen und profanen Bauten in Formen einer eigenen heimischen und künstlerischen Gesetzmäßigkeit.
Hergestellt haben die Möbel überwiegend Tischler, mitunter auch andere Handwerker, vor allem Zimmerleute. In der Lehre oder auf der Wanderschaft wurden die Handwerker mit den zeitgemäßen Stilrichtungen vertraut. Ihre Kunst haben sie wirkungsvoll eingeführt und mit den Forderungen und den finanziellen Möglichkeiten ihrer Auftraggeber in Einklang gebracht. Aus dem Kreise der Werkstätten erwuchs ein großer Reichtum einer eindrucksvollen volkstümlichen Malerei, die in Nordböhmen ihre größte Blüte von 1780 bis 1850 erreichte.[20]
Bemalte Möbel konnte man erst verwenden, als die Feuer- und Heizungsstellen so entwickelt waren, daß von ihnen kein Schaden für die farbigen Oberflächen ausgehen konnte. Der Rauch und Qualm der frühen offenen Feuerstellen überzog mit einer rußigen Schicht alle Teile der Wohnung und ließ nur die Verwendung einfacher Möbelstücke zu. Die farbige, differenzierte Ausstattung konnte sich erst entwickeln, als der Qualm aus der Stube ferngehalten wurde. Eine bedeckte Feuerstelle, die vom Vorraum aus zu beheizen war, war im nordböhmischen Raum schon im 16. Jahrhundert üblich. Schon vor dem 30jährigen Kriege entwickelte sich hier der Backofen, in dem gekocht, geheizt und das Brot gebacken wurde. Damit war die erste Voraussetzung für die Verwendung bemalter Möbel, die rauchfreie Stube, im nordböhmischen Raum erfüllt.
Die zweite Voraussetzung war die Existenz von Tischlerwerkstätten in den Städten und auf den Dörfern. Mit den „zünftigen" Meistern in den

Städten konkurrierten Dorftischler in einem breiten Arbeitsfeld. Vor allem waren sie beim Hausbau tätig. Da waren Stubenböden zu verlegen, Fenster, Türen und Wandverkleidungen anzufertigen, Holzgeräte verschiedener Art herzustellen und zu reparieren. Tischler waren nicht zwangsläufig reine Möbelproduzenten. Nicht ohne Grund firmierten sie als „Bau- und Möbeltischler". Begabte Einzelpersonen mögen dabei Sonderleistungen erbracht haben.
Die Tischlerwerkstätten waren auch nicht annähernd gleichmäßig über das Land verteilt. Aus dem Jahre 1574 kennen wir den Namen des ersten Reichenberger Tischlermeisters Anton Gutbier. Nach Sommers topographischer Beschreibung des Königreiches Böhmen hatte Reichenberg 1834 bei 9862 Einwohnern 17 „zünftige" Tischler und 5 Zimmermeister, Niemes mit 3336 Einwohnern nur 3 Tischler und 3 Zimmerleute (aber 80 Schuhmacher!). In Hühnerwasser mit 1102 Einwohnern arbeiteten 5 Tischler und 1 Zimmermann.[21]
Ein Mittelpunkt der Möbelherstellung war die Stadt Kratzau. Dort waren 1834 bei 1889 Einwohnern 16 Tischlermeister tätig. Gegen den Willen der Reichenberger brachten sie ihre Erzeugnisse auf den dortigen Markt.
Berühmt geworden durch ihre Arbeiten sind Tischlermeister aus Friedland und nahegelegenen Dörfern. Genannt werden uns die Namen G. Emmerich, T. Schreiber und Christian Wagner, der Tischler und Maler aus Weigsdorf.
Die Kenntnis der Malerei gehörte zum Beruf des Tischlers, wozu auch das Wissen um die Herstellung der Farben und die Sammlung der Farbrezepte gehörte. Die Tischlerfamilie Pochmann aus Buschullersdorf bei Friedland hat uns eine reiche Palette von Farben bewahrt. Johann Friedrich Pochmann hat zu Beginn des 18. Jahrhunderts neben vielerlei Entwürfen auch die Verfahren zur Bereitung der Farben benannt.[22].
Die Zusammensetzung des Mobiliars hat sich im ländlichen Raum ab dem 16. Jahrhundert nicht verändert. Sie hatte nach der Funktion in der Einrichtung ihren festen Platz. Der Backofen und Herd hatte seinen festen Standort. Mit der Rückseite zum Flur mußte er neben der Tür stehen.
Zur Grundausstattung der Stube gehörten Bänke, die mit Ausnahme des Ofens den ganzen Raum umliefen. Sie dienten zum Sitzen, Schlafen, zur Ablage von Geschirr und einfachen Produkten. Zum einfachen und vielseitigen Gebrauch eigneten sich auch die später entstandenen Möbelstücke.
An der Wand in der Nähe des Backofens wandelte sich die Bank zum Bett. Auf der gegenüberliegenden Seite neben der Tür stand das Schüsselbrett. Diagonal gegenüber dem Ofen im Herrgottswinkel stand der Familientisch, vielfach auch wochentags mit einer zierenden Tischdecke bedeckt. Der zweite Tisch, der Arbeitstisch, an dem die Familie ihre Mahlzeiten einnahm, und der deshalb auch Eßtisch genannt wurde, stand an der Wand zwischen dem Geschirrschrank und dem Herrgottswinkel. Der Stuhl an der Stirnseite des Tisches gehörte als fester Platz dem Hauswirt.
Das älteste Möbelstück, das der Aufbewahrung diente, war die Lade (= Truhe). Sie hatte sich ursprünglich aus einem Stamm entwickelt, aus dem sie herausgearbeitet wurde. Aufbewahrt wurde darin Geschirr, Wertstücke, Wolle, Garn, Stoffe und Kleidung. Mit der Aussteuer der Braut wurde sie feierlich in das Haus des Bräutigams überführt. Eiserne Henkel erleichterten den Transport. Schlösser und Beschläge verhinderten unberechtigtes

Öffnen. Die Truhe war auch Eigentum der Dienstboten und Wanderarbeiter, denen sie auch als Sitzmöbel diente. In der späteren Entwicklungszeit wurde unter dem Truhendeckel an der Seite ein Beifach angebracht, oft mit einem heimlichen Versteck für Geld und Schmuck. Zum Rückgang und Verschwinden der Truhe in den Bauern- und Bürgerstuben hat das Aufkommen der Kommode, einer Mischform von Truhe und Schrank, beigetragen.

Der Schrank, nach Vorbildern aus dem kirchlichen Bereich, wurde anfangs zur Aufbewahrung von Gütern benutzt, die bislang in der Truhe lagen: Lebensmittel, Geschirr, Decken. Als Kleiderschränke wurden sie erst eintürig, später zweitürig hergestellt. Der zweietagige Schüsselschrank, das „Glosbraat" (Glasbrett), eine Weiterentwicklung des Schüsselbrettes, gehörte in die Stube. Im Oberteil des Schüsselschrankes standen hinter verglasten Türchen Teller, Tassen, Krüge und bemalte Keramik zur Schau. Das grobere Geschirr stand im Unterteil des Schrankes. Der Brotschrank, das „Brothäusl" oder der „Almer", hatte in der Regel an der linken Seite eine Schubladenreihe und diente zur Aufbewahrung von Lebensmitteln. Er stand entweder im Vorhaus (Flur) oder in der Kammer.

Krone der Aussteuer und Stolz der Hausfrau war das reich ausgestattete zweischläfrige Bett, den Eltern vorbehalten.

Die Kinder und Dienstboten schliefen in der Kammer. In der Gotik entstand das Himmelbett. Dessen Decke bot Raum für bunte Blummenmalerei. Religiöse Symbole unterstrichen das religiöse Verständnis der ehelichen Verbindung der Gatten.

Neben dem Ehebett stand die Wiege. Als Teil der Brautausstattung war sie mit ihrer Bemalung dem Bett und dem Schrank angeglichen.

Bei den überlieferten Möbelstücken, die wir in Museen verstreut und verteilt finden können, lassen sich am ehesten das Alter und die Eigentümer feststellen. Vorzugsweise blieben farbenfreudig bemalte Möbel erhalten, die für die Hochzeitsaussteuer angefertigt wurden und den Namen der Braut und eine Jahreszahl neben mancherlei Sinnsprüchen aufweisen. Dagegen ist der letzte Gebrauchsort und noch weniger der Herstellungsort im Einzelfall kaum nachweisbar. Die Überführung der Brautausstattung in das neue Heim und der Möbelverkauf auf fremden Märkten außerhalb der Herstellungszentren kompliziert die Erforschung des Ursprungs und des Gebrauchsortes der Stücke.

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich die Möbelmalerei zu einer Hochform entwickelt und dabei in den verschiedenen Gegenden künstlerische Eigenheiten besonders ausgeprägt. Daher können wir verschiedene Zentren der Herstellung unterscheiden.

In der Gegend von Leipa bis weit nach Sachsen finden wir Schränke mit einem charakteristischen gebrochenen Schrankaufsatz. In dieser Form ist er vom Mühlviertel über ganz Böhmen bis nach Sachsen verbreitet. Ein bevorzugtes Bildmotiv ist die Tulpe. Auch Vögel bilden ein beliebtes Dekor. (Tafel XI.)

An der oberen Iser bis in das Riesengebirge und nach Schlesien zeigen die Möbel eine charakteristische Grundmusterung mit ornamentalen Wellenbändern in blau und weiß. Das Dekor mit einer feingliedrigen, liebenswürdigen Blumenmalerei steht auf weißem Grund.

Möbel mit einer besonderen Malerei haben die Werkstätten der Herrenhuter Brüdergemeinde in Herrenhut bei Zittau entwickelt. Das Hauptmotiv bilden spitzovale Blattkartuschen im Mittelfeld der

Türen, Rauten auf den seitlichen Stollen. Die freien Stellen sind mit Blumen, Tulpen, Sternblumen sowie Blüten und Kugelrispen gefüllt.
Überwiegend für den bürgerlichen Bereich waren Möbel mit Bildmotiven, Brustbild-Medaillons und naturalistischen Landschaftsbildern bestimmt.
Um 1850 begann sich der Zeitgeschmack zu verändern. An Stelle der farbigen Bemalung trat ein eintönig brauner Anstrich mit Maserung in den Vordergrund. Die bunten Möbel wanderten in die Gesindestube, dann auf den Dachboden oder dienten in der „Siedekammer" (Gerätekammer) zur Aufbewahrung von Werkzeugen, um am Ende dem Zerfall oder dem Beil zum Opfer zu fallen.
Als sich Museen und Sammler für die Schönheit und den Wert der alten gediegenen Möbel zu interessieren begannen, waren die Stücke schon Seltenheiten geworden. Man darf es als Glück bezeichnen, daß wir noch Restbestände von volkstümlich bemalten Möbeln aus einer etwa 170jährigen Entwicklungszeit, deren Blütezeit etwa um 1780 bis 1850 lag, in Heimatmuseen bewundern können. Für unser engeres Erkundungsgebiet finden wir Ausstellungsstücke in den Heimatmuseen in Weißwasser, Böhm. Aicha, Böhm. Leipa und Friedland. Eine besonders umfangreiche und sehenswerte Sammlung von volkstümlich bunten bemalten Möbeln ist in dem zum Bauernhofmuseum gestalteten Dorfgericht von Dörfel in der Gemeinde Graber/ Kravaře (an der Straße von Böhmisch Leipa nach Auscha – Leitmeritz) aufgestellt.

Die Künstlerfamilie Max aus Hammer am See und die Heiligen auf der Prager Brücke

Dreißig aus Stein gehauene Statuen oder Statuengruppen säumen die beiden Seiten der Karlsbrücke in Prag, zu deren Füßen fliegende Händler allerlei Souveniers und Krimskrams anbieten, und an denen alljährlich Abertausende von Touristen vorbeiströmen. Sieben dieser Kunstwerke haben allein zwei Brüder geschaffen, deren Vorfahren aus Hammer am See stammen. Von hier aus ist eine ganze Familie aus dem Jeschkenvorland zu seltener Berühmtheit in der Kunstwelt gelangt.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrieb der Kunsttischler *Christoph Max* in Hammer am See sein Gewerbe.[23] Die Familie dürfte um 1680 in das Dorf gekommen sein. In den alten Matriken der Pfarrei Schwabitz ist sie erst nach dem Jahre 1683 erwähnt. Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus hat sie am Ort die Kunsttischlerei und den Orgelbau gepflegt. Erst mit dem im Jahre 1884 verstorbenen Josef Max dürfte in Hammer der Kunst- und Musiksinn ausgestorben sein. Josef Max hatte sich noch mit dem Bau von Drehorgeln und insbesondere mit dem Bau von sogenannten „Flascheneis" befaßt. Das waren kleine Flötenwerke, mit denen man den Stubenvögeln das Pfeifen lehrte. Der Nachfolger und Besitzer des Stammhauses Josef Max hat anfänglich noch die Tischlerei betrieben, sie aber aus Mangel an Aufträgen aufgegeben.
Zur Berühmtheit aber gelangten andere Zweige der Familie.



Haus der Familie Max in Hammer am See im Jahre 1887. Federzeichnung von Jan Prousek. 1689 erbaut von Christoph Max.

Bildhauer und Maler [24]

Bei seinem Vater *Christoph Max* hat der 1734 geborene Sohn Anton die Kunsttischlerei erlernt. Der begabte Junge konnte sich mit Hilfe eines gräflich hartigschen Stipendiums an der Wiener Akademie zum Bildhauer ausbilden. Als 19jähriger trat er 1753 bei dem Bildhauer Franz Werner in Bürgstein als Rahmenschnitzer für die Spiegelfabrik des Grafen Kinsky ein. Als im Februar 1755 sein Lehrherr im Alter von 33 Jahren starb, heiratete der „ehrsame Junggesell" *Anton Max* die hinterlassene Witwe Veronika Werner. Anton Max widmete sich fortan gänzlich der Bildhauerkunst, wenngleich er daneben auch sein Kunsthandwerk für die Spiegelrahmenerzeugung verwertete. Sein erstes großes Werk war die „Wasserkunst" im Bürgsteiner Schloßgarten, 1755 errichtet. Weitere Arbeiten verschiedenster Art folgten, vornehmlich in Kirchen. So in Oybin, Bürgstein, Schönlinde, Rumburg, Falkenau und anderwärts mehr. Die zunehmenden Erfolge setzten ihn instand, sich 1780 ein eigenes Haus in Johannesdorf zu bauen. Hier erlebte er seine letzten Lebensjahre. Er starb am 3. Mai 1808 im Alter von 74 Jahren an Leberverhärtung.

Josef Max d. Ä. (Franz) wurde am 12. Dez. 1765 als 4. Kind des Bildhauers Anton Max geboren. Er erbte nicht nur das elterliche Anwesen, sondern auch die väterliche Kunst.[25] Doch arbeitete er nicht in Stein wie sein Vater, sondern erwarb sich einen Ruf als Holzbildhauer und Rahmenschnitzer. Er fertigte Arbeiten für verschiedene Kirchen, u. a. mehrere Statuen für die Domkirche in Leitmeritz. Zu seiner Zeit war er der bliebteste Mann von Bürgstein, der mit seinen Schnurren stets ein ganze Wirtshausgesellschaft zu unterhalten verstand.
Im Alter von 72 Jahren starb er am 1. Oktober 1838. Aus der Ehe mit Franziska Hiller waren 8 Kinder hervorgegangen. Drei Söhne wandten sich künstlerischen Berufen zu.[26]

Wenzel Max, das 5. Kind in der Geschwisterreihe, geboren am 21. Dez. 1800, wurde Kirchenstaffierer (=ausstatter) und Vergolder. Im Norden und Nordwesten Böhmens war er sehr bekannt und hat auch eine Reihe tüchtiger Vergolder herangebildet. Man hat ihn als den „Vater des Bürgsteiner Vergoldergewerbes" bezeichnet.
Mit seinem einzigen Sohn *Ferdinand,* der ab 1860 ein Vergoldergeschäft betrieben hat, ist die Familie Max in Bürgstein erloschen. Dessen einziger Sohn Hein-

rich ist noch vor seinem Vater verstorben. Er war über London nach Brasilien ausgewandert und hatte in Bahia ein Vergoldergeschäft eröffnet. Anfang Mai 1885 hat ihn dort das Gelbfieber dahingerafft.
Wenzel Max starb am 26. Mai 1864 in seinem Haus in Johannesdorf bei Bürgstein.

Josef Max d. J. (Calasantius) wurde am 16. Januar 1804 als das 6. Kind unter den 8 Geschwistern geboren. Sein Vater hat ihn schon frühzeitig in die kunstgewerbliche Tätigkeit einbezogen. Im August 1822 ging er nach Prag. Dort besuchte er die Kunstakademie und trat in die Werkstatt des Bildhauers Wenzel Schuhmann ein. Dessen Tochter heiratete er 1834. 1830 hatte er seine eigene Werkstatt für kirchliche und Denkmalsplastik gegründet. Hier entstand eine Reihe von Kunstwerken, vielfach zur böhmischen Geschichte. Nur wenige bedeutende seien hier genannt:

1840 Statue des hl. Veit für dessen Grabmal im Prager Dom,
1841 Přemysldenkmal auf dem Königsfeld bei Staditz/Stadice (6 km südöstlich von Aussig/Ústí).

Auf der Karlsbrücke in Prag wurden errichtet die Statuen:

1853 Hl. Wenzel, hl. Norbert, hl. Sigismund, Johannes der Täufer (in Richtung Kleinseite rechte Brückenseite),
1854 Hl. Josef (links in Richtung zur Kleinseite).

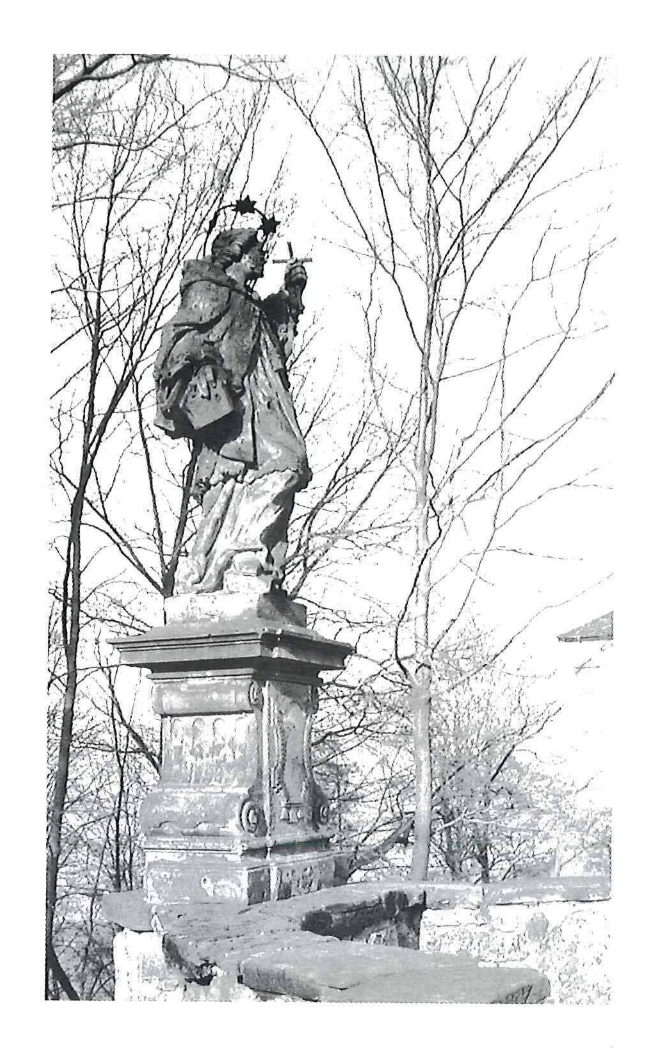
Josef Max d. J. starb unverhofft in der Nacht vom 18. zum 19. Juni 1855 in seinem Wohnhaus in der Prager Altstadt.

Emanuel Max (Franz Lucas) wurde am 19. Oktober 1810 als 8. und letztes Kind des Bürgsteiner Bildhauers Josef Max d. Ä. geboren. Er sollte ursprünglich Maler werden, zog aber mit 16 Jahren im Oktober 1826 nach Prag und trat dort bei seinem 6 Jahre älteren Bruder Josef als Lehrling in Schuhmanns Kunstwerkstätte ein. 1827 ging er an die Prager Kunstakademie. 1833 wurde er Schüler an der Wiener Kunstakademie, um 1838 an das Atelier Lossovs in München zu wechseln. Als erster Stipendiat der neuen von Prof. Klar gegründeten Künstlerstiftung kam er nach Rom. Dort blieb er (mit Unterbrechungen) bis 1847. 1848 vermählte er sich mit Luise, Tochter des Malers Franz Liebich aus Reichstadt, und gründete 1850 in Prag eine eigene Kunstwerkstatt. Hier entfaltete er eine reiche Schaffenstätigkeit, die er bis zu seinem 70. Lebensjahr fortführte, und die ihm vielerlei Ehren eintrug. So wurde er 1857 Ehrenbürger der Stadt Prag für die Vollendung und Ausschmückung der Karlsbrücke. Für diesen Zweck hat er 4 Werke geschaffen:

1855 Hl. Franziskus Seraphikus,
1857 Hl. Christophorus,
1859 Pieta auf der linken Brückenmauer in Richtung Kleinseite,
1861 Hl. Maria und Johannes zum Kruzifix von 1629, rechts in Richtung Kleinseite.

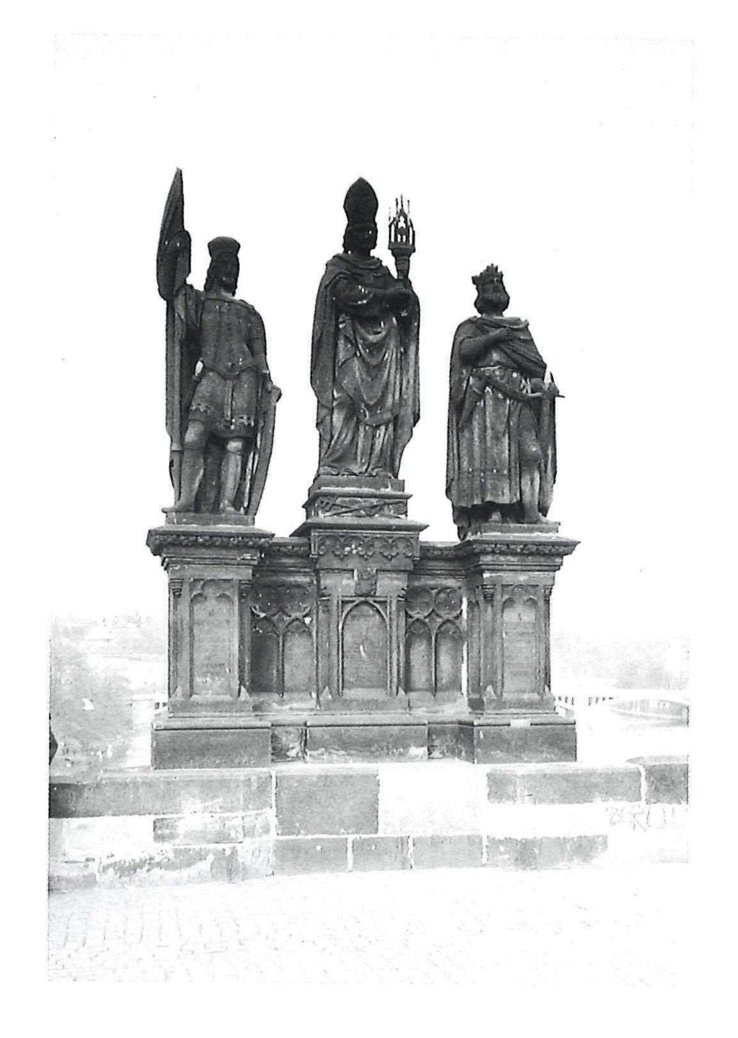
Für den Veitsdom schuf er die Marmorstatue der hl. Ludmilla. Gelegentlich seines 50jährigen Künstlerjubiläums wurde ihm 1875 das Ritterkreuz des eisernen Kronenordens III. Klasse mit dem Prädikat „von Wachstein" verliehen.* Emanuel Max Ritter von Wachstein ist am 22. Februar 1901 verstorben.

* Eine umfangreiche Auswahl seiner Werke wie der seines früh verstorbenen Bruders Joseph und dessen nachfolgend noch zu nennenden Sohnes Gabriel verzeichnet das Allgemeine Lexikon der bildenden Künste von Thieme-Becker, Bd.24, S. 287–289. 1930.



1995

Anton Max hat im Jahre 1782 für den Mühlenbesitzer Johannn Jaksch in Hammer die Statue des hl. Johann von Nepomuk geschaffen. Sie steht heute noch nahe der ehemaligen Jakschmühle.



1995

Hl. Wenzel, hl. Norbert, hl. Sigismund.

Die von Josef Max d. J. geschaffene Statuengruppe schmückt seit 1852 die Karlsbrücke in Prag.

Josef Max d. J. (1804–1855) hat 1841 das Přemysldenkmal auf dem Königsfeld in Staditz bei Aussig geschaffen.

Die Bronzereliefs zeigen Szenen aus der vaterländischen Stammessage.



Die Boten der Libussa finden Přemysl auf dem Acker, wo er mit zwei Ochsen pflügt und rufen ihn zur Herrschaft.

(Cosmas I, Kapitel 6)

Libussa eilt mit ihrem Gefolge Přemysl entgegen, um ihn als Herzog zu empfangen.

(Cosmas I, Kapitel 8.)



Gabriel (Cornelius) Ritter von Max wurde am 23. August 1840 als Sohn des Bildhauers Josef Max d. J. in Prag geboren.[27] In ihm erfüllte sich ein sehnlicher Wunsch seines Vater, der ihn, seiner großen Vorliebe folgend, zum Maler bestimmte. Schon bei der Taufe war der Vater der Meinung, sein Söhnchen müßte als dritter im Bunde der Erzengel der Malerei nach Raphael und Michel (Angelo) nun Gabriel heißen. Nach seiner zeichnerischen Ausbildung, die auch sein Vater beeinflußte, studiert Gabriel von Max 1855 bis 1858 an der Prager Kunstakademie. Seit dieser Zeit beschäftigte er sich mit Parapsychologie (Hypnotismus, Spiritismus, Mondsüchtigkeit), dem Darwinismus, asiatischer Philosophie.[28]
1858 bis 1861 setzte er seine Studien als kaiserlicher Stipendiat in Wien fort und ging 1863 nach München, wo er in die Künstlerakademie aufgenommen wurde. Mit seinem Gemälde „Die Märtyrerin am Kreuze" gelang ihm 1867 ein durchschlagender Erfolg. Damit begründete er seinen Ruf als Künstler, kam zu Ansehen und Wohlstand, kam in Mode. Während der Winter lebte er in München. Hier war er bis 1883 Professor für Historienmalerei. Den Sommer verbrachte er in seiner Villa in Ammerland am Starnberger See. König Ludwig II. der im Starnberger See so tragisch um sein Leben gekommen ist, ritt fast täglich an der Villa vorüber und unterließ es nur selten, mit dem Künstler eine Viertelstunde über den Zaun hinweg zu plaudern. Spiritistisch-religiöse Bilder mit melancholischen oder extatischen Frauentypen standen zeitweise im Mittelpunkt seiner Arbeiten. Seine anthropologisch–psychologisch motivierten Bilder brachten ihm große wirtschaftliche Erfolge. Für sein Gemälde „Es ist vollbracht" erhielt der „Meister der Seelenmalerei" allein 70 000 Mark.

Der Genre- und Historienmaler Gabriel von Max ist am 24. November 1915 in München verstorben.

Weitere Mitglieder der Familie Max, die sich im Bereich der bildenden Kunst ausgezeichnet haben, seien genannt: [29]

Heinrich von Max, Bruder von Gabriel, geboren 1847 in Prag, gestorben am 4. 12. 1900 in München, war Genremaler und Professor und Inhaber eines Fotoateliers in München.
Verheiratet war er mit der Malerin Luise Ehrler von Erlenburg,.

Corneille, Sohn von Gabriel von Max, * 10. 5. 1875 in München, † 22. 2.1924 in München, war Bildnis- und Landschaftsmaler und Radierer.

Columbus Josef (gen. Colombo) von Max, ein zweiter Sohn von Gabriel, * 10. 5. 1877, war Figuren-, Bildnis- und Landschaftsmaler. Er schuf u. a. dekorative Bilder im Schauspielhaus in München und Altarbilder in Weilheim, Kirchheim bei Griesbach und Stadtsteinach.

Musiker und Orgelbauer in der Familie Max aus Hammer

Ein Zweig der Max–Familie ist durch seine Leistungen auf den Gebieten der Musik und des Orgelbaues hervorgetreten.[30]

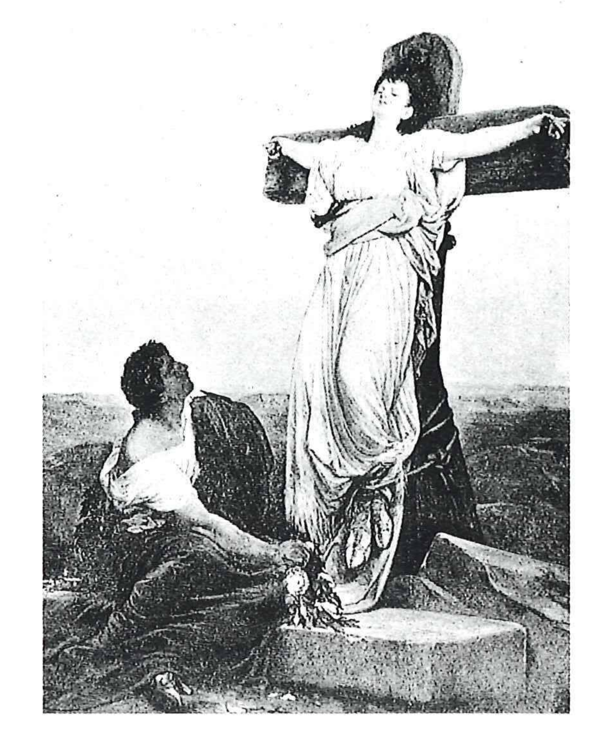
Ignaz, Franz und *Vinzenz,* 3 Brüder des 1884 verstorbenen Drehorgelbauers Josef Max aus Hammer, haben sich in Oschitz niedergelassen.

Ignaz Max d. Ä. war Kunsttischler und Musiker. Auch seine drei Söhne waren mit der Musik verbunden.

Gabriel (Cornelius) Ritter von Max

** 23. August 1840 in Prag*
† 24. November 1915 in München

1867 hat der Künstler „Die Märtyrerin am Kreuze (St. Julia), zu deren Füßen ein Jüngling einen Kranz niederlegt" für die Weltausstellung in Paris gemalt und damit seinen durchschlagenden Erfolg erzielt.
Das Bild wurde nach Wien verkauft.



Der „Meister der Seelenmalerei" hat bevorzugt die Leiden der menschlichen Seele, besonders des weiblichen Geschlechtes, dargestellt. Einer langen Reihe von Bildern junger, hübscher, aber leidender Mädchen und Frauen verdankte er seinen Weltruhm.

„Christus erweckt Jairi Töchterlein",
1875 gemalt, gelangte das Werk nach Melbourne in Australien.

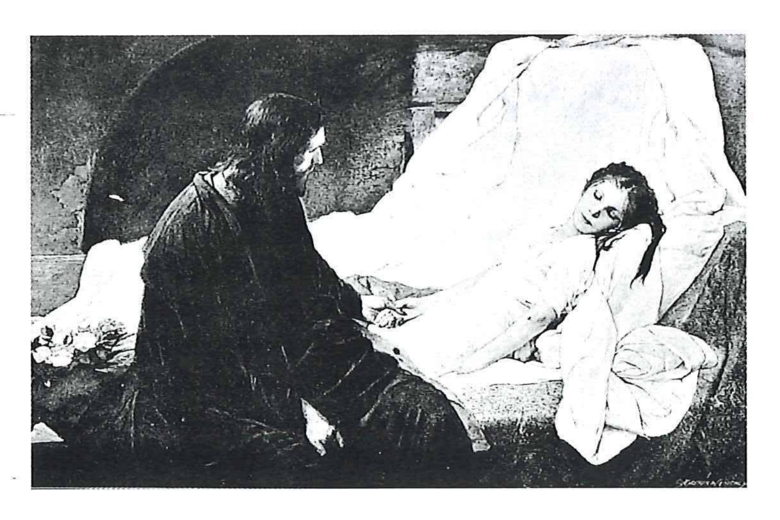
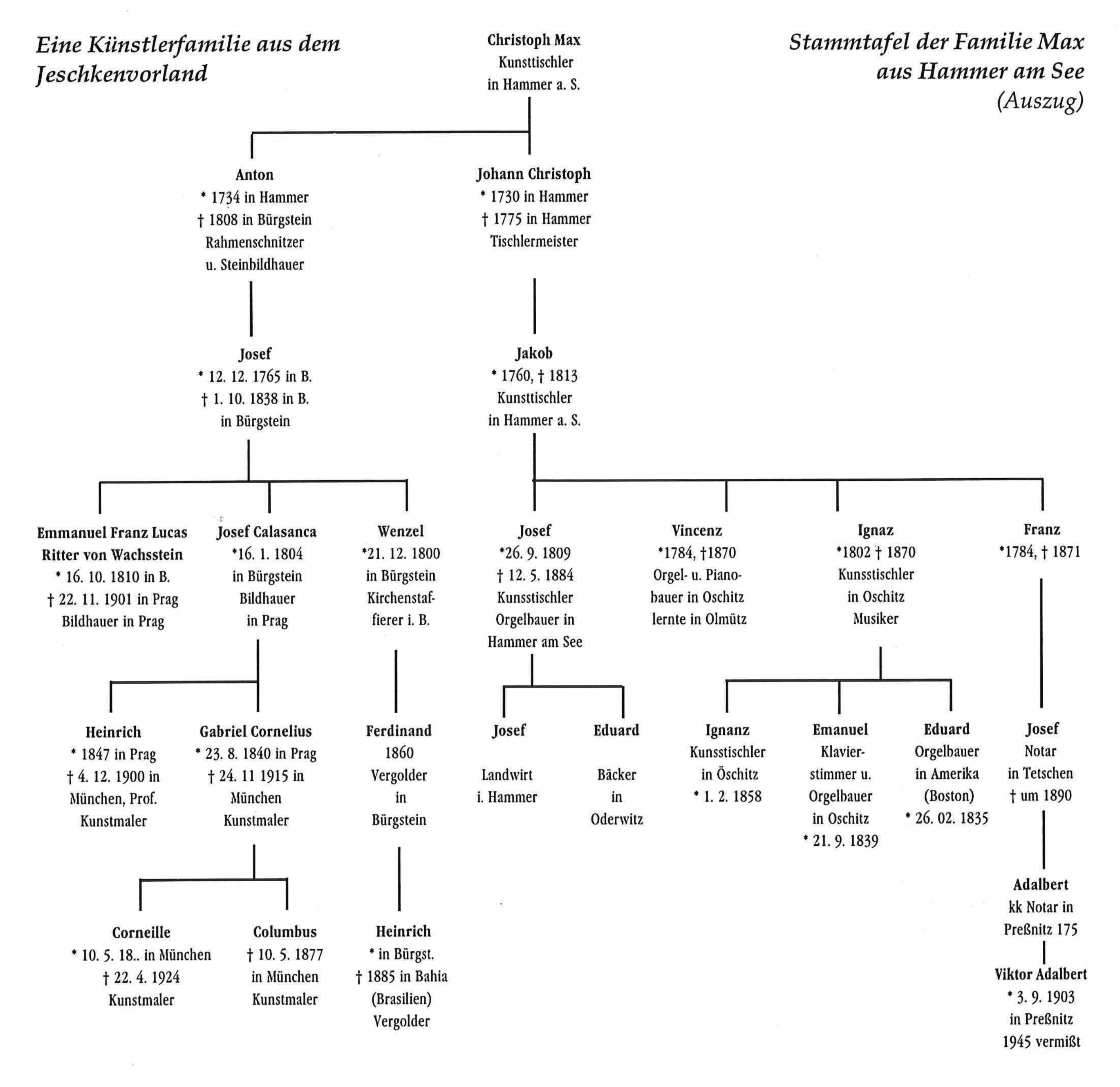


Abb. in: Mann, Nicolaus; Gabriel Max, Leipzig 1890.

Eine Künstlerfamilie aus dem Jeschkenvorland

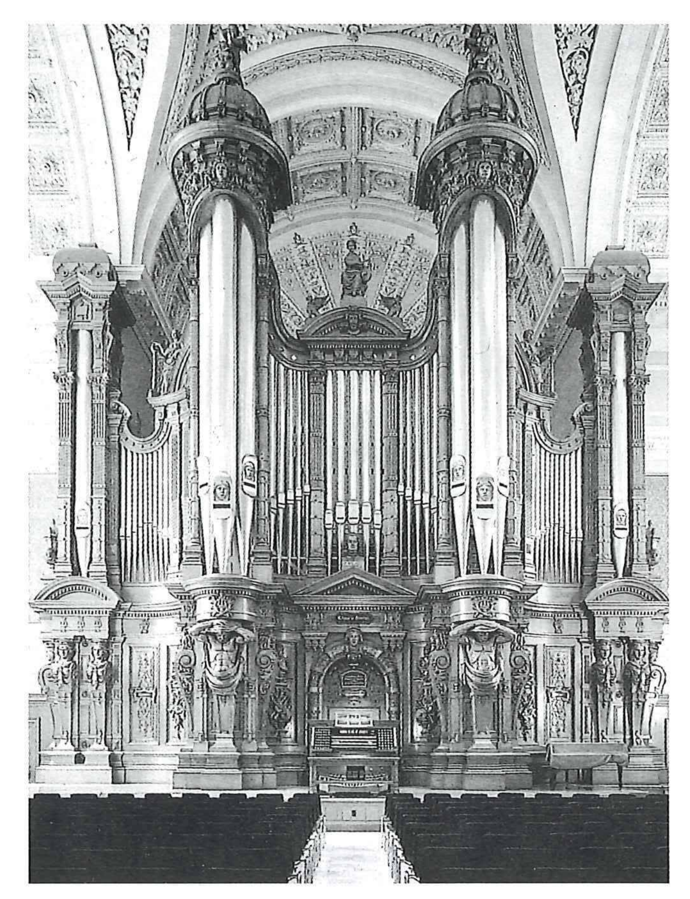
Stammtafel der Familie Max aus Hammer am See (Auszug)



Ignaz Max d. J. erbte das elterliche Anwesen in Oschitz, betrieb die Kunsttischlerei und war ein guter Piano- und Zitherspieler.

Emanuel Max reparierte Orgeln, verfertigte zu Hause Harmonikas und bereiste die ganze Gegend als Klavierstimmer.

Eduard Max
** 26. 02. 1835,* war ein talentierter Orgelbauer. In seiner Jugend war er Organist in seiner Heimatstadt Oschitz. In seinem 21. Lebensjahr ging er nach Barmen (bei Wuppertal). Dort wirkte er bei der Orgelfabrik Ibach Söhne mit beim Bau einer Orgel mit 86 Registern für Valencia und war bei ihrer Aufstellung in Spanien mit beschäftigt. Nach seiner Rückkehr und Erholung von einer Krankheit trat er in der Orgelfabrik Walker in Ludwigsburg bei Stuttgart an. Hier wurde eben eine Riesenorgel mit 115 Registern, 4 Manualen, 6027 Pfeifen und 12 Bälgen mit Dampf für einen Konzertsaal in Bosten in Nordamerika gebaut. Die größte Zinnpfeife wog 7 Zentner, das Zinn zu den Registern kostete 2 000 Dollar, das ganze Werk 250 000 Dollar. Mit 4 Gehilfen wurde er nach Bosten geschickt, um die Orgel aufzustellen. Als nach 1 1/4 jähriger Arbeit das erste Konzert stattfand, war Eduard Max am meisten beteiligt. Ein Jahr lang hat er Tausenden von Bewunderern das Werk vorgespielt und erklärt. Als die Orgelbauer von New York schließlich höhere Gehälter boten, blieb er mit 2 Gehilfen in Amerika. 1867 kam er zurück nach Europa. Doch der Gedanke an das freie Amerika ließ ihm keine Ruhe, er kehrte wieder dahin zurück und wurde in der Klavierfabrik Steinway in New York der praktische Leiter des Betriebes.



This photo is reproduced with the permission of the Trustees of the Methuen Memorial Music Hall.

Eduard Max
geb. in Oschitz hat 1863 in Boston in Neuengland / USA eine ***Riesenkonzertorgel*** *für die Firma Walker & Co in Ludwigsburg in der dafür eigens erbauten Konzerthalle aufgebaut. 1901 wurde die Orgel nach Methuen in Massachusetts verkauft. Seit 1946 gehört sie einem gemeinützigen Verein. Dieser veranstaltet regelmäßig während der Sommermonate Orgelkonzerte. Die Methuen Memorial Music Hall ist mit der Riesenorgel in das Verzeichnis der historischen Orte aufgenommen und steht unter Denkmalschutz.*

Die geschundene Landschaft und ihre Zukunftsperspektiven

Hammer und Wartenberg – Eisen und Uran

Unterwegs von Niemes am Roll nach Oschitz unter dem Jeschken fahren wir durch Wartenberg (Stráž) und Hammer (Hamr). Große Industrieanlagen kennzeichnen hier das Bild der Umgebung. Sie sind nach dem 2. Weltkrieg an den beiden bisherigen Bade- und Erholungsorten entstanden, dazu eine große Wohnsiedlung in Wartenberg. Ursache und Zweck dieser Eingriffe in die Natur und die Veränderung der Landschaft ist das in der Tiefe im Untergrund lagernde Uran. Doch es ist nicht das einzige Erz, das der Boden hier birgt. Schon vor Jahrhunderten hat man hier ein anderes Metall gesucht und geschürft: Eisen.

Unter den Siedlungen im Vorjeschkenland ist Hammer der einzige Ort, dessen Name eindeutig darauf hinweist, daß er gewerblich-technischen Ursprungs ist. Von einem Eisenhammer hat der Ort seinen Namen erhalten. Und er war sicher von Deutschen eingerichtet und betrieben, denn die Tschechen haben schon sehr früh den deutschen Ortsnamen wörtlich übernommen: Hamr, so wie in anderen Fällen slawische Ortsbezeichnungen eingedeutsch worden sind.

Eisenwerke in Hammer

Wir wissen nicht, wann die Gewinnung von Eisen und seine Verarbeitung in Hammer begonnen hat. Doch muß es wohl im 15. Jahrhundert gewesen sein. Als 1511 Christoph von Wartenberg die Burg Dewin mit dem Städtl Oschitz und den zur Herrschaft Dewin gehörenden Dörfern und Meierhöfen käuflich erwarb, gehörte dazu auch das neue Städtchen Dewin samt Hammer und Mühle.[1] (Siehe Herrschaft Dewin Seite 131.)

Fünf Jahre später verkaufte der Erbe Johann von Wartenberg auf Dewin und Aicha die Burg Dewin mit Meierhof, das neue Städtchen Dewin mit dem Hammer und weitere Dörfer am 15. Dezember 1516 an Jitka von Landstein, Gemahlin des Joachim von Biberstein.[2] Von ihr gelangte durch Erbgang der Dewin mit den Eisenwerken 1547 an Karl von Biberstein (1528 – 1592).[3] Der neue Herr wandte seine Aufmerksamkeit der Eisengewinnung zu. 1550 ist von einem „neuen Hammer unter dem Deben" (Dewin) die Rede. Aus diesem neuen Hammer lieferte der Hammermeister Peter Greym für den Johannesturm in Zittau nach einem Modell von Meister Thomas Stangen, aus dem besten und beständigsten Eisen geschmiedet. Für zwei solche Eisenstangen hat Greym am 25. Mai 1553 3 Taler erhalten.[4] Karl von Biberstein wurde wegen seiner Kenntnisse im Bergbau 1560 vom Kaiser zum Obermünzmeister in Kuttenberg ernannt. Doch wirtschaften konnte er offensichtlich nicht so recht. So war er gezwungen, Teile seiner Besitzungen zu verkaufen. Als er aber am 30. Oktober 1577 das „Rohlvorwerk sambt dem Gehölze so um daselbe und am Rohlberge gelegen"[5] an Erasmus Hirschberger von Königshain auf Wartenberg verkaufte, behielt er sich für seine Eisenhämmer bei Dewin das Recht vor, auf dem verkauften Grund unentgeltlich nach Eisenstein zu graben und auch das nötige Schachtholz nehmen zu dürfen. Auch auf der Wartenberger Herrschaft hatten die unternehmerischen Hirschberger von Königshain in Neuland am Roll am Ausgange des Höllenloches

einen Eisenhammer errichten lassen. 1544 wird er in einer Erbteilungsurkunde genannt.
Im Laufe des 17. Jahrhunderts haben alle diese Eisenhämmer ihren Betrieb eingestellt. Nur in Krassa wird 1627 noch einer genannt. In diesem Jahre kaufte Albrecht von Waldstein den Edelsitz Krassa von Heinrich Blekta von Audishorn. Mit dem Gut erwarb er auch den Kressenberg (Krassaberg), „wo Erz gewonnen wurde, nebst dem Eisenhammer daselbst".[6]
Das Erz für diese Hammer wurde als Brauneisenstein, der in Verbindung mit Basalt gangartig im Quadersandstein vorkommt, auf dem Spitzberge in der Nähe des Dewin und in der Umgebung des Spitzberges in Gruben gewonnen oder aus den zutage liegenden Erzgängen in den Wäldern gegen Wartenberg geschürft.[7]
Einen Versuch, die Eisengewinnung in Hammer wieder zu beleben und zu neuer Blüte zu bringen, unternahm Graf Adam Franz von Hartig, als er im Jahre 1768 der Bergbau um den Dewin aufnahm. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1786 waren zu dieser Zeit vier Bergwerke in Betrieb, und zwar am Dewin, bei Schwabitz nahe dem Struhanken, am Spitzberg bei Hammer und im Dreischlägerwalde. In den vier Bergwerken waren 22 Personen beschäftigt. Das Eisenerz wurde in einem Hochofen in Hammer von 7 Personen verarbeitet. In Märzdorf befanden sich 3 Stahlhammer. Dort waren 20 Personen tätig. Bei 2 Zahnhammern in Krassa schließlich arbeiteten 8 Kräfte.
Die für die Verarbeitung nötigen Kohlen lieferten zwei Kohlenmuten aus dem Groß-Roller und dem Grünauer Revier. Bei diesen arbeiteten 52 Personen. Insgesamt waren somit 109 Personen bei der „Eisenmanufaktur" beschäftigt.[8]
Der Betrieb der Bergwerke, des Hochofens und der Hammerwerke erwies sich mit der fortschreitenden Entwicklung der Eisenindustrie in Böhmen als nicht konkurrenzfähig und unrentabel. Graf Franz de Paula von Hartig ließ deshalb im Jahre 1791 die Arbeiten in sämtlichen Zweigen der „Eisenmanufaktur" einstellen.[9]
Nach 23 Betriebsjahren wurde damit das zweite Unternehmen der Eisengewinnung in Hammer beendet. Geblieben sind lediglich Gruben und Schanzen am Spitzberg und anderwärts, an denen Brauneisenstein geschürft worden ist. In der Nähe der ehemaligen Jakschmühle zeugen Schlackenreste vom Bestand des einstigen Hochofens.

Die Uranzechen Hammer – Uranové doly Hamr

(Nach Auskünften der technischen Direktion des DIAMO-Betriebes Stráž und verschiedenen Zeitungsberichten.)

Den Anfang und die schließliche Minimierung der Urangewinnung in Hammer muß man im Zusammenhang mit den weltpolitischen Ereignissen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehen. Hinter dem Beginn stand die Entfessellung der Atomkraft im 2. Weltkrieg mit der Folge des Wettrüstens zwischen den Weltmächten. Schon am 23. 11. 1945 hat die Tschechoslowakei mit der Sowjetunion einen Vertrag über die gemeinschaftliche Nutzung der tschechoslowakischen Uranlager geschlossen.[10]
Bei der Suche nach neuen Uranlagerstätten ist man 1963 in der Gegend von Hammer fündig geworden. Vom Flugzeug aus wurden die ersten radioaktiven

Anzeichen bei Hammer registriert. Die genauere Erforschung der Uranlager wurde rasch intensiviert. Der Betrieb Schlackenwerth der Joachimsthaler Uranzechen führte zur geologischen Erforschung der Uranlager bei Hammer planmäßige Bohrungen durch.

Zu dieser Zeit hat kaum jemand geahnt, daß man hier auf eines der bedeutendsten Uranlager des Landes gestoßen war.[11] Darüber hinaus waren die damals bekannten Fundstätten im Lande weitgehend ausgebeutet oder hatten den Höhepunkt der Ergiebigkeit schon überschritten.

Man erkannte, daß der „Wartenberger Block“ ein ausgedehntes Erzfeld in der nordböhmischen Kreideplatte bildet und insbesondere das Gebiet von Hammer, Wartenberg, Hultschken, Oschitz–Kessel, Merzdorf und Höflitz mit weiteren Gebieten eine Gesamtfläche von 230 km^2 umfaßt.[12]

Das Uran lagert unter mächtigen Sandsteinschichten, in Sand eingeschwemmt.

Die erste Begeisterung über den umfangreichen Fund verflog bald, als man sich bewußt wurde, daß die Förderung bei Hammer große Schwierigkeiten bereiten würde. Während die Uranerze in den Lagern von Joachimsthal und Příbram im Felsgestein abzubauen waren, findet sich das Uran des „Wartenberger Blocks“ in wasserführenden Sandschichten, die von einander durch mächtige Sandsteinschichten isoliert sind. Die wasserführende obere Sandschicht enthält den Grundwasservorrat für die Trinkwasserversorgung und muß daher unter allen Umständen vor einer Vermischung, d. h. Verunreinigung, bewahrt werden.

Die unter der Sandsteinplatte befindliche Sandschicht führt und enthält radioaktive Stoffe, die aus dem Zechenwasser bergbaulich zu gewinnen sind. Dabei muß vermieden werden, daß radioaktives Wasser der unteren Grundwasserschicht in die obere, Trinkwasser führende Grundwasserschicht gelangt. Zur Lösung des Problemes boten sich 2 Fördermetoden an: die klassische Bergbaumethode in Schächten und Stollen und eine neue Methode durch unterirdische chemische Auslaugung mit Hilfe von Bohrungen von der Oberfläche aus.

Die chemische Auslaugung

Die chemische Methode ist anwendbar, wo Uran in Sandbänken sporadisch abgelagert ist und sich in dieser Form zur Auslaugung eignet. Das trifft für den uranhaltigen Untergrund in Hammer zu. Hier befand sich der größte 1967 auf der Welt bekannte Komplex, der sich zur Gewinnung von Uran nach der chemischen Methode anbot.

Das Prinzip dieser Verfahrensweise besteht darin, daß in einem System von Bohrlöchern eine 3 bis 5%ige Schwefelsäurelösung in die Uransandbänke gepreßt wird. Die Säure lößt einen Teil des Urans, die damit angereichert Lösung wird wieder abgepumpt und das Uran daraus entzogen. 1966 hat man das Verfahren in Hammer erstmals erprobt.

Die Auslaugungsmethode hat sich als wirtschaftlicher erwiesen als die Förderung nach der klassischen Art des bergmännischen Abbaues. Doch das Verfahren stößt auf Grenzen. Im Verlauf des Auslaugungsprozesses vermindert sich fortgesetzt die Konzentration des Urans in der Sandbank, und damit sinkt die Ergiebigkeit des Lagers. Mehr als die Hälfte des in den sandigen, sedimentären Lagerstätten vorhandenen Urans verbleibt schließlich als nicht mehr auszulaugender Rückstand im Boden.

Die chemische Gewinnung von Uran im Gebiet um den Roll war gleich vom ersten Versuch im Jahre

1967 an ein Dorn nicht nur im Auge der Naturschützer, die allen Maßnahmen mit Mißtrauen begegneten, sondern auch aller, die das reizvolle Erholungsgebiet um Hammer, am Dewin und am Roll schätzten und liebten. Die strenge Geheimhaltung aller Aktivitäten und die mangelnde Information der Öffentlichkeit führte zwangsläufig zu Vermutungen und Gerüchten, die unter den Menschen nur Ängste schüren mußten.
Die größten Befürchtungen bezogen sich auf eine mögliche Schädigung des Grundwassers. Doch auch Betriebsunfälle mit der uranhaltigen Lösung waren nicht auszuschließen und konnten tatsächlich nicht vermieden werden. Nach Angaben des Direktors der Uranzechen Hammer ist es in den ersten 20 Jahren des Bestehens der chemischen Werke zu insgesamt sechs Störfällen gekommen. Dabei sind mit Uran angereicherte Lösungen aus den Leitungen entwichen und haben an den Leckstellen Lachen gebildet. In allen sechs Fällen ereignete sich das Unglück innerhalb des Betriebsgeländes. Die Schäden erreichten in keinem der Fälle ein Ausmaß, daß die betroffenen Stellen nicht hätten saniert werden können. Hauptursachen waren Fehler in den Bohrleitungen. Ab 1969 wurde mit einer neuen, verbesserten Bohrkonstruktion gearbeitet. Danach ist es zu keinem Störfall mehr gekommen.

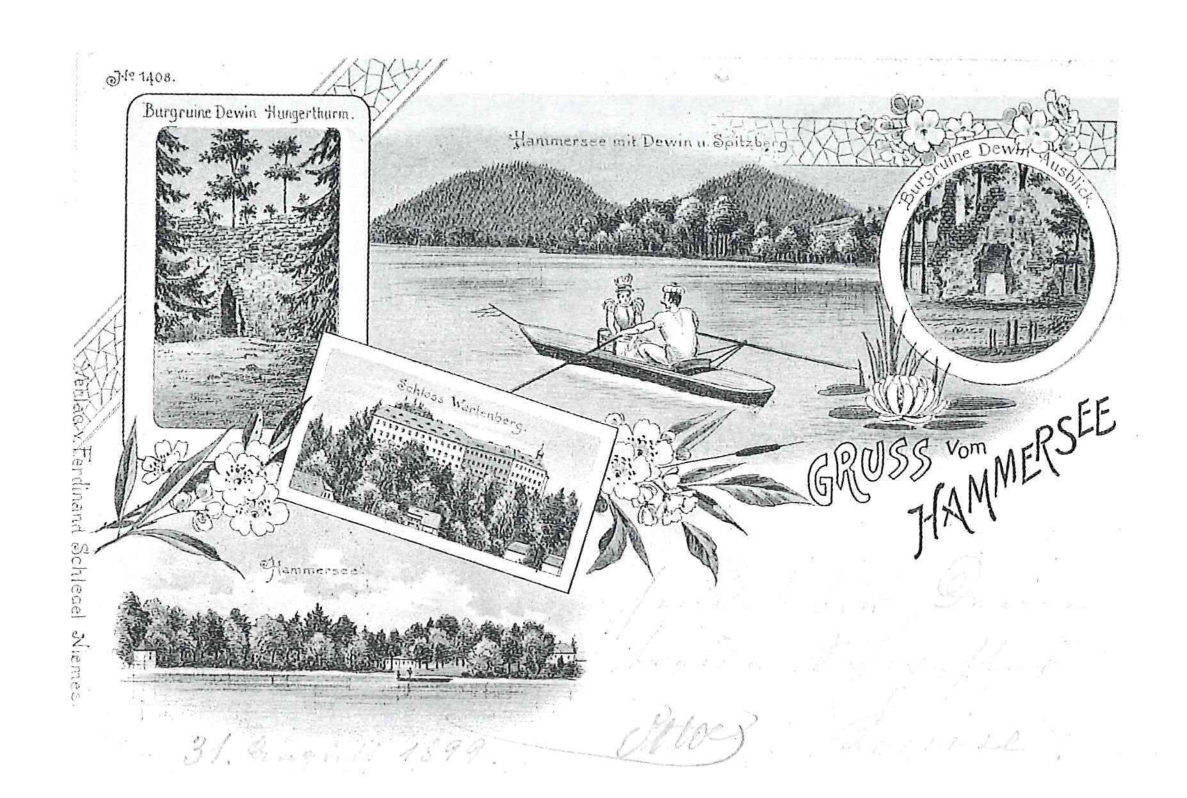
Die klassische Methode der Erzförderung

Doch auch die bergmännische Gewinnung des Urans aus den wasserführenden Sandschichten zwang zur Entwicklung neuer Methoden des Verbauens der Stollen und zu neuen Förderungstechniken. Der Fortgang des bergmännischen Uranabbaues vollzog sich zügig.

1964 begann man mit der Abteufung (Niederbringung) der Grube Lužice (Lauschke, Ortsteil von Hammer) und
1965 der Grube „Sever I".
Mit der schrittweisen Forschungsarbeit wurden weitere Uranlager in Wartenberg und Merzdorf bestätigt.
1968 wurde die Grube „Sever II" niedergebracht,
1969 mit ihren Abbau begonnen.
1970 erzielte man den Durchbruch von „Sever I" zu „Sever II".
1971 Beginn der Anlage zur Grube 3.
1973 Einfahrt zum Abbau in der Grube 3 „Anežka".
1974 Niederbringung der Grube Kriesdorf.
1980 sind die Uranzechen Hammer das größte Förderunternehmen des tschechoslowakischen Urankonzerns.
1982 wurde die Förderung in der Zeche Kriesdorf I zum Abbau des Lagers Merzdorf aufgenommen.

Lebensumstände der Arbeitskräfte in der Uranindustrie

Durch die stürmische Entwicklung der Uranindustrie entstanden im Raume von Wartenberg viele neue Arbeitsplätze. Die dafür erforderlichen Arbeitskräfte strömten aus allen Teilen des Staates herbei. Für sie mußten Unterkünfte und soziale und wirtschaftliche Versorgungseinrichtungen in großen Umfang geschaffen werden. 1966 wurden in Wartenberg erste Wohnungen für die Beschäftigten der Uranzeche gebaut. Eine neue Stadt aus großen Wohnblocks entstand. 1985 waren 2635 Betriebs- und 780 Genossenschaftswohnungen verfügbar.[13]
Die außergewöhnliche Entwicklung des Unterneh-



Lange bevor 1908 das (nach dem 2. Weltkrieg abgerissene) Seehotel und 1909 die Badeanstalt errichtet wurden, war Hammer schon ein beliebter Ausflugsort.

mens erforderte den raschen Ausbau der notwendigen Infrastruktur. Neben Sportstätten, Freizeiteinrichtungen und Schulräumen entstand ein Krankenhaus.
Wartenberg zählte im Jahre 1994 etwa 4000 Einwohner. Aus Reichenberg und Böhmisch Leipa wurden täglich mit Bussen zahlreiche Arbeitskräfte zu ihren Arbeitsstätten gebracht. Und beide Städte wuchsen mit ihren Einwohnerzahlen, auch auf Grund der Entwicklung der Uranindustrie in Wartenberg und Hammer.

Hammersee und Uranbergbau

Die bergmännische Gewinnung von Uranerzen durch Abbau in unterirdischen Stollen in einem Zweig des Uranzechenbetriebes hat zu einer Maßnahme geführt, die in ganz anderer Weise als die Errichtung von Industrieanlagen mit Fördertürmen die Landschaft verändert und ihr eine Wunde geschlagen hat: Das Wasser des Hammersees wurde abgelassen. Für Jahre breitete sich in dem ausgetrockneten Teichbett ein Wildwuchs von Sträuchern aus.
Die von dem Bergwerk in Hammer zur Urangewinnung in die Erde getriebenen Stollen sind bis unter den See gelangt. Geologische Erkenntnisse

und Untersuchungen ließen befürchten, das Wasser des Sees könnte womöglich in die Stollen eindringen, so Menschen gefährden, den weiteren Uranabbau verhindern und wirtschaftliche Schäden verursachen. Um diesen Gefahren vorzubeugen, entschied sich die Betriebsleitung der Zeche dafür, den 55 ha großen Hammerteich zu entleeren.
Im Hinblick auf die Zeitvorgaben für den Uranabbau in diesem Bereich hat sich die Konzernleitung das Ziel gesetzt, das Wasser bis zum Jahre 1995 wieder aufzustauen. Tatsächlich hat man 1994 den Teichboden von dem vorhandenem Wildwuchs geräumt und anschließend begonnen, das Wasser wieder anzustauen, den See wieder zu füllen.

Die Rückentwicklung der Uranindustrie in Hammer und Wartenberg

Mit der sanften Revolution änderte sich 1989 schlagartig die Zielsetzung für die Uranindustrie im tschechischen Staate. Noch im gleichen Jahre verkündete die Regierung in Prag ein Programm zur Einschränkung der gesamten Uranförderung. Im nordböhmischen Abbaugebiet wurde 1990 die Zeche Kriesdorf geschlossen und nachfolgend liquidiert.
Am 19. 12. 1990 entschied die Prager Regierung, daß auch die chemische Gewinnung (also die Auslaugung) von Uran im Bezirke Böhmisch Leipa – somit in Wartenberg – einzustellen sei. Die Beschäftigten der Uranzeche haben die Nachricht kurz vor Weihnachten aus der Presse erfahren. Die Bestürzung, mit der die Belegschaftsmitglieder die Kunde aufgenommen haben, ist verständlich, denn mit der Einschränkung der Urangewinnung im Chemiebetrieb stand vielen Arbeitnehmern die Entlassung bevor.

Das Programm zur Drosselung der Urangewinnung wird bis in die Gegenwart weitergeführt. Zum 15. 03. 1995 befand sich der Schacht Hammer I in der Trockenkonservierung. Die Förderung der unterirdischen Auslaugung hat sich schlagartig veringert und wird auf dem minimalsten technischen Niveau gehalten. Das heißt, daß gerade nur die Menge an Lösungsflüssigkeit in den Untergrund gedrückt wird, die sicherstellt, daß es nicht zu einer Abdichtung (Verstopfung) der produktiven Bohrlöcher kommt, so daß restliche Vorräte von Uran förderbar bleiben.
Im ganzen Lande laufen in den Uranfördergebieten ausgedehnte, liquidatorische, sanierende und rekultivierende Arbeiten zur Bereinigung und Tilgung der Folgen der Uranförderung. Für die Gesundung des bergbaulichen Schwerpunktes Hammer–Wartenberg wird eine eigene Station zur Beseitigung der sauren Lösungsrückstände eingerichtet.

(Stand 15. 3. 1995)

Die teure Sanierung der Militärbasis

Am Ende des 20. Jahrhunderts erscheint der Name des Geschlechtes der Herren von Waldstein wieder in der Rolle der nordböhmischen Kulturpioniere, diesmal zur Rettung oder Wiederbelebung des wirtschaftlich zerstörten und ökologisch schwer geschädigten Gebietes zwischen Jeschken, Roll und Bösig.
Die Neue Züricher Zeitung vom 29. Mai 1993, Fernausgabe Nr. 121, S. 11, berichtet im Frühjahr 1993 aus Prag:

„Teure Sanierung einer Militärbasis in Böhmen
Nutzungskonzept mit Schwerpunkt Ökologie

ruh. Prag, Ende Mai:

Knapp zwei Jahre hat es nach dem Abzug der letzten sowjetischen Truppen gedauert, bis in der Tschechischen Republik mit der Sanierung der ersten der ehemaligen sowjetischen Militärbasen begonnen werden kann: Den Auftrag dazu hat die tschechische Regierung der tschechisch-österreichischen Firma Waldstein GmbH erteilt, deren Projekt „Grüne Zone Nordböhmen" aus einem internationalen Wettbewerb als beste Variante zur ökologischen Gesundung der Garnison Ralsko westlich der nordböhmischen Stadt Liberec hervorging.

Gewaltige Umweltschäden

Um das Gebiet von 250 Quadratkilometern Ausdehnung mit rund 2000 Wohnungen, zahlreichen Parkplätzen, insgesamt 85 000 Quadratmetern Lagerfläche und nicht zuletzt einem Flugplatz in gutem Zustand bewarben sich Dutzende von Firmen und Konsortien, unter ihnen etwa 20 ausländische. Die unbestritten attraktiven Perspektiven einer zukünftigen kommerziellen Nutzung werden allerdings überschattet durch Umweltschäden gigantischen Ausmasses. So ergab eine Expertise, dass jeder Kubikmeter Erde durchschnittlich mit acht Kilogramm Öl verschmutzt ist: Unter dem Flugplatz hat sich zudem ein See von durchgesickertem Öl angesammelt, dessen Fläche auf 80 000 Quadratmeter und dessen Inhalt auf 3,5 Millionen Liter geschätzt werden und der das Grundwasserreservoir unter der nordbömischen Kreidetafel, das zweitgrösste in Mitteleuropa, direkt gefährdet. Weitere Hypotheken des Gebietes sind Verunreinigungen durch den Abbau von Uran sowie Tonnen von teilweise nicht entschärfter Munition in der Erde im Bereich der ehemaligen Schiessplätze für Panzer und Flugzeuge. Da es sich vorwiegend um sandigen Boden handelt, sinken die Granaten jedes Jahr um rund sechs Zentimeter ab, was die pyrotechnische Reinigung zusehends erschwert. Tschechische Regierungsstellen vermuten deshalb, dass es mehrere Jahrzehnte dauern wird, bis die betroffenen Landstriche der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Die Firma Waldstein, hinter der mit Alexander und Carl Albrecht Waldstein zwei Nachkommen des aus der nordböhmischen Region stammenden berühmten Adelsgeschlechtes stehen, rechnet mit Sanierungskosten von etwa *sechs Milliarden Kronen* (umgerechnet rund 300 Millionen Franken) und Investitionen von 20 bis 30 Milliarden Kronen. Der Flughafen soll zu Beginn nur für touristische Attraktionen wie Ballon- und Zeppelinflüge genutzt und erst mittelfristig und unter dem Vorbehalt der Umweltverträglichkeit Privat- und Sportflugzeugen zugänglich gemacht werden. Das Projekt

sieht die Entwicklung der Wald- und Wasserwirtschaft sowie eines sanften Tourismus vor, wobei 3000 bis 5000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden sollen. Das Konzept der schonenden Nutzung ohne schnelle Gewinne dürfte der Hauptgrund gewesen sein, warum die Regierung der Waldstein-Gruppe den Vorzug gegenüber dem Vorhaben des Firmenkonsortiums „Freie Zone" gegeben hat, das den ehemaligen Militärflughafen zu einem Cargo-Umschlagplatz europäischer Bedeutung machen wollte: Die tschechische Regierung erwägt anderseits, den Flughafen einer weiteren ehemals sowjetischen Militärbasis, der in Mittelböhmen gelegenen Garnison Milovice-Mlada, zu einem europäischen Einfallstor für den Personenflugverkehr auszubauen. An einem solchen Projekt sollen vor allem amerikanische und asiatische Fluggesellschaften Interesse haben.

Unternehmerische Ex-Generäle

Dass die Lizenz zur Nutzung der Militärbasis Ralsko letzten Endes der Firma Waldstein-zugesprochen wurde, wurde in der tschechischen Presse als grosse Überraschung gewertet, denn lange Zeit hatte es ausgesehen, als hätte das Konsortium „Freie Zone" die besseren Karten. Dieses hatte sich von Anfang an für Ralsko interessiert, einige Objekte erworben und zielgerichtet mit lokalen Behörden Verträge über das Vorkaufsrecht von weiteren Parzellen und Immobilien abgeschlossen. Geleitet wurde die Firmengruppe dabei von zwei hohen Offizieren der tschechoslowakischen Armee aus sozialistischer Zeit, dem ehemaligen Generalstabschef *Vacek* und dem einstigen Panzerdivisionär *Zbytek*. Vacek amtete auch als erster Verteidigungsminister nach dem November 1989, wurde im Herbst 1990 jedoch abberufen, nachdem bekanntgeworden war, dass er sich an der Planung eines militärischen Eingriffs zur Niederschlagung der „Samtenen Revolution" beteiligt hatte. Zbytek hätte mit seiner Panzerdivision diese Aktion durchführen sollen. Dass ein von kommunistischen Offizieren mit besten Verbindungen zur Sowjetarmee geleitetes Konsortium das lukrative Nutzungsrecht für die Militärbasis Ralsko erhalten sollte, stiess einigen tschechischen Zeitungen sauer auf, wobei auch spekuliert wurde, den ehemaligen Generälen sei es mit ihrem Projekt des Cargo-Flughafens möglicherweise auch um zwielichtige Handelstätigkeit gegangen. Inzwischen klärt das tschechische Kontrollministerium ferner detailliert ab, welche der schon vollzogenen Handänderungen ohne die erforderliche Bewilligung des Staates erfolgten."

Die Neue Züricher Zeitung beschreibt im allgemeinen die Situation sehr gut. Nur, daß die Firma Waldstein schon den Zuschlag oder gar Auftrag zur Übernahme der Sanierung erhalten hätte, stimmt nicht! Die tschechische Regierung hat im Lauf des März 1993 festgestellt, daß die Firma den besten Vorschlag eingereicht habe – aber nicht, daß sie die Ausschreibung auch gewonnen hätte. Diese hatte wohl auch mehr den Wortlaut eines Ideenwettbewerbs. Von da an erhielt die Firma Waldstein fast jede Woche auf irgendeinem Weg nachdrückliche Anregungen, die unterlegene Gruppe um die „Freie Zone" (richtiger: Freihandelszone) in ihre Planungen einzubeziehen. Das ging bis in den Juli 1993 und hörte dann plötzlich auf.
Kurz darauf stellte ein Minister in einer Regierungssitzung fest, die ganze Ausschreibung wäre wohl ein Irrtum gewesen und man sollte doch nun

auf der Grundlage Waldsteinscher Ideen öffentliche Teilausschreibungen machen. Dem widersprachen andere Regierungsmitglieder und man einigte sich darauf, zunächst durch eine eigene Kommission ein Privatisierungsprojekt auszuarbeiten und dann zuerst mit der Firma Waldstein zu verhandeln; käme es da zu keiner Einigung, könnte man dann an die Öffentlichkeit gehen. Diese Kommission hat ihren Vorschlag eingehend mit der Firma beraten, und so liegt er in Oktober 1994 noch in irgendeiner Schublade, und zwar weil zunächst einmal die etwa 2000 Bauten kartographisch zu erfassen und ihre Eigentümer festzustellen waren. Sämtliche Bauten und Anlagen auf dem Gebiet hatten die Freizonen-Exponenten sich von den Russen direkt ins Eigentum übergeben lassen. Das Problem dabei war, daß die Russen zwar berechtigt waren, Objekte an Private zu verkaufen, aber 1.) ohne zugehörigen Grund, 2.) nur bis zum 30. April 92 und 3.) nur mit Zustimmung des čsl. Finanzministers. Die Verträge sollen größtenteils nach dem 30. April geschlossen, aber vordatiert worden sein; ihre notarielle Beglaubigung gelang rückwirkend nicht. Das Finanzministerium hat (angeblich) keine Zustimmung gegeben. Da mußte nun Objekt für Objekt geprüft werden, und so ist über ein Jahr lang nichts weitergegangen. Allerdings hat das Verteidigungsministerium weiter von Munition gesäubert und die Ölverschmutzungen sollen stabilisiert worden sein. Der Uranabbau wird angeblich (im Raum Wartenberg – Klein-Roll) mehr und mehr eingeschränkt, aber dort lauert wohl noch einiges an Überraschungen.
Inzwischen wird versucht, in Hühnerwasser zwei kleinere Betriebe über Wasser zu halten, in denen etwa 100 Wolhynien-Tschechen aus der Gegend von Tschernobyl arbeiten. Investitionen erfolgen aber wegen der ungeklärten Situation nicht.
In Jesowai ist ein Asylantenlager mit Flüchtlingen aus Osteuropa, Ostasien und Afrika.
Aus der Freizonen-Gesellschaft soll sich General Vacek ganz zurückgezogen haben; Zbytek soll eine große Zahl Tarnfirmen gegründet haben, um seine Eigentümerschaft zu verschleiern. Der Dritte in diesem Bunde, Ing. Antonín Moravec, ist inzwischen mit seiner Bank und einigen zwanzig Firmen, die daran hingen, in Konkurs gegangen.

(Sachstand vom 30. November 1994)

Herr Moravec wurde am 12. 12. 1994 in Haft genommen und sieht seinem Prozeß wegen falscher Angaben und mehrfachen Betrugs entgegen.
Nach einer Notiz in der Sudetendeutschen Zeitung vom 12. 8. 94 haben sich um die Assanierung der sehr verunreinigten Gebiete vier Firmen, darunter drei ausländische, beworben. Die Kosten für diese Maßnahmen allein wurden mit 40 Millionen US-Dollar veranschlagt. Der Zuschlag für diese Arbeiten wurde der US-Firma RCCI erteilt.

… dann verrichte deine Reis!

Wir nehmen Abschied, Abschied von einem geschundenen, entvölkerten, geschlagenen Stück Land.

Reisebegleiter wollte das Buch sein in diese von der Natur so herrlich geschaffene Gegend und in ihre Vergangenheit. Es wollte keine lückenlose Geschichte der Landschaft bieten, aber doch an markanten Orten, den heimatlichen drei Bergen, und an für das Gebiet entscheidenen Zeitabschnitten die Wege und die Schicksale der Menschen in diesem Raum beleuchten und erhellen.

Benediktiner aus dem bayerischen Missionskloster (Nieder-) Altaich dürften gegen Ende des 9. Jahrhunderts in die Wildnis am Vorjeschken gekommen sein und die Siedlung in Gang gebracht haben, als sie Alt–Aicha gründeten. Jahrhunderte später folgten ihnen Zisterzienser aus Zwettl (in Niederösterreich). Diese gründeten ihr Kloster am Jeschken und nannten es nach ihrem Mutterkloster Swetlei.

Licht in das Dunkel der Vergangenheit kommt erstmals, als böhmische Herren 1144 die „weißen Mönche" der Zisterzienser rufen, damit sie am Rande des altslawischen Siedlungsgebietes zum ausgedehnten Ur- und Schutzwald hin an der Stelle eines längst vergessenen Burgwalls (Hradischt) ihr Kloster Gredis errichten. Mit ihrer geistlichen Kultur brachten sie dem Lande vor allem auch wirtschaftlichen Fortschritt.

Hundert Jahre später erging der Ruf an die Johanniter. Diese errichteten an dem Hauptverbindungswege von Prag über Jungbunzlau nach Zittau in Aicha ihr Ordenshaus und boten damit den Pilgern Schutz und Hilfe in Notfällen. Und die seliggesprochene Zdislawa, die in der Kirche in Gabel ihre letzte Ruhe gefunden hat, hat sich in ähnlicher Weise wie die hl. Elisabeth in Thüringen und die hl. Hedwig in Schlesien der Nöte der Menschen angenommen und für sie gesorgt.

Um diese Zeit haben die Mongolen nach der Schlacht bei Liegnitz 1241 das Ziel ihres Feldzuges wieder nach Osten gerichtet. Im Lande aber baute man nach deutschen Vorbildern, mit deutschen Baumeistern Burgen aus Stein und gab ihnen deutsche Namen. Und die Familien nannten sich nach diesen ihren Burgen. Im Schutze der Burgen begann die Vermessung des Landes und die Besiedlung in den Waldhufendörfern. Der König selbst hat seine Burg auf dem Bösig bauen, Städte gründen und Dörfer im Umland anlegen lassen. Von Hirschberg und den nahen Dörfern kennen wir die Gründungsurkunden. Für die Waldhufendörfer am Roll und zum Jeschken hin blieben uns nur die Namen der Bauernmeister (Lokatoren) in den Ortsnamen überliefert: Heinrich, Siegfried, Berthold. Hundert Jahre später hat Kaiser Karl IV., den man den Vater Böhmens nannte, auch unser Gebiet in seine strategischen und wirtschaftlichen Bestrebungen einbezogen und unter anderem den Hirschberger Großteich anlegen lassen.

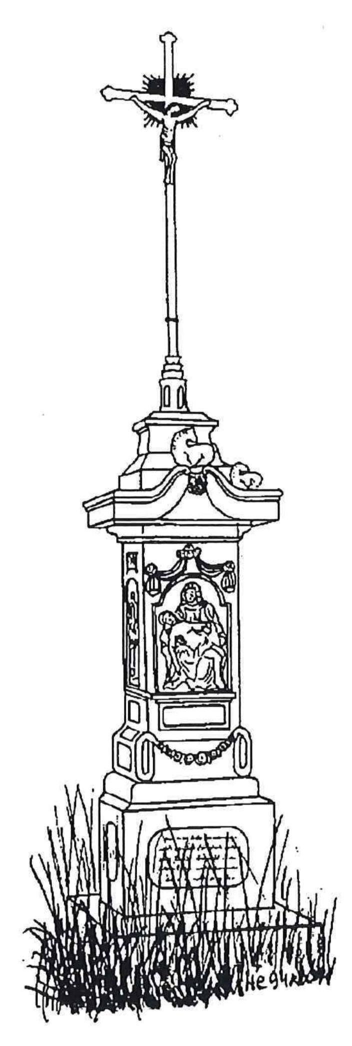
Der planende und zielstrebige Geist der weltlichen und geistlichen Herren und der Fleiß, die Fähigkeiten und Kenntnisse der neu angesiedelten deutschen Bürger und Bauern haben durch 300 Jahre im Lande einen sichtlichen Wohlstand geschaffen und es zu wirtschaftlicher und kultureller Blüte gebracht. Doch der menschliche Geist war es auch, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die hussitische Bewegung in Gang setzte. Unermeßlichen

Schaden haben die fanatisierten Heerhaufen der Hussiten angerichtet. Kulturgüter höchsten Ranges haben sie in Böhmen und in den Nachbarländern vernichtet, die Wirtschaft ruiniert. Das Kloster Gredis versank in Schutt und Asche. Die Kommende der Johanniter in Aicha ist untergegangen. Als der Hussitenkrieg zu Ende gegangen war, haben noch über viele Jahrzehnte verwilderte Adelige, Räuberbanden und Marodeure aller Art im Lande gewütet. Mühsam und langsam hat sich das Land erholt. Im Gebiet der Herrschaften Hühnerwasser und Loukowetz hat der Grundherr Bohuchwal von Berka (im 16. Jhdt.) verlassene Bauerngüter aufgekauft und an deutsche Bauernsiedler vergeben.

Die großen Schrecken des 30jährigen Krieges (1618–1648) brachen über die Gegend erst nach der Ermordung des Herzogs von Friedland, genannt Wallenstein, in Eger 1634 herein. Siedlungen und Gehöfte wurden niedergebrannt. Not und Tod kam über die Menschen. Trotzdem wurden die Dörfer zu keiner Zeit völlig entvölkert.

Als wieder Frieden herrschte und die Menschen ungehindert arbeiten und aufbauen konnten, wuchs die Zahl der Bewohner innerhalb von zwei Generationen so, daß auf dem nur noch knapp vorhandenen Land neben den Bauernhöfen um 1700 allerorten „Häuschen" für die nachgeborenen Bauerkinder entstanden. Schlösser und Kirchen wurden gebaut, und in den Dörfern und Städten errichteten die Bürger mit sicherem Stilgefühl die ansprechenden Block- und Umgebindehäuser des nordböhmischen Bautyps. Der Bösig wurde unter den Benediktinern zum vielbesuchten Wallfahrtsort. Freilich haben zu dieser Zeit die Bauern, Häusler und Instleute (Mietsleute ohne eigenen Hausbesitz) mehr denn je unter der Fron der Schollengebundenheit und Leibeigenschaft gestöhnt und gelitten. Kaiser Joseph II. hat 1781 die Leibeigenschaft abgeschafft. Als Bauernbefreier ist er in das Bewußtsein der Menschen eingegangen, und man hat ihm später vielerorts ein Denkmal gesetzt. Die Kinder der kleinen Leute lernten unter den sich bessernden Schulverhältnissen vermehrt lesen und schreiben. Mit den Brautausstattungen brachten die jungen Frauen kunstvoll bunt bemalte Möbel in die Stuben der Umgebindehäuser. Die beiden Völker Böhmens haben durch Jahrhunderte ihr Schicksal und Leben neben- und miteinander unter der österreichisch–habsburgischen Herrschaft in Frieden zum Nutzen aller geteilt und getragen. Ab 1848 begann sich in Kreisen von Professoren, Politikern und Volkstümlern der Nationalismus auf beiden Seiten hochzuschaukeln. Doch am Bösig bekundete man noch 1868 ein Manifest und bekannte darin: „Wir Tschechen und Deutsche wollen als Söhne unserer gemeinsamen Heimat als heimatlich verbundene Brüder in Ruhe und Frieden miteinander leben."

Geholfen hat der gute Wille nicht. In den folgenden 100 Jahren hat Europa 2 Weltkriege durchlitten und ist danach fast 50 Jahre im östlichen Teil des Erdteils unter der Diktatur der sowjetisch-kommunistischen Zwangsherrschaft gestanden. Den Nationalismus hatte man zum Dogma erhoben. Rassenwahn und Völkerhaß haben sich bis zum Bestialismus entfacht. Böhmen wurde durch die Vertreibung der Deutschen ausgeblutet, die Wirtschaft des Landes wurde schwer geschädigt, Kulturgüter wurden zerstört. Ganze Dörfer hat man geschleift, Kirchen und Schlösser dem Verfall preisgegeben oder sie gesprengt. Unser Land zwischen dem Jeschken, dem Roll und den Bösigen hat es doppelt schwer getrof-



Wegkreuz
an der ehemaligen Einfahrt zur Mühle in Dolanken

Inschrift:
Nun mein lieber Wandersmann sieh, was ich für dich getan, thue Buße, betracht mein bitteres Leiden und blutigen Todesschweiß, dann verrichte deine Reis.

l.: Anton Schwarz *r.: im Jahre 1842*

fen, als große Teile des Gebietes als Truppenübungsplatz eingerichtet und 1968 der Sowjetarmee überantwortet werden mußten. 1990 hat sie das Land wieder verlassen.
Was blieb, ist eine menschenlose Landschaft, ökologisch verseucht, in der sich die Natur ihr Land zurückholt, in der an vielen Orten Warnschilder auf verstreut liegende Munition und Blindgänger hinweisen. Und keiner weiß so recht, was aus diesem ehedem gesegneten Stück Landes noch werden soll . . .

Wir nehmen Abschied.

An der Straße von Oschitz nach Hühnerwasser steht noch ein Wegkreuz, ein Meisterwerk volkstümlicher Steinmetzkunst. 1843 hat es der junge Müller Anton Schwarz in Dolanken aus frommem Sinn zur Mahnung des Wanderers an der Einfahrt zu seiner Mühle aufstellen lassen. 4 Jahre vorher hatte er von seinem verwitweten Schwiegervater Anton Kreybich die Mühle übernommen, nachdem er dessen einzige Tochter und Erbin Maria Anna geehelicht hatte. Die Mühle ist bis zur Vertreibung seiner Nachkommen im Familienbesitz geblieben, danach, wie so viele andere ansehnliche Gebäude, verfallen und schließlich abgebrochen worden. Das steinerne Wegkreuz hat den Versuchen randalierender junger Leute, es umzuwerfen, widerstanden. Nur das Gesicht der trauernden Gottesmutter vermochten sie zu zerschlagen. So, wie man dem Lande Böhmen und ganz besonders unserem engen Raume zwischen Jeschken und Bösig das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen hat. Und das Wegkreuz kann mit seinem fromm mahnenden Spruch

(er verbirgt sich schüchtern im hohen Gras) auch uns auf unserem Wege begleiten:
... Betracht mein bitteres Leiden und Todesschweiß, dann verrichte deine Reis.

Wir nehmen Abschied.

Was bleibt, ist ein wehmütiges Gefühl der Trauer um das geschundene Land und seine Menschen. Und es bleibt nur die Hoffnung, daß die beiden Völker Böhmens, die sich durch Jahrhunderte im Lande verbunden fanden, einen dauerhaften Weg des Miteinander in ihrem gemeinsamen Europa finden. Denn sie waren stets dann am glücklichsten, wenn sich Deutsche und Tschechen in friedlicher Zusammenarbeit zum kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau verbanden. Sie leben ja auch heute nebeneinander. Nur der Raum der Begegnung und die Zone des Miteinander hat sich auf eine scharfe Volkstumsgrenze an der Staatsgrenze zur Oberlausitz hin verengt. Und die erreichen wir aus dem durchstreiften Lande zwischen Jeschken, Roll und Bösig leicht in einer halben Autostunde!

Nachwort und Dank

Zur inhaltlichen und bildlichen Gestaltung des Buches habe ich vielseitige Unterstützung und Hilfe erfahren, für die ich hier meinen Dank sage. Dazu kann ich eine Reihe von Institutionen nennen: Die Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg, das Bildarchiv des Sudetendeutschen Hauses in München, das Staatl. Gebietsarchiv Leitmeritz, Außenstelle Schüttenitz, das Staatliche Bezirksarchiv in Böhmisch Leipa, das Heimatkundliche Bezirksmuseum in Böhmisch Leipa, das Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Boston in Verbindung mit der Methuen Memorial Music Hall in Methuen, Massachusetts, das Technische Direktorium der Firma DIAMO in Wartenberg (Stráž p. R.).
Vereinzelte Aussagen resultuieren aus privaten familiengeschichtlichen Forschungen, die in dankenswerter Weise ermöglicht haben: das Staatliche Zentralarchiv in Prag, das Staatliche Gebietsarchiv für Nordböhmen in Leitmeritz und die Außenstelle Münchengrätz des Staatlichen Gebietsarchivs für Mittelböhmen in Prag.
Mein ganz besonderer Dank gilt P. Angelus Waldstein - Wartenberg OSB, Ettal, für das Geleitwort zu diesem Buch und den Beitrag über Zdislawa von Lämberg.
Die Vorderseite des Buchdeckels hat der akad. Maler Otto Habel, geb. 1922 in Proschwitz bei Niemes, gestaltet. Die Rückseite zeigt einen Krug aus dem Dorfgerichtsmuseum in Dörfel bei Graber. Soweit bei den Abbildungen die Künstler bzw. Quellen nicht unmittelbar genannt sind, stammen die Fotos und Zeichnungen aus Privatbesitz oder sind - wie alle Kartenskizzen - eigene Entwürfe. Zu den Farbtafeln konnte ich in den Jahren 1991 bis 1995 die notwendigen Farbaufnahmen machen.
Einige Informanten, deren mündliche oder schriftliche Auskünfte mir besonders bedeutsam und wertvoll erscheinen, haben mich aus zu respektierenden Gründen nachdrücklich darum gebeten, nicht mit Namen genannt zu werden. Stellvertretend für alle, die mich aus Deutschland, Böhmen, Österreich und den USA durch mündliche oder schriftliche Auskünfte bei meiner Such- und Sammeltätigkeit hilfreich unterstützt oder mir mit Anregungen und Korrekturarbeiten geholfen haben, danke ich daher zwei Freunden: Herr Franz Köhler aus Freiberg a. N. hat mir gezielt Anschriften vermittelt und so manche Kontaktaufnahme ermöglicht. Herr Jan Jiránek aus Oschitz-Dolanken (Osečná) hat mir als Dolmetscher, Übersetzungshelfer, Reisebegleiter und Kontaktmann in Böhmen vielfältige Hilfestellung geleistet und Verbindungen knüpfen helfen.
Ein Dankeschön sage ich auch den Damen und Herren der staatlichen Bibliothek in Ansbach. Sie haben mir einschlägige Literatur auf dem Wege der Fernleihe aus verschiedenen bundesdeutschen Bibliotheken und aus Prag besorgt.
Es bleibt mir noch, meinen Lesern für ihr Interesse an diesem Buch zu danken. Sollten sie beim Lesen auf Fehler und Unstimmigkeiten stoßen - und es wäre fast verwunderlich, wenn sich solche nicht eingeschlichen hätten - werde ich mich über jeden Hinweis und über jede Richtigstellung und Anregung freuen.

E. Heilek

Anhang

Fundstellennachweis

Gedanken – mit auf den Weg zu nehmen.
(Seiten 10 bis. 12)

1 Köhler, F. Heimat zwischen Jeschken, Roll und Bösig. Ludwigsburg 1986.
2 Mann, 1973, S. 138.

Der Jeschken und sein Vorland.
(Seiten 13 bis 60)

1 Katzer S. 447 ff.
2 Králík, S. 6 ff.
3 Vortisch, S. 35.
4 Hohl, S. 154.
5 Planer, S. 9 ff.
6 Schmid, S. 21 ff.
7 Nouza 1993, S. 9 ff.
8 Waldst, 1966, S. 84.
9 Preidel 1953.
10 Streit S. 33.
11 Streit, ebd.
12 Mähling 1944.
13 Filip 1961.
14 Obermüller, S. 271.
15 Obermüller, S. 432.
16 Schwarz, l961, S. 229.
17 Hoensch, S. 30 ff.
18 Šimák 1917, S. 4.
19 Waldst. 1966, S. 30.
20 Cosmas II/37.
21 Waldst. 1966, S. 30.
22 Šimák 1917, S. 9.
23 Šimák 1917 S. 4.
24 Turek, S . 178.
25 Hantschel, S. 1124.
26 Schwarz 1927, S. 31 – 42.
27 Emler, Ort XXXIII, ohne Namensnennung.
28 Emler, LXI Villa Jablonez.
29 Edel, S. 54.
30 Šimák 1938, S. 780.
31 Šimák 1917, S. 45.
32 Hantschel, S. 1122.
33 Dosk. S. 139 und 802.
34 Šimák 1917, S. 45.
35 MNBEK 1886, S. 105.
36 Hieke 1888, S. 383.
37 Landtafel DZV 83 E 22.
38 Grundbuch OS Mimoň VS Bělá 4, fol. 463.
39 Ressel, Bd. 1, S. 53.
40 Balbin, Bd. 5, S. 222.
41 Zacharias, S. 24.
42 Šimák 1938, S. 783.
43 Pelka, S. 33.
44 Šimák 1917, S. 15.
45 Waldst .1966, S. 7 ff.
46 Žem., S. 726.
47 Žem., S. 2.
48 Šimák 1938, S. 764.
49 Žem., S.3.
50 1184 „Thidricus abbas de Gredis". Winter 1868, S. 331.
51 Šimák 1917, S. 56.
52 Kuthan, S. 45.
53 Winter 1868, Annales Cisterciensis, S. 331.
54 Šimák 1917, S. 22.
55 Waldst. 1966, S. 26.
56 Waldst. 1966, S. 35 nach Cosmas und F. Hecht.
57 Šimák 1917, S. 14.
58 Friedrich, 1904, I S. 487.
59 Šimák 1904, S. 26 ff.
60 Der Familienname Witzmann findet sich noch 1592 in Kostersitz. Havel Vitzmann verkauft in diesem Jahre seinen Hof an Jakob Rygr. GB Swijan fol. 222.
61 Ressel, 2, S. 747.
62 Šimák 1917 S. 45 ff.
63 Tille, S. 253.
64 Šimák 1917, S. 88.
65 Šimák 1917, S. 52.
66 Šimák 1917, S. 100 ff.
67 Šimák 1917, S. 52 ff.
68 Emler, S. 12.
69 Emler, S. 14.
70 Emler, S. 18.
71 Šimák 1917, S. 90.
72 Emler, S. 16 ff.
73 Šimák.l9l7 S. 100.
74 Feistner, S. 35.
75 Šimák 1917, S. 137 ff.
76 Sommer, S. 196.
77 Kuthan, S. 47.
78 Jäschke, S. 28 ff.
79 Schiller, S. 46 ff.
80 Ressel, Bd. 2, S. 680.
81 Markvart 1992.
82 Hoensch S. 34.
83 Ressel 1903 I, S. 752.
84 Markvart 1994.

85 Edel, S. 45 ff.
86 Šimák, 1938, S. 782.
87 Edel, S. 70.
88 Anděl, S. 27.
89 Edel, S. 58.
90 Czump., S. 84.
91 Edel, S. 70.
92 Balbin, Bd. 5, S. 222.
93 Ressel, Bd.l, S. 753.
94 Edel, S. 72 ff.
95 Šimák 1917, S. 144 ff.
96 Feistner, S, 22.
97 Zacharias, S. 22 ff.
98 Anděl, S. 30.
99 Jäschke, S. 16.
100 Schiller, S. 9 ff.

Der Bösig und sein Umland
(Seiten 13 bis 95)

1 Žem. , S 735.
2 Friedr. Codex I S. 278.
3 Žem., S. 738. ff.
4 Šimák 1938, S. 752 ff.
5 Hoensch, S. 92.
6 Bernau 1893, S. 22.
7 Hoensch, S. 106.
8 Šimák 1938, S. 75S. ff.
9 Lippert II 1898, S. 307.
10 Žem., S. 749.
11 Hantschel, S. 1043.
12 Cosmas I 34.
13 Schiller, S. 9 ff.
14 Siebmacher, Bd. 30, Tafel 39.
15 Palacký, Gesch. II, 2, 8 – 10.
16 Zelenka 1985.
17 Hieke 1885, S. 120 ff.
18 Svoboda, S. 59.
19 Hieke 1886, S. 56 ff.
20 Hieke 1888, S. 382.
21 Hieke 1885, S. 145.
22 Hieke 1886, S. 68.
23 Hieke 1888, S. 382.
24 Landtafel DZV 83 E 1543.
25 Šimák 1917, S. 258 ff.
26 Lexikon des Mittelalters, Bd. II, S. 736.
27 Seibt, S. 109.
28 Šimák 1917, S. 263 ff.
29 Hieke 1888, S. 383 ff.
30 Bernau 1903, S. 37.
31 Šimák 1917, S. 263.
32 Šimák 1917, S. 328.
33 Grundbuch Swijan 3523.
34 Šimák 1917, S. 363 ff.
35 Hieke 1888, S. 381 ff.
36 Grundbuch VS Bělá Bd. 4.
37 Hieke 1888, S. 390 ff.
38 Bílek 1882, S.13.
39 Bílek, S. 774.
40 Hantschel, S. 1043.
41 Bílek, S. 12.
42 Hieke 1888, S. 395.
43 Sommer, S. 210.
44 Dosk. , S. 44.
45 Jäschke, S. 24 ff.
46 Pikawa, S. 53 ff.
47 Paudler, S. 190.
48 Bruhns, S. 17.
49 Neuwirth, S. 4 ff.
50 Svoboda, S. 69 ff.
51 Neuwirth, S. 4.
52 Bernau 1893, S. 39.
53 Paudler, S. 192.
54 Proche, S. 36 ff.
55 Neuwirth, S. S. ff.
56 Svoboda, S. 17.
57 Bernau 1893, S. 48–54. Die Kämpfe sind hier nach österreichischen und preußischen Berichten ausführlich dargestellt.
58 Bernau 1893, S. 55.
59 Bernau 1913, S. 12.
60 Svoboda, S. 93.

Im verlassenen Truppenübungsplatz
(Seiten 96 bis 121)

1 Lippert 1896, S. 373 ff.
2 MNBEK 1895, S. 217.
3 Bernau 1893, S. 33.
4 Feistner, S. 40 ff.
5 Šimák 1930, S. XI.
6 Palacký IV, 2, S. 534.
7 Cosmas II 4.
8 Lippert I 1896, S. 238.
9 Waldst. 1966 S. 106, nach Karajan.
10 Emler, S. 12 und 17.
11 Šimák 1917, S. 260.
12 Dosk. BERNÍ RULA, Bd. 2.
13 Grundbuch VS Bělá, Bd.4, Fol. 475.
14 GB Mimoň–Stráž, 157–161, Kart.2.
15 GB VS Bělá, Bd. 18, Fol. 86.

16 Ther. Kat. Bol., 556 – 36 ab, 117.
17 Tille, J., MNBEK Jg. 54 (1930) S. 18.
18 Bekenntnisliste BO 17 f 7.
19 GB VS Swijan 3502, S. 152.
20 Sommer, S. 220.
21 GB VS Swijan 3505, S. 10.
22 Lehmann MNBEK 1926, S. 99 ff.
23 Pošvář, S. 21 ff.
24 Hantschel, S. 1025.
25 Landtafel, DZV 83 A 12.
26 Bekenntnisliste BO R 109. 45.
27 Sommer, S. 210.
28 Tille, S. 433.
29 MNBEK 1892, S. 59:

Adelsburgen im Lande der Markwartinger
(Seiten 121 bis 137)

1 Waldst. 1966, S. 66 ff.
2 Šimák 1917, S. 20.
3 Waldst. 1966, S. 113.
4 Palacky, Bd. IV, 2. S 5 und 550.
5 Waldst. 1966, S. 113.
6 Tille, S .145.
7 Tille, S. 142 ff.
8 Zacharias 1925.
9 Waldst. 1966. S. 105.
10 Cosmas I /9.
11 Zacharias, S. 21.
12 Hantschel, S. 1123.
13 Feistner, S. 48 ff.
14 Zacharias, S. 24.
15 Tille, S. 142.
16 Feistner, S. 16.
17 Tille, S. 166.
18 Feistner, S. 41 ff.
19 MNBEK 13, S. 218.
20 Zacharias, S. 25.
21 Feistner, S. 6 f.
22 Waldst. 1966 S. 131 ff.
23 Feistner, S. 7.
24 Bernau 1882, S. 28 ff.
25 Siebmacher, Bd. 30, Tafel 139, S. 54.

Lebensbedingungen auf dem Lande
(Seiten 138 bis 146)

1 Lehmann, MNBEK 1923, S. 14 ff.
2 Köhler, S. 82. Tille, S. 243.
3 Hübl, S. 270. Hoensch, S. 344 und S. 439.
4 Lehmann, MNBEK 1928, S. 33 ff.

Gebietsübergreifende Kulturverflechtungen
(Seiten 147 bis 174)

1 Schwarz 1962 S. 285.
2 Kapras, S. 65 ff.
3 Peterka, S. 35 ff.
4 Waldst. 1966, . S. 103.
5 Schier 1937, S. 16.
6 Schwarz 1961, S. 340.
7 Hantschel, S. 1011.
8 Butzbach, S. 53.
9 Schier 1966, S. 107.
10 Sommer, S. 278.
11 Bernert, S. 132.
12 Dittrich-Schier, S. 243.
13 Sommer, S. 220 f.
14 Lehmann, MNBEK 1929, S. 113.
15 Tille, S. 490.
16 Jäschke, S. 128.
17 Feistner, S. 119 ff.
18 Anděl, S. 49.
19 Bernert 1988.
20 Krámská 1992.
21 Sommer, S. 251.
22 Dittrich 1968, S. 346 ff.
23 Hantschel 1911, S. 539.
24 Hantschel 1888, S .118 ff.
25 Hantschel 1911, S. 539 ff.
26 Hantschel 1888, S. 118 ff.
27 Hantschel 1885, ebd.
28 Bruckmann, S. 288.
29 Thieme-Becker, S. 288.
30 Hantschel 1888, S. 119.

Die geschundene Landschaft und ihre Zukunftsperspektiven
(Seiten 175 bis 183)

1 Title, S. 505 nach Landtafel 2 K 23.
2 Feistner, S. 213.
3 Tille, S. 92 ff.
4 Mnbek XXVI S. 375.
5 Tille, S. 13 nach Landtafel 64 D 3.
6 Feistner, S. 213 nach Bílek, Wallenstein p. 66.
7 Feistner, S. 213.
8 Tille, S. 13.
9 Feistner, S. 214.
10 Uran 1986. S. 6
11 Uran 1986. S. 7
12 Uran 1984. S. 169 ff.
13 Uran 1985. S. 23.

Literaturverzeichnis

Abkürzungen

Anděl	Anděl, R. Český Dub (Böhmisch Aicha).1991.
Balbin	Balbini, Miscellanea historica Bohemia, Bd. 5. Prag 1579.
Bernau 1882	Bernau, Fr., Des letzten Wartenbergers Ende, in MNBEK 1882. S. 28.
Bernau 1888	Bernau, Friedrich, Der politische Bezirk Dauba. Dauba 1888.
Bernau 1893	Bernau, Friedrich, Die Burg Bösig in Böhmen. Böhm. Leipa o. J. (1893).
Bernau 1903	Bernau, Friedrich, Studien und Materialien zur Spezialgeschichte und Heimatkunde des deutschen Sprachgebietes in Böhmen und Mähren. Prag 1903.
Bernert	Bernert, Karl, Umgebindehäuser. Düsseldorf 1988.
Bílek	Bílek, T. V., Dějiny konfiskací v Čechách po r. 1618 (Geschichte der Konfiskation in Böhmen nach d. J. 1618). 2 Bd. Prag 1882, 1883.
Bruckmann	Bruckmanns Lexikon der Münchner Kunst, Bd. 3, Münchner Maler des 19. Jhdt.
Bruhns	Bruhns, Dr. Bernhard, Zittau in 7 Jahrhunderten. Zittau 1912.
Butzbach	Becker, D.G., (Übersetzer). Des Johannes Butzbach Wanderbüchlein. Chronika eines fahrenden Schülers. Leipzig 1912.
Cosmas	Heine, A., (Hrsg.). Cosmas von Prag. Die Cronik Böhmens (1119). Essen u. Stuttg. 1987.
ČSČH	Československý časopis historický. (Tschechoslowakische Zeitschrift für Geschichte).
Czump.	Czumpelik, J.P., Einiges über den Stand des Johanniter Klosters in Böhm. Aicha i. J. 1373, in MVHJI, IX/1915.
Deutsch Gabel	Heimatbuch der Gerichtbezirke Deutsch Gabel und Zwickau in Böhmen. Kaufbeuren 1975.
Dittrich 1931	Dittrich, Hans, Unsere heimische Mundart, in Heimatkunde des Bezirkes Reichenberg in Böhmen, II .1. Reichenberg 1931.
Dittrich-Schier 1968	Dittrich, Hans und Schier, Bruno, Die Friedländer Volkskunde. Neuaufl. Hünfeld 1968.
Dosk.	Doskočil, K. (Hrsg.) BERNÍ RULA 2. Popis Čech r. 1654. (Steuerrolle. 2. Beschreibung Böhmens zum Jahre 1654). Prag 1953.
Dušková	Dušková, S., Fälschungen böhmischer Königsurkunden im 13. Jahrhundert. In Monumenta Germaniae Historica, Schriften, Bd.33, I V. Teil (II). Hannover 1988.
Edel	Edel,Tomáš, Příběh ztraceného kláštera blahoslavené Zdislavy. (Begebenheiten am untergegangenen Kloster der seligen Zdislava). Prag 1993.
Emler	Emler, J., Zlomek urbáře kláštera Hradišťského. (Bruchstück des Urbars des Klosters Münchengrätz.) Prag 1884.
Feistner	Feistner, Dr. W., Geschichte der Stadt Wartenberg. Reichenberg 1927.
Filip	Filip, J. , Die keltische Zivilisation und ihr Erbe. Prag 1961.
Friedrich 1904, 1942	Friedrich, Gustavus, Codex Diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. 3 Bd. Prag 1904-1942.
Graus, Ludat	Graus, F. ; Ludat, Herbert, Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit. Wiesbaden 1967.
Hantschel 1888.	Hantschel, Dr. F., Gabriel Max. In MNBEK Jg. XI, 1888.
Hantschel 1911	Hantschel, Dr. F., Heimatkunde des politischen Bezirkes Böhm. Leipa. B. Leipa 1911.
Heber	Heber, Franz Alexander, Geschichte der Burg Bösig. Leipa o. J. (vor 1900).
Hieke 1885, 1886 1887, 1888	Hieke, W., Die Berka von Duba und ihre Besitzungen in Böhmen. In MVGDB. Prag 1885-1888.
Hoensch	Hoensch, J. K., Geschichte Böhmens. München 1987.
Hohl	Hohl, R., (Hrsg.) Die Entwicklungsgeschichte der Erde. Brockhaus Nachschlagewerk Geologie. 7. Aufl. Leipzig 1981
Hübl	Hübl, Karl, (Schriftleiter). Bauerntum und Landbau der Sudetendeutechen. München 1963
JDGJI	Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg, zugleich Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für Gablonz a. d. N. und Umgebung. Reichenberg 1890 ff.

Kapras — Kapras, J., Lužice a český stát. (Die Lausitz und der böhmische Staat.) Prag 1935.

Katzer — Katzer, F., Geologie von Böhmen. Prag 1902.

Koch — Koch, Daniel, Heimatkunde der Gerichtsbezirke Deutsch-Gabel und Zwickau i. B. Zwickau i. B. 1924/25.

Köhler — Köhler, F. , Heimat zwischen Jeschken, Roll und Bösig. Ludwigsburg 1986.

Králík — Králík, F., Neue Erkenntnisse von Kontinentalvereisungen in Nordböhmen. Prag 1989. (Anthropozoic 19.)

Krámská — Krámská, Bohunka, Lidový malovaný nábytek 18. a 1. pol. 19. století. Severočeské muzeum v Liberci. (Volkstümlich bemalte Möbel des 18. und der 1. Hälfte des 19. Jhdt. Nordböhmisches Museum in Reichenberg). 1992.

Kuthan — Kuthan, Jiří, Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren. München-Berlin 1982.

Landtafel — Landtafel des Königreiches Böhmen, Bd. 1. Der laufende schwarze Kaufquartern. Hrsg.: Historisches Institut Prag. Bearbeitet von Anna Vavroušková. Prag 1941.

Lehmann — Wiechnowsky, A., Aus den Aufzeichnungen des Lehrers Anton Neumann aus Neuland bei Niemes. In MNBEK, 44. - 52. Jg. Leipa 1921-1929.

Lippert 1896 — Lippert, J., Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit: 2 Bd. Prag - Wien-Leipzig 1896 und 1898.

Mähling — Mähling, W., Das spätlatenezeitliche Gräberfeld von Kobil Bezirk Turnau. Prag 1944.

Mann 1890 — Mann, Nicolaus, Gabriel Max. Leipzig 1890.

Mann 1973 — Mann, Golo, Wallenstein. Bilder zu seinem Leben. Frankfurt 1973.

Markvart 1992 — Markvart, František, Českodubsko v řeči erbu. (Das B. Aichaer Land in der Sprache des Wappen.) In: Sdružení rodáků a přátel kraje Karoliny Světlé. (Vereinigung der Landsleute und Freunde des Gebietes der Karoline Svetla.) 1992/I/28.

Markvart 1994 — Markvart, František, Z minulosti Českodubska. (Aus der Vergangenheit des B. Aichaer Landes.) In Karolinka 1994 I/V.

MNBEK — Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs. Böhm. Leipa 1878-1938. (Ab 1915: Nordböhmischer Verein für Heimatforschung und Wanderpflege.)

Müller — Müller, Rudolf, Das Max-Stammhaus in Hammer. In: Mitt. d. Vereines f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. Bd. XXIII. S. 284 ff.

MVGDB — Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1862-1940.

Neuwirth — Neuwirth, Dr. Joseph, Die Burgkapelle der Ruine Bösig. In MNBEK 1884. S.1-15

Nouza — Nouza, Jan, O historii a osudech rozhleden v Jizerských horách a okolí. O. O. 1993. (Von der Geschichte und den Schicksalen der Aussichtspunkte in Isergebirge und in der Umgebung.)

Obermüller — Obermüller, W. , Deutsch-keltisches Wörterbuch. 2 Bd. 1979.

Palacký — Palacký F., Geschichte von Böhmen. 5 Bände. Prag 1844 -1867.

Paudler — Paudler. A., Berg Bösig 1627-1655. In MNBEK 1884 S. 189-197.

Pelka — Pelka, Dr. F., Weste noch . . . Woken. Stuttg. 1982.

Peterka — Peterka, Otto, Rechtsgeschichte der böhmischen Länder. Aalen 1965. (Neudruck d. Ausg. Reichenberg 1928-1933.)

Pinkava — Pinkava, V., Geschichte der Stadt Gabel und des Schlosses Lämberg in Böhmen. Prag 1897.

Planer — Planer, R., Die Weihe des Jeschkenkreuzes am 27. Oktober 1935. In JDGJI, 46/1936.

Pošvář — Pošvář, J., Die Währung in den Ländern der böhmischen Krone. Graz 1970.

Preidel — Preidel, H., Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren. München 1953.

Proche — Proche, Veremund, Historische Beschreibung des Marianischen Berges Bezdiez im Königreich Böheim. Prag 1743.

Prousek — Prousek, Jan, Dřevěné stavby starobylé roubené a lidový nábytek v severovýchodních Čechách. Praha 1895. (Holzbauten altertümlich gezimmert und volkstümliche Möbel in Nordostböhmen.)

Ressel	Ressel, A. Fr.,: Heimatkunde des Reichenberger Bezirkes - Stadt und Land. Anhang: Böhm. Aicha und Bösching. Reichenberg 1903,1904. 2 Bd.
Rüxner	Rüxner, Georg, Thurnier in teutscher Nation. Simmern 1532.
Schier 1968	Dittrich Hans und Schier Bruno, Die Friedländer Volkskunde. Hünfeld 1968. (Neuaufl.)
Schier 1937	Schier, Bruno, Böhmisch-sächsische Volkstumseinheit im Lichte der Sachforschung. In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, 12/2 1937.
Schier 1961	Schier Bruno, Ortsnamen und Hausformen der deutsch-slawischen Kontaktzone in wechselseitiger Erhaltung. In Jb. f. fränk. Landesforschung, 21. Kallmünz 1961.
Schier 1966	Schier, Bruno, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Göttingen 1966[2].
Schiller	Schiller, K., Böhm. Aicha. Böhm. Leipa 1898.
Schmid	Schmid, H., 25 Jahre Jeschkenhaus. In JDGJI 42/1932 S. 21 ff.
Schwarz 1927	Schwarz, Ernst, Die einstige obersorbisch-tschechische Grenzzone. In Archiv f. slawische Philologie, 49/1927 S. 31-42.
Schwarz 1961	Schwarz, Ernst, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München 1961.
Schwarz 1962	Schwarz, Ernst, Sudetendeutsche Sprachräume. München 1962.
Seibt	Seibt, Ferdinand (Hrsg.), Bohemia sacra - 1000 Jahre Christentum in Böhmen. Düsseldorf 1974.
Siebmacher	J. Siebmachers großes Wappenbuch. Bd 30, Die Wappen des böhmischen Adels.
Šimák 1917	Šimák, J.V., Dějinné paměti okresu Mnichovohradišťského. (Geschichtliche Denkwürdigkeiten des Bezirkes Münchengrätz.) Teil I. Prag 1917.
Šimák, 1930	Šimák, J.V., Soupis památek historických a uměleckých v Republice Československé. XLVI Okres Mnichovohradišťský, (Verzeichnis der Geschichts- und Kunstdenkmale im Bezirk Münchengrätz.) Prag 1930.
Šimák 1938	Šimák, J.V., Středověká kolonisace v zemích českých. (Die mittelalterliche Kolonisation der böhmischen Länder.) Prag 1938.
Sommer	Sommer, J. G., Das Königreich Böhmen. Band 2. Der Bunzlauer Kreis. Prag 1834.
Streit	Streit, C., Neue Brandgräber der Latenezeit in Nordböhmen. Sudeta XII. Prag 1936
Stroh	Stroh, K., Sagaster, R., Heimatkunde des politischen Bezirkes Böhm. Leipa. Böhm. Leipa 1936.
Svoboda	Svoboda Jos. S., Bezděz (Bösig). Bělá 1916.
Taubmann	Taubmann, A., Lämberg. In Heimatbuch der Gerichtsbezirke Deutsch Gabel und Zwickau i. B. S. 150 ff. Kaufbeuren 1975.
Thieme-Becker	Thieme-Becker, Künstler Lexikon, Bd. XXIV, 1930; S. 287-289.
Tille	Tille. J., Geschichte der Stadt Niemes. Niemes 1905.
Turek	Turek, R., Böhmen im Morgengrauen der Geschichte. Wiesbaden 1974.
Uran 1984	Československý uranový průmysl. Československá ložiska uranu. Praha 1984 (Tschechoslowakische Uranindustrie.)
Uran 1985	40 let Československého uranového průmyslu. (40 Jahre tschechoslowakische Uranindustrie.) Herausg.: Generaldirektion ČSPU. Praha 1985.
Uran 1986	20 let uranových dolů Hamr. (20 Jahre Uranzechen Hammer.) Herausg.: Uranové doly Hamr. Praha 1986.
Vortisch	Vortisch, W. Die Schotterbildungen südlich und westlich der Lausitzer Überschiebungen und des Jeschkenbruches von Niedergrund bis Drausendorf. Prag 1925.
Waldst 1964	Waldstein, P. Angelus, 700 Jahre Hirschberg am See. München 1964.
Waldst 1966	Waldstein-Wartenberg, B., Die Markwartinger. Gräfelfing 1966.
Winter	Winter, F., Die Zisterzienser des nördlichen Deutschlands. VIII Annales Cisterciensis. Gotha 1868, Neudruck Aalen 1966.
Zacharias	Zacharias, 0,. Die Burgruine Dewin im nördlichen Böhmerlande. 2. Aufl. Zwickau 1924.
Zelenka	Zelenka, A., Javora, T. , Sudetendeutsches Wappenlexikon. Passau 1985.
Žemlička	Žemlička, J., Bezdězsko- „královské území“ Přemysla Otakara II. (Das Gebiet am Bösig - „Königsland“ Přemysl Ottokars II.) in ČSČH 28/1980.

Zeittafel zur Lokalgeschichte

Überregionale Ereignisse	Ereignisse im Gebiet vom Jeschken zum Roll und den Bösigen	Nachzulesen Seite
	Geologie – Erdgeschichte	
Erdaltertum Devon Beginn vor 405 Mill. Jahren. Dauer 55 Millionen Jahre.	Kaledonische Auffaltung: Entstehung des Iser- und Riesengebirges, Urgebirge des Jeschken. Ergüsse aus Melaphyr und Porphyr am Raschensattel und bei Liebenau enthalten mandelförmige Steine, die mit Halbedelsteinen ausgefüllt sind: Achat, Amethyst, Jaspis.	14
Erdmittelalter Kreidezeit Beginn vor 135 Mill. Jahren. Dauer 75 Millionen Jahre.	Das Kreidemeer reicht vom Mittelmeer bis an das Jeschkengebirge und hinterläßt gewaltige Steinbänke, von denen vielgestaltige Sandsteinblöcke übrigbleiben.	14
Erdneuzeit Tertiär Beginn vor 67 Mill. Jahren. Dauer 65 Millionen Jahre.	Die „Lausitzer Verwerfung", ein Schollenbruch von Schönlinde über den Vorjeschken bis Eisenbrod führt zu Verschiebungen und Überlagerungen. Die Gestalt des Jeschkenkammes wird geformt. Vulkanismus: Die zahlreichen Bergkegel aus Basalt (Roll) und Klingstein (Bösige) und die Teufelsmauer entstehen.	14
Quartär Eiszeitalter Pleistozän (Diluvium) Beginn vor 1,8 Mill. Jahren. Elster–Kaltzeit vor 500 000 bis 300 000 J. Saale–Kaltzeit vor 120 000 bis 90 000	Bäche und Flüsse tragen im Gelände das Land aus der Kreidezeit ab, graben Täler und Tröge und formen so die heutige Oberflächengestalt. Vereisung bis Postrum, Hennersdorf und Ringelshain, Schotterterrasse bei Niemes. Gletscher reicht bis Deutsch–Pankraz, Schotterterrasse bei Barzdorf.	14

Vorgeschichte und Geschichte

4. bis 1. Jahrhundert v. Ch. Böhmen von Kelten besiedelt, das Land wird nach ihnen Boiohemum (Böhmen) benannt.	Vorkeltischer Name für Hirschberg: Doksy	21
1. Jhdt. v. Chr. bis 5. Jhdt. n. Chr. Markomannen herrschen in Böhmen bis 18 n. Chr.	Um 60 bis 10 v. Chr. siedeln keltisch-germanische Bevölkerungs-gruppen bei Habstein und Kobil. Der Nordwald bleibt unbesiedelt.	20
500–550 Germanenreste räumen Böhmen.		
550–600 Auftreten slawi-scher Stämme in Böhmen.		
Um 600 unterwerfen die Awaren Böhmen. 623– 659 Reich des Samo. Um 630 besiegt Samo die Awaren und die Franken.	600–900 An der mittleren und oberen Iser siedeln Charwaten. Der Nordwald ist ihnen Grenzwald und Schutzwald.	21
731 Bonifatius gründet das Benediktiner-Missionskloster in (Nieder-)Altaich.		
8. bis Anfang 10. Jahrh. Burgwallzeit in Böhmen.	Burgwall bei Münchengrätz. Burgwall bei Schwabitz.	23
845 Taufe von 14 böhmischen Großen (duces) in Regensburg.		
805, 840 und 950 Züge der Franken durch Böhmen.	Benediktinermönche aus (Nieder-)Altaich kommen in das Gebiet des Vorjeschken nach Alt-Aicha?	46
929 Ermordung des Herzogs Wenzel.	Fürstin Drahomira, Mutter des Herzogs Wenzel, flüchtet um 930 zu den Charwaten.	
973 Bistum Prag gegründet.	Dekan Cosmas von Prag beschreibt im Jahre 1068 die Grenzen des Bistums Prag zu den Charwaten im Jahre 973.	22
1002 - 1024 Kaiser Heinrich II., 1004 in Prag.	Kaiser Heinrich II. verleiht in Regensburg dem Howora, (Stammvater der Berka) das Wappen mit den gekreuzten Baumstämmen.	74
1061 - 1085 Herzog Wrati-slaw II. erhält von Kaiser Heinrich IV. das Gebiet der Nissanen (Niederlausitz) zu Lehen.		

1128 Die Lausitz kommt an Hz. Sobeslav von Böhmen, der das Land dem böhm. Staate einverleibt.		147
Gründung von Zisterzienser-Klöstern: 1126 Ebrach, 1133 Langheim, 1144 (1145) Plaß	1144 (1145) Gredis (bei Münchengrätz)	31
1156 Johanniter in Prag		48
1159 Markwart Kämmerer bei Kg. Wladislaw II.		28
	1184 – 1189 Abt Theoderich oder Thidrich von Gredis urkundlich bezeugt.	34
	1185 Herzog Friedrich in „Bozdiz".	62
1217 Der Markwartinger Benesch Burggraf in Bautzen.	Ab 1230 Beginn des Baues der Klosterkirche in Gredis	32
1241 Mongolensturm	1241 Gallus von Löwenberg erbaut die Burg Lämberg.	122
1238 Zittau erstmals erwähnt.	1241 Beginn der deutschen Bauernansiedlung.	
	Um 1250 Gründung der Johanniterkommende in Aicha (durch Gallus von Lämberg?)	48
1253 – 1278 Přemysl Ottakar II. König von Böhmen.	1253 Gallus von Lämberg gestorben.	49
1254 Zittau von Přemysl Ottakar zur Stadt erhoben.	1253 30. Mai Zdislawa gestorben, in Gabel begraben.	49
	1262 Lutold de Nemans (Niemes erstmals genannt)	25
	1264 22. Oktober Gründung der Stadt Hirschberg,	63
	Halbehaupt erhält wahrscheinlich um diese Zeit seinen Ortsnamen.	97
	1265– 1278 Der gotische Kern der Burg Bösig entsteht.	62
	Vor 1278 Gründung der Städte Freistadt/Hühnerwasser und Unter–Bösig.	62 ff
1278 26. August. Schlacht bei Dürnkrut. König Přemysl Ottakar verliert sein Leben, wird 1279 vorläufig in Znaim beigesetzt.	Vor 1278 besteht die Kirche St. Georg in Hühnerwasser.	
	1279 25. Januar. Die Königinwitwe Kunigunde wird mit ihrem Sohn Wenzel auf dem Bösig festgesetzt.	68

	1278 – 1281 Die Burgen Wartenberg, Michelsberg, Zweretitz und Waldstein entstehen. Burg Dewin vor 1281 erbaut.	123 ff
1283 24. Mai Wenzel II. vom Markgrafen von Brandenburg freigelassen.		
1291 Christen räumen Akkon, die letzte Besitzung in Palästina.	1291 Der Bischof von Krakau nennt im Ablaßbrief die Kirche zum Hl. Geist „am Orte“ (Aicha).	48
	1292 28. Sept. Wenzel II. schenkt Hynek von Duba Hühnerwasser mit Gruppai und Klum (bei Dauba).	68
	1293 Errichtung der Pfarreien Hühnerwasser und (Nieder–) Gruppai.	69
1297 Der Name „Iser“ erstmals schriftlich.	1304 28. Sept. Wenzel II. genehmigt die Verlegung der Stadt Bösig, Neugründung als „Neu–Bösig“ oder Weißwasser.	69
1309 Johanniter in Zypern.	1316 12. April. Hinko nennt sich erstmals Berka von Duba.	75
	1324 Sobehard von Stakor verkauft Schwabitz an die Herren von Wartenberg.	26
	1332 Die Burg Bösig gelangt in den Besitz des Hinko Berka von Duba.	75
	1337 Urkunde über die Rechtsordnung von Weißwasser.	69
	Erstmals wird ein bürgerlicher Familienname in Weißwasser genannt: Zerwa (der Landmesser).	69
	1345 Generalkapitel der böhm. Ordensprovinz der Johanniter in Aicha.	50
Karl IV.* 1316	1348 Karl IV. gliedert den Bösig dem Königsgut wieder ein.	71
1346- 1378 König v. Böhmen	1351 Burgkapelle auf dem Bösig erstmals erwähnt.	87
1355 Römischer Kaiser	1357 Karl IV. auf dem Bösig.	86
Karl IV. genehmigt am 21. August 1346 den Friedenssicherungsvertrag der „Sechsstädte“.	1357 30. Nov. bis 4. Dez. Karl IV. in Aicha, gleichzeitig erstmalig deutsche und tschechische Ortsbezeichnung: „in Eiche“ und „zu den Duben“.	50 130
1352 Reichenberg in einer Papst–Zehent–Urkunde erstmals genannt.	1358 Karl IV. schenkt Rokitai und Gruppai dem Hasko von Zweretitz. Dieser tauscht noch 1358 beide Dörfer an das Kloster Gredis. Kostersitz wird genannt, Jan Kabat z Křídy (Johann Kabat von Kridai) ist Zeuge beim Tausch.	34
	1366/67 Bau des Hirschberger Großteiches. Ulrich Tista von Liebstein (1345- 1370 Burggraf auf Bösig) ist Bauleiter.	81

1366 Karl IV. auf dem Bösig	1367 Karl IV.wohnt im Pfarrhaus zu Hirschberg, empfängt hier Abordnungen aus Zittau.	87
	1371 Stiftung eines Spitals für 12 Arme in Aicha.	50
	1373 Aichaer Johanniter berichten in Prag über den Zustand ihrer Kommende in Aicha.	51
	1380 Hermann von Ralsko, Gefolgsmann des Jon v. Wartenberg.	135
	Vermutlich um 1380–1390 Erbauung der Rollburg.	130
	1396 Abt Waclaw kauft Gablonz für das Kloster Gredis.	34
	1387 Pertoldi villa (Barzdorf) erstmals genannt	151
	Um 1400 Urbar (Steuerbuch) von Gredis angelegt, Wolschen, Woken, Gablonz, Chlum, Proschwitz, Rokitai und Gruppai gehören zum Klostergut.	38 ff
	1405 Schiedel und Jesowei gehören zur Herrschaft Hühnerwasser.	75
1410 Johannes Hus mit Bann belegt.(Theologe, Reformator)	1384 Kirche in Gablonz erstmals genannt.	114
1415 Hus in Konstanz verbrannt.	1416 und 1419 Johanniter haben Forderungen in Halbehaupt.	52
	1420 Die Wladyken von Kridai, Halbehaupt und Kostersitz gehören zur Kommende Aicha.	53
1420 Taboriten in Südböhmen, Orebiten (auch Horebiten) in Nordböhmen, später „Waisen" genannt.	1420 30. April Orebiten vernichten das Kloster Gredis	41
	1420 28. Oktober Kaiser Sigismund verschreibt die Herrschaften Gredis und Aicha dem Johann von Wartenberg.	54
	1425 Hussiten in Gredis und Aicha.	
	1431 wird die Kommende in Aicha „Krucemburk" genannt	54
	1431, 1432, 1433 Feldzüge der Hussiten von Aicha aus.	
	1431 Erbauung der Felsenveste Struhanken.	129
1433 Johann von Wartenberg und Roll in Zittau als Wegelagerer zum Tode verurteilt, Anlaß zur „Wartenberger Fehde".	1433 Jan Čapek von San besitzt die Rollburg.	54
		129
1434 30. Mai Schlacht bei Lippan, Hauptmacht der Taboriten und Waisen geht zugrunde.	1436 Čapek auf Loukowetz läßt sich den Besitz von Aicha und Gredis vom Kaiser bestätigen.	54

	1441 Glocke in Gablonz.	114
1444 Die Sechsstädte verheeren Nordböhmen.	1444 Die Sechstädte zerstören die Veste Struhanken.	129
1457 Die Gemeinde der „Böhmischen Brüder" ensteht.	1460 Barbara von Berka verzichtet auf Hühnerwasser.	76
	1468 12 Zittauer „drabanten" nehmen die Rollburg ein.	132
1458 – 1471 Georg von Podjebrad König von Böhmen.	1468 Feldzug der Zittauer bis Turnau, der Heereshaufen vernichtet viele Orte, erleidet eine Niederlage. Der letzte Michelsberger stirbt an den Verwundungen. (Silberschatzfund in Wolschen.)	99
1471 – 1490 König Ladislaw II.	1476 Falschmünzer auf dem Roll.	132
1472 Der letzte Zisterzienser von Gredis stirbt in Südböhmen.	Zwischen 1480 und 1524 kommen Kridai und Zetten zu Herrschaft Hühnerwasser.	76
	1480 Auf dem Dewin verbünden sich die Landplacker.	130
1487 14. März. Die Hörigkeit der Bauern wird in Böhmen gesetzliche Norm. „Wer kein Herr ist, muß einen Herrn haben."	1502 Das Gut Loukowetz wird in dem endgültigen Umfang vereinigt.	78
1505 Johannes Butzbach schreibt sein Wanderbüchlein.	1511 Mord im Kretscham in Woken.	100
	1511 In dem neuen Städtchen Dewin steht ein Eisenhammer.	175
1532 Georg Rüxner verfaßt sein „Deutsches Turnierbuch"	1521 Wolfhart Plankner von Königsberg übernimmt Loukowetz mit Gablonz, Woken, Wolschen, Proschwitz und Clum und verkauft es 1524 an Alesch Berka auf Hühnerwasser.	76
1541 Prager Landtafel abgebrannt (Grundbuch für Adel und Geistlichkeit). 1542 „Erneuerte Landtafel" angelegt. 1530 Karl V. schenkt den Johannitern die Insel Malta gegen einen Jahrestribut von einem Jagdfalken. Die Ritter nennen sich „Malteser".		48

1556 Georg Laboun erwirbt Kloster Gredis und läßt es in ein Schloß umbauen.	1553 Herrschaften Hühnerwasser und Weißwasser durch Erbschaft vereinigt.	80
	1555 Beim Prozeß um die Sägemühle werden Zeugen aus den nahen Dörfern genannt.	79
1575 „Confessio Bohemica", Einigung über Koexistenz von Utraquisten und Böhmischen Brüdern. Trennung von der römischen Kirche.	1576 Albrecht Berka von Duba auf Loukowetz stellt Pfarrer beider Konfessionen ein.	80
	1578 Carl Masanetz von Frimburg erwirbt von den Biberstein Niemes, verlegt seine Residenz nach Niemes, Dewin verfällt.	130
	1572 Helena Rankwietzin von Cirnhaus, des Heinrich Rosenhagen auf Kostersitz Ehefrau wird in Schwabitz begraben.	119
1562 „Umschrot" oder „Umb-schrut"- Bauweise in Reichenberg.	1592 Grundbuch Loukowetz angelegt.	81
1607 Bochuwal Berka erbt Chys in Westböhmen.	1599 Albrecht Berka von Duba auf Hühnerwasser stirbt im Wahnsinn, sein Vetter Bohuchwal auf Loukowetz erbt Hühnerwasser und Weißwasser.	80 ff
1612 Wenzel Budowetz von Budov erwirbt Kloster.	1612 Grundbücher von Hühnerwasser u. Weißwasser angelegt.	
	–1612–1712 Familie Sauer besitzt die Sauermühle, von ihr der Name.	
1618– 1648 30jähr. Krieg.		
1618 Prager Fenstersturz.		
1619 Bohuchwal Berka auf Hühnerwasser ist Oberstburggraf in Böhmen.	1621 Blutgericht und Konfiskation. Bohuchwal Berka verliert Ehre und Güter, wird in Acht getan, sein Name am Galgen angeschlagen.	83
	1621 21. Juni. Wenzel Budowa in Prag enthauptet.	42
1620 8. Nov. Schlacht auf dem Weißen Berge. Bohuchwal Berka flieht mit Friedrich v.d. Pfalz nach den Niederlanden.	1622–1634 Albrecht von Waldstein besitzt den Bösig.	87
	1624 Albrecht von Waldstein übergibt den Bösig den Augustiner–Eremiten für ein Kloster.	
1625 Aufständische Bauern erschlagen in Markersdorf bei B. Kamnitz den letzten Wartenberger.	1633 A. v. Waldstein stiftet das Benediktinerkloster Bösig.	89 135
1634 25. Februar. Albrecht von Waldstein (Wallenstein) wird in Eger ermordet.	1634 13. Juli. Einfall der Schweden und Sachsen in Nordböhmen.	105
	1635–1785 Benediktinerkloster auf dem Bösig.	86 ff

1640 16. 5. Loukowetz kommt an Frhrn. von Bredau.	1645 Schweden zerstören die Reste der Burg Dewin.	130
1654 Steuerrolle von Böhmen.	1661 Christoph Zeckhorn Schulmeister in Gablonz.	109 ff
	1678 Graf Ernst Josef von Waldstein erwirbt die Herrschaften Weißwasser und Hühnerwasser.	86
	1680/81 Neubau der Kirche in Schwabitz.	117 ff
1683 Türken vor Wien.	1689 In Gablonz wird ein Ausgedingehäuschen zu einer Schule ausgebaut. Schulmeister ist Lukas Blayrk.	109
	1692 Errichtung des Blockgebäudes der Turn und Taxis-Postverwaltung in Hühnerwasser.	157
	1693 und 1720 Brand der Burg Zweretitz. Verfall.	125
1712 - 1714 Rustikale Fassion (Steuerliche Selbsteinschätzung des Untertanenlandes).		
1718 Revisitation der Rustikalen Fassion.	Zwischen 1654 und 1718 wird Kratzdorf als letztes Dorf gegründet. Der erste Häusler heißt Georg Kratzmann.	106
1720 Mappa geographica regni Bohemiae von Johann Christoph Müller.	1724 Umbau der Kirche in Hühnerwasser (und Renovierung).	107
	1725 Maria Marg.v. Waldstein kauft Loukowetz.	84
	1725 –1733 Neubau der Kirche in Gablonz.	115
	1734 Anton Max, Bildhauer in Bürgstein in Hammer geboren.	167
	1737 Errichtung eines steinern Kreuzes auf dem Jeschken.	15
1740–1780 Maria Theresia	1743 P. Veremund Proche verfaßt die Historische Beschreibung des Bösig.	90
	1747 Votivbild mit Landschaft	Tafel I
	1754 Loukowetz kommt zu Swigan.	84
1756- 1763 7jähr. Krieg.	1760 Dewin wird Eremitage.	129
	1761–1788 Aufzeichnungen des Lehrers Neumann aus Neuland am Roll.	133 ff
1757 Theresianischer Kataster	1763–1766 Höhepunkt der Unterdrückung der Untertanen in den Herrschaften Niemes und Wartenberg.	133 ff
1775 Anweisung zur Ausbildung der Lehrer.	1768 Graf Adam Franz von Hartig läßt in Hammer die Eisengewinnung aufnehmen.	176

1780 –1790 Kaiser Joseph II.	– 1650 – 1750 – 1850 – Höhepunkt der Bauweise von Block- und Umgebindehäusern.	152 ff
1785 –1790 Josephinische Landvermessung.	1785 Lehrer Neumann vermißt die landw. Nutzflächen.	143
	– 1780 – 1850 – Volkstümliche Möbelmalerei.	163 ff
1781 Aufhebung der Leibeigenschaft (Bauernbefreiung).	1782 Anton Max: Statue d. Joh. v. Nepomuk in Hammer	
	1785 Höflitz errichtet ein erstes Schulhaus.	111 ff
	1791 Die Arbeiten in der „Eisenmanufaktur" Hammer werden eingestellt.	176
1785 Aufhebung des Benediktinerklosters auf dem Bösig.	1788 11. Mai. Großer Stadtbrand in Gabel.	158
	1806 11. Juni. Großer Stadtbrand in Niemes.	158
	1825 14. Juni. Großer Stadtbrand in Oschitz.	159
	1854 15. Aug. Großer Stadtbrand im Wartenberg.	159
	1858 28. Juli. Großer Stadtbrand in Böhmisch Aicha.	159
	1820 Fürst Rohan kauft Loukowetz.	44
1841 Josef Max d. J. gestaltet das Přemysldenkmal auf dem Königsfeld bei Staditz.	1838 Fürst Rohan kauft Böhm. Aicha und Oschitz, macht Schloß Sichrow zu seiner Residenz.	
	1844 Erste Bewirtung auf dem Jeschken.	15
1848 – 1849 revolutionäre Bewegungen in ganz Europa, Abschaffung der Robotpflicht auf Antrag von Hans Kudlich. Panslawischer Kongreß.	1852 Bierbrauerei in Kloster eingerichtet.	42
1853 –1859 Auf der Karlsbrücke in Prag werden 7 von Josef und Emanuel Max geschaffene Statuen aufgestellt.		168
	1864 Erweiterungsbau der Kirche in Schwabitz.	119
1866 Österr.-preusischer Krieg	1866 Gefechte bei Hühnerwasser.	
Um 1864 Eduard Max aus Oschitz stellt in Bosten ein Riesenorgel auf.	1868 Freundschaftstreffen auf dem Bösig.	95
1867 Gabriel Max wird in München berühmt.	1876 Erster Aussichtsturm auf dem Jeschken.	16
1875 Emanuel Max wird als „Ritter von Wachstein" geadelt.		
1884 Gründung des „Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge" in Reichenberg.	1885 Errichtung einer Veranda für 200 Personen auf dem Jeschken.	
	1895 Fund des Silberschatzes in Wolschen.	99
	1906/07 Errichtung des Jeschkenhauses.	17
28. 8. 1907 Seligsprechung der Zdislawa von Lämberg.		

1914 – 1918 1. Weltkrieg.	1926 Hans Kudlich–Denkmal in Wartenberg errichtet.	142
1918 Gründung der ČSR.	1933 Eröffnung der Seilbahn zum Jeschken.	18
1938 Das Sudetenland kommt zum Deutschen Reich.	1935 Entdeckung der Urnengräber in Habstein.	20
	1937 Bau der Bunkerlinie an der Straße von Niemes nach Deutsch–Gabel und Hammer.	Tafel V
1939 Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren.		
1945/46 Vertreibung und Aussiedlung der Sudetendeutschen.	Frühjahr 1945 Ausbau des Militärflugplatzes in Kummer,	10
	Sommer 1945 bis Sommer 1946 Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung, Ansiedlung von Tschechen.	
	30. 10. 1946 Regierungsbeschluß zur Errichtung des Truppen übungsplatzes am Bösig.	
	April 1947 Festlegung der Grenzen des Truppenübungsplatzes.	
	März bis Mai 1947 Aussiedlung der angesiedelten Tschechen.	
1948 Die Tschechoslowakei wird kommunistisch.	Mai 1947 bis April 1948 Übergabe von 9500 ha Wald an das Verteidigungsministerium.	
	1. Juli 1950 Bildung des Militärbezirkes Roll.	
	Sommer 1951 völlige Aussiedlung aus Kummer.	
	1952 völlige Aussiedlung aus Jesowei und Neudorf (Vrchobělá) bei Weißwasser.	
	1963 31. Jan. Das Jeschkenhaus brennt ab.	18
	1963 Entdeckung der Uranvorkommen im „Wartenberger Block".	176
	1964 Niederbringung der 1. Urangrube bei Hammer.	
	1966 Die Urangewinnung durch chemische Auslaugung wird in Wartenberg erstmals durchgeführt.	177
1968 21. August, Sowjettruppen besetzen die ČSSR und übernehmen den Truppenübungsplatz mit den Standorten Hühnerwasser, Gablonz und Schwabitz.	1973 Einfahrt zum Abbau von Uran in Grube 3.	178
	1982 Uranzeche Kriesdorf eingerichtet.	
	1973 21.9. Eröffnung des neuen Jeschkenhotels.	18
1990 Sowjettruppen verlassen die Tschechoslowakei.	1990 Die Sowjettruppen räumen den Truppenübungsplatz.	
	1990 Einschränkung des Uranabbaues in Hammer und Wartenberg, Schließung der Zeche Kriesdorf.	180
	1992 31.12. Ende des militärischen Sperrgebietes.	
1993 1. Januar Spaltung der ČSFR in die Tschechische und die Slowakische Republik.	1993 Die Waldstein AG bewirbt sich um das Gebiet des Truppenübungsplatzes und seine Sanierung.	181 ff
	1994 Räumung des Wildwuchses und Flutung des Hammersees.	179
	1994 Aufstellung des Denkmals von Kaiser Joseph II. in Wartenberg.	143
	1994 Ausgrabungen in Böhm. Aicha: Reste einer romanischen Kirche.	57
1995 21. Mai Heiligsprechung der sel. Zdislava von Lämberg	1995 Die Urangewinnung wird weiter gedrosselt.	
	1995 15. März. Der Uranschacht Hammer I befindet sich in der Trockenkonservierung.	180

Ortsverzeichnis
deutsch – tschechisch

Alt Aicha / *Starý Dub*
Audishorn / *Utěchovice*
Auscha / *Úštěk*
Bad Kunnersdorf / *Lázně Kundratice*
Barzdorf am Roll / *Pertoltice p. Ralskem*
Böhmisch Aicha / *Český Dub*
Böhmisch Leipa / *Česká Lípa*
Bösig / *Bezděz*
Chlum / *Chlum*
Christophsgrund / *Kryštofovo údolí*
Dauba / *Dubá*
Dewin / *Děvín*
Dolanken / *Dolánky*
Drausendorf / *Druzcov*
Deutsch Gabel / *Jablonné v Podještědí*
Gabel = Deutsch Gabel
Gablonz (bei Niemes) / *Jablonec*
Graber / Kravaře
Gruppai-, Ober-, Nieder- (auch Krupai) / *Krupá, Horní, Dolní*
Halbehaupt / *Palohlavy, Polohlavy*
Hammer / *Hamr*
Heide / *Dolní Okna*
Hennersdorf / *Dubnice*
Hirschberg / *Doksy*
Hirschberger See / *Máchovo jezero*
Hlawitz / *Hlavice*
Höflitz / *Hvězdov*
Hühnerwasser / *Kuřivody*
Jeschken / *Ještěd*
Jesowei / *Jesova*
Johannesthal / *Janův Důl*
Jungbunzlau / *Mladá Boleslav*
Kessel / *Kotel*
Kloster / *Klášter*
Kosmitz / *Kozmice*
Kostersitz / *Kostřice*
Krassa / *Chrastná*
Kratzdorf / *Kracmanov*
Kridai / *Křída*
Kriesdorf / *Křížany*
Krupai siehe Gruppai
Kühtal / *Podvrší,* auch *Ocasov*
Kummer / *Hradčany*
Lämberg / *Lemberk*
Laukowetz, Loukowetz / *Loukovec*
Merzdorf / *Břevniště*
Michelsberg / *Michalovice*
Mohelnitz / *Mohelnice*
Münchengrätz / *Mnichovo Hradiště*
Nahlau / *Náhlov*
Neuland (bei Schwabitz) / *Dolní Novina*
Neuland am Roll / *Noviny pod Ralskem*
Nieder Gruppai / *Dolní Krupá*
Nieder Rokitai / *Dolní Rokita*
Niemes / *Mimoň*
Oschitz / *Osečná*
Plauschnitz / *Ploužnice*
Proschwitz (bei Niemes) / *Proseč*
Proschwitz am Jeschken / *Proseč p. Ješt.*
Prositschka / *Prosíčka*
Postrum / *Postřelná*
Rabendorf / *Vranov*
Reichstadt / *Zákupy*
Rokitai, Ober-, Nieder- / *Rokita, Horní, Dolní*
Roll / *Ralsko*
Rostein / *Rozstání*
Sabert / *Zábrdí*
Schiedel / *Židlov*
Schwabitz / *Svébořice*
Schwarzwald / *Černá Novina*
Seifersdorf / *Žibřidice*
Sichrow / *Sychrov*
Struhanken / *Stohánek*
Swetlei, Svetlei / *Swetlá, Světlá*
Swigan, Swijan / *Svijany*
Tammühl / *Staré Splavy*
Teschen / *Těšnov*
Wapen / *Vápno*
Wartenberg am Roll / *Stráž pod Ralskem*
Weißwasser / *Bělá*
Wietzen, Vicen / *Vicmanov*
Woken / *Okna*
Wolschen / *Olšina*
Zetten / *Cetenov*
Zweretitz, Zviretic / *Zviretice*

Ortsverzeichnis
tschechisch – deutsch

Bělá p. B. / Weißwasser
Bezděz / Bösig
Český Dub / Böhmisch Aicha
Česká Lípa / Böhmisch Leipa
Cetenov / Zetten
Chlum / Chlum
Chrastná / Krassa
Děvín / Dewin
Doksy / Hirschberg
Dolánky / Dolanken
Dolní Krupá / Nieder Gruppai
Dolní Novina / Neuland (bei Schwabitz)
Dolní Okna / Heide
Dolní Rokita / Nieder Rokitai
Druzcov / Drausendorf
Dubá / Dauba
Dubnice / Hennersdorf
Hamr / Hammer
Hlavice / Hlawitz
Hradčany / Kummer
Hvězdov / Höflitz
Jablonné v Podještědí / Deutsch Gabel, Gabel
Jablonec / Gablonz (bei Niemes)
Janův Důl / Johannesthal
Jesova / Jesowei
Ještěd / Jeschken
Klášter / Kloster
Kostřice / Kostersitz
Kotel / Kessel
Kozmice / Kosmitz
Kravaře / Graber
Křída / Kridai
Křížany / Kriesdorf
Krupá, Horní, Dolní / Gruppai, Ober-, Nieder-
Kryštofo Údolí / Christophsgrund
Kuřivody / Hühnerwasser
Lázně Kundratice / Bad Kunnersdorf
Lemberk / Lämberg
Loukovec / Laukowetz, Loukowetz
Máchovo jezero / Hirschberger See
Michalovice / Michelsberg
Mimoň / Niemes
Mladá Boleslav / Jungbunzlau
Mnichovo Hradiště / Münchengrätz
Mohelnice / Mohelnitz
Náhlov / Nahlau
Noviny pod Ralskem / Neuland am Roll
Ocasov / Kühtal
Okna / Woken
Olšina / Wolschen
Osečná / Oschitz
Palohlavy, Polohlavy / Halbehaupt
Pertoltice / Barzdorf am Roll
Ploužnice / Plauschnitz
Podvrší / Kühtal
Postřelná / Postrum
Proseč / Proschwitz (bei Niemes)
Proseč p. Ješt. / Proschwitz am Jeschken
Prosíčka / Prositschka
Ralsko / Roll
Rokyta, Horní, Dolní / Rokitai, Ober-, Nieder-
Rozstání / Rostein
Staré Splavy / Tammühl
Starý Dub / Alt Aicha
Stráž p. Ralskem / Wartenberg am Roll
Strážiště / Straschist
Stohánek / Struhanken
Svébořice / Schwabitz
Swetlá, Světlá / Svetlai, Swetlei
Svijany / Swigan, Swijan
Sychrov / Sichrow
Těšnov / Teschen
Úštěk / Auscha
Utěchovice / Audishorn
Vápno / Wapen
Vicmanov / Wizen
Vranov / Rabendorf
Zábrdí / Sabert
Zákupy / Reichstadt
Zviretice / Zweretitz, Zwiretitz
Žibřidice / Seifersdorf
Židlov / Schiedel

Nachtrag und Ergänzung zu
Erwin Heilek, Spurensuche zwischen Jeschken, Roll und Bösig
1998

Inhalt

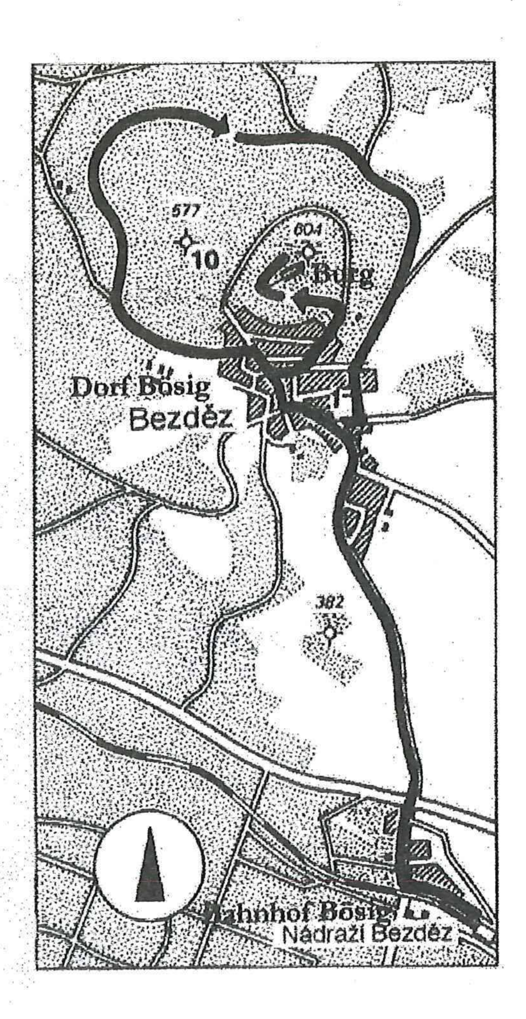
Nashorn statt Panzer (Zu Seite 183)

überschreibt der Münchener Merkur am 30. November 1995 einen dpa-Bericht aus Prag:
„Ein ehemaliges Militärgebiet in Tschechien, das 20 Jahre lang von sowjetischen Panzern benutzt wurde, soll zum Tummelplatz für Stumpfnashörner werden. Wie die tschechische Tageszeitung „Mlada fronta dnes" gestern berichtete, plant der Direktor des Reichenberger Zoos, Josef Janacek, auf dem Gelände bei Ralsko eine Zuchtstation für die vom Aussterben bedrohten Rhinozerosse. Seiner Ansicht nach sind der sandige Boden und die an eine Savanne erinnernde Landschaft gute Voraussetzungen für die Vermehrung der Nashörner. Das Projekt sieht die Ansiedlung von 20 Tieren vor. Janecek hofft, daß Tiere auch von zoologischen Gärten zur Verfügung gestellt werden - und auf eine Finanzspritze von der NATO. Die Umsetznung seines Planes kostet nämlich rund sechs Millionen Mark."
Im Januar 1997 berichtete der Prager Rundfunk, im früheren Schießplatz am Roll wolle man einen Naturpark „Hirschberger Sandstein" errichten. Bei Schwabitz sei ein Park von 150 - 200 ha für das Weiße Nashorn vorgesehen.
Der verödete Truppenübungsplatz setzt der planenden Phantasie offenbar keine Grenzen. Ob die Natur mitspielen wird und die Finanzquellen ausreichend fließen werden, muß sich erst noch erweisen.

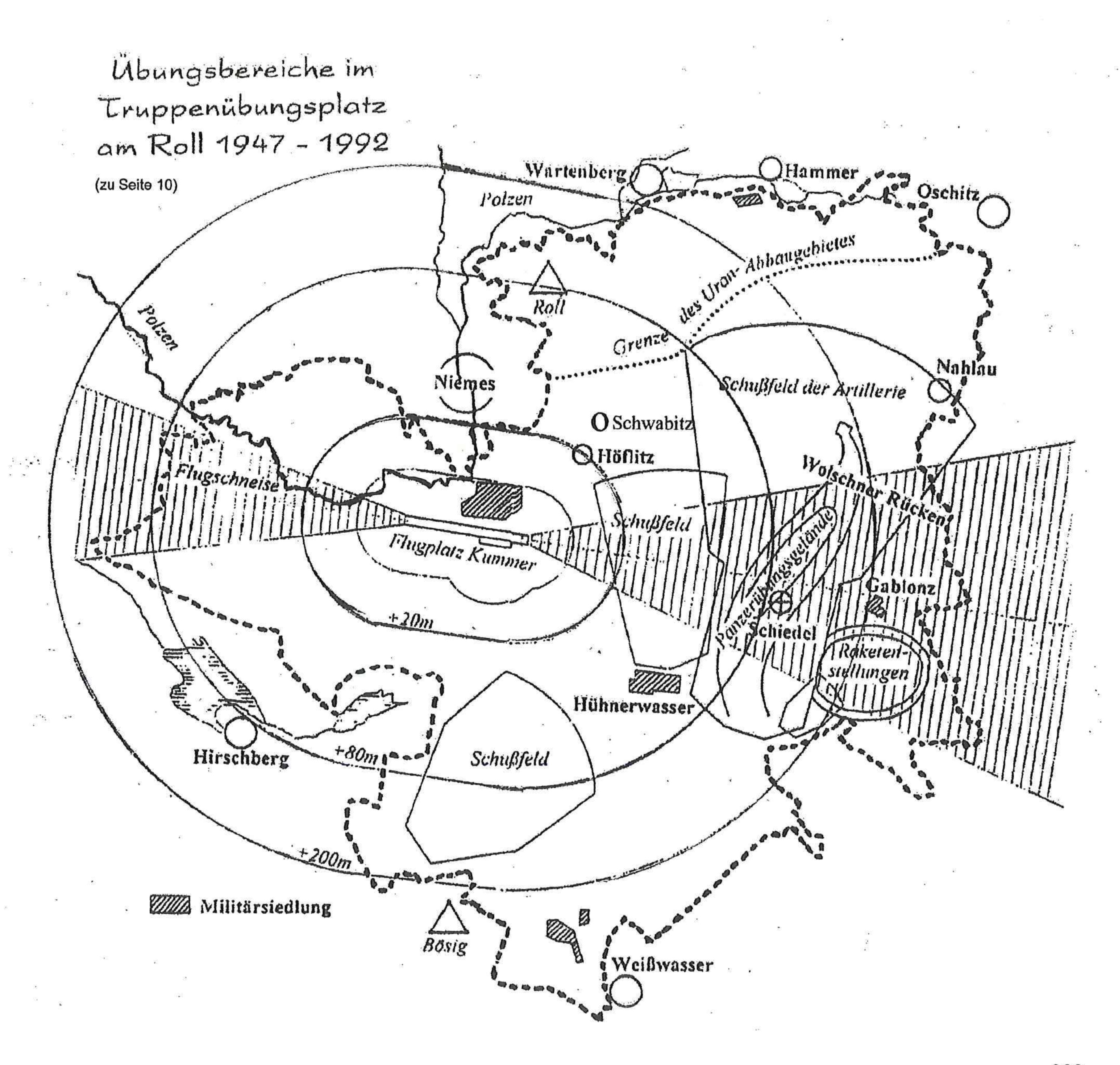
In der Fränkischen Landeszeitung vom 29.03.1997 war zu lesen „NASHÖRNER GREIFEN AN

Im Chitwan Nationalpark im Süden Nepals häufen sich die Angriffe von Nashörnern auf Touristen. Betroffen sind vor allem Teilnehmer an Wandersafaris. So konnten sich erst kürzlich mehrere britische, dänische und deutsche Touristen nur retten, weil sie schnell auf Bäume kletterten. Einer der heimischen Führer, der versucht hatte, die tonnenschweren Dickhäuter von den Safariteilnehmern abzulenken, wurde bei der Aktion getötet. Insgesamt wurden über 100 Menschen, zumeist Einheimische, von den Nashörnern getötet. Die Tiere haben sich seit der Errichtung des Nationalparks stark vermehrt. Insgesamt leben im Chiwan Nationalpark rund 100 Nashörner."

Plan der Burg Bösig (zu Seite 86)



1 Kirche St. Ägidius
2 Erstes Tor
3 Drittes Tor
4 Teufelsturm
5 Tor zur oberen Burg
6 Burgturm,
Höhe 30 m,
Durchm. 11 m
7 Palas
8 Burggrafensaal
9 Zisterne
10 Burgkapelle


Übungsbereiche im
Truppenübungsplatz
am Roll 1947 - 1992
(zu Seite 10)
Wartenberg
Hammer
Oschitz
Polzen
des Uran-Abbaugebietes
Roll
Polzen
Grenze
Niemes
Nahlau
Schußfeld der Artillerie
Schwabitz
Höflitz
Wolschner Rücken
Flugschneise
Schußfeld
Flugplatz Kummer
Panzerübungsgelände
Gablonz
+20m
Schiedel
Raketen-
stellungen
Hühnerwasser
Hirschberg
+80m
Schußfeld
+200m
Militärsiedlung
Bösig
Weißwasser

Das Patent Kaiser Josephs II. über die Aufhebung der Leibeigenschaft vom 1. November 1781

(zu Seite 143)

Wir Joseph der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, König in Germanien, Hungarn,und Böheim ect. Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, und Lotharingen ect. ect.

Entbieten unseren gesamten treugehorsamen Ständen, grundobrigkeitlichen Beamten, Ortsrichtern, Geschworenen, und übrigen Untertanen in Böhmen, Mähren, und Schlesien, Unsere landesfürstliche Gnade, und geben euch hiermit gnädigst zu vernehmen:

Da Wir in Erwägung gezogen, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft, und die Einführung einer gemäßigten nach dem Beispiel Unserer Österreichischen Erblande eingerichteten Untertänigkeit auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, und daß Vernunft, und Menschenliebe für diese Änderung das Wort sprechen.
So haben Wir Uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, statt derselben eine gemäßigte Untertänigkeit einzuführen, und hierunter den Grundobrigkeiten, und ihren Beamten, dann den Untertanen Folgendes zur genauesten Nachachtung gesetzmäßig vorzuschreiben:
E r s t e n s: Ist jeder Untertan blos gegen vorherige Anzeige, und unentgeltliche Meldezettel sich zu verehelichen berechtigt; sowie
Z w e i t e n s: Jedem Untertan frey steht, unter Beobachtung dessen, was das Werbbezirks-System vorschreibt, auch von der Herrschaft wegzuziehen und inner Landes sich anderswo niederzulassen, oder Dienste zu suchen.
Nur haben jene Untertanen, die von ihren Herrschaften wegziehen, und sich anderswo häuslich, oder inwohnungsweise niederlassen wollen, ebenfalls den unentgeltlichen Entlaßschein, den sie auch der neuen Grundobrigkeit aufzuweisen, und anmit, daß sie von der vorigen grundobrigkeitlichen Pflicht entlassen seyen, zu bewähren hätten, anzubegehren.
D r i t t e n s: Können die Untertanen nach Willkühr Handwerke, und Künste ect. erlernen, und ohne Losbrief, welche ohnehin schon gänzlich aufhören, ihrem Nahrungs-Verdienste, da wo sie ihn finden, nachgehen.
V i e r t e n s: Sind die Untertanen künftig einige Hofedienste*) zu verrichten nicht mehr schuldig: nur haben

F ü n f t e n s: Jene, die beider Eltern verwaiset sind, wegen der von der Obrigkeit unentgeltlich besorgenden Obervormundschaft die üblichen Waisen Jahre, welche jedoch nirgends drey Jahre zu übersteigen haben, und nur jener Orten, wo sie Herkommen sind, auf dem Hof abzudienen. Und da endlich
S e c h s t e n s: Alle übrigen auf den untertänigen Gründen haftende Roboten, natural- und Geld-Praestationen, zu welchen die Untertanen auch nach aufgehobener Leibeigenschaft verbunden bleiben, in Unseren böhmischen Erblanden durch die Urbarial-Patenten ohnehin bestimmt sind; so kann außer diesen den Unterthanen ein Mehreres nirgends auferlegt, am wenigsten aber, da sie anjetzo nicht mehr als leibeigene Menschen anzusehen sind, unter der Rubrik der vorigen Leibeigenschaft von ihnen mehr etwas abgefordert werden.
Übrigends versteht sich von selbst, daß die Unterthanen ihren Obrigkeiten auch nach aufgehobener Leibeigenschaft vermög der diesfalls ohnehin bestehenden Gesetze mit Gehorsam verpflichtet bleiben.
Wornach sich also in Hinkunft zu achten, Unsere vorgesetzte Kreisämter, und Stellen aber in vorkommenden Fällen dieses Gesetz zur unabweislichen Richtschnur zu nehmen, auch auf dessen Befolgung genaueste Obsicht zu tragen haben werden.
Denn geschiehet hieran Unser höchster auch ernstlicher Wille und Befehl. Gegeben in Unserer Residenzstadt Wien den ersten Tag des Monats November im siebzehnhundert ein und achtzigsten, Unserer Reiche der römischen im achtzehnden, und der erbländischen im ersten Jahre.

J o s e p h

Henricus Comes a Blümegen
Maria Joseph Graf von Auersperg

Heinrich Graf von Auersperg
Johann Wenzel von Margelik

---

*) Hofedienst war der Dienst, den alle Burschen und Mädchen über Aufforderung ohne Bezahlung als Knecht oder Magd eine bestimmte Zeit auf dem herrschaftlichen Meierhofe leisten mußten.

1866: Hühnerwasser, Kloster, Münchengrätz

1866 wurde Hühnerwasser zum Kampfgebiet der Preußen gegen Österreich. Am 26. Juni kam es am Morgen und am Abend zu Gefechten westlich und östlich des Städtchens. Mit ihren neuartigen Zündnadel-Hinterlader-Gewehren trugen die Preußen den Sieg davon. Dabei haben sie nach ihren Angaben 4 Offiziere und 46 Mann verloren. Von den Österreichern sind 13 Offiziere und 264 Mann gefallen. Für die Toten wurden später an ihren verstreuten Gräbern Gedenksteine aufgestellt.

Am 28. Juni marschierten die Truppen der preußischen Elbarmee weiter gegen Münchengrätz. Bei Kloster kam es erneut zu einem Gefecht. Danach ist Münchengrätz mit seinem Waldsteinschloß und der St.Annen-Kapelle mit der Grabstätte Wallensteins in preußische Hände gefallen.
Die Ereignisse hat Theodor Fontane als preußischer Kriegsberichterstatter in seinem Werk „Der deutsche Krieg" ausführlich und umfassend dargestellt. Im Bande I „Der Feldzug in Böhmen und Mähren" (S. 164f) berichtet er auch über die Bemühungen der Preußen, sich der sterblichen Überreste Wallensteins zu bemächtign. Er schreibt: „Zwei Wochen später, am 12.Juli 1866 begab sich Graf Ferdinand von Schwerin, damals Etappenkommandant von Münchengrätz, in Begleitung des Schloßverwalters, des Bürgermeisters und einer Anzahl von Offizieren vom Garde-Landwehr-Bataillon Düsseldorf, in die Münchengrätzer Schloßkirche (Annen-Kapelle), um die Frage zu stellen: „Wo ruht Wallenstein?"
Vom Eingang aus zur rechten Hand befindet sich in einiger Erhöhung vom Fußboden eine weiß gestrichene, hölzerne Flügeltür nach Art eines Wandschrankes. Hier ruhe Wallensteins Leiche, so wurde von den Münchengrätzern versichert. Da der Schlüssel nicht aufzutreiben war, mußte ein Schlosser, den man vorsorglich mitgenommen hatte, die Gruft öffnen. Er tat es sichtlich ungern. Endlich fiel die eiserne Stange, welche der Tür vorgelegt war, auch die Flügel öffneten sich, aber der Raum war leer. Der Bürgermeister wiederholte auf das Bestimmteste, er habe den Sarg Wallensteins dort früher gesehen. Diese Aussage ward alsbald auch bestätigt durch einen großen Bogen Papier, welcher auf der Innenseite der rechten Flügeltür angeheftet war und daselbst, allem Anscheine nach, schon sehr lange geklebt hatte, da er vergilbt , zum Teil eingerissen und seine Schrift verblaßt war. Der lateinische Text lautete in freier Übersetzung etwa: „Über dem Deckel des zinnernen Sarges haben die Pietät der Walditzer Mönche und die Dankbarkeit der Nachwelt diese erzene Tafel aufgerichtet. - Frägst Du, Wanderer, wer hier ruht? Albert Eusebius Waldstein, Herzog von Friedland, der am 25.Februar 1634 seinem Schicksal zu Eger erlag, nachdem er durch Kriegsruhm geglänzt, für Gott, Kirche und Kaiser gestritten und als Held triumphiert hatte. - Ihn, der einen guten Kampf gekämpft, hat Gott zu sich gerufen und ihn belohnt mit seiner himmlischen Krone.

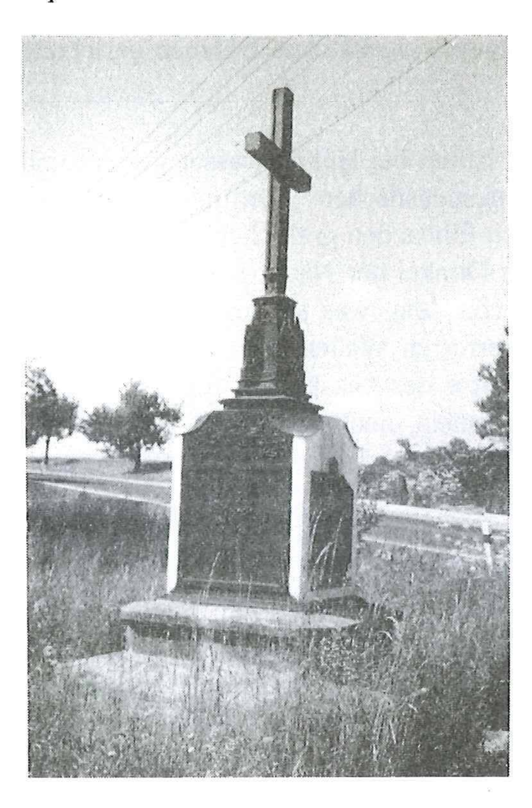
Sein im Krieg gebrochen Gebein,
Hier schlaf es . hier soll es ruhig sein."

Diesen Worten (ersichtlich eine Kopie der ursprünglichen Inschrift in der Walditzer Karthause) waren weitere lateinische Zeilen beigefügt, die über die Überführung der Leiche von Gitschin nach der Münchengrätzer Schloßkapelle Auskunft gaben. Diese beigefügten Zeilen waren schwerer zu entziffern, doch ließ sich folgendes mit Bestimmtheit aus ihnen entnehmen:

„Unter der Regierung Josephs II., Kaisers von Österreich und Königs von Böhmen sind durch Vinzens Grafen von Waldstein und Wartenberg die früher in der Karthause zu Gitschin befindlichen Sarkophage hierher zu den Kapuzienern in der St.Annen-Kapelle transferiert und am 3. März 1785 wiederum feierlich beigesetzt worden."
Graf Leonhard von Schwerin vermutete, daß der Sarg überhaupt nicht aus der Schloßkirche entfernt worden sei, sondern nur innerhalb derselben den Platz gewechselt habe. Wahrscheinlich sei er, um ihn schwerer auffindig zu machen, aus seiner Spezialgruft in die große Familiengruft gestellt worden. Auf Anfrage hat man Ende August in Gitschin erzählt, die Leiche Wallensteins sei schon vor längerer Zeit wahrscheinlich auf ein westlich in der Nähe von Eger gelegenes waldsteinsches Gut überführt worden. Weitere eigens nach Böhmen gerichtete Fragen sind ohne Antwort geblieben." Soweit Fontane.
Was aber war die Wahrheit?
In der Nacht vom 27. zum 28. Juni 1866 - die Preußen hatten bei Hühnerwasser gesiegt und standen vor Kloster - war es zu einer geradezu gespenstischen „Rettungsaktion" für Wallensteins Leiche gekommen: Der Schloßarzt Mattusch führte den gräflichen Gärtner Hajek und seinen Helfer Ziten in die Kirche St.Anna. Im tiefen Dunkel der Nacht mußten beide vor dem Altar schwören, daß sie nichts verraten würden von dem, was sie tun würden. Dann nahmen sie aus der Wandnische den Sarg mit der Überresten Wallensteins und trugen ihn vorsichtig in das Gewächshaus des Schlosses. In der Mitte des Glashauses gruben sie eine Grube und legten sie mit Brettern aus, legten den Sarg hinein, deckten ihn mit Brettern ab, füllten Sand und Erde darauf und bepflanzten das Beet mit Blumen, so daß von dem geheimen Grabe keine Spur erkennbar war.
So blieben die Nachforschungen der Preußen nach dem Verbleib „ihres" Großen vergeblich. Auch scharfe Drohungen konnten einen Verrat nicht erzwingen.
Wallensteins Sarg kam, nachdem die Gefahr der „Entführung" verflogen war, wieder in die Wandnische in der St. Annen-Kapelle. Dort blieb er bis 1934. 300 Jahre nach dem gewaltsamen Tod in Eger hat die Familie Waldstein ihrem großen Sohn eine prunkvolle Grabplatte errichtet, die in einem gewaltigen Bronzerelief Kopf und Brust des Feldherren zeigt. Weil für das prächtige Epitaph mehr Platz benötigt wurde, hat man den Sarg Wallensteins an der gegenüber liegenden Wand plaziert. Dort wird er von dem imposanten Denkmal verdeckt.

Das Gefallenendenkmal in Haber bei Kloster

Im November 1868 wurde in Haber an der Gabelung der Straßen nach Weißwasser und Hühnerwasser ein Denkmal für die Gefallenen mit einer Aufschrift in deutscher und tschechischer Sprache errichtet.



ZUR ERINNERUNG AN DIE TAPFEREN
K.K. ÖSTER. KRIEGER, WELCHE IN DEN
GEFECHTEN BEI HÜHNERWASSER UND
MÜNCHENGRÄTZ AM 26. UND 28. JUNI 1866
IN TREUER PFLICHTERFÜLLUNG DEN
HELDENTOD FANDEN

GEWIDMET VON
MARIE GRÄFIN WALDSTEIN-WARTENBERG
GEBORENE FÜRSTIN SCHWARZENBERG
1866

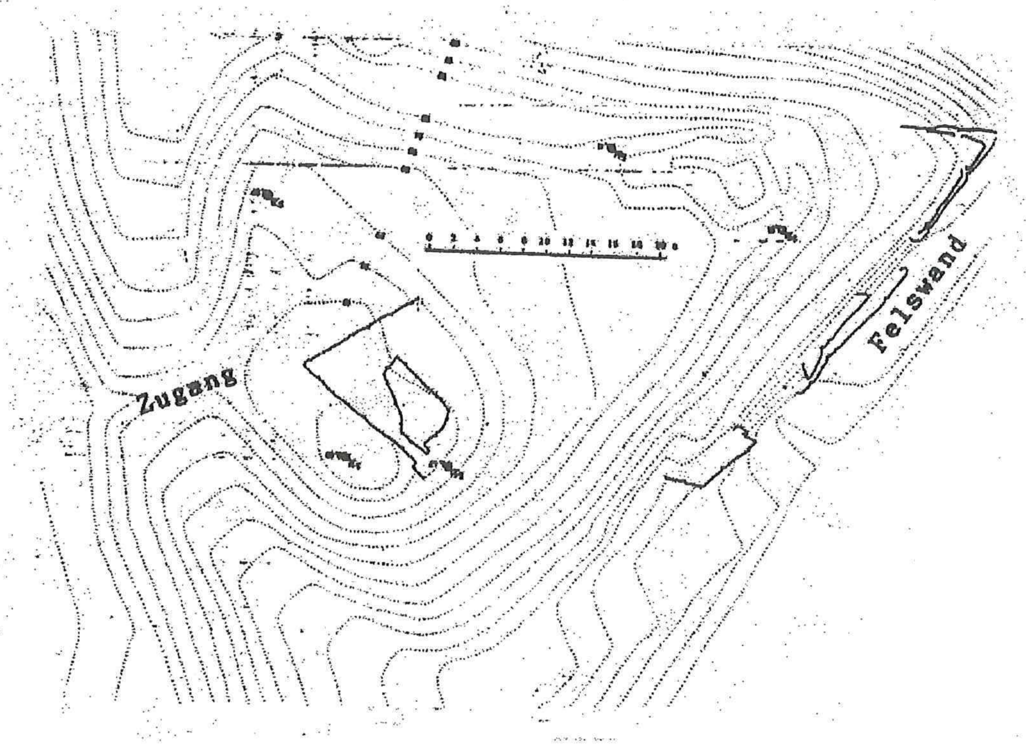
Die Gußtafeln wurden in der gräflichen Eisenhütte in Sedlec bei Pilsen hergestellt. 1945 zerschlagen wurde das Denkmal zur 850-Jahr-Feier von Kloster bei Münchengrätz 1994 restauriert. Dabei wurden die gebrochenen Teile der Tafeln wieder angebracht.

Die Erhebung der St. Laurentiuskirche in Deutsch-Gabel (zu Seite 60)

Am Samstag den 10. August 1996 wurde die St. Laurentius Kirche in Deutsch-Gabel offiziell zur päpstlichen Basilika minor St. Laurentius und St. Zdislava erhoben. Das päpstliche Dekret dazu hat der Nuntius Giovanni Copa kundgemacht. Die offizielle Erhebung erfolgte in Verbindung mit einem Hochamt, das Kardinal Bernardin Gantin zelebrierte. Er hat sich zu einem mehrwöchigen Besuch in der Republik aufgehalten.

Plan vom „Alten Schloß" in Kridai (zu Seite 26)

Vermessung 1994



Personenregister

Sach- und Ortsregister